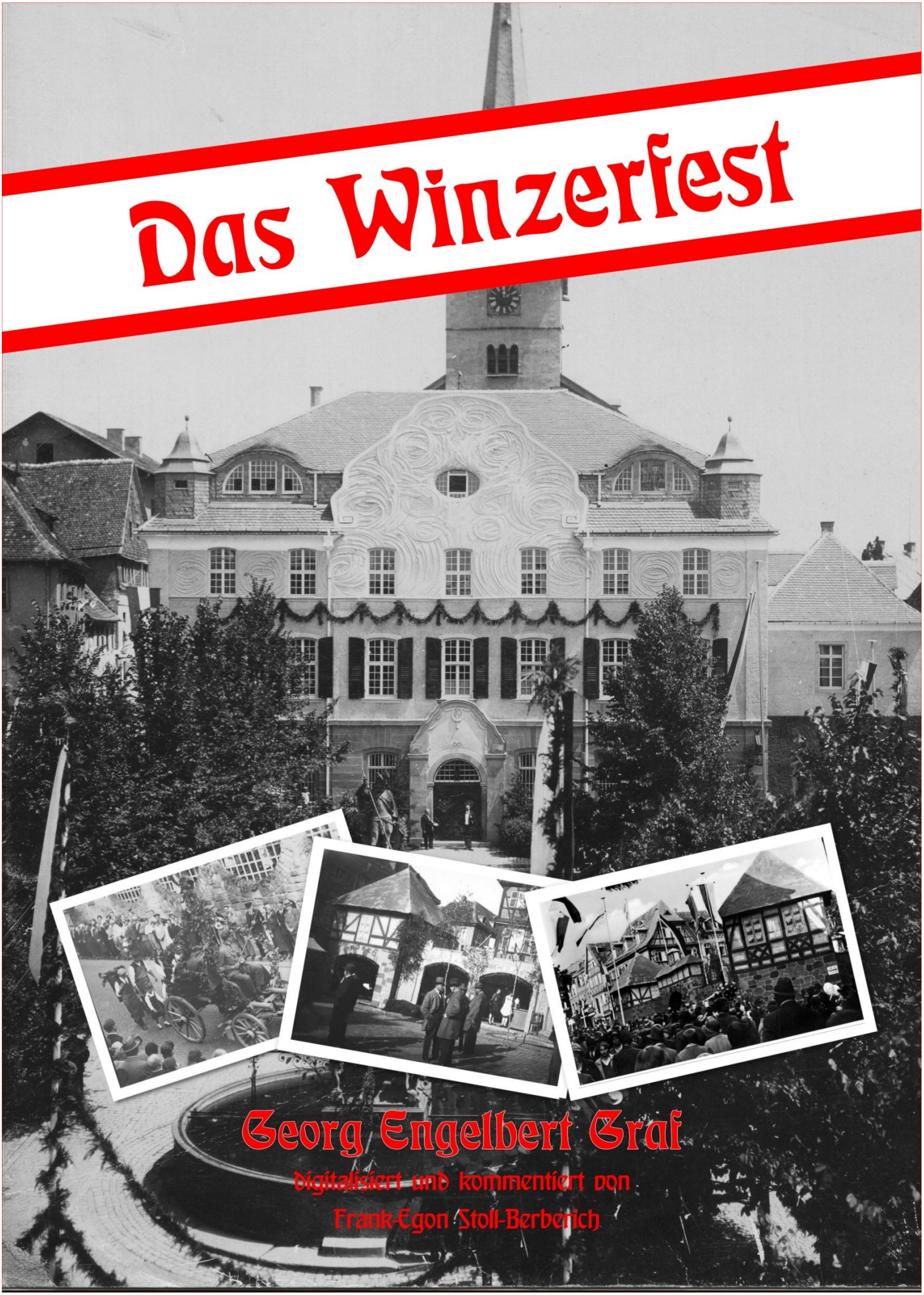
Das Winzerfest



Georg Engelbert Graf

digitalisiert und kommentiert von

Frank-Egon Stoll-Berberich

Georg Engelbert Graf

Das Winzerfest

Roman von 1943 erschienen im
Peter J. Oestergaard Verlag G.m.b.H.
Berlin-Schöneberg

Digitalisierte und kommentierte Neuauflage von
Frank-Egon Stoll-Berberich

Version 1.1 (10.06.2025)

Impressum

Frank-Egon Stoll-Berberich
Ernteweg 52
56743 Mendig

stollberberich@gmail.com

CC BY NC ND

Titelbild: Stadtarchiv Bensheim: Bensheimer Rathaus, Nachlass Joseph Stoll: Bilder Winzerfest

Vorwort

Das Bergsträßer Winzerfest - Thema für ein Theaterstück und einen Roman

Das Bergsträßer Winzerfest in Bensheim ist seit 1929 ein Publikumsmagnet, der weit über die Bergstraße hinaus bekannt ist und alljährlich am Samstag vor dem 1. Sonntag im September 9 Tage im Winzerdorf und in der angrenzenden Fußgängerzone inmitten der historischen Altstadt Bensheims gefeiert wird.

Das erste Winzerfest fand vom 19. bis 22. September 1929 statt und dauerte lediglich vier Tage. Unterbrechungen dieser beinahe einhundertjährigen Tradition gab es nur durch den Zweiten Weltkrieg und die Corona-Pandemie.

Der Vorgänger des Winzerfestes bildete die „Bensheimer Woche“ vom 3. bis 11. September 1927, die von einem Ausschuss unter der Leitung des damaligen Bürgermeisters Rudolf Angermeier als Werbewoche mit landwirtschaftlichen Maschinen, einer Viehausstellung, einer Gewerbe- und Gartenausstellung sowie einem Schaufensterwettbewerb und einem Festzug im Frühjahr 1927 geplant und durchgeführt wurde.

Hauptcharaktere und treibende Kraft - Joseph Stoll

Die wirtschaftliche Not der späten 1920er Jahre machte erfinderisch und so stand auch das Winzerfest ganz im Zeichen der wirtschaftlichen Stärkung der Region, des örtlichen Handels aber auch der Wiederbelebung der Heimatliebe und der damit verbundenen Identifizierung mit der eigenen Stadt. Unter der Federführung des 1. Vorsitzenden des Bensheimer Verkehrsausschuss Joseph Stoll, dem 2. Vorsitzenden und Schriftführer Eduard Haßloch und dem Rechner Hans Keller, allesamt bereits zuvor an der Umsetzung der Bensheimer Woche beteiligt, wurde der Marktplatz in ein Winzerdorf verwandelt und ein Festumzug organisiert. Was allerdings heute als etablierte Veranstaltung gesehen wird, fand in den ersten Jahren ein geteiltes Echo. So drohte die engagierte Initiative am Widerstand einiger Gastwirte zu scheitern, die nicht unmittelbar im Winzerdorf vertreten waren und damit um ihre Kunden und um ihre Einnahmen bangten. Der Vorstand des Verkehrsvereins trat zurück, konnte jedoch in Teilen wieder überzeugt werden, die Arbeit erneut aufzunehmen. Joseph Stolls Engagement reichte so weit, dass er auf sein Elternhaus eine Hypothek aufnahm, um einen finanziellen Spielraum für die Weiterführung des Winzerfestes zu gewinnen. Erst kurz vor Ausbruch des Krieges konnte er die Schulden begleichen.

Der Autor - Georg Engelbert Graf

All dies schien dem Autor und Jugendfreund Joseph Stolls, Georg Engelbert Graf, nicht entgangen zu sein, als er 1936 das Theaterstück „Wir kurbeln selber an“ und 1942 den darauf aufbauenden Roman „Das Winzerfest“ veröffentlichte und dabei sehr stark seine Jugenderfahrungen aus Bensheim einfließen ließ und das Wirken Joseph Stolls durch die gleichnamige Hauptcharaktere des Theaterstückes, im Roman allerdings Felix Falck genannt, würdigte, teilweise schon fast biografisch darstellte.

Georg Engelbert Graf wurde am 25. Juli 1881 in Bobstadt, heute ein Stadtteil von Bürstadt, Hessen geboren und ging in Bensheim am Kurfürstlichen Gymnasium in der Darmstädter Straße zur Schule. Hier legte er zusammen mit Joseph Stoll im Jahre 1900 sein Abitur ab.

Graf verließ - genau wie Stoll - nach dem Abitur die Heimat, aber kehrte im Gegensatz zu diesem nicht wieder dahin zurück. Er studierte sowohl in Berlin, als auch in der Schweiz, brach die Studien ab, aber zeigte sich dafür sehr politisch interessiert. Er fand in der Sozialdemokratie seine

Heimat und war gewerkschaftlich tätig. Sein politisches Engagement brachte ihm von 1928 bis 1933 ein Reichstagsmandat, welches er durch die Machtübernahme der Nationalsozialisten allerdings verlor und er aufgrund seiner politischen Ausrichtung während des Dritten Reiches keine politischen Ämter mehr wahrnehmen konnte. Während des Krieges war er als Truppenbetreuer eingesetzt und schrieb – wie auch zuvor – mehrere Bücher. Nach dem Krieg war er kurzfristig Mitglied der SED, um danach wieder in die SPD einzutreten. Er wurde in Berlin promoviert und dozierte danach an verschiedenen Universitäten. Die Rolle als Lehrer hatte er bereits während der Weimarer Republik inne, griff diese in den 1940er Jahren wieder auf und wurde Schulleiter einer Volkshochschule. Georg Engelbert Graf verstarb am 3. Dezember 1952 in Berlin.

Oalde Bensmer vun domools - Wieviel Bensheim steckt in Grafs Werken?

Die gemeinsame Schulzeit und die räumliche Nähe des Gymnasiums zum Wohnhaus Joseph Stolls muss als eine der wichtigsten Quelle für die sehr detailreiche Darstellung der Charaktere Joseph Stoll bzw. Felix Falck und dessen Familie gesehen werden. Die Beschreibung des Elternhauses im Roman reicht von einer präzisen Darstellung des Gebäudes, des Gartens, der Mieter (S.100 Roman, S. 62 Neuauflage) und natürlich des Besitzers Franz Xaver Stoll und dessen Frau. Auch wenn die zeitlichen Angaben, bewusst oder unbewusst, zum schulischen Werdegang und dem Ableben der Eltern Felix Falcks versetzt bzw. vertauscht wurden, so sind die Beschreibungen bezüglich der Charaktereigenschaften und Vita zutreffend. Auch Joseph Stolls beruflicher Werdegang bzw. seine Tätigkeiten für die Stadt Bensheim greift Graf auf und nennt dessen Tätigkeit als Stadtarchivar – im Roman erhält er die Funktion als Kurator des Museums – und seine Funktion als Schulleiter an der örtlichen Maler- und Gewerbeschule. Sowohl im Theaterstück als auch im Roman wird explizit die thüringische Herkunft „Evchens" erwähnt, die auch im Falle von Stolls Frau gegeben war.

Vermutlich sind noch viele weitere Details und auch noch weitere Charaktere auf in Bensheim zum damaligen Zeitpunkt lebenden Personen basierend, allerdings liegen hierzu keine klaren Hinweise vor, die auf Namen schließen lassen. Ein entscheidender Hinweis darauf, dass neben Stoll weitere real existierende Bensemer (Bensheimer) als Vorlagen dienten, ist ein Schreiben von Graf an Stoll vom 10. August 1943 in welchem der Autor bemerkt, dass Joseph Stoll sich „und vielleicht auch andere! – darin […] und unser geliebtes Bensheim al. Holdersheim ebenfalls" wiedererkennen werde.

Hier sind neben Felix Falck und seinen Angehörigen Falcks insbesondere der Dienstmann No. 1 Peter Gerber, genannt „Duschuhr", zu nennen, der im Roman und Theaterstück eine tragende Rolle spielt. Ferner werden im Roman auf den Seiten 76ff (Roman) bzw. 49 (Neuauflage PDF) Herr Eusebius Lais, Buchdruckereibesitzer, Papierfabrikbesitzer Jean Wunderle, Antonius Dreikluft, der erste Schneidermeister der Stadt, und Sanitätsrat Dr. Hetzdenteufel detailliert beschrieben und dürften ebenfalls bekannte Größen der damaligen Zeit gewesen sein.

Nimmt man nun die Schulzeit als prägende Zeit für die von Graf und Stoll in Bensheim gemachten Erfahrungen und die daraus entstandenen Schilderungen im Roman, so liegen diese heute mehr als 125 Jahre zurück und selbst wenn das Erscheinungsjahr als Quelle für die zahlreichen Beschreibungen angenommen wird, so scheint es heute fast unmöglich, die Charaktere noch mit den damals bekannten „Charakterköpfen" Bensheims sicher zu verknüpfen.

Natürlich ist die Anspielung auf den Bensheimer Papierfabrikanten Euler bei der Romanfigur Jean Wunderle sehr wahrscheinlich und auch der Buchdruckereibesitzer Eusebius Lais mag in

Bensheim als G. Beger so manches Buch und die lokale Zeitung „Bergsträßer Anzeigeblatt“ herausgebracht haben, aber viele der Charaktere dürften sich kaum noch rekonstruieren lassen. Zudem ist anzumerken, dass neben den sehr präzisen Angaben zu Felix Falcks Leben auch gänzlich erfundene Aspekte die Vita Falcks prägen. Hier sind insbesondere die seemännischen Erfahrungen (S. 12 Roman / S. 12 Neuauflage PDF) oder die Auftragsarbeiten als Künstler in der Schweiz und sein Militärdienst zu nennen. Wenn also bei den anderen Charakteren ähnlich viele Aspekte verändert wurden, so erschwert dies eine Zuordnung nochmals.

Im Falle einer Rekonstruktion scheinen in diesem Zusammenhang die umfangreichen Darstellungen der in Bensheim Innenstadt lebenden „Käärnbäijer“ (zu deutsch: alteingesessene Bensheimer, also wörtlich: Kernbürger) hilfreich zu sein, die Joseph Stoll in einer Serie von mundartlichen Zeitungsartikeln gibt. In der Artikelserie „Oalde Bensmer vun doomools“ läuft er durch das Bensheim der 1950er Jahre und listet die zum Zeitpunkt der Zeitungsartikel noch dort wohnenden Bensheimer, deren Vorfahren, die damals dort befindlichen Geschäfte nebst Vorbesitzer auf und garniert das Ganze mit Anekdoten. Er deckt damit auch genau den Zeitraum und auch den Bereich Bensheims ab, der im Roman im Fokus liegt und Joseph Stolls Heimat während seiner Kindheit bildete, bevor er in die Darmstädter Straße gegenüber des Gymnasiums zog und sich so der Kreis zu Georg Engelbert Graf wieder schließt.

Interessant sind auch manche Unterschiede zwischen Theaterstück und Roman, deren Ursache sich nicht durch die Textart begründen lassen, sondern vermutlich auf weitere Recherchen des Autors oder sogar auf einen Austausch zwischen Joseph Stoll und Georg Engelbert Graf nach Erscheinen des Theaterstücks zurückzuführen sind. Die Rolle des Wohnhauses der Familie Stoll entfällt im Theaterstück und der im Theaterstück geschilderte Fortzug und die Entfremdung von seiner geliebten Heimatstadt sind biografisch nicht richtig, werden aber im Roman korrigiert und sehr detailliert dargestellt.

Zu einer weiteren auffallenden Veränderung kommt es beim Ortsnamen. Während der Ort der Handlung im Theaterstück Lorsheim heißt, vermutlich eine Wortschöpfung aus Lorsch und Bensheim, lässt Graf den Roman in Holdersheim spielen.

Nach der Veröffentlichung des Romans bat Georg Engelbert Graf seinen Freund Joseph Stoll, das Werk zu bewerben und so wurde am 20. Dezember 1943 im Bergsträßer Anzeigeblatt eine Buchbesprechung und am 15. November 1943 eine Besprechung im Radio initiiert.

Zur digitalisierten Auflage beider Werke

Roman

Die Schreibweise der Originalauflage des Romans wurde beibehalten, Fehler im Originaltext, die beim Setzen entstanden sein dürften, wurden korrigiert. Zudem wurde der Text mit Anmerkungen versehen, die für heutige, insbesondere junge Leser das Textverständnis erleichtern sollen. Dies betrifft zum Beispiel lateinische und griechische Redewendungen und heute kaum noch verwendete Begriffe. Zudem wurden Anmerkungen hinzugefügt, die sich auf die nachweisbaren Bezüge zu Joseph Stolls Leben beziehen. Um bei der Recherche die Neuauflage und auch auf die Originalausgabe vergleichen zu können, befinden sich die ursprünglichen Seitenangaben am Rand der PDF-Datei. Die Zeilen hingegen entsprechen nicht dem Original.

Theaterstück

Im Falle des Theaterstücks wurde das Layout großzügiger gestaltet, um das Lesen zu vereinfachen. Bühnenanweisungen wurden in kursiv gesetzt und die häufig verwendeten

Auslassungspunkte und Gedankenstriche möglichst vereinheitlicht. Der Text blieb unverändert und beinhaltet somit auch Formulierungen, die nach heutigen Maßstäben politisch inkorrekt sind. Diese wurden bewusst beibehalten, um eine historische Aufarbeitung und eine Deutung des Werks zu ermöglichen. Eine Veröffentlichung findet erst nach Rücksprache und ausstehender Erlaubnis durch das Stadtarchiv Bensheim statt.

Gar heilsam ist der Wein
An denen Vormittagen
Ein mittägliches Tränkelein
Nicht minder stärkt den Magen
Vor Nachts wirkt er besonders gut
Auch in der Nacht nicht schaden tut.
Alter Klosterspruch

I

Seite 5

Der D-Zug[1] Stuttgart-Frankfurt hatte kaum den Feuerbacher Tunnel passiert, da war der Krach in dem Schlußwagen dritter Klasse[2] losgegangen.

Gerade noch im letzten Augenblick war da in Stuttgart ein Reisender mit seinem Gepäck angerannt gekommen, hatte pustend und schwitzend erst seinen Koffer, dann seinen Bauch und schließlich seine übrige Leiblichkeit, die ebenfalls von beträchtlichem Umfange war, hereingeschoben und war nun offenbar entrüstet, daß er nicht gleich womöglich ein Abteil für sich allein ergattern konnte.

Alles besetzt! Alles besetzt! Und der Laufgang war eng; und wohin mit dem Gepäck?

Was? Soviel Kinder in dem Abteil?

Da war im richtigen Augenblick über soundso viele Köpfe hinweg eine Schaffnermütze aufgetaucht.

„Schaffner! Schaffner! – Also, Schaffner, hier sorgen Sie mir mal gefälligst für einen Platz! Vier Kinder! Eins liegt auf der Bank, und drei räkeln sich auf den Sitzen herum. Unerhört so was! Los! Aufstehen! Ihr habt jüngere Beine!“

„Wem gehören die Kinder? Ihnen, Frau? Ja, Kinder unter vier Jahren haben laut Reglement kein Anrecht auf einen Sitzplatz.“

Seite 6

Es war ja wahr; da lag ein Säugling, der höchstens ein paar Monate alt war, auf der Bank; der Ruck, mit dem die Abteiltüre aufgerissen worden war, und die Lärmerei hatten ihn aus dem Schlafe geschreckt, er schrie und strampelte und ließ sich von seiner Mutter durchaus nicht beruhigen. Und da waren, ärmlich, aber sauber angezogen, noch drei Kinder, die stumm und verschüchtert zwischen die großen Leute eingeklemmt waren und nicht wußten, was sie nun tun sollten.

„Also, Schaffner, wie lange meinen Sie, daß ich nun noch hier draußen stehen soll?“

„Einen Augenblick!“ mischte sich da ein Herr am Fensterplatz ein, drängte sich an dem Beamten und an dem Poltrian von Reisenden vorbei, schaute prüfend in die nächsten Abteile hinein und rief dann vom Ende des Wagens zurück:

„Schaffner, wenn Sie dem rücksichtsvollen Herrn da einen Platz besorgen wollen, hier ist noch einer frei. Aber nun lassen Sie auch die arme Frau mit ihren kleinen Würmern in Ruhe.“

„Ich bestehe aber auf meinem Recht, und Sie...“

„Wenn Sie noch weitere Wünsche haben, mein Name ist Falck. Ich habe die Ehre!“

---

[1] *D-Zug*, Abkürzung für alte Titulierung von *Schnellzügen*, Ein *Durchgangszug*, also *D-Zug*, ist eine Zuggattung die nur an wichtigen Unterwegsbahnhöfen hält. Heutige Bezeichnungen wären *Eurocity, Intercity, InterRegio*.

[2] Während heutige Züge seit 1956 nur mehr über zwei Klassen verfügen, gab es bis 1928 noch eine dritte und eine vierte Klasse (teilweise Stehplätze).

Der Schaffner hatte inzwischen festgestellt, daß in dem Abteil am Ende des Ganges sich ein Dicker zwischen drei Beleibte einzwängen mußte. Er schmunzelte. Puh! Und bei dieser Hitze!

„Ja, Herr, wenn Sie durchaus einen Platz angewiesen haben wollen, bitte, hier! Die Herren sind wohl so freundlich und rücken etwas zusammen; der Zug ist leider sehr besetzt.“

Dann drehte er dem Reisenden den Rücken und wandte sich wieder dem Abteil zu: „Die Fahrkarten, bitte!“ ...

Felix Falck trat hinaus in den Gang. Es war ein hei-

Seite 7

ßer Tag, Ende Juni, und die Sonne meinte es schon am frühen Morgen so gut, daß er das Fenster öffnete. Kornwestheim flitzte draußen vorüber, dann Ludwigsburg. Und nun tauchte der Hohenasperg auf, den die Schwaben den höchsten Berg der Welt nennen: von da oben brauchte man mindestens ein Jahr, bis man wieder herunterkam; denn die Festungsmauern rings um die Kuppe schlossen lange, lange Zeit das württembergische Staatsgefängnis ein. Die Nähe der geschäftigen Landeshauptstadt machte sich auf der ganzen Strecke immer noch bemerkbar. Viele Schlote rauchten hier, die Sägen kreischten bis in den Lärm des Zuges hinein, und der Bahnhof Bietigheim war nach wie vor in den übelriechenden Öldunst der Linoleumfabrik gehüllt. Aber drüben jenseits der Enz lag das Städtchen in ländlich unberührter Verträumtheit mit seinen hohen Giebelhäusern, die wie neugierige Kinder mit weitgeöffneten Augen neben- und übereinander sich am Flüßchen entlang reihten und herüberschauten. Die Industriewerke wurden nun spärlicher, der Wald zog sich die Hänge herab und begleitete die Bahndämme links und rechts; gelegentlich ließ er einer kleinen Talwiese so viel Platz, daß sie ihren grünen Teppich zu beiden Seiten eines Wässerleins ausbreiten konnte.

Felix Falck mochte etwa dreißig Jahre zählen. Über den fast zusammengewachsenen, dunklen Augenbrauen wölbte sich eine breite Stirn; die etwas hervortretenden Backenknochen und das kantige Kinn ließen ahnen, daß spätere Jahre die Gesichtszüge noch schärfer ausprägen würden. Übermäßig groß war Felix Falck nicht; aber mit den schmalen Hüften und den breiten Schultern erschien er größer, als er war.

Felix Falck träumte ins Land hinein, über das Land hinaus. Das Zwischenspiel vorhin im Abteil war schnell vergessen; wer so viel in der Welt herumgekommen war,

Seite 8

hatte schon ganz andere Unzuträglichkeiten und Unverträglichkeiten erfahren. Und Krieg und Inflation, Not und Hunger hatten überall die Eigensucht und Rücksichtslosigkeit gesteigert.

Und doch zuckte es um seine Mundwinkel, die Unterlippe schob sich nach oben und rieb sich an dem kurzborstigen Schnurrbart; die Finger bewegten sich nervös hin und her, knöpften den Rock auf und wieder zu und wieder auf, wühlten in den Taschen, zogen die Uhr heraus und steckten sie wieder ein, ohne daß der Blick darauf gefallen war.

„Also da fährt man wieder einmal heim! Heim? Du lieber Gott! Heim! Das ist bald zehn Jahre her, daß man kein Heim mehr hat!“

Und von neuem richteten sich die Augen Falcks suchend in die Ferne. Streiften sie in den Irrgärten vergangener Jahre umher? Tasteten sie sich in eine Zukunft hinein mit den Fühlern leiser Hoffnungen?

„Ob das nicht doch eine Eselei war, dieser Umweg über das alte Nest? Felix, bloß keine romantische Gefühlsduselei! Die Baracke wird jetzt verkauft. Und das so schnell wie möglich! Und dann Schluß mit dem Zigeunerleben! Irgendwo festgesetzt, daß es Schwielen gibt, kreuz und quer über das ganze Sitzfleisch! Das soll jetzt unser tägliches Morgen- und Abendgebet sein!“.

*

Felix Falck war auf dem Wege in seine Heimat; die war in Holdersheim, einem Städtchen an der Bergstraße. Dort hatte er Ostern 1914 sein Abitur gemacht;[3] das war nicht ohne Mogelei und da und dort mitleidig zugedrückte Augen abgegangen. Schließlich war Falcks Vater ja einmal selbst Ordinarius an dem Gymnasium der Kleinstadt gewesen.[4] Ausnahmsweise sogar das Muster eines Pädagogen und sogar eine Leuchte der Wissen-

Seite 9 schaft; sein Ruf als Mathematiker war bis ins Ausland gedrungen, und Griechisch und Lateinisch sprach und schrieb er, wie wenn er zur Zeit Julius Cäsars aufgewachsen wäre. Merkwürdigerweise hatte der Alte auf seinen einzigen Sohn keine einzige dieser Fähigkeiten vererbt. Felix Falck hatte schon die Gleichungen mit einer Unbekannten nur mit freundnachbarlicher Hilfe zurechtbringen können, und was er in den fremden Sprachen bei Alt- und Neuphilologen zusammenstümperte, das brachte selbst ein hölzernes Katheder zur Verzweiflung. Seine Hauptstärke lag im Zeichnen; da aber dafür im Rahmen des Lehrplans kein Platz war, zeichnete er außerplanmäßig und besonders dann, wenn ihm andere Unterrichtsstunden allzu langweilig wurden; und dann wurden die Striche und Wischer meistens Karikaturen, Karikaturen seiner Mitschüler und die viel dankbareren der verschiedenen Lehrertypen, die sich und ihren heranwachsenden Mitmenschen an diesem großherzoglichen Gymnasium das Leben schwer machten. Fast wäre so aus dem Oberprimaner Falck 1914 kein Mulus[5] geworden; denn während der schriftlichen Prüfung fand der aufsichtführende Direktor, der vielleicht manches andere, aber sicher keinen Spaß verstand, sein wohlgelungenes, aber etwas verbogenes und verschrobenes Konterfei auf einem Falckschen Löschblatt, und es hatte der Fürsprache des gesamten Lehrerkollegiums bedurft, um dieses Sakrileg mit dem Mantel christlicher Nächstenliebe zuzudecken. Hinzugefügt muß allerdings werden, daß dabei auch der Wunsch ein gewichtiges Wort mitsprach, besagten Primaner Falck endlich loszuwerden; denn er war auch in seinem Betragen wahrhaftig kein Musterschüler. Wo irgendein toller Streich ausgeführt, irgendeiner Ehrwürdigkeit ein lästerlicher Possen gespielt wurde, da war der Felix Falck bestimmt der Rädelsführer oder wenigstens derjenige, der den Plan aus-

Seite 10 geheckt hatte.[6] Pedell[7] und Stadtpolizisten konnten ein Liedchen davon singen.

---

[3] Joseph Stoll erlangte 1900 die Allgemeine Hochschulreife am Großherzoglichen Gymnasium Bensheim.

[4] Joseph Stolls Vater Franz Xaver Stoll (1834 – 1902) war von 1857 bis 1893 am Großherzoglichen Gymnasium Bensheim als Lehrer tätig. Vater und Sohn hatten somit insgesamt fünf gemeinsame Jahre am Gymnasium. Auch Georg Engelbert Graf erlebte Franz Xaver Stoll (der alte Falck) noch als Lehrer.

[5] *Mulus* war bis ins 20. Jahrhundert hinein in Deutschland die Bezeichnung für einen Abiturienten in der – für ihn recht angenehmen – Zwischenzeit, wenn er nicht mehr zur Schule ging, aber noch nicht auf einer Universität eingeschrieben war.

[6] In einem Briefwechsel zwischen Viktor zu Erbach-Schönberg, einem ehemaligen Schulkameraden von Joseph Stoll und Georg Engelbert Graf, klingen auch Anspielungen auf deren Freveltaten an.

[7] Der Begriff *Pedell* wird auf das spätmittelhochdeutsche *pedel*, *pedele* oder *bedelle* zurückgeführt, was so viel heißt wie „Hausmeister einer Schule“. Dieser war zuständig für das Auf- und Abschließen des Schulgebäudes und Räume, das Reinigen der Tintenfässchen oder auch dem Bedienen der Schulglocke zu jeder Unterrichtsstunde.

Also Ostern 1914 hatte er sein Reifezeugnis in der Tasche. Aber reif wozu? Wenn es nach seiner Mutter gegangen wäre, die außer der liebevollen Betreuung von Vater und Sohn und ihrer geschäftigen Wirtschafterei in Haus und Garten[8] nur noch die Sorge um ihr und ihrer Familie Seelenheil[9] kannte, dann hätte ihr Felix Pfarrer oder gar Bischof werden müssen. Na, der Felix Falck, der schon als Pennäler[10] einem ganzen Töchterpensionat die Köpfe verdreht hatte, der und Pfarrer! Der Papa Mathematicus hätte in seinem Filius natürlich am liebsten einen „paidagogos“ gesehen, der seine eigene Lebensarbeit fortgesetzt hätte. Aber daran war schon gar nicht zu denken. Felix war nun einmal aus der Art geschlagen, und in stillen Stunden fragten sich die beiden Alten immer wieder, wo der Junge das nur her habe; hätten sie sich an die Urgroßmutter mütterlicherseits erinnern können, dann wären sie wohl darauf gekommen. Ja, aber was sollte der Junge denn werden? Felix selbst hatte sich anscheinend all die Jahre keine Gedanken darum gemacht; wenn man ihn fragte, antwortete er mit einem ausweichenden Scherz oder gar mit irgendeiner Flapsigkeit. Doch kurz vor Weihnachten, als das Examen unmittelbar vor der Tür stand, war er an einem freien Nachmittag mit einer Pappdeckelmappe unter dem Arm heimlich nach der Landeshauptstadt[11] gefahren, wo in den letzten Jahren sich eine bekannte Künstlerkolonie zusammengefunden hatte, und zum Christabend überraschte er dann angesichts des brennenden Lichterbaums seine Eltern mit der Mitteilung, er wolle Maler werden, Kunstmaler natürlich; dem Professor Sowieso habe er eine Anzahl seiner Skizzen gezeigt, und der sei begeistert gewesen. In hellem Schrecken schlug da seine Mutter die Hände über dem Kopf zusammen: „Ach, du

Seite 11 grundgütiger Heiland, Felix! Das wirst du doch deinen alten Eltern nicht antun wollen? Ein Maler! Unser Felix ein Maler! Maler, das ist doch nur ein Zigeuner und unserm Herrgott sein Garnichts!“ Der alte Falck sagte zunächst kein Wort; er stopfte sich umständlich seine lange, noch mit den alten Burschenschaftstroddeln geschmückte Pfeife und steckte sie in Brand, wie er es stets tat[12], wenn er an ein schwieriges Problem geraten war. Dann ging er mit seinen kleinen Schritten einige Male um den Christbaum herum und paffte dicke Rauchwolken in die Luft, so daß die dünnen Wachskerzen Mühe hatten, mit ihrem Schein hindurchzudringen. Endlich knurrte er: „Dann soll er meinetwegen Maler werden, der Bub!“ Gleich nach Ostern fuhr dann Felix Falck nach

---

[8] Das Anwesen der Familie Stoll umfasste 1.400 m^2, das Gelände einer ehemaligen Gärtnerei, und ermöglichte die Selbstversorgung der gesamten Familie. Nur der Zukauf von Fleisch, Zucker, Mehl und Speisefetten war notwendig.

[9] Joseph Stoll wuchs in sehr behüteten Verhältnissen auf und er selbst beschreibt die Fürsorge als „erdrückend“. So heißt es in seiner Dankesrede anlässlich seines 75. Geburtstages: *„Es war das die Zeit meiner frühesten Jugend, in der man in übertriebener Liebe jeden Lufthauch von mir fern hielt in der ich nur in Begleitung eines alten Haus Faktotum ausgehen durfte und mich an Gottes freier Natur erfreuen durfte. Diese überschwänglich Liebe, die mich von Kopf bis zu Fuß in warme Wolle wickelte, wäre mir gesundheitlich beinahe zum Verhängnis geworden. Denn allzu große Liebe kann ebenso schädlich wirken als ihr Gegenteil.“*

[10] *Pennäler* sind Schüler eines *Pennals*, also eines Gymnasiums.

[11] Darmstadt, bis 1918 Hauptstadt des Großherzogtums Hessen, ab 1918 Hauptstadt des Volksstaat Hessen.

[12] Graf erwähnt hier Franz Xaver Stolls – Joseph Stolls Vater – Gewohnheit „immer und überall“ zu rauchen, was sowohl in Stolls Nachruf als auch in den Anekdoten des Bensheimer Gymnasiums oder in Akten der hessischen Schulaufsicht aufgrund seiner Verstöße und Uneinsichtigkeit Erwähnung fand.

München[13]. Und das muß gesagt werden: mit seinem Malerstudium nahm er es ernst, und mit seinen Fortschritten konnte man zufrieden sein.

Aber als das erste Semester zu Ende ging, kam statt der geplanten Ferienreise durch die Alpen nach Italien der Krieg. Falck meldete sich sofort als Freiwilliger[14] und rückte schon nach wenigen Wochen ins Feld. Während er draußen war, starb seine Mutter[15]. Ein paar Tage war er daheim auf Urlaub, aber er fand sich nicht zurecht; sein Vater saß den ganzen Tag und bis spät in die Nacht hinein am Schreibtisch und blickte ins Leere, selbst die lange Pfeife rührte er nicht an. Wieder bei seinem Regiment, kam Felix von Flandern über die Karpaten nach Rumänien. Das ewige Marschieren hielt seine Lunge nicht aus; ein Heimaturlaub sollte ihn kurieren. Als er zu Hause eintraf, fand er seinen Vater als todkranken Mann wieder. Einige Tage konnte der Alte noch die Hand des Sohnes in der seinen halten, sprechen konnte er nicht mehr; dann schlief er sanft ein. Das war im Sommer 1916. Es stellte sich heraus, daß man Felix nicht mehr an der Front verwenden konnte; er kam in das Büro eines Pro-

Seite 12

viantdepots in Namur und wurde da schnell befördert. Viel zu tun war hier nicht, und in der freien Zeit durchstreifte er die Stadt und die Umgebung, sein Skizzenbuch im Waffenrock. Schließlich sprach sich seine Zeichenkunst in allen Kantinen und im Offizierkasino herum, und er hätte den ganzen lieben, langen Tag nichts anderes zu tun brauchen, als Bilder von Gott und aller Welt anzufertigen.[16]

Als dann 1918 die Front zusammenbrach und die Etappe sich als erste in Sicherheit zu bringen suchte, da blieb Felix Falck mit einer Handvoll zuverlässiger Leute bis zuletzt auf seinem Posten. Aus den Restbeständen beluden sie ein Lastauto mit Konserven, Speck, Mehl, Hülsenfrüchten bis unter die Plane hinauf, und mit List und Tücke und einer gehörigen Portion Glück brachten sie auch Wagen und Fracht durch Belgien bis zum Rhein und über den Rhein sogar bis ins Industrierevier. Dort war einer seiner Leute in einem Bergarbeiterdorf Bürgermeister, und weil da die Not besonders groß und der Bürgermeister eine ehrliche Haut war, bekam die ausgehungerte Bevölkerung nach langen Monaten einmal wieder ordentlich satt zu essen.

Dann war Felix Falck wieder in seinem Heimatstädtchen. Aber es hielt ihn da nicht lange. Das elterliche Haus war mittlerweile durch die Bank, die sein Erbteil verwaltete,

---

[13] Joseph Stoll studierte zwischen 1900 und 1904 Architektur an der TH Darmstadt und zeitweise an der TH Karlsruhe, ergänzt um Kunstgewerbestudien in München. Sein Studium schloss er 1904 in Darmstadt mit dem Vorexamen ab.

[14] Erst am 7. Juni 1915 als Kriegsfreiwilliger begann Stoll, bereits 36jährig, seinen Militärdienst, zunächst beim Train- Bataillon 18 in Darmstadt, bis er von September 1915 bis Kriegsende in die Festung Namur (Belgien) versetzt wurde, wo er zunächst in der Fuhrparkkolonnenabteilung, dann am dortigen Gouvernement-Gericht und schließlich bei der für die Soldatenfriedhöfe zuständigen Abteilung der Festung diente.

[15] Graf hält sich bezüglich des Todes Katharina Stolls nur grob an die Fakten, denn Joseph Stolls Mutter erlag nach vielen Jahren von Schwäche ihrer Krankheit am 25. Februar 1917. Stolls Vater verstarb bereits 8. Januar 1902 an einem Schlaganfall.

[16] Im Nachlass Joseph Stolls lassen sich viele Tuschezeichnungen und Fotografien der Stadt Namur finden in der Joseph Stoll als Soldat bei der Festungsverwaltung eingesetzt war. Postkarten und Propagandakarten für wohltätige Zwecke stammen auch aus seiner Hand.

an einen kleinen Kriegsgewinnler vermietet worden.[17] Nun hob er, was noch an erspartem Geld vorhanden war, von der Kasse ab; vielleicht reichte das, um das Studium wieder aufzunehmen und zu vollenden. Jedoch auf den Krieg folgten die Zuckungen der Revolution, dann kam die Inflation und fraß in wilder Gier alle Vermögen auf. Felix Falck brauchte Arbeit. Er wurde Tellerwäscher in einem großen Hotel im besetzten Gebiet, dann durch einen günstigen Zufall Hilfssteward auf einem Dampfer, der von Rotterdam nach Südamerika

Seite 13

fuhr; von dort kam er auf ähnliche Weise nach Genua, und als man in Deutschland begann, im Geldverkehr mit astronomischen Zahlen zu rechnen, und sein Notgroschen, der Mietsertrag seines Elternhauses, ihm nicht mehr überwiesen wurde, weil es so geringwertige Geldscheine gar nicht mehr gab, las er einmal auf der Reise ein Inserat, durch das für den Schloßneubau eines deutschen Konzernkönigs am Vierwaldstätter See tüchtige Maler gesucht wurden. Er bewarb sich, wurde angenommen, und als der Besitzer kurz darauf den Rohbau besichtigen kam, fand Falck Gelegenheit, ihm einige Vorschläge zu machen, die Aufmerksamkeit erregten. Und Falck konnte den Anstreicherposten mit einem recht ansehnlichen künstlerischen Auftrag vertauschen, der ihn eine Reihe von sorglosen Monaten im köstlichen Frieden einer herrlichen Umgebung verleben ließ.[18]

Es war ein ganz hübsches Sümmchen in Schweizer Franken, das ihm bei seiner Abreise von der Luzerner Kantonsbank ausgezahlt wurde, wenn es auch nicht zum Abschluß des Studiums reichte. Und wenn es gereicht hätte – zehn Jahre Kriegs- und Nachkriegszeit hatten ihm die Lust verleidet, noch einmal als Lehrling anzufangen. Deshalb wurde es nachgerade Zeit, sich eine Existenz zu gründen. Aber was und wie? All die Jahre hindurch hatte er sich dagegen gewehrt, das elterliche Haus zu verkaufen, zuerst aus Pietät und dann, weil in der Inflationszeit ihm das Geld doch zwischen den Fingern zerflossen wäre. Jetzt war es Zeit. Er brauchte das Geld, und Grundstücke standen augenblicklich hoch im Kurs. Das Geschäft mußte er abwickeln; dann konnte man irgendwo sehen, festen Fuß zu fassen.[19]

Als was? Darüber war sich Felix Falck noch nicht im klaren, so sehr er auch jetzt wieder darüber nachgrübelte. Anlagen hatte er, und nicht allein künstlerische, dessen war er sich bewußt, doch es waren eben vorläufig nur

---

[17] Das Anwesen Stoll in der Darmstädter Straße wurde erst sehr spät von Franz Xaver Stoll erworben und durch den frühen Tod des Besitzers mussten die Witwe und darauffolgend Joseph Stoll die Schulden abtragen. Dies geschah durch die Vermietung der oberen Etage, die bis zum Tode Franz Xaver Stolls ausschließlich der Familie zur Verfügung stand.

[18] Es liegen keinerlei Unterlagen vor, die die hier von Graf geschilderte Seefahrer- und Auslandsabenteuer belegen.

[19] Ein Verkauf des Hauses wurde zu keinem Zeitpunkt in Erwägung gezogen, da der große Garten und die Vermietung der oberen Etage das „Überleben“ der Familie Stoll nach dem Tod Franz Xaver Stolls und während des Krieges und der darauffolgenden Krisenjahre sicherte.

Seite 14 Anlagen, Ansätze, Möglichkeiten. Und wer gab ihm das Sprungbrett, da er keinerlei Examina und Diplome[20], das Allernötigste für eine Karriere in Deutschland, aufzuweisen hatte?...

„Ach was, Felix! Gibt Gott Knöpfe, wird er wohl auch die Hosen dazu geben! Nur nicht sich unterkriegen lassen und den Humor nicht verlieren! Die Tage in Holdersheim gehen herum, und ein guter Tropfen wächst dort immer noch; der hilft über so manches hinweg, und den wollen wir einmal ausgiebig auf unser weiteres Wohl trinken!“...

II

Über das holperige Kopfsteinpflaster einer Seitengasse von Holdersheim schob Peter Gerber, den Unebenheiten vorsichtig ausweichend, seine Handkarre; vorsichtig – denn zwei Speichen an dem rechten Rad waren gesplittert, und der eiserne Reifen saß nicht mehr ganz fest auf dem Radkranz und schepperte hin und her. Und Peter Gerber schwitzte in der Mittagssonne und wischte sich von Zeit zu Zeit die Schweißperlen mit dem Handrücken vom Gesicht und schnickte sie so heftig auf das heiße Pflaster, daß man das Zischen hätte hören müssen, wenn die Karre nicht so gerumpelt und der Peter Gerber nicht so geflucht und gestöhnt hätte.

Peter Gerber trug zu einer weiten Hose einen blauleinenen Kittel, wie ihn auch die Bauern und Fuhrleute im Odenwald noch vielfach zu tragen pflegen; an dem Leibriemen hing, kunstvoll gerollt und geknotet wie bei einem Feuerwehrmann, ein Strick, und auf dem Kopfe trug er eine weiß und rot lackierte Dienstmannsmütze, auf deren Messingband „Dienstmann Nr. 1“ ausgestanzt war; die

Seite 15 „1“ bedeutete hierbei „der einzige“; denn zu einem zweiten Dienstmann hatte es Holdersheim noch nicht gebracht.

Peter Gerber war also Dienstmann[21]. Aber alle Welt hieß ihn nur den „Duschuhr“, wohlgemerkt: Duschuhr mit dem Ton auf der ersten Silbe. Denn der Duschuhr stammte aus der Rheinpfalz drüben, wo sich zahlreiche französische Sprachirrläufer

---

[20] Joseph Stoll besaß nur das für eine Lehrtätigkeit bzw. Gewerbe notwendige Vorexamen. Graf mag hier auf seine eigenen Erfahrungen als mehrfacher Studienabbrecher anspielen. Er kam erst nach dem Zweiten Weltkrieg zu einem abgeschlossenen Examen.

[21] Auf einer historischen Fotografie, die vor dem Bensheimer Bahnhof aufgenommen wurde, zeigen sich die lokalen Taxiunternehmer Katz, Moritz Schmitt, Schmidt, Buchenau und Kunold mit ihren „Kraftdroschken“. Ein etwas korpulenter Herr neben den Fahrzeugen mit der Tasche unter dem Arm ist der Dienstmann Leonhard Haaf aus der Erbacherstraße 7. Ob Graf die Figur Gerber auf den Bensheimer Dienstmann Haaf basieren ließ, ist nicht eindeutig geklärt. Ein weiterer Dienstmann, der zur damaligen Zeit in Bensheim am Bahnhof tätig war, war Georg Knaup aus der Viehstraße 44c. Außerdem wird in einem Artikel von Joseph Stoll ein weiterer Dienstmann erwähnt, der am Auerbacher Bahnhof eingesetzt war und in Auerbach lebte. Dieser wird im Artikel nur als „Dienstmann 1“ bezeichnet, jedoch werden seine Eigenheiten und vor allem Anekdoten über ihn detailliert geschildert. Somit könnte auch dieser Dienstmann als Vorlage für Peter Gerber gedient haben. Der Tarif für Automobile und Droschken war durch Verordnung festgelegt, er betrug damals für Fahrten innerhalb der Stadt bei Tag 1,50 und bei Nacht 3,00 Mark. Festgelegte Tarife sollten Ortsunkundige vor Wucher schützen. So kostete der Transport des Gepäcks vom Bahnsteig zu den Fuhrwerken, Abfertigungsstellen usw. für jedes schwere Gepäckstück über 40 kg 20 Pfennige, für jedes leichtere Gepäckstück 10 Pfennige und für leichteres Handgepäck, Reisetaschen und ähnliches. Jeweils 5 Pfennige. (vergleiche: Hellriegel, Martin: Bensheim in alten Ansichten - Band 2, Seite 13.)

eingeschlichen haben; und weil der Duschuhr in jedem dritten Satz sein „duschuhr“ einflocht, nannte man ihn eben den „Duschuhr“.[22]

Nun war der Peter Gerber am Ende der Gasse angelangt. In einem kleinen, offenen Hof lagen und standen da allerhand Stellmachergeräte herum, gespaltenes und halb zugerichtetes Holz war aufgeschichtet, Räder, Leitern, Achsen und andere Wagenteile lehnten an der Mauer. Hier wohnte Meister Martin Klopsteg, der Wagner. Duschuhr klopfte an die Tür der kleinen Werkstatt, rüttelte an der Klinke; die Tür war verschlossen. Er rief und trommelte mit einem Stecken an die Fensterläden. Endlich bequemte sich Meister Klopsteg und tauchte in der Türe auf; man konnte ihm ansehen, daß er gerade unsanft aus einem Schläfchen aufgescheucht worden war.

„Krieg's Gewitter! Andere Leute schwitzen sich zu Tode, und du Nachteule liegst in den Federposen. Wer doch auch so faulenzen könnte!“

„Immer langsam mit den lahmen Gäulen, Duschuhr! Von wegen Faulenzen! Schaff du mal, wenn du nichts zu tun hast! Die Stänkerautos sind heute Trumpf, und wenn die kaputt sind, bringt man sie zum Schlosser. Für uns Wagner bleiben höchstens die paar Mistwagen, die es noch in der Hintergasse gibt. Gott sei's geklagt!“

„Und meinen Handkarren, Martin! Daß du den nicht vergißt! Da bring' ich ihn dir wieder. Hast du nicht ein Stückchen Bandeisen bei der Hand, daß wir das Rad da noch einmal zusammenflicken!“

Seite 16

„Wenn du denkst, daß da Bandeisen noch hilft, dann hast du dich eklig geschnitten, mein Lieber! Mich wundert nur, daß du mit der Karre noch bis hierher gekommen bist. Hast du Steine damit den Kirchberg heruntergekarrt?“

„Das nicht; aber einem Reisenden vier schwere Koffer seit acht Uhr früh duschuhr von einem Geschäft zum andern gefahren, hin und her und immer über das Holdersheimer Pflaster hinweg. Das hält der beste Karren nicht aus.“

„Also hör, Duschuhr, zwei neue Speichen brauchen wir mindestens, vielleicht noch ein Stück Felge. Anders geht es nicht. Ja, ich weiß schon“, fügte er abwehrend hinzu, als sich Duschuhr mit der Hand erschrocken hinter dem Ohr kratzte und dann nach der Hosentasche fühlte, wo der Geldbeutel stak. „Ich weiß schon, wo dich der Schuh drückt. Ich bring' dir's schon so zurecht. Aber wenn ich nächstens eine Besorgung von dir gemacht haben will, darfst du mir nicht auch eine Rechnung schreiben. Laß den Karren hier. Ich hab' jetzt viel Zeit; bis heute abend ist er wieder in der Reihe.“

„Vergelt's Gott und alle Heiligen, Martin! Und auf einen Gang mehr oder weniger soll mir's wahrhaftig nicht ankommen. Aber jetzt heißt's heimzu! Die Alte hat sicher schon mit dem Kochlöffel gepfiffen.“

Peter Gerber nahm den Weg über das Marktgäßchen, um über den Kirchenplatz schneller nach Hause zu gelangen. Aber wie er so in seinem Dienstmannstrott vor sich hin trollte, wurde er aus einem der ersten Häuser angerufen, über dessen Tür der Herrgott seinen Arm herausstreckte und damit einen Fichtenreisigkranz hielt, ein Zeichen für fremde und einheimische Weinliebhaber, daß hier ein ortsansässiger Winzer

---

[22] Auch in Bensheim – im Roman Holdersheim genannt – lassen sich Begriffe finden, die aus dem Französischen stammen und durch den Bensheimer Dialekt überformt wurden. Diese lassen sich in Joseph Stolls „Bensheimer Idiotikon“ finden.

aus der Gerechtsame Nutzen zog, ohne behördliche Schankerlaubnis sein Eigengewächs zu verzapfen. Dieser Winzer war der Kaspar

Seite 17 Benzebarth. Und seine kollerige Stimme drang dröhnend aus dem offenstehenden Kellerhals empor, in dessen Hintergrund er gerade mit Schwefelfaden und Streichholz an einem Faß herumhantiert hatte.

„He! Pst! Holla, Duschuhr! Einen Augenblick!“

Peter Gerber beugte sich etwas in die Kelleröffnung hinab, um das Halbdunkel besser durchdringen zu können, und sog begierig und prüfend den Weindunst ein, der aus der Tiefe emporstieg.

„Brauchst wohl Gesellschaft zu einem Weinpröbchen, Kaspar? Da sag' ich nicht nein!“

„Das grad' nicht. Alleweil wird geschafft und nicht probiert. Aber wenn du mir einen kleinen Gefallen tun willst, kannst du den Kranen gern mal für dich aufdrehen.“

„Duschuhr, Kaspar! Das läßt sich hören. Der Hals wächst einem ja zu vor Durst bei der Hitze. Also?“

„Du siehst, ich bin beim Schwefeln. Seit Monaten das erste Mal, daß man wieder ein Faß Wein verkauft, und das muß gleich abgezogen werden. Beim Pfalzwirt in Niedernhausen ist am Sonntag Hochzeit, da soll das Faß an Ort und Stelle sein. Willst du mir’s heute noch an die Bahn schaffen und aufgeben? Ich hab' in der ganzen Nachbarschaft niemand dafür auftreiben können.“

„Wenn's weiter nichts ist und Zeit hat bis gegen Abend; da wird nämlich mein Karren erst fertig, und dann geht's in einem hin. Was verzapfst du denn dem Pfalzwirt?“

„Da! Den 22er aus dem Eichenrott. Viel ist nicht dran, die Leute haben ja heutzutage kein Geld. Was ist früher alles bei einer Odenwälder Hochzeit draufgegangen! Wenn ich da dran denke! Aber laß, ich bin froh, wenn ich auf die Art wieder ein bißchen Platz im Keller kriege.“

Seite 18 Peter Gerber hatte sich inzwischen aus dem bezeichneten Faß ein Glas vollgezapft, hielt es gegen das Licht und trank in kleinen Schlucken.

„Hm, Kaspar, trinken kann man den schon. Aber deinen besten pichelst du wohl selber?“

Dem Kaspar Benzebarth entging der Wink mit dem Zaunpfahl nicht. „Probier nachher mal den dahinten in der Ecke! Nein, linker Hand das Faß! Aber dreh den Kranen wieder fest zu! Schade um jeden Tropfen, der vorbeigeht! Das ist 21er Römerbuckel. Kerl, wenn sie dir schon den Sarg über der Nase zugeschraubt haben und wollen mit der Sorte dir dein Fell versaufen, du wirst meiner Seel wieder lebendig und säufst mit!“

Der Kaspar Benzebarth war heute gutgelaunt, und wenn der Duschuhr seine rote Nase in ein Weinglas tunken konnte, war er's auch. So blieb es denn nicht bei dem einen Gläschen; zum Gehen hat der Mensch doch zwei Beine, und drei und drei ist Bubenrecht, und ein vierfach gedrehter Strick hält besser. Und da die beiden Männer sich im Wein und im Weintrinken auskannten, beeilten sie sich bei dieser Beschäftigung nicht sonderlich.

Als der Peter Gerber dann wieder auf die Gasse trat, war die Essenszeit eigentlich schon eine ganze Weile vorbei. Na ja, seine Frau, die Lisett, konnte bei Gelegenheit recht eklig werden, und dann ging das Maul wie eine Flachsbreche. Daher rückte er auch seine Mütze auf Krakeel und schob sie aufs linke Ohr; nun sollte ihm jemand kommen.

*

Das heißt, ganz so schlimm, wie das jetzt scheinen mag, war es nun doch nicht. Weder war der Peter Gerber ein Pantoffelheld, der sich daheim ängstlich an den Wänden entlang drücken mußte, noch war seine Lisette

Seite 19 ein Weibsteufel, der dem Mann das Haus zur Hölle machte. Aber es war auch kein Wunder, daß die beiden Menschen in dem engen Loch von Wohnung mit sechs lebendigen Kindern um sich herum manchmal die Geduld verloren, zumal, wenn der Mann in schlechten Verdienstwochen oft so wenig heimbrachte, daß die Kinder am Küchenschrank Klimmzüge machten und alle Tischschubladen nach alten Brotkrusten durchstöberten. Es ist ja wahr, Duschuhr trank gern einen Schoppen, lieber noch zwei, und vertragen konnte er eine ganze Menge; aber ein Säufer und Gewohnheitstrinker war er nicht, die Kirche blieb immer im Dorf bei ihm. Und es kam selten vor, daß er seine sauer verdienten Pfennige in die Wirtschaften trug; das hatte er nicht nötig. Denn Holdersheim ist ein Winzerstädtchen, und der Duschuhr war ein gutmütiges Haus, der Gott und der Welt zu Gefallen ging und sich dafür gern zu einem Schoppen einladen ließ. So war er denn auch zu dem besten Weinkenner am Ort geworden; der gerissenste Weinpantscher hätte seine Zunge nicht betrügen können. Er hätte deshalb wahrscheinlich einen guten Kellermeister oder gar einen sachverständigen Klosterabt abgegeben; aber er war nun einmal Dienstmann geworden, Dienstmann Nr. 1 in Holdersheim.

Dazu war er auf allerhand Umwegen gekommen. In seiner Jugend wollte er gar zu gern Schreiner werden, ein Schreiner, der mit dem Fuchsschwanz und dem Stechbeitel und mit dem Hobel werkte, der Tische und Stühle, Schränke und Bettladen, Fenster und Türen anfertigen konnte. Herrgott, wenn er heute noch daran dachte, dann juckte und zuckte es ihm in allen Fingern! Aber sein Vater war ein armer Teufel drüben in der Pfalz gewesen, und der und seine Frau hatten es auf ein volles Dutzend Kinder gebracht, und der Peter war das drittälteste, der älteste Bub.

Seite 20 „Was? Schreiner willst du werden?“ hatte der Alte gesagt, als der Peter aus der Schule kam. „Schreiner? Warum nicht gleich Bürgermeister in Pirmasens? Schreiner! Vier Jahre Lehrzeit und Lehr- und Kostgeld obendrein! Gibt's nicht! Sieh zu, daß du Geld verdienst und dein Essen!“

Da hatte sich denn der Peter sehr schnell auf eigene Füße gestellt, war erst Hütejunge auf einem Hofgut bei Alzey, dann Laufbursche bei einem Kaufmann in Speyer, und als ihn die Abenteurerlust packte, fuhr er eine Zeitlang als Schiffsmann auf den Kohlenkähnen zwischen Duisburg und Mannheim. Dann kamen zwei Jahre Soldatenzeit. Die gingen auch glücklich herum, und kurz bevor er entlassen wurde, entschied sich sein Schicksal. Die Manöver im Odenwald waren so ziemlich zu Ende, und an einem Ruhetage lungerte er vor dem Bahnhof von Holdersheim herum, als gerade ein Geschäftsreisender sich nach einem dienstbaren Geist, der ihm seine Koffer in die Stadt befördern sollte, vergebens die Kehle rauh schrie. Dem bot der Peter Gerber seine Hilfe an; denn er war froh, wenn er ein paar Groschen verdienen konnte. Und auf dem Wege schimpfte der Reisende weidlich vor sich hin, daß in diesem Nest, das sich doch immerhin Stadt nenne, nicht einmal ein Dienstmann aufzutreiben sei. Dem Peter, der sich schon die ganzen

letzten Wochen Gedanken um seine weitere Zukunft gemacht hatte, kam da ein Plan; Dienstmann, das wäre etwas für ihn. Er horchte da und dort herum, sah sich den Betrieb am Bahnhof und die Geschäfte in der Stadt einmal genauer an, und kaum, daß er den bunten Rock ausgezogen hatte, da stand er schon in einer neuen Uniform als Dienstmann Nr. 1 am Bahnhofseingang in Holdersheim und wartete auf Kundschaft. Reich konnte man zwar nicht werden bei dem Geschäft, aber zu hungern brauchte man auch nicht.

Seite 21

Das war 1910, und der Peter Gerber war damals dreiundzwanzig Jahre alt, „duschuhr“ fröhlich und guter Dinge, schlagfertig und voller Mutterwitz wie ein echter Pfälzer und nie verlegen um einen Scherz; man konnte „Pferde mit ihm stehlen“. Dabei scheute er sich vor keiner Arbeit und packte herzhaft zu, wo immer man seine Hände oder seine Beine für irgendwelche Dienste in Anspruch nahm.

Aber so einschichtig dahinleben, das taugt auf die Dauer nichts; auch ein Dienstmann möchte ein Daheim und seine Ordnung haben. Nicht als ob sich der Peter nun wie wild in die Freierei gestürzt hätte. Das kam so nebenbei, als er eines Tages eine eilige Besorgung in dem benachbarten Wickeshausen zu erledigen hatte. Saß er da nach erfülltem Auftrag noch beim Pflugwirt und ließ sich sein Vesperbrot schmecken; den bestellten Schoppen brachte ihm eine Magd, etwa in seinem Alter, das war die Lisett'; Lisette Balkhaus hieß sie, und Lisette wurde sein zweites Schicksal.

Eine Schönheit war die Lisett' gerade nicht; schöne Stecken sind noch lange keine gute Stütze. Aber sie war groß und stattlich; sie hatte runde Formen, wo sie hingehörten, und stand fest in Brust und Kreuz. Sie war im hinteren Odenwald zur Welt gekommen. Dort herrscht in den reichen Einzelhöfen noch das ungeschriebene, aber von einer Generation der andern überlieferte Gesetz: die Bäuerin bekommt zwei Kinder, die übrigen kriegt die Dienstmagd. Und die Lioba Balkhaus war als Erstmagd so zu der kleinen Lisette gekommen. Das Balg konnte kaum laufen, da starb der Hofbauer, und die Bäuerin, die den Bankert aus den Augen haben wollte, entließ die Magd. Die scheute sich begreiflicherweise, in ihr Elternhaus zurückzukehren, und schlug sich eine Zeitlang schlecht und recht durchs Leben, bis man sie eines Morgens in der Großwäscherei einer Stadt, wo sie Arbeit ge-

Seite 22

nommen hatte, im Bügelraum tot auffand; sie hatte Überstunden gemacht, war eingeschlafen und hatte dabei unversehens den Gasschlauch abgerissen. Lisette brachte man bei fremden Leuten unter, und es war bitteres Brot, das sie da zu essen bekam. Nach ihrer Konfirmation gab man sie in Dienst; sehr lange hielt sie es nirgends aus. An der Arbeit lag das nicht; sie tat willig und ordentlich alles, was man von ihr verlangte. Aber überall war es ihr zu eng; es war ihr, als ob sie keine Luft in der Stadt bekommen konnte. Als ihr eines Tages in einem Mietbüro die Stelle bei dem Pflugwirt in Wickeshausen angeboten wurde, griff sie mit beiden Händen zu. Die Vermittlerin machte erstaunte Augen; denn das war ihr noch nicht vorgekommen, daß sich ein Mädchen von der Großstadt aufs Land und gar in eine ländliche Gastwirtschaft mit viel Arbeit verdingte.

Ob den Peter Gerber, als er die Lisett“ zum ersten Male sah, seine Einspännigkeit drückte, oder ob ihm die Lisett besonders in die Augen stach, läßt sich nicht mehr feststellen. Der Wein war jedenfalls nicht schuld, daß er länger im „Pflug“ sitzenblieb;

denn der war sauer. In der nächsten Zeit aber richtete er es mehrfach so ein, daß er nach Wickeshausen kam, auch wenn er dabei einen Umweg mit in Kauf nehmen mußte. Und jedesmal kehrte er im „Goldenen Pflug“ ein. Dann traf es sich einmal an einem Sonntag, daß er um die Mittagszeit nicht wie gewöhnlich als Dienstmann am Bahnhof die Züge abwartete, sondern im bürgerlichen Feiertagsgewand wie von ungefähr sich von der Landstraße nach Wickeshausen leiten ließ. Um diese Zeit mußten die Bauern noch ihr sonntägliches Mittagessen verdauen, und die Wirtsstube im Pflug“ war leer. Die Lisett' machte Augen, groß wie Kaffeetassen, als der Peter ohne seine Dienstmannskluft eintrat. Und da gerade keine Gäste zu bedienen waren und der Pflugwirt hinter der Theke ein-

Seite 23

genickt war, fing der Peter ein Gespräch an und hatte den Faden auch bald da angeknüpft, wo er ihn haben wollte: wann die Lisett einmal einen freien Tag habe und ob sie ... und ob er ... Und die Lisette schaute ihm nun einmal ganz frei und fest und so tief in die Augen hinein, daß sie schier gar nicht wieder herausfand, und traf da auf so viel Gutherzigkeit und Geradsinnigkeit, wie sie im geheimen sich immer gewünscht hatte.

Das andere ging alles sehr schnell, das Aufgebot, die Wohnungssuche, die Gänge zum Abzahlungsgeschäft, zum Standesamt, zum Pfarrer, und gegen Ende des Jahres, just als der 1911er Federweißer die ersten schweren Räusche unter den Leuten anrichtete, feierten der Peter Gerber und die Lisette Balkhaus Hochzeit.

Peter Gerber hatte eine hübsche Mansardenwohnung in der Nähe des Bahnhofs ausgekundschaftet, und zu der Wohnung gehörte auch noch ein Stück Gartenland. Da hatte die Lisett', was sie brauchte. Da konnte sie graben und hacken und jäten, säen und rupfen und pflücken, und sie blühte dabei auf wie die Blumen, die sie am Zaun entlang gepflanzt hatte, und die bösen Leidfalten von früher waren nun kaum noch zu sehen. Gab es glücklichere Leute als den Peter Gerber und seine Lisett', zumal nachdem sie ihren Erstgeborenen, den Willy, hatten über die Taufe heben können? 1911er, das ist ein vorzüglicher Jahrgang, meinte der Peter, und man wußte nie recht, meinte er damit den Wein oder den Willy.

Aber als der Junge gerade zu plappern begann, kam der Krieg, und der Peter Gerber mußte einrücken. Sich vordrängen, das tat er nicht, doch ein Drückeberger war er auch nicht, und Anfang 1915 war er unter den wenigen, die bei einem Sturmangriff im Westen übriggeblieben waren. Verwundet war er überdies; als er aus dem Lazarett zu einem kurzen Urlaub nach der Heimat entlassen wurde, war ein bescheidenes schwarzweißes Band

Seite 24

in sein Knopfloch geknüpft. Kurz vor Weihnachten traf ihn in Rußland die Nachricht, daß ihn bei seinem nächsten Urlaub eine Tochter Fienchen begrüßen werde. Im Sommer 1916 hatte die Lisett aus ihrem Sparstrumpf zwei goldene Zehnmarkstücke hervorgeholt; das verhalf dem Peter wieder zu einigen Urlaubstagen, und im Frühjahr 1917 kam das Mielchen zur Welt. Die letzten Sparpfennige zeichnete er im Herbst 1917 als Kriegsanleihe und war dafür abermals ein paar Tage daheim; das gab im Sommer 1918 den Karl. Und der glücklichen Heimkehr aus Südrußland Anfang 1919 verdankte man den Valentin und der Einführung der Rentenmark im November 1923 den

Balthasar. So spiegelte sich die politische Entwicklung in dem Gerberschen Familienzuwachs wieder.

Sechs lebendige Kinder! Du lieber Gott! Sechs Kinder in dieser Zeit, das waren sechs hungrige Mäuler, nicht satt zu kriegen! Die schöne Wohnung hatten sie während des Krieges räumen müssen, und sie hatten mit Mühe und Not in einem verwinkelten Viertel, in der Redutt', Stube und Kammer gefunden. Da hockte schon unten im Treppenhaus die Armut, und da hausten nun auch heute noch die Gerbersleute, zwei erwachsene Menschen und sechs Kinder, und bei der herrschenden Wohnungsknappheit war an einen Umzug nicht zu denken. Was der Frau den meisten Kummer machte, in die Stuben schien das ganze Jahr hindurch weder Sonne noch Mond hinein, und kein Fleckchen Garten stand ihr zur Verfügung. Da gruben sich die Kummerfalten wieder tiefer und tiefer ein in die von Kriegsnot und Hunger abgehärmten Züge der Frau.

Nein, gemütlich sah es in der vollgepfropften Gerberschen Wohnung nicht aus, so sehr die Frau sich vom frühen Morgen bis spätabends abplagte. Sie schaffte sich die Hände rissig und das Kreuz lahm, einen Feiertag, an

Seite 25 dem sie den Buckel hätte geradebiegen können, kannte sie kaum. Ewig die Kocherei, die Putzerei, die Stopferei, die Flickerei! Und die Sorgen! Armut ist gewiß keine Schande; aber wie kann ein leerer Sack aufrecht stehen? Und war es da ein Wunder, daß die Gerbern manchmal Pfeffer auf der Zunge hatte?

Der Peter war nicht so schwerblütig. Wir nehmen, was wir kriegen, pflegte er zu sagen, verleben, was wir haben, und sind zufrieden, wenn's langt; das Grübeln verdirbt einem nur die paar guten Stunden, und die schlimmen macht es wahrhaftig nicht besser. Aber konnte man es ihm verdenken, daß er lieber draußen war, wo er Raum hatte, sich zu bewegen, als zwischen seinen vier Pfählen, wo er kein Eckchen fand, um die Ellbogen richtig breitzumachen?

*

Langsam und bedächtig schlug jetzt die Kirchenuhr drei, und gleich darauf, als ob sie die hochwürdige Schwester noch einholen müsse, kam die Rathausuhr mit ihrem dünnblechernen Glöckchen hinterher.

„Drei Uhr! Sakrament! Sakrament!“ brummte der Duschuhr und beschleunigte seine Schritte. „Vier Uhr fünfzig läuft der Frankfurter Schnellzug ein und um fünf der Heidelberger! Nun aber dalli, Duschuhr!“

„Wer nicht kommt zu rechter Zeit, der muß essen, was übrigbleibt“, damit wurde er schon an der Treppe empfangen.

Er schob, weil sonst nirgends Platz war, seine Mütze unter den Stuhl und machte sich über das Essen her; unwillkürlich zog er dabei die Nase kraus und rührte mit dem Löffel mehr um, als nötig war.

„Ich werd' dich lehren, das Gesicht verziehen!“ fuhr ihn seine Frau an. „Ist's ein Wunder, daß das Essen anbrennt, wenn man es ein halbes Dutzend Mal anwärmen

Seite 26 muß? Aber du kannst ja auch nie heimfinden! Wo hast du dir denn wieder deine Nase eingetunkt? Das riecht man ja von weitem gegen den Wind. Immer die Sauferei! Und ich

sitz' daheim und trau' mich zu keinem Bäcker und zu keinem Metzger hin, weil ich keine zehn Pfennig mehr im Sack habe.“

„Ruhig, Lisett'! Der Wein, den ich heut getrunken habe, der hat meine Kreuzer nicht gekostet und deine auch nicht. Hier hast du einen runden preußischen Taler, und bei meiner Seel!, ich hab' dir keinen roten Heller davon schmuh gemacht. Und geschafft hab' ich gerade genug dafür!... Übrigens, wo sind denn die Kinder?"

„Die Kinder? Die großen sind in der Schule, der Kleinste schläft in der Kammer, und dem Valtin hab' ich was zum Spielen gegeben, damit er ruhig ist.“

Duschuhr klinkte leise die Zimmertür auf. In einer Ecke band sich der dreijährige Valentin aus Flicklappen und Kartoffeln Puppen zusammen, die er in den umgekehrten Fußschemel, seine Huschhusch-Eisenbahn, setzte. Der Kleinste lag im Kinderwagen, schlief aber nicht, sondern lutschte selbstzufrieden an seiner großen Zehe.

„Vater! Singen!“ bettelte der Valentin und ließ seine Eisenbahnpassagiere im Stich. Und weil der Kleinste nun auch zu krähen begann, nahm Vater Gerber den einen auf das rechte, den andern auf das linke Knie, schaukelte sie abwechselnd im Takt, daß sie vor Vergnügen aufquietschten, und sang dazu:

„Und abends nach dem Appell
Gibt's Schmierkäs' mit Zwiebell;
Und von weitem schon tut man's riechen,
Wo die Hessen-Darmstädter liegen.

„Du bist und bleibst ein Kindskopf, ein einfältiger, Peter! Aber wenn du mit den Dummheiten fertig bist, ich hab' noch etwas Wichtiges mit dir zu reden.“

Seite 27

„So? Und das wäre?“

„Es war Besuch hier.“

„Hm! Eine Kommission für mich?“

„Wie man's nimmt. Ja! Sie könnte sogar was Ordentliches einbringen, wenn wir's ein klein bißchen gescheit anpacken.“

„Wir? Also du auch? Da bin ich aber neugierig.“

Die Gerbern war in die Stube getreten und hatte sich einen Stuhl dicht neben ihren Peter gerückt; jetzt wischte sie ihre vom Geschirrspülen noch nassen Hände an der Schürze ab und faste ihren Mann an die Schulter, wie um ihn am Ausweichen zu verhindern.

„Jetzt hör einmal gut zu, Peter! Der Stuppes war hier. Der möchte gern heiraten.“

„Nanu? Doch nicht etwa dich, Alte? Gibt's nicht! Gibt's um alles in der Welt nicht! Dich gäb' ich nicht her, und wenn du noch ein rauheres Reibeisen wärst.“ Und als die Gerbern eine ungeduldige Bewegung machte, fuhr er fort: „Oder soll ich ihn vielleicht kopulieren?“

„Du bist ein Bajas, Peter! Keine Minute kann man mit dir ein ernstes Wort reden! So hör doch zu! Eine Frau sollen wir ihm verschaffen, dem Stuppes.“

„Den Artikel führ ich nicht, Alte. Ich bin bloß Dienstmann. Oder hast du ein paar von der Sorte auf Lager, die gern in ein zweischläfriges Bett hupsen wollen?“

„Ach Gott! wenn du einen nur ausreden lassen würdest, Mann! Nun gib doch um alles in der Welt acht! Der Stuppes möchte die Walburg heiraten, unsere Walburg, deine Nichte Walburg, wenn du es ganz genau wissen willst.

„Die Walburg? Jetzt kriegst du aber gleich die neunundneunzig Wagen voll Kränk'! Der Stuppes die Walburg? Warum nicht gleich dem Großherzog seine Schwester? Mach keine Sprüche, Frau, sonst muß ich denken, dir hat einer ins Hirn gepickt!“

Seite 28 „Wann ich dir sag', Peter, er hat ernste Absichten!“

„Das glaub' ich. Das könnte dem so passen! Das knusprige Mädchen und so ein alter Bock!“

„Laß doch! Alte Böcke lecken auch gern Salz! Und der Stuppes ist eine gute Partie.“

„Was sagst du? Eine gute Partie? Ein Geizkragen ist er, ein Halsabschneider, ein Filuh! Ein Filuh, wo ihn das Hemd berührt! Und dem soll ich mein Nichtchen verkuppeln? Ums Verrecken nicht! Duschuhr muß man schon andern Leuten den Hansnarren machen. Mehr als genug! Nein, nein! Da könnt ihr euch auf den Kopf stellen und mit den Beinen auf mich einreden, auch dann tu ich's nicht! Nichts wird draus! Zum Verkuppeln gibt sich der Gerberpeter nicht her. Und damit Punktum!“

„Wer redet denn vom Verkuppeln? Das wär meine Sache auch nicht. Aber weißt du denn, ob das Mädchen nicht mit allen Fingern danach greifen wird? Von Habsheim und Kriegsheim ist sie nicht; und wenn sie schlau ist, kann sie sich auch einen Kerl wie den Stuppes ziehen, wie sie ihn haben will.“

„So? Und was sagt sie dazu, die Walburg?“

„Also, Mann! Du stellst dich wahrhaftig an wie ein Jud' beim Speckfressen! Sie sagt noch gar nichts, Sie kann noch gar nichts sagen. Sie weiß überhaupt nichts davon. Sie kennt ihn noch gar nicht. Und darum geht es. Wir sollen die zwei miteinander bekannt machen. Sonst nichts. Das andere wird sich schon finden. Und wenn der Anfang erst gemacht ist...“

„Und dann, meinst du, helfen wir noch ein bißchen nach? Du wirst dich ins Fleisch schneiden, Lisett, wenn du das von mir denkst! Ich werd mir das Maul verbrennen? Ich?“

„Aber wenn du merken würdest, daß die Walburg nicht nein sagt? Einen Prinzen kriegt sie doch einmal nicht. Und sie ist uns vielleicht noch dankbar dafür,

Seite 29 wenn sie sich so schön in ein gemachtes Nestchen legen kann.“

„'s ist ja wahr, bei euch Weibsleuten kennt man sich nie aus!“

„Siehst du! Das erste wahre Wort, das du heute geredet hast! – Du brauchst nicht so nach dem Regulator zu schielen, du hast noch Zeit bis zum Zug. Und jetzt kommt erst die Hauptsache. Du hättest doch auch nichts dagegen, wenn wir endlich aus dem Loch hier ausziehen könnten? Gelt, da nickst du? Guck! und der Stuppes würde es so zurechtrücken, daß zum Frühjahr eine schöne Wohnung in seinem Haus am Bienengärtel frei wird.“

„Hm!“

„Du brauchst gar nicht so zu brummen! Er will auch nicht mehr Miete haben, als wir hier bezahlen müssen.“

„Hm! Wenn er's uns schriftlich gibt!“

„Und wenn alles glückt, will er uns dazu einen von seinen Äckern abgeben. Peter, denk doch! Ich hätte wieder Boden unter den Füßen, ein Stück Erdboden, das mir gehört, auf dem ich werkeln kann! Und die Kinder könnten draußen sein in der frischen Luft und brauchten hier nicht käsig zu werden! Peter! Hast du gehört, Peter?“

„Hm!“

„Immer du mit deinem ewigen Hm! Und den Willy will er als Lehrbub annehmen, sowie er Ostern aus der Schule kommt.“

„Aber der Willy will doch Schreiner werden und kein Uhrmacher.“

„Ist das nicht egal? Er bosselt gern; ob er nun mit Rädchen bosselt oder mit Brettchen, das kommt aufs selbe heraus. Und du kannst froh sein, wenn du heutzutage deinen Bub überhaupt bei einem Handwerker anbringst. Der Mischlers Peter, der Schuhmacher von

Seite 30 gegenüber, hat erst jetzt wieder gesagt, er nimmt keinen Lehrling mehr, der nicht mindestens das Einjährige hat. Oder soll der Willy auch wieder Dienstmann werden?“

„Hm!“

„Jetzt hör mir mal endlich auf mit dem dummen Hm! Hm! Das kann unsere Katze auch!“

„Ich werd' mir das doch noch überlegen dürfen? So was bricht man nicht übers Knie. Aber zu überlegen wär's!“

„Na also! Ein wahres Kreuz ist das, bis man so einem Mann ein bißchen Vernunft beibringt! – Und das andre gibt sich! - So! Da hast du jetzt deine Kappe! Bist du zum Nachtessen da? Ich werd' Geröstete mit Zwiebelsoße machen; die ißt du ja so gern...

„Zu überlegen wär's“, meinte der Peter noch einmal im Hinausgehen; aber man wurde nicht recht schlau daraus, bezog sich das auf das Zum-Nachtessen-nach-Hause-Kommen oder auf die Art, wie da ein Kuppelpelz zu verdienen war.

III

Duschuhr lehnte an dem Sandsteingeländer der Treppe, die in die Empfangshalle des Bahnhofs hinaufführte. Das war sein gewohnter Standplatz; hier wartete er auf Kundschaft und Kommissionen. Es war immer noch sehr heiß am Spätnachmittag, und ihm standen Schweißtropfen, wie Schrotkörner so groß, auf der Stirn; er hatte seine Mütze ins Genick geschoben und wischte sich von Zeit zu Zeit mit seinem Ärmel über das Gesicht.

Der Frankfurter Zug hatte nichts für ihn gebracht; von dem Heidelberger war noch weniger zu hoffen. Aber immerhin, irgendwo mußte sich doch der Peter Gerber

Seite 31 seine Beine in den Leib stehen. Und sinnieren konnte er überall.

Wirklich, seine Frau, die Lisett, hatte ihm da einen Floh ins Ohr gesetzt. Wenn er sich's richtig überlegte: viele Leute in der Großstadt betrieben die Heiratsvermittlung als Geschäft, und anscheinend war das doch ein ehrlicher Beruf, sonst stünde er nicht in der Zeitung. Hm, wenn er nur nicht das Geschäft gerade mit dem Ekel, dem Stuppes, und mit seiner Nichte, der Walburg, hätte anfangen müssen! Die Walburg - ewig schade, wenn die sich verplempern würde!

*

Die Walburg war die Tochter seiner ältesten Schwester; an der Hanne hing der Peter, die hatte, selbst noch ein Kind, ihn bemuttert, als er ganz klein war, und so etwas vergißt sich nicht so leicht. Die Hanne hatte einen Beamten von der Post namens Kurth geheiratet, der es bis zum Vorsteher eines kleinen Postamts in Thüringen gebracht hatte. Auch bei den Kurths war, wie schon bei den alten Gerbers, der Kinderwagen Jahr um Jahr nicht leer geworden, und wenn eins flügge war, hieß es dann selbstverständlich auch bald: heraus aus dem Nest!

Die Walburg war die Älteste. Sie war klug und fleißig und hatte etwas Ordentliches gelernt, und sie griff sofort zu, als der Onkel Gerber ihr durch ihre Mutter mitteilen ließ, daß sie in Holdersheim bei der Baronin von Uhlschmid als Stütze der Hausfrau ankommen könne. Der alte Baron, der ein Sonderling und Eigenbrötler gewesen war und im ganzen Schloß keinen weiblichen Dienstboten geduldet hatte, war gestorben, und der Peter Gerber hatte danach geholfen, das Haus nunmehr so einzurichten, wie die Baronin es wünschte. Bei dieser Gelegenheit hatte ihn die alte Dame einmal gefragt, ob er

Seite 32

keine vertrauenswürdige Person für ihren Haushalt wisse. Erst wollte der Gerber nicht so recht mit der Sprache heraus; es war ihm genierlich, gerade eine Verwandte zu empfehlen; aber dann überwand er doch seine Bedenken. Und keins von den dreien hatte das bisher zu bereuen. Die Walburg war nun schon zwei Jahre im Uhlschmidschen Haus, und sie hatte sich in ihrer heiteren, zuvorkommenden Art, mit ihrer Einfühlungsgabe und ihrer Selbstsicherheit sehr schnell da eingefügt. Das war gar nicht so einfach; altadlige Damen, noch dazu, wenn sie ihr halbes Leben mit einem Sonderling geteilt haben, sind nicht leicht zu behandeln. Aber Walburg nahm Rücksicht auf die Schwächen der Baronin und tauschte dafür den Vorteil ein, daß sie fast wie eine Verwandte angesehen wurde.

Und der Peter Gerber hatte an seiner Nichte ein Stück Elternhaus und Schwesternliebe in erreichbarer Nähe, die, wenn sie in die dunkle Gerbersche Wohnung kam, jedesmal einen Korb voll Sonnenschein ausschüttete.

Zu verstehen war es schon, daß der Stuppes seine Hand nach dem Mädchen ausstreckte. Aber warum mußte das gerade der Stuppes sein? Andererseits, seine Frau, die Gerbern, hatte schon recht, wenn sie sagte, das sei vielleicht die richtige Partie für die Walburg. Der alte Buchheister, der Kommerzienrat, hatte doch vom Fleck weg sogar eine Zirkusreiterin geheiratet, und die war bald vierzig Jahre jünger als er, und wenn man den Leuten glauben durfte, so war das geradezu eine Turteltaubenehe geworden. Aber die Walburg war keine Zirkusreiterin und der Stuppes kein Kommerzienrat; der Stuppes war Uhrmacher. Hm, überlegte der Gerber, er müsse doch einmal seinem Willy auf den Zahn fühlen, ob er am Ende nicht doch lieber ein Uhrmacher werden wolle als ein Schreiner; sauberer war die Uhrmacherei, das war nun einmal sicher...

Seite 33

Gerade als solche Gedanken den Gerber immer tiefer wie in einen Strudel hineinziehen wollten, wurde ihm von hinten die Mütze über das Gesicht hinweggeschoben, und eine verstellte Stimme zischte ihm in die Ohren: „Wer stiehlt denn da am hellen Mittag wieder unserm Herrgott die Zeit? Steht da, guckt Löcher in die Luft und hat die Hände in den Hosentaschen! Gib bloß acht, daß die Flöhe dir nicht die Fingernägel abknabbern!“

„Willst du wohl in dreißig Teufels Namen meine Kappe loslassen? Meinst du, ich wüßte nicht, wem die Katzenpfoten gehören?“

Da saß die Mütze wieder an ihrem Platz, aber mit dem Schild nach hinten, und eine weiche Hand gab dem Gerber einen leichten Schlag auf die Backe.

„Auf die andere Seite auch, Walburg, damit man nicht einseitig wird! - So! Danke schön! – Und jetzt sag, was tust du um diese Zeit am Bahnhof? Das ist doch sonst dein Vorlesestündchen.“

„Ist es auch, Peteronkel! Und deshalb bin ich ja hier. Ich soll die ganzen Frankfurter Zeitungen holen, alles, was mit dem Zug jetzt gekommen ist. Du glaubst gar nicht, wie neugierig die Alte ist! Da soll so ein großes Unglück passiert sein, bei Hanau, glaub' ich. Und so etwas Gruseliges, das hört sie für ihr Leben gern. - Herrje, da kommen ja schon Leute vom Bahnsteig; da ist sicher wieder ein Zug eingefahren, nun muß ich mich aber tummeln!“

Schnell setzte sie dem Gerber die Mütze wieder zurecht und sauste dann die Bahnhofstreppe hinauf. Als sie oben auf dem Podest sich noch einmal umdrehte, um zurückzuwinken, stieß sie mit einem Reisenden zusammen, der, einen Koffer in der einen, Ledertasche, Mappe und Überzieher in der andern Hand, gerade durch die Türe kam.

Das war Felix Falck.

Seite 34

Mit einem verlegenen Verzeihung!“ hastete Walburg durch die Tür und verschwand in einem Schwarm von Leuten, die nach dem Ausgang drängten.

„Donnerwetter! Nette Mädchen hat's jetzt hier! - Also, Felix, da wären wir mal wieder daheim. Wenn wir bloß schon daheim wären!“ -

Wie Felix vom Treppenabsatz auf den Bahnhofvorplatz hinunterschaute, gewahrte er den Peter Gerber, der aufmerksam und dienstbeflissen die Ankommenden musterte.

„Jesses, der Duschuhr! Richtig, der Duschuhr! - Duschuhr! Kreuzgewitter, Mensch! Steht wahrhaftigen Gott da, als ob er sich zehn Jahre nicht vom Fleck gerührt hätte!“

Damit eilte er die Stufen hinab, immer zwei auf einmal nehmend, stellte seine Siebensachen mitten auf den Weg und schlug dem erstaunten Dienstmann kräftig auf die Schulter.

„Gerberpeter, Duschuhr, kennst du mich denn nicht mehr?“

Auf eine solche Kommission war der Gerber im Augenblick nicht vorbereitet, und er stotterte unsicher und verlegen: „Sie sind doch ... Sie sind doch der junge Herr Falck, wenn ich nicht irr'?“

„Macht der alte Esel wahrhaftig ein Gesicht wie die Katze, wenn's donnert“, lachte der „junge Herr Falck“, und dann äffte er den Gerber nach, der sich immer noch nicht von seiner Überraschung erholt hatte: „Sie sind doch der junge Herr Falck, wenn ich nicht irr'? Gottverdippelnochhinein! Redet man so einen alten Freund an“

„Herr Falck, ich ... entschuldigen Sie, Herr Falck ...“

„Jetzt hört mir aber der Gemüs'handel auf, Duschuhr! Ich bin der Felix Falck, und gesiezt haben wir uns doch unser Lebtag nicht.“

Seite 35

„Nichts für ungut, Herr... Felix! Ich bin wirklich erschrocken, wie Sie .. wie du so auf einmal vor mir stehst. An den Felix Falck hätte ich meiner Seel' heute zuallerletzt gedacht!“

Felix Falck lachte: „Wenn ich dir sonst gar nichts glaube, Duschuhr, das glaub' ich dir gern, und übelnehmen tu ich's dir auch nicht. Aber jetzt die Hand hergegeben! - So! - Und laß dich mal betrachten, Duschuhr! – Duschuhr der Alte! Genau wie früher!“

„Gelt?“ schmunzelte der Gerber. „Gute Ware hält sich.“

„Genau wie früher! Nur die Nase kommt mir ein bißchen röter vor. Gerber, Gerber! Hab' ich's also doch richtig getroffen, duschuhr der Alte!“

Nun schaute der Gerber den jungen Mann prüfend an: „Du hast dich auch nicht viel verändert, Felix. Nur breiter bist du geworden, auseinandergegangen, kein so schmaler Spillerich mehr, der den Bock hat zwischen den Hörnern küssen können. Und was führt dich hierher, wenn man so neugierig fragen darf?“

„Was kann das schon sein? Ein Geschäftchen. Oder meinetwegen auch ein Geschäft. Ich will endlich die Geschichte mit unserm Haus in Ordnung bringen.“

In diesem Augenblick kam Walburg, einen dicken Packen Zeitungen im Arm, wieder die Treppe herunter. Wie um von etwas Unangenehmem, dem „Geschäftchen“, abzulenken, fuhr Falck fort: „Guck an! Da ist ja wieder das hübsche Mädchen von vorhin!“

Duschuhr lächelte verschmitzt: „Gelt, das wäre was für dem alten Falck seinen Einzigen? Dann rief er Walburg an: „Nicht so hurtig, Walburg! So geht man an seinem Onkel nicht vorbei! Und der junge Mann da möchte dich vielleicht auch kennenlernen. Er heißt zwar Falck, aber beißen tut er gewöhnlich nicht.“

„Eigentlich kennen wir uns ja schon, Fräulein. Von

Seite 36

der Treppe da. Wenigstens mein kleiner Zeh hat schon Bekanntschaft mit Ihnen gemacht.“

„Ja! Und Sie haben mich beinahe umgerissen!“

„Dann gleicht sich das wohl gegenseitig aus. Und ich hab' mit einem Schlag gleich zwei Überraschungen zum Empfang gehabt, den Duschuhr und seine Nichte. Aber was machen wir nun?“

„Wo wohnst du denn, Felix?“

„Ja, wenn ich das schon wüßte! Weißt du kein nettes Stübchen für ein paar Tage?“

Duschuhr kratzte sich hinter den Ohren: „Wenn ich das vorher bloß geahnt hätte, daß du kamst, hätte ich dir bestimmt was besorgen können. Aber so im Handumdrehen? Das wird schwer fallen.“

„Ich wüßte schon etwas“, mischte sich Walburg in das Gespräch. „Bei der Teichgräbern, der Witfrau, die den Laden im Schloßgäßchen hat. Ihre Marie hat mir's gestern erzählt. Das sind anständige, penible Leute; wie geleckt sieht es bei denen aus. Wenn Sie mitkommen wollen, Herr Falck, für mich ist es ein Weg.“

„Jetzt schnappt das Ding seinem armen Onkel noch die Provision vor der Nase weg!“ brummte der Duschuhr, doch er schmunzelte dabei. „Aber ich an deiner Stelle würde das Zimmer auch nehmen, Felix. Du kannst von da aus der Walburg in ihre Stube gucken.“

„Wenn du doch ein einziges Mal dein schlechtes Mundwerk halten könntest, Onkel! Aber wenn Sie etwas Schönes hören wollen“, lenkte das Mädchen ab, „im Park ist eine Nachtigall, die ist jetzt gerade so schön am Schlagen, abends und morgens ganz in der Frühe.“

„Das wäre allein schon ein Grund, um zu den Leuten zu ziehen. Also gehen wir. Und du trägst meine Sachen, Duschuhr; du sollst auch was dabei verdienen!“
So gingen sie denn die Bahnhofstraße hinauf, die drei, der Felix Falck in der Mitte. –

Seite 37

Die Witwe Teichgräber war sehr erfreut, als ihr der neue Mieter gebracht wurde. Und das Zimmer war wirklich sehr nett und sauber hergerichtet. In dem schmalen, zweistöckigen Haus befand sich unten der kleine Spezereiladen[23], im ersten Stock wohnte die Witwe mit ihrer Tochter. Darüber lag neben der Wohnung eines Kleinrentnerehepaars Falcks Stube. Sie ging nach hinten heraus, und von den beiden Fenstern sah man unmittelbar in den von einer alten, hohen Mauer umzogenen Uhlschmidschen Park hinein, der aber an dieser Seite mit Bäumen und Gestrüpp so dicht zugewachsen war, daß man von oben nicht einmal einen Weg darin erkennen konnte.

Das Zimmer gefiel Felix; es gefiel ihm so gut, daß er beschloß, heute keinen Schritt mehr aus dem Hause zu gehen. Für das Essen konnte seine Wirtin sorgen und für den Willkommtrunk der Duschuhr, der gerade damit beschäftigt war, Falcks Sachen in Schrank und Kommode unterzubringen.

„Hör, Duschuhr! Etwas könntest du mir nachher noch besorgen! Hast du Zeit?“

„Jetzt gleich ja nicht! Aber so kurz vor dem Nachtessen!“

„Gut! Richt dich ein! Ich möchte heute zur Feier des Tages noch ein anständiges Glas Wein trinken. Was er kostet, mag er kosten; aber gut muß er sein. Du wirst schon die beste Quelle wissen. Und dann feiern wir Wiedersehen.“

Duschuhr dachte sofort an Benzebarths 21er Römerbuckel.

„Wieviel soll's denn sein?“

„Das überlasse ich dir, Duschuhr. Bring, soviel du denkst!“ –

Seite 38

Felix Falck saß noch beim Abendbrot, da kam es keuchend und pustend die knarrende Stiege herauf. Das war der Duschuhr, und in jeder Hand schleppte er einen großen Henkelkorb, über den schämig ein Tuch gebreitet war.

„Da wär' ich wieder“, sagte er, indem er die beiden mordsschweren Körbe niedersetzte, daß es darin klirrte und knirschte.

„Was bringst du denn da, Duschuhr?“

„Ah nun, den Wein, den du bestellt hast. Ist aber ein pikfeiner Tropfen, sag' ich dir!

„Aber ums Himmels willen! Wer soll denn das alles trinken?“

„Ach, getrunken wird er schon werden; darum brauchst du keine Bange zu haben. Und du hast doch gesagt, du tätst das mir überlassen, Felix. Da hab' ich nur deinen Vorteil wahrnehmen wollen. Von fünfundzwanzig Flaschen an ist er billiger.“

„Fünfundzwanzig Flaschen! Herr du meines Lebens!“

„Was sind denn schon fünfundzwanzig Flaschen, Felix, wenn der Wein so gut ist wie der da? Komm, ich werd dir dabei helfen.“

Alsdann feierten die beiden, der Maler Felix Falck und der Dienstmann Nr. 1 Peter Gerber, ihr Wiedersehen mit vielen Weißtdunoch? und Denkstdunoch? Drüben über der Rheinebene tauchte die Sonne langsam in die Abendgluten ein, die schwere Glocke der Pfarrkirche läutete zur Nacht, und das Armeseelenglöcklein bimmelte hinterdrein, und

---

[23] *Spezereihandlung* – veraltet für Gemischtwarenhandlung, also eine Geschäft, welches fast alle Waren für den damaligen täglichen Gebrauch führte.

dann schlich leise das Dunkel aus den Ecken und Winkeln hervor, in die es sich in der Frühe verkrochen hatte. Und im Zimmer klangen die Gläser; es war ein Wein, der Herzen aufschließen konnte.

Aber als im Westen nur noch ein breiter Streifen Rot und Gold vom Tage her übrig war, stand der Duschuhr auf.

Seite 39 „Noch einmal prosit, Felix! Das hat mir gut getan, daß du unsereinen noch gekannt hast. Und jetzt geh' ich. Der Alten hab' ich's versprochen, und sie wollte mit dem Nachtessen warten.“ –

Als Duschuhr sich verabschiedet hatte, ging Falck erst noch eine Weile in der Stube auf und ab. Er fühlte, wie ihm das Blut rascher und kräftiger durch die Adern strömte. War es vom Wein oder von Hoffnungen, die in ihm aufgestiegen waren und die ihm das Herz weit machten? Schließlich rückte er den Lehnstuhl heran und stellte eine frische Flasche auf das Fensterbrett in den kühlen Luftzug, der jetzt von draußen kam. Der Wein war wirklich gut, einer von der Sorte, der Falten glätten und Sorgen zum Teufel jagen kann, der wie ein Kamerad einen freundlich an der Hand nimmt und weiterführt, in die Ferne ... immer weiter...

Nun begann auch die Nachtigall unten im Park zu schluchzen. Huit ... tü ... ti ... tui ... ziuziu ... krrr!

Den Park kannte Felix Falck, er kannte ihn wohl, wenn das auch schon eine halbe Ewigkeit her war. Damals stand ein riesenhoher Maulbeerbaum darin, der bald zweihundert Jahre alt sein mochte und in jedem Jahr so voller Beeren hing, daß es ganz blau zwischen den Blättern schimmerte. Und jedes Jahr waren sie als Buben an einer versteckten Stelle über die hohe Mauer geklettert, waren mit Herzklopfen durch die Hecken geschlichen und dann auf den Baum gestiegen, um dort zu schlemmen. Oh, wie hatten sie dabei immer in Angst geschwebt, der alte Baron, den sie sich als halbes Ungeheuer vorstellten, könne sie bei ihrer Schmauserei überraschen! Aber die Maulbeeren waren doch so süß, und der Baron? - der Baron freute sich schon stets im voraus auf den Augenblick, wo einer nach dem andern über der bröckligen Mauerkrone sichtbar wurde; dann ging er auf einem Umweg in ein Gartenhäuschen und sah

Seite 40 schmunzelnd dem räubernden Bubenpack zu. Aber wehe, wenn sie an seine Spalierbirnen gegangen wären, dann hätte er womöglich die Hunde aus dem Zwinger gelassen.

Den alten Maulbeerbaum hatte inzwischen ein Sturm geknickt, und die Jugend hatte ihm noch lange nachgetrauert. Nun war der Baron auch davongestelzt, wie Duschuhr erzählt hatte. Aber der Park lebte weiter, hinter den Bäumen hob sich ein Stück vom Umriß des Schloßturms ab, und da drüben schluchzte immer noch die Nachtigall ihr Liebeslied: Hüit ... ziaziuziu ... tüh!...

Den Kopf auf die Backe des Großvaterstuhls gelehnt, schlief Felix Falck ein, und als gegen Morgen der Mond über die geleerte Weinflasche zum Fenster hereinblinzelte, träumte der Felix gerade davon, daß er wieder über die Parkmauer zu klettern im Begriff war; aber es war diesmal gar nicht so leicht wie früher, sie wuchs höher und immer höher ... und die Maulbeeren schmeckten doch so süß....

Verwirrt schreckte er aus dem Traume; es dämmerte bereits, und, noch im Halbschlaf, suchte er sein Bett auf.

IV

Als Felix Falck am nächsten Morgen erwachte, fiel sein erster Blick auf die Batterie von Weinflaschen, die, wie zu fröhlichem Angriff bereit, auf der Kommode aufgereiht standen. Schleunigst verstaute er sie in einer Schublade. Was mochte sonst die Witwe Teichgräber von ihm denken?

Aber als die das Frühstück heraufbrachte, fragte sie so ganz nebenher, wo der Wein denn hingekom-

Seite 41 men sei, den der Duschuhr gestern besorgt habe; es sei doch besser, sie bringe die Flaschen in den Keller, wo sie kühl lagern könnten. - -

Gleich heute wollte sich Falck danach erkundigen, wie es um den Verkauf seines Hauses stand. Gleich nach dem Frühstück machte er sich deshalb nach dem Bankhaus auf.

Wehrenpfennig & Co. hatten am Markt das Erdgeschoß eines alten Patrizierhauses inne. Der Warteraum, in den Falck eintrat, war von Kunden leer; hinter den Schaltern standen und saßen einige wenige Angestellte herum. Mechanisch erhob sich einer von ihnen von seinem Hocker und öffnete das Schiebefenster.

„Sie wünschen, mein Herr?“ Aber dann beugte er sich ganz überrascht vor, wie um den Draußenstehenden besser erkennen zu können.

„Verzeihung? Felix Falck? Ich bin Fritz Gaßner.“

„Herrje, der Gaßner-Fritz! Mensch, wie kommst denn du in diesen Laden?“

Fritz Gaßner war einmal mit Falck in einer Klasse gewesen, hatte ein glänzendes Abitur gemacht und dann die Universität bezogen, um Volkswirtschaft, Geschichte und wer weiß was noch zu studieren; alle Welt sah damals in ihm den zukünftigen Universitätsprofessor. Und der stand jetzt hinter dem Schalter dieser Zwergbank von Wehrenpfennig & Co. in Holdersheim und empfing die Kunden mit dem immer gleichen: „Sie wünschen, mein Herr?“

Er las die etwas peinliche Überraschung in Falcks Augen. „Wie ich hierherkomme? Sei du mal mit einem Dr. phil. und rer. pol. zwei Jahre arbeitslos, Kriegsinvalide dazu mit einem steifen Bein und überdies verheiratet, dann mußt du noch dankbar sein, wenn du nach tausend Laufereien und Scherereien endlich doch noch eine Stellung bekommst wie die hier, obendrein mehr aus

Seite 42 Gnade und Barmherzigkeit; denn für die paar Geschäfte heutzutage wäre die Hälfte der Angestellten hier fast noch zuviel. – Aber dir geht's wohl gut, Falck?“

„Gut? Das steht auf einem andern Blatt ...

In diesem Augenblick trat der alte Wehrenpfennig aus seinem Privatkontor[24]; über seine Lesebrille hinweg erkannte er Felix Falck und bat ihn, näherzutreten.

---

[24] Im 19. und 20. Jahrhundert wurde der Begriff gerne für Büros und Geschäftszimmer von Kaufleuten benutzt.

Nach der ersten Begrüßung und den üblichen Erkundigungen setzte Falck in knappen Worten den Zweck seines Besuches auseinander. Er habe sich nun endlich entschlossen, das gesamte Grundstück zu veräußern.

Das sei zu verstehen, meinte der Bankier, und er wolle gern die Vermittlung übernehmen. Der bisherige Mieter habe kürzlich zum Oktober gekündigt und sich eine Villa gekauft. Allein er habe bereits einen ernsthaften Kaufliebhaber an der Hand, den hiesigen Stadtkassenrendanten[25].

Was? Den alten Spilzner?

Nein! Der alte Spilzner sei schon einige Jahre im Irrenhaus, ein Opfer der Inflationsmilliarden und -billionen. Nein, ein neuer Mann sei jetzt hier, ein tüchtiger Mann, ein gebürtiger Sachse, namens Ernst Schäfer. Oh, das sei ein kluger Kopf und ein gerissener Finanzmann; selbst er, der alte Wehrenpfennig, könne noch manches von ihm lernen. Und jetzt wolle der sich hier ankaufen.

Wieviel der geben wolle für Wohnhaus und Grundstück?

Wieviel? Nun, er habe von 18.000 Mark gesprochen, davon ein Drittel bar, das andere in Hypotheken.

Wahrhaftig, der neue Stadtkassenrendant mußte ein gewiefter Geschäftsmann sein. Wenn auch Falcks Elternhaus schon einige Jahrzehnte alt und allmählich, vor allem den modernen Protzenbauten gegenüber, etwas unansehnlich geworden war, so hatte doch das Grundstück

Seite 43 eine solche Größe, daß es für ein halbes Dutzend Villen Platz bot.[26] Der biedere Schäfer hatte offenbar einen guten Riecher dafür, sein Schäfchen ins Trockne zu bringen.

Der Felix Falck brauste denn auch auf wie Löschkalk, den man mit Wasser begießt. Der Mann sei wohl nicht ganz bei Trost. Unter 30.000 und die Hälfte davon bar gebe er das Objekt nicht her.

Der Bankier suchte zu begütigen und nötigte Falck wieder zum Sitzen. Er solle doch nicht gleich so aufgebracht sein. Bieten und Wiederbieten mache den Kauf, und wer Vorteil haben wolle, müsse Vorteil bringen.

Aber Falck blieb hartnäckig. 30 000 und damit basta und 15 000 bar auf den Tisch! Das sei sein letztes Wort.

Damit verabschiedete er sich, und Wehrenpfennig schüttelte mißbilligend den Kopf hinter ihm her: Diese jungen Leute! Immer wollen sie gleich mit ihrem Dickschädel durch die Wand! -

Draußen wartete Gaßner; er habe inzwischen seiner Frau schon Bescheid geben lassen. Falck müsse unbedingt heute noch zu einem Kaffeestündchen zu ihnen kommen, Hünerbergweg 19; seine Frau müsse er doch wenigstens noch kennenlernen, und er habe doch gewiß keine andere Verabredung.

Nein, er habe heute gar nichts vor; auf ein Plauderstündchen komme er gern. Man habe sich doch so manches zu erzählen. - -

---

[25] Rechnungsführer in größeren Kirchengemeinden oder Gemeindeverbänden, Rendantur (Kassenstelle) abgeleitet vom französischen Ausdruck *rendre compte*, „Rechenschaft ablegen“

[26] Das 1877 erbaute und 1888 von Franz Xaver Stoll gekaufte Anwesen wurde 1901 außen renoviert, 1911 im Jugendstil neu gestaltet und hob sich so ein wenig von den im Nordviertel – damals Neubaugebiet – zu findenden Prachtvillen des Architekten Metzendorf ab.

*

Holdersheim hatte in früheren Jahren viele Rentner an sich gezogen, die sich in kleinen Villen mit einem Blumengärtchen davor und einem Gemüsegarten dahinter hier zur Ruhe gesetzt hatten.[27] Manche von ihnen hatte der Vermögensverlust der Inflationszeit wieder zum Verkauf gezwungen; andere mußten einen Teil der Woh-

Seite 44 nung vermieten. In einem solchen Landhäuschen waren so im Drange der Wohnungsknappheit im Dachgeschoß notdürftig zwei Zimmerchen und eine winzige Küche eingebaut worden, zu denen man auf schmalen, steilen Stufen hinaufstieg.

Hier wohnte das Ehepaar Gaßner.

Als Falck an der Haustüre schellte, kam Fritz Gaßner, so schnell es ihm sein steifes Bein erlaubte, die Treppe herunter und entschuldigte seine Frau; sie sei in der Küche beim Abwaschen, ein Mädchen könnten sie sich ja nicht leisten.

Falck war erstaunt und machte große Augen, als er in das Wohnzimmer trat. In breiter Flut strömte die Nachmittagssonne durch die offenen Fenster herein, so daß die in einem goldigen Orange gehaltenen Wände zu glühen schienen; schlichte Möbel aus gebeiztem Holz saugten sich voll aus der Überfülle des Lichts. Grünpflanzen reihten sich die Fensterbänke entlang, und allenthalben standen Blumen, auf dem Tisch, auf dem Schrank und auf dem kleinen, braunen Kachelofen in der Ecke.

Dann trat Gaßners Frau in die Stube. Sie war groß und schlank und schmiegsam; aschblonde Haare umrahmten ein schmales Gesicht, in dem graublaue Augen unter einer festen, tapferen Stirn schimmerten. Bei aller weiblichen Weichheit verrieten die Gesichtszüge eine kluge, lebenssichere Energie, durchleuchtet von einer inneren, überlegenen Heiterkeit. Und wenn ihre Blicke ihren Mann streiften, bekamen sie etwas Sorgend-Mütterliches.

Gleich die erste Begrüßung war so herzlich, daß Falck sich gleichsam eingesaugt fühlte von dieser heimeligen Häuslichkeit, und unwillkürlich schaute er Gaßner an, dessen vergrämter, unzufriedener Gesichtsausdruck ihm heute früh sofort aufgefallen war.

Seite 45 Aber dann erzählte Gaßner, während seine Frau zwischen Wohnzimmer und Küche hin und her ging und den Tisch deckte, von seinem Schicksal. Der Krieg hatte ihn mitten aus seinen Studien herausgerissen. Nach kurzer Ausbildung war er an die Ostfront gekommen, und bei Brzeziny hatte es ihn erwischt, Granatsplitter im Oberschenkel. Als er nach langer Fahrt im holpernden Panjewagen richtig verbunden und hernach in die Breslauer Klinik eingeliefert wurde, war sein Zustand derart, daß die Ärzte ihm das zerschossene Bein amputieren zu müssen glaubten. Aber dagegen wehrte er sich mit allen Kräften; lieber wolle er elend verrecken. Und er hielt tatsächlich durch. Er habe

---

[27] Bensheim bot, im Ballungsraum zwischen Darmstadt und Heidelberg gelegen, Bürgern der Oberschicht die Möglichkeit in ländlicher Umgebung ihren Ruhesitz zu nehmen oder sich beruflich niederzulassen. Insbesondere die Hanglage am Bensheimer Hausberg, dem Kirchberg, ermöglichte Wohnen in ruhiger Lage mit Blick in das hessische Ried und in unmittelbarer Nähe zum Odenwald.

durchgehalten dank der aufopfernden Pflege einer Krankenschwester, die heute – nun, Falck habe sie ja eben kennengelernt –, die heute seine Frau sei.

Sie war gerade im Zimmer, als er das erwähnte, und unterbrach seine Erzählung: „Das hätten Sie erleben müssen, Herr Falck! So etwas von Grobheit, dieser Mann! Was der in seinem Fieber und auch nachher noch, wie er aus dem Schlimmsten heraus war, an bodenlosen Flüchen und Verwünschungen von sich gab, ein Landsknecht muß ein wahrer Heiliger gegen ihn gewesen sein!“

„Aber es hat genützt, Lotte! Das gottserbärmliche Fluchen und – deine weichen Hände haben mich wieder auf die Beine gebracht, wenn auch das eine davon steif geblieben ist.“

Und dann erzählte er weiter. Die Kräfte, die seelischen und die körperlichen Kräfte, die seine Genesung beanspruchte, waren damals so ziemlich draufgegangen. Gewiß, sein Studium hatte er noch während des Krieges zum äußeren Abschluß bringen können, und dann hatte er sofort zugegriffen, als ihm hier in der Heimat bei dem herrschenden Lehrermangel eine Vertreterstelle an-

Seite 46

geboten wurde. Eigentlich war der Grund jedoch ein anderer. Er hatte im Lazarett seine Pflegeschwester lieben, wahnsinnig lieben gelernt; sie war die einzige Tochter eines hochangesehenen Arztes. Sollte, durfte er, der Krüppel, der arme Schlucker, ihr Leben an das seinige binden? Er hatte ihr nie zu zeigen gewagt, daß er mehr für sie empfand als aufrichtige Freundschaft und herzliche Dankbarkeit. Er war schon einige Zeit in Holdersheim, da erhielt er eines Tages einen Brief von ihr; der begann damit, daß ihr Vater vor einiger Zeit an einer Infektion plötzlich verschieden sei und daß ihre Mutter, um sie versorgt zu wissen, sie gern mit einem wohlhabenden Verwandten verheiratet haben wollte. Sie habe ihr aber erklärt, daß sie einen andern liebe. Und da sie ganz genau wisse, daß auch er sie liebe, habe sie sich entschlossen, kurzerhand ihre Siebensachen zu packen und zu ihm nach Holdersheim zu fahren. Geschrieben habe sie jetzt nur, um alle seine Einwände von vornherein abzuschneiden, und den Brief habe sie bereits hier in Holdersheim zur Post gegeben; sie erwarte ihn noch am selben Tag da und da.

So war Fritz Gaßner zu seiner Frau gekommen, und noch nicht einen Augenblick hatte er es zu bereuen gehabt. Dabei hatte er bald darauf seine Lehrerstelle aufgeben müssen, weil ihm das Staatsexamen fehlte, und war arbeitslos geworden wie so viele andere stempelnde Junglehrer auch. Und nun ordne er Kartothekkarten bei Wehrenpfennig und zähle Konten zusammen. Das habe man von all seiner Wissenschaft und von all den hochfliegenden Zukunftsplänen, die man vor Jahren geschmiedet habe.

„Ja“, meinte er zum Schluß, „da soll einen nicht die Wut packen, noch dazu, wenn man in dieser allgemeinen Misere von heute den Weg sieht, wie aus dieser Wirrnis herauszukommen wäre, und man doch nicht helfen kann.

Seite 47

Guck dir bloß mal hier das Holdersheim an! Wie sah das früher aus! Und heute? Wo du hinschaust, mürrische, unfrohe, stumpfe Gesichter. Mißtrauen, Neid überall! Eine wahre Stickluft herrscht hier! Was war das mal ein fröhliches Städtchen! Und so wohlhabend! Und heute kannst du aus jedem Pflasterstein, aus jedem Dachziegel den Bankerott herauslesen.

Falck suchte abzulenken: „Ich kann dir ja nachfühlen, Fritz, daß du hier allerhand Mauern sprengen möchtest; du hast schon immer viel Raum gebraucht. Aber du bist doch viel besser dran als ich, hast eine Stelle...“

„Jawohl! Bei Wehrenpfennig & Co....

„Meinetwegen auch bei Wehrenpfennig & Co. Aber schau doch um dich! Du hast ein Heim, um das dich jeder beneiden muß, so behaglich ist das; und hast eine so tapfere Frau. Und was hab' ich ...?”

*

Auf dem Nachhausewege wäre Falck beinahe mitten auf der Straße über den Peter Gerber gestolpert, so sehr war er in Gedanken.

„Mensch, Felix! 's ist nur gut, daß du kein Omnibus bist, sonst wäre ich jetzt schon im Himmel. Warum denn so nachdenklich? Hast du Ärger? Sorgen? Kummer? Daß du die Schultern so einziehst, wie wenn du einen Maltersack[28] auf dem Buckel hättest?“

„Nenn es meinetwegen Sorgen, Duschuhr!“

„Na, dann kommet her, die ihr mühselig seid und beladen!“ Und Duschuhr nestelte mit komischem Ernst seinen Dienstmannsstrick vom Gürtel, tat so, wie wenn er Falck eine schwere Last vom Rücken nähme und sie zusammenschnürte, dann packte er sich das vermeintliche Bündel ächzend und seufzend auf die Achsel und trottete gebückt und schnaufend neben Falck her.

Seite 48

Einige Schritte, dann kamen sie beide an die Brücke, die über den Zentbach führte. Da riß sich der Gerber herum und machte eine Bewegung, wie wenn er seine eingebildete Last in das Wasser würfe.

„So! Schwimm weiter in den Rhein und versauf! Weg ist der Packen!... Puh! Ich hätt' nicht geglaubt, daß ich heute abend noch einmal so schwitzen müßte! Einen Durst hat dem alten Gerber sein Sohn jetzt, einen Durst!... Sag, Felix, hast du noch von dem Römerbuckel?“

V

Dr. Keller, der Bürgermeister von Holdersheim, hatte sich mal wieder auf die leidige Geldsuche begeben müssen. Das Städtchen brauchte Geld. Die Regierung half nicht, die war selbst ewig in der Klemme; die Zinsen drängten, die städtischen Beamten und Angestellten wollten ihre Gehälter haben, und es langte nicht hin und nicht her, obwohl der Gerichtsvollzieher dauernd von einem Ende der Stadt bis zum andern unterwegs war, um die rückständigen Steuern einzutreiben. Wehrenpfennig pumpte nicht mehr; er hatte es allmählich mit der Angst gekriegt. Aber er hatte da von einer größeren

---

[28] *Maltersack* – großer Sack für Getreide; Malter (mltr.) war ein Volumenmaß für Schüttgut wie zum Beispiel Getreide, Hülsenfrüchte etc. Das Volumen wurde unterschiedlich ausgelegt, es lag je nach Region zwischen 109 und 100 Liter.

Auslandsanleihe gesprochen, die zu erlangen der Frankfurter Bank gerade in diesen Tagen geglückt sei; möglicherweise könne man wenigstens ein kleines Randstückchen von diesem Kuchen abbekommen. So hatte sich denn Dr. Keller nach Frankfurt aufgemacht.

Als er, vom Hauptbahnhof kommend, in die Taunusallee einbog, kam er gerade recht, um einen etwas auffallend gekleideten Herrn, der von einer Horde Frankfurter Gassenjungen umjohlt wurde, aus einer halb pein-

Seite 49

lichen, halb lächerlichen Situation zu helfen. Der Herr hatte so einen kleinen Strolch, der gerade aus der Schule kam, nach der Junghofs-traße gefragt; denn er war aus Hannover, wo man in der Einbildung lebt, mit s-p und s-t das beste Deutsch zu s-prechen. Obendrein hatte er, wie um seiner Frage besonderen Nachdruck zu geben, dabei das Monokel[29] ins Auge geklemmt. Der Bub, der wohl aus dem Schnur- oder Töngesgassenviertel stammte und mit den Eigentümlichkeiten des hannoverschen Dialekts offenbar nicht vertraut war, hatte einen Mordsspaß daran, grinste über das ganze Gesicht, antwortete aber nicht. Als der Herr ungeduldig wurde und den Buben fragte, ob er denn die deutsche S-prache nicht vers-tehe, er wolle wissen, wo hier die Junghofs-traße sei, prustete der laut heraus, andere Schuljungen von ähnlichem Kaliber gesellten sich dazu; Spottvögel sind die Frankfurter ja alle, und je wütender der Herr wurde, um so mehr wurde er verhöhnt und ausgepfiffen.

Ein paar saftige Schimpfworte in gutem Hessisch, mit denen Dr. Keller unter die Rasselbande fuhr – denn dieses Deutsch verstanden die Bengels sofort -, genügten, um die ausgelassene Gesellschaft zum Schweigen zu bringen, und einer nach dem andern verdrückte sich scheu in die Promenadenwege der Anlage.

Der Herr bedankte sich viele Male und schloß daran die erneute Frage nach der Junghofs-traße; es ergab sich, daß beide Herren dasselbe Ziel hatten, die Frankfurter Bank.

So kamen sie sehr schnell ins Gespräch, und da der Bankdirektor sich noch in einer wichtigen Konferenz befand, setzten sie die Unterhaltung im Vorzimmer fort. Über dies und das; zuerst natürlich über die Zuchtlosigkeit der heutigen Jugend im allgemeinen und die der Frankfurter im besonderen, das schöne Sommerwetter kam auch nicht zu kurz dabei, und schließlich hatte der

Seite 50

Herr den Dr. Keller so weit, daß er von seinen kommunalen Geldnöten zu erzählen anfing und von dem Zweck seiner Anwesenheit hier in der Bank.

Nun fand er auch den Zeitpunkt gekommen, sich in seiner ganzen Wichtigkeit vorzustellen: Labbermann, Alexander Labbermann, Direktor der Pecunia[30]-A.G., Sitz Berlin. Die Pecunia-A.G. sei eine seit kurzem bestehende Finanzierungsgesellschaft mit einem ansehnlichen eigenen Kapital und ausgezeichneten Auslandsverbindungen. Und ihr Zweck sei, in der gegenwärtigen kapitalknappen Zeit Unternehmungen, die mit ihren Barmitteln in Schwierigkeiten geraten seien, durch Kapitalbeteiligung wieder auf die

---

[29] Sehhilfe, die aus nur einem Brillenglas besteht und in das Auge geklemmt wird und meist an einer Kette in der Brusttasche geführt wurde.

[30] *pecunia* – lateinisch 1) Gesamtheit des Eigentums: Reichtum, Vermögen. 2) speziell: Geld, Geldsumme

Beine zu helfen. Seine Gesellschaft habe sich zwar bisher nicht mit Kommunalanleihen befaßt, denn da springe kein großer Profit heraus; aber vielleicht könne er doch dem Herrn, der ihm vorhin so schnell aus der Patsche geholfen habe, irgendwie gefällig sein. Er müsse nur wissen, welche Sicherheiten die Stadt zu bieten habe; so ins Blaue hinein dürfe man ja keine Transaktionen machen. Ob also die Stadt Holdersheim vielleicht über Bergwerke verfüge oder wenigstens über rentable Steinbrüche? Oder vielleicht über ausbaufähige Wasserkräfte oder schlagbare Waldungen?

Bürgermeister Keller mußte immer wieder verneinend den Kopf schütteln. Nichts von alledem. Und was die Stadt an Grund und Boden und Baulichkeiten besaß, war längst mit Hypotheken über und über belastet.

Dann sei die Lage allerdings nicht so rosig, wie er gern angenommen hätte. Schade! Aber ob es denn tatsächlich kein brauchbares Objekt gebe?

Ja, da sei noch eine Mineralquelle, auf die er, der Bürgermeister, seinerzeit große Hoffnungen gesetzt habe; auf Betreiben weiter Kreise habe er sie aber wieder zustöpseln lassen müssen, obwohl die Analyse ganz ausgezeichnet ausgefallen sei.

Seite 51 „Aber verehrter, bester Herr Bürgermeister, da reden Sie so nebenher von einer Mineralquelle! Und Sie behaupten im selben Atem, Ihr Städtchen besitze keine Reichtümer! Oh, jetzt sieht die Sache gleich ganz anders
aus.“

„Ja, aber die Quelle ist doch verschraubt und zugekeilt!“

„Nun, das ist kein Schaden. Im Gegenteil! Der Sache werden wir schon beikommen. Müßte ich nicht der Direktor Labbermann sein. Kleinigkeit für uns! Die Hauptsache: die Mineralquelle ist da. Und ist ein Objekt. Sie sollen mal sehen, Herr Bürgermeister, was ein richtiger Geschäftsmann aus einem solchen Objekt machen kann. Sie brauchen nun weiter gar kein Wort mehr zu verlieren; lassen Sie mich ruhig machen! Für Sie ist ja jetzt die Hauptsache das Geld. Den nötigen Kredit haben Sie schon einmal bei mir; und bei der Frankfurter Bank, da ist der Generaldirektor ein alter Freund von mir. Dann sind Sie vorläufig aus dem Gröbsten heraus. Und wenn wir dann auch noch der Mineralquelle wieder Luft machen - Sie werden sehen, es wird dann Taler sprudeln! So viel Taler, daß Sie Ihren Marktplatz damit pflastern können.“

„Ja, aber ...“

„Wie meinen Sie? Ist das etwa keine Chance? Ich sehe schon ein neues Wiesbaden an der Stelle von Ihrem Holdersheim, ein Kissingen, ein Baden-Baden! Was? Und Terrains gibt es doch sicher auch genügend für ein Kurhaus, einen Kurpark, für Rennen womöglich? Unternehmerinitiative, Herr Bürgermeister! Unternehmungsgeist, das ist die Hauptsache!

In diesem Augenblick meldete ein Diener, der Herr Generaldirektor lasse Herrn Direktor Labbermann höflichst bitten. -

Tatsächlich: noch war die Mineralquelle verkeilt und

Seite 52 verschraubt, und doch schien sie bereits die Finanzen der Stadt heilen zu können. Die Frankfurter Bank gab auf die Vermittlung Labbermanns hin 50 000 Mark, allerdings gegen 15% Zinsen; aber was sollte man machen? Das Ausland nahm selbst 8%, und die Banken konnten auch nicht von der Luft leben. Und vorläufig weitere 50.000 Mark stellte die Pecunia-A.G. gegen Verpfändung der Mineralquelle zur Verfügung.

Als die beiden Herren sich dann verabschiedeten, meinte Dr. Keller, ob nicht Herr Labbermann es für richtig halte, sich selbst einmal in Holdersheim umzusehen und die Mineralquelle in Augenschein zu nehmen.

„Aber selbstverständlich werde ich das. Mit größtem Vergnügen. Einen Augenblick!“ Und er nahm einen kleinen Kalender aus der Westentasche und blätterte darin. „Morgen Berlin. Wird eine schwierige Sitzung - mit den Vertretern eines finnischen Holzkonsortiums; sind nicht leicht zu behandeln, die Leute, aber wir brauchen sie, haben neuerdings eine große Papierfabrik im Konzern. Also das ist morgen. Und Sonnabend Familienbesichtigung; muß ja auch sein. Sonntag Rennen in Köln, darf man nicht versäumen. Warten Sie; jetzt kommt eine kleine Lücke. Montag. Ist's Ihnen recht, wenn ich Montag so um Mittag in Holdersheim eintreffe? Ja?“ -

„Das ist gut, daß Sie da sind, Gerber“, sagte Dr. Keller, als er aus dem Bahnhof Holdersheim trat. „Schauen Sie doch nachher beim Nachhausegehen bei Herrn Schäfer herein, beim Rendanten; er möchte heute abend sich noch zu mir in meine Wohnung bemühen; ich hätte ihm etwas Wichtiges mitzuteilen.“

„Wird besorgt, Herr Bürgermeister! Hat es noch ein paar Minuten Zeit? Ich möchte den Baseler Schnellzug abwarten.“

Seite 53 „Gewiß, gewiß! Hier haben Sie das Neueste! Vertreiben Sie sich solange die Zeit damit!“

Aber was sollte Duschuhr mit dieser himmelgroßen Zeitung anfangen? Zur Not konnte man Feuer damit anmachen. Gleichgültig schlug er die ersten Seiten um. Mit einem letzten Blick überflog er die Inserate: was stand da?

Künstler

> kann als tätiger Teilhaber in eine renommierte Kunsthandlung im Rheinland eintreten, 10.000 Mark als Einlage erforderlich. Näheres durch Ala, Nr. 3871, Köln.

Könnte das nicht etwas für den Felix Falck sein?

Und Gerber ließ den Baseler Zug Zug sein, richtete den Auftrag des Bürgermeisters aus und nahm dann den Weg ins Schloßgäßchen.

Felix Falck war gerade nach Hause gekommen.

„Da hab' ich etwas in der Zeitung gefunden!“ Fast ohne Gruß war Duschuhr in das Zimmer eingetreten. „Vielleicht liest du dir das mal durch, da, die Annonce!“

Falck überflog das Inserat.

„Hm, das wäre zu überlegen. Nett von dir, Duschuhr, daß du an mich gedacht hast!“–

Als Gerber gegangen war, griff Falck wieder nach der Zeitung, las das Inserat und las es noch einmal. Was sollte man da noch lange überlegen? Vielleicht bot sich ein solcher Glücksfall nicht sobald ein zweites Mal. Und er setzte sich an den Tisch und schrieb, ohne die Feder abzusetzen, an die angegebene Chiffre nach Köln. -

Am Montag früh mit der ersten Post kam bereits Antwort. Ein großer Bogen mit einem verschnörkelten Briefkopf und viel Geschmuse darauf. Unter den zahlreichen eingelaufenen Schreiben habe Falcks Brief besonderen Eindruck gemacht, und man habe sich daher entschlossen, seinem Anerbieten in erster Linie näherzutreten.

Seite 54 Aber wegen der Einzelheiten, auf die brieflich nicht eingegangen werden könne, sei eine persönliche Rücksprache unumgänglich; man bitte Falck, sich dieserhalb nach Köln zu bemühen. Es handele sich um den Ausbau einer angesehenen Kunsthandlung, die seit der Zeit der Rheinlandbesetzung besonders günstige Beziehungen mit Amerika angeknüpft habe. Gewinnbeteiligung oder gute Verzinsung werde je nach Wunsch gewährt. Dann kam noch eine halbe Seite patriotische Sprüche und schließlich eine unleserliche Unterschrift in einem Stempel „Kunsthaus Rembrandt“.

Falck wandte den Brief hin und her; so ganz befriedigte er ihn nicht, wenn er sich auch keine Rechenschaft darüber geben konnte, weshalb das der Fall war; merkwürdig auch, wie schnell die Antwort da war! Aber man soll nicht immer gleich mit Vorurteilen an eine neue Sache herangehen, und möglicherweise fehlten heute wirklich brauchbare Leute. Ansehen konnte man sich immerhin die Geschichte; ansehen hieß noch lange nicht kaufen. Die Hauptsache war nun erst einmal das Geld; die zehntausend Mark mußten jetzt flüssig gemacht werden. - -

Wehrenpfennig kam gerade über den Markt, den Hut im Genick, die Nase auf dem Boden, die Daumen in den Ärmellöchern.

„Sie sind's, Herr Falck? Alle Achtung! So früh schon munter? Jaja, die Jugend! Nun, wie stehen die Aktien?“

„Gerade wollte ich zu Ihnen, Herr Wehrenpfennig, um zu hören, wie sie stehen?“

Wehrenpfennig ging mit Falck durch den Torweg und schloß umständlich sein Privatkontor auf.

„Nun, wie steht's mit dem Haus?“

„Nun, wie wird's stehen? Es steht noch. Es steht noch wie bisher.“ Er verriet jedoch nicht, daß er inzwischen schon ein langes und breites mit Schäfer verhandelt hatte und daß dieser bereit war, mit seinem Angebot in die

Seite 55 Höhe zu gehen. „Aber es wird schwer halten, Herr Falck, sehr schwer, für das Haus den richtigen Käufer zu finden. Das Haus ist massiv, gewiß; es ist gut im Stand, gewiß; aber es muß schon ein Liebhaber sein, der das kaufen soll, denn modern ist es nicht mehr, das müssen Sie doch selbst sagen.“

„Aber der himmelweite Garten, Herr Wehrenpfennig. Und die Lage nicht zu vergessen! Also, um es kurz zu machen, ich hab' mir’s überlegt. Wenn ich zehntausend Mark Anzahlung in bar bekomme, will ich tausend Mark im Kaufpreis heruntergehen.“

„Was habe ich Ihnen gesagt, Herr Falck? Bieten und Wiederbieten macht das Geschäft. Gut, gut! Ich will Ihnen gern den Makler machen. Nur - versprechen kann ich nichts. Ich will nichts mehr gesagt haben gegen das Haus; aber soviel bares Geld, jetzt in der teuren Zeit!“

Beim Hinausgehen begrüßte Falck wieder Gaßner: vielleicht müsse er schon in den nächsten Tagen abreisen, und er möchte doch auch noch eine vergnügte Stunde mit ihm und seiner Frau verleben. Ob er sie beide heute in die Weinstube vom Kippes zu einem Vesperschöppchen[31] einladen dürfe? Er sei noch nicht dort gewesen, seitdem er wieder im Lande sei, und er nehme an, daß der Wein da immer noch so gut sei wie früher, da sie als Pennäler im Hinterstübchen heimlich ihre Schoppen tranken.

---

[31] Von lateinisch *vespera*, Abend(zeit) und *Schoppen* eine Maßeinheit für alkoholische Getränke – sinngemäß: ein Gläschen Wein am Abend

Er habe heute nichts vor, meinte Gaßner, und seine Frau werde sich sicher freuen, ihn wiederzusehen, sie komme nach Schalterschluß vorbei, um ihn abzuholen. -

Direktor Labbermann hatte am Montag früh telegraphisch mitgeteilt, daß er mittags gegen ein Uhr mit dem Schnellzug von Köln in Holdersheim eintreffen werde.

Nun erwarteten ihn der Bürgermeister Dr. Keller und sein Stadtkassenrendant Ernst Schäfer mit gespannten Mienen an der Sperre.

Seite 56

Das hatte der Rendant seinem Bürgermeister gar nicht zugetraut, daß er ohne seine Mithilfe eine Anleihe erreichte, die in diesen Zeiten nur mit Mühe und meist nur auf Schleichwegen zu erlangen war. Er hatte wirklich Respekt gekriegt vor ihm; und Respekt hatte er auch jetzt schon vor dieser Finanzgröße Labbermann, der Holdersheim mit seinem Besuch und mit einer gefüllten Brieftasche beehrte.

Sein Respekt wurde noch größer, als Direktor Labbermann, schon von weitem winkend und die Blicke der zahlreichen Reisenden wie ein Magnet nach sich ziehend, durch die Sperre schritt. Da würden die Holdersheimer auf den Straßen stehenbleiben und hinter ihren Fensterspionen Augen machen, wenn sie ihn in so vornehmer Gesellschaft sähen.

„Bringen Sie die Sachen von Herrn Direktor ins Weiße Kreuz', Gerber!“

Dann stellte Dr. Keller seinen Rendanten vor, der durch eine tiefe Verbeugung die hohe Ehre zu würdigen wußte.

„Also, Herr Direktor, hier beginnt mein kleines Reich. Willkommen in Holdersheim!“

„Ist aber wirklich eine fabelhafte Gegend das! Ein phantastisches Städtchen! Wirklich!“

„Übertreiben Sie bloß nicht, Herr Direktor! Sie sind ja noch nicht über den Bahnhof hinausgekommen. Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben und eine Stadt nicht vor ihren Hintergassen.

„Und einen Bürgermeister samt seinem Finanzminister nicht vor ihrer Unterschrift!“ lächelte Herr Labbermann. „Und welches Programm haben Sie für heute zusammengestellt?“

Man einigte sich, vom Hotel aus sofort einen kleinen Spaziergang in die Gegend zu unternehmen, wo man das

Seite 57

wässerige Pfand für den neuesten Pump verschraubt und zugestöpselt hatte. - -

Gerber hatte schon das Gepäck eines frühen Sommergastes auf seinem Handwagen; nun kam der schweinslederne Koffer des Direktors dazu.

„Donnerlittchen!“ staunte er, als er die vielen Etiketten musterte. „Rom, Luzern, Oslo - Wo liegt denn das? - Stockholm - der stinkt vor lauter Geld! Ostende, Paris, Nizza, Venedig - oder er ist ein Hochstapler, der Mann!“ -

An der Mineralquelle war nicht sonderlich viel zu sehen. Der Platz war wohl eine gute Viertelstunde von den letzten Häusern entfernt und lag inmitten magerer Ackerstreifen jenseits der großen Heerstraße in der Ebene. Eigentlich war gar nichts zu sehen; ein Stück dicht mit Unkraut bewachsenes Feld war eingezäunt, und als der Bürgermeister das verrostete Vorhängeschloß an der Lattentür glücklich geöffnet hatte, fand man mit einiger Mühe in der Mitte des Platzes ein Stück Rohr aus der Erde herausragen, oben mit einer messingenen Kapsel verschraubt. Das war alles. Die Herren näherten ihre Ohren dem Rohrende; aber auch zu hören war nichts. Übrigens interessierte sich Direktor

Labbermann augenscheinlich viel mehr für die Umgebung. Wie weit es bis zur Straße sei? Ob man das Gelände hier schon in den städtischen Bauplan einbezogen habe? Wem die Grundstücke gehörten, der Stadt oder wem sonst? Wie hoch der Grund und Boden hier wohl zu bewerten sei? Das Wäldchen dort drüben mit den krüppeligen Kiefern? die Äcker? die Wiesen? Ob Sommergäste nach Holdersheim zu kommen pflegten und noch viele ähnliche Dinge mehr. Er war jetzt ganz Geschäftsmann und machte sich dauernd in seinem Taschenbuch Notizen.

Dem Bürgermeister war nicht sehr wohl dabei zumute. Er dachte an sein Stadtratskollegium und fürchtete die

Seite 58 Einwände, mit denen man ihn da wahrscheinlich wieder überfallen werde, zumal die Herren diesmal nicht gefragt worden waren. Nun, er wollte vorsichtig sein, möglichst keine Angriffspunkte geben. Mochte diesmal sein Rendant im ersten Treffen stehen; dessen Ressort waren ja auch die Finanzen.

Die Stadtratssitzung war um drei Uhr angesetzt; allzu lange würde sie hoffentlich nicht dauern. Er schlug daher Direktor Labbermann vor, er möge vielleicht einen Gang durch das Städtchen machen; dann wolle man sich gemeinsam wieder in der Weinstube „Zum Karpfen“ zu einem Dämmerschoppen[32] treffen. Das sei alte Gewohnheit nach der Anstrengung des Stadtparlaments, so eine Art Nachsitzung, wo sich auch stets allerhand wohlsituierte Bürger schon aus Neugierde einfänden, um möglichst frühzeitig zu erfahren, was hinter den Konferenztüren zusammengebacken worden war. Das sei auch eine gute Gelegenheit für Herrn Labbermann, um sich sozusagen ganz inoffiziell einzuführen und um zu gleicher Zeit die Stimmung der Bevölkerung zu erforschen und Stimmung zu machen.

Herr Labbermann war völlig mit dem Vorschlag einverstanden. Jawohl, auf den Mann aus dem Volke müsse man hören; das gäbe oft die besten Tips. Alles für das Volk, mit dem Volke und durch das Volk; das sei die Devise für die Zeit, in der wir leben…

VI

Duschuhr hatte das schweinsledern-feudale Reisegepäck im „Weißen Kreuz“ abgeliefert, wo Herrn Direktor Labbermann das Staatszimmer im ersten Stock eingeräumt worden war, darauf hatte er den Sommergästeschließ-

Seite 59 korb in die Birkenmühle geschafft. Noch ein solches Geschäft heute, dann war das ein guter Tag.

Als er dann gerade in einem leichten Trab den abschüssigen Marktplatz überqueren wollte, wurde er von der Karpfenwirtin angerufen, die mit ihrer Breithüftigkeit den ganzen Haustürrahmen ausfüllte.

Frau Marie Kuchenhauer, geborene Siehdichum, war mit Duschuhr ungefähr im selben Alter; kein Mensch in ganz Holdersheim kannte sie übrigens unter dem Namen Kuchenhauer; ihr Mann, der Karpfenwirt und Bäckermeister Balthasar Kuchenhauer,

---

[32] Ein geselliger Trunk am späten Nachmittag oder frühen Abend, siehe auch [31]

führte schon von seinem Vater her aus unerforschlichen Gründen den Spitznamen Kippes, und danach hieß sie eben auch die Kippesn. Sie war eine stattliche Person, die Kippesn; wenn auch der liebe Gott bei ihr nicht übermäßig aufgestockt hatte, so hatte er dafür mehr um sie herum angebaut. Aber bei ihr sah das gar nicht häßlich aus, und bei der vielen Arbeit in Küche und Haushalt, im Bäckerladen und in der Wirtschaft ging ihr alles flink von der Hand. So paßte sie denn auch zu ihrem Mann, dem Kippes, der, wenn auch nicht körperlich, so doch in seiner Wesensart ihr leibhaftiges Gegenstück war und nach dem Grundsatz lebte: Komm' ich heute nicht, so komm' ich morgen. Kinder hatte sie nicht, die Karpfenwirtin, soviel Mühe sie sich auch darum gegeben haben mochte. Dafür pflegte sie ihre Stammgäste zu bemuttern.

Dabei ist es gar nicht so einfach, Ehefrau eines Mannes zu sein, der Bäckermeister und Gastwirt in einem ist. Ein Bäckermeister schläft nach einem andern Plan, als der Wirt leben müßte. Wenn er auch von seinem Platz am Stammtisch in der Regel um Mitternacht aufstand und sein Bett aufsuchte, um drei Uhr früh mußte er wieder munter sein und an der Backmulde stehen, wenn die Leute rechtzeitig in der Frühe ihre frischen Wecken und Hörnchen haben sollten. Erst wenn der Vormittag herum

Seite 60

war, kamen dann für ihn wieder einige Stunden Schlafenszeit, währenddem seine Frau den Laden und die Wirtschaft allein zu besorgen hatte. Um diese Zeit gab es wenig Kundschaft, und deshalb hatte auch die Karpfenwirtin in ihrer Ladentüre stehen und auf die Straße hinausschauen können, als gerade der Duschuhr mit seiner Handkarre über den Marktplatz kam.

„Hast du einen Augenblick Zeit, Duschuhr? Wenigstens solange, bis du einen Schoppen gepetzt hast?“

„Wenn's weiter nichts ist! Sicher. Da könnte man doch wieder die Zunge vom Gaumen wegziehen, wo sie vor lauter Durst angepappt ist.“

„Na, dann stell deinen Karren in die Einfahrt und komm herein!“

Als der Duschuhr in die Wirtsstube trat, hatte die Karpfenwirtin ihm schon auf einen Tisch in der Fensternische einen Schoppen gestellt; der wurde erst sachverständig und kritisch beguckt, berochen und beschmeckt.

„Ist wohl Vorjähriger aus dem Pfarrgewann? Nicht übel. So... Und was für eine Kommission hast du für mich, Karpfenwirtin?“

„Wenn du das so nennen willst, Duschuhr, so etwas Ähnliches ist es schon. Aber willst du dir nicht auch eine Zigarre ins Gesicht stecken?“

„Ehe ich mich totschlagen lasse, gern! Aber dann wenigstens keine aus der billigen Kiste!“

Die Karpfenwirtin kam aber immer noch nicht mit ihrer Sache heraus; während der Duschuhr sich seine Zigarre anzündete, hatte sie noch ein ganzes Schock Fragen: wie es zu Hause gehe? ob die Frau gesund sei? die Kinder auch? ob der Kleinste schon seine ersten Zähne habe? laufen müsse er doch auch bald können? ob sie immer noch in dem Loch in der Redutt' wohnten? und noch eine ganze Menge andere Obs.

Seite 61

Nachdem die Kippesn den Duschuhr so allmählich eingesponnen und eingewickelt hatte, wie eine Kreuzspinne die Fliege, die ihr ins Netz geraten ist, kam dann endlich die Hauptsache.

„Du kommst doch in der ganzen Stadt herum, Duschuhr, und kennst alle Leute?“

„Das kann man wohl sagen.“ „Dann kennst du doch auch den Stuppes?“

„Ich werd' den Stuppes nicht kennen! Frag doch nicht so dumm!“

„Na, ich mein' ja auch nur. Und mich kennst du doch auch?“

„In- und auswendig – hätt' ich beinahe gesagt. Wenn's auch nicht so ganz stimmt; denn wir sind ja nicht miteinander verheiratet.“

„Halt mal dein schlechtes Maul jetzt, Duschuhr, und hör zu! Also mich kennst du auch. Siehst du, und so ungefähr, wie ich bin, habe ich eine Schwester drüben über dem Rhein. Nur – ein paar Jahre jünger ist sie als ich.“

Hm! dachte der Duschuhr. Wo das wohl wieder hinaus soll?

„Um die handelt es sich nämlich, um die Anna. Ihr Mann, der Füchsle, war Weinhändler und ist vor anderthalb Jahren verunglückt; in den Keller gestiegen, als der Federweiße ins Gären gekommen war. Wie man ihn vermißt hat, war's schon zu spät, war er bereits elend erstickt. Ach! hat der Mann eine wunderschöne Leiche gehabt! Mit Musik und Fahnen haben sie ihn unter die Erde gebracht. Und die Massion Kränze! Das hättest du einmal sehen sollen, Duschuhr! Wenn der Herr Dekan gestorben wäre oder der Kreisrat, die hätten nicht mehr haben können! Ja, und, siehst du, die Anna ist doch noch So jung. Kann man's ihr da verdenken, wenn sie mit der Zeit das Alleinsein müde wird?“

Nanu? dachte der Duschuhr.

Seite 62

„Guck, das Geschäft hat sie ja bis jetzt weitergeführt. Aber für eine Frau allein ist das doch nichts. Und nun möchte es ihr Schwager ihr abkaufen. Da kann die Anna einen ganz schönen Batzen Geld in die Hände bekommen. Bei ihr ist auch sonst was daheim; die hat schon etwas in die Milch zu brocken und hat mehr als zwanzig Hemden auf der Leine hängen, die Anna. Und sie kann auch was, die Anna, im Haus und im Geschäft. Und nun sitzt sie da als Witfrau; bei Tag fällt ihr die Decke auf den Kopf, und nachts ist das Bett neben ihr kalt. Ist das nicht jammerschade? Wenn die wieder so einen Geschäftsmann bekommen könnte; er dürfte ruhig schon im gesetzten Alter sein, so einen, der kein Luftikus und kein Schwittjeh[33] mehr ist.

Aha! Jetzt hab' ich's endlich heraus; unter jenem Ofen steckt der Hund! dachte der Duschuhr.

„... Du kannst mir's glauben, Duschuhr, sie wär's zufrieden, und der Mann könnte auch noch ganz glücklich dabei werden; zwei Kinder, die aus dem Gröbsten heraus sind, bringt sie schon mit, da braucht er sich nicht mehr übermäßig anzustrengen.“

„Das ist auch etwas wert!“ konnte der Duschuhr endlich der Karpfenwirtin in die Rede fallen. „Aber was soll ich dabei tun? Ich hab' doch schon meine Lisett, und die langt mir.“

„Also jetzt läßt du mich mal endlich ausreden, du Schote; ich bin noch lange nicht fertig. Die Anna kommt in der nächsten Zeit zu uns auf Besuch und bringt ihre zwei Kinder mit. Und ich möchte sie von hier gar nicht wieder fortlassen; das sind zwei goldige Kinder, die sie hat, und ich krieg' ja doch keine mehr. Schon deshalb möchte ich sie gern in meiner Nähe haben, und der Kippes hätte sicher auch nichts dagegen. Guck,

---

[33] Bezeichnung für einen leichtsinnigen jungen Mann

und da dachte ich, der Stuppes wäre so die richtige Partie für die Anna. Der ist Junggeselle und ist gerade so im rich-

Seite 63 tigen Alter, daß er noch heiraten kann; ein schönes Geschäft hat er auch. Und wenn er auch kein Herkules[34] ist, und wenn's auch Schönere gibt als er, wir sind alle in den Jahren, wo man nicht mehr hübscher wird."

„Und was soll ich dabei tun?" fragte der Duschuhr, der sich in Gedanken hinter beiden Ohren kratzte; er sah sich schon leibhaftig als Bileams Esel[35] zwischen den beiden Heubündeln.

„Was du tun sollst? Du könntest den Stuppes zunächst einmal ausluchsen. Ich möchte mich als Schwester nicht direkt hineinhängen; das sieht so dumm aus. Aber du findest leicht eine Gelegenheit, bei ihm einmal das Gespräch aufs Heiraten zu bringen, weißt du, so hinten herum. Und wenn er dann überhaupt erst mit dem Kopf auf die Heiraterei gestoßen wird, das andere findet sich schon. Der muß sowieso eine Frau haben, die schon ein bissel in den Jahren ist. Immer besser ein ausgewachsener Schinken als unreifes Kalbfleisch. Eine Jüngere ist nichts für ihn, die ginge ihm bei der ersten besten Gelegenheit durch die Lappen. Das kannst du ihm ja auch gleich so nebenbei zu Gemüte führen."

Wenn das nur kein Schlamassel[36] gibt! – dachte der Duschuhr. Noch keine acht Tage waren es her, daß ihm seine Lisett die Ohren vollgeblasen hatte wegen demselben Stuppes. Er mußte wohl kein sehr glückliches Gesicht machen; denn die Karpfenwirtin stieß ihn leicht in die Seite, wie um ihn aufzumuntern.

„Du brauchst das natürlich nicht umsonst zu tun, Duschuhr. Das wär mir ein magerer Braten, von dem nichts abtriefen täte! Ich weiß, da gehört Grütze dazu, zu so einem diffizilen Geschäft, und deshalb komme ich ja zu dir; denn du bist ein vigilanter[37] Kopf, das weiß die ganze Stadt. Und wenn alles gut geht, soll's auf hundert Mark mehr oder weniger bei der Geschichte nicht ankommen. Lumpen läßt sich die Kippesn nicht, dafür

Seite 64 solltest du sie kennen, und ihre Schwester auch nicht. Und wenn du zwischendurch mal Durst hast, für dich läuft der Kranen immerzu. Also?"

„Also? - Also! Wir werden ja sehen, ob ich zum Heiratsvermittler tauge. Glückt's, dann häng' ich meine Dienstmannskappe an den Nagel und laß mich auf dem Gewerbeamt umschreiben." Wie zur Bekräftigung trank er seinen Schoppen leer.

„Von demselben p" beeilte sich die Karpfenwirtin zu fragen und füllte, ohne eine Bestätigung abzuwarten, das Glas von neuem. „Daß du aber dem Kippes nichts sagst! Ich höre ihn oben schon wieder rumoren. Ich werde machen, daß ich in meine Küche komme." -

Der Gerber öffnete etwas das Butzenscheibenfenster, um zu sehen, was und wer draußen vorbeikam. Drüben am Markt stand das Stuppessche Haus. Es war ein stattliches Haus, nichts dagegen zu sagen, Fachwerk mit gutem, altem, eichenem Riegelholz von oben bis unten. Im Erdgeschoß der Laden mit zwei großen Schaufenstern

---

[34] ein für seine Stärke berühmter griechischer Held, hier: starker, sportlicher Mann
[35] sinngemäß zwischen zwei Herren stehen, zwischen die Fronten geraten
[36] ungünstige Umstände, Unglück
[37] französisch für aufmerksam, wachsam

an der Straßenfront, dahinter anschließend die Uhrmacherwerkstätte; und da das Haus sehr weit nach dem Markte zu vorsprang, konnte man von dort aus durch das Fenster den Markt überblicken und schon von weitem sehen, wer auf den Laden zukam.

Im ersten Stock hauste Stuppes, Adam Stuppes, ganz allein, seitdem seine Mutter, die ihm die Wirtschaft geführt hatte, gestorben war. Bloß die Wirtschaft geführt? Sie hatte alles geführt, die Alte; im Laden und in der Wohnung war keine Ecke vor ihren Blicken sicher; sie schnüffelte in den Geschäftsbüchern und auf dem Werktisch herum. Und böse Zungen sagten ihr nach, daß ihre Fingerspitzen von lauter Geldzählen bis auf den Knochen abgegriffen gewesen seien, weil sie jeden Tag statt des Abendgebets ihre gesparten Taler und Goldfüchse durchzählte, so habgierig und geizig zugleich sei sie ge-

Seite 65 wesen. Und sie hatte ängstlich darüber gewacht, daß ihr Adam keine Frau ins Haus brachte, die womöglich in Monaten durchgebracht hätte, was sie in Jahren und Jahrzehnten zusammengeschrapt und zusammengehamstert hatte. Sie war so knauserig, daß man von ihr sagte, sie halte die alte Kuckucksuhr in ihrer Schlafstube jeden Abend an, damit das Räderwerk sich während der Nacht nicht abnutzen könne. Nur der Adam, ihr Augapfel, bekam ihren Geiz nicht zu spüren. Als er noch klein war, steckte sie ihm alles zu, was er sich wünschte, und auf diese Weise hätte der Bub mit der Zeit ein richtiger Verschwender werden müssen, wenn ... ja, wenn er nicht die geizige und habgierige Ader von seiner Mutter geerbt hätte. Als ihm noch der Hemdzipfel zu der Hose hinten heraushing, war er schon scharf aufs Geld wie die Dohle auf eine Nuß; und in der Schule hätte er sich für einen Silbergroschen ein Loch in die Kniescheibe bohren lassen. Sein Vater war ein stilles, kleines Männchen gewesen, das man nur mit der Uhrmacherlupe im Auge zu sehen bekam, das nie ausging, einen Schoppen trinken, und das, als es starb, von niemand vermißt wurde, gerade als ob es nie gelebt hätte. Aber der Alte war ein tüchtiger Uhrmacher und Goldarbeiter gewesen, fleißig, zuverlässig, und keiner von denen, die nur durch das Gehäuse pusten und dann für Uhrreinigen zwei Taler berechnen. Und er hatte wenigstens so lange gelebt, bis er aus dem Adam einen würdigen Nachfolger herangebildet hatte.

Und ein Sonderling wurde der auch. Als er die Gesellschaft seiner Mutter nicht mehr hatte, verstand er es nicht mehr, den richtigen Anschluß an seine Mitbürger und an die Frauen schon gar nicht zu finden. Er hätte aus seinem Geschäft wer weiß was machen können, wenn er die Leute freundlich und zuvorkommend behandelt hätte, und über die Hosenknöpfe, die er allsonntäglich

Seite 66 in den gottesdienstlichen Klingelbeutel warf, hätte man gelacht, wenn er nicht die Pacht- und Mietzinsen von seinen Liegenschaften gar zu unerbittlich eingezogen hätte. -

Gerber mußte das Stuppeshaus immer wieder betrachten, von oben nach unten und von unten nach oben. Wenn er sich's richtig überlegte, war er da in eine schöne Zwickmühle geraten. Aber das hat man davon, wenn man von den Weibsleuten sich bequasseln läßt und selber nicht rechtzeitig das Maul aufmacht. Wer zuviel unter den Arm nimmt, läßt viel fallen; und man soll nicht mehr schlachten, als man einsalzen kann. Was nun tun? Wenn er nur wüßte, was richtig ist! Verflucht noch mal! Am Schluß kam man noch zwischen Hammer und Ambos.

Übrigens, wenn man wüßte, welches Kaliber die Anna Füchsle wäre, da könnte man unter Umständen dem Stuppes einen Streich spielen, daß er sein Lebtag daran denken

müßte. So ein richtiger Drachen müßte das sein, diese Anna, so eine, die sogar dem Teufel vor die Hütte ginge, mit Haaren auf der Zunge und Krallen an den Fingern; dann würden dem Stuppes vielleicht seine Sünden einfallen, diesem Wucherer! Fünf Mark wollte der letzthin haben, als dem Duschuhr die Feder in seiner Taschenuhr gesprungen war! Fünf Mark!

Auf der anderen Seite, wenn man das so bedachte: eine anständige Wohnung hatte ihm der Stuppes versprochen, dazu den Acker und die Lehrstelle für den Willy; also mußte ihm etwas daran liegen, aus dem Einsiedlerdasein herauszukommen; vielleicht war es doch nicht ganz so schlimm mit ihm, wie es von draußen gesehen den Anschein hatte. Hm! Der Raupen wegen soll man einen Baum nicht gleich umhauen. Die Karpfenwirtin wußte doch auch, was sie wollte; für einen grundschlechten Menschen wäre ihr ihre Schwester sicher zu schade.

Seite 67 Herrgottsakrament! Warum war die Walburg nicht zugleich die Weinhändlerswitwe? Da hätte man doch gleich zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen können und brauchte sich keine Gewissensskrupel zu machen. Es war aber auch rein gar nichts vollkommen auf dieser Welt!

VII

„So ist's recht! So laß ich mir’s gefallen! Der Duschuhr am hellen, lichten Mittag in der Weinstube, und ich suche ihn wie einen kleinen Kreuzer am Bahnhof!“

Das war der Felix Falck, der die Odenwälder Straße heraufgekommen war und durch den Fensterspalt den Peter Gerber sitzen gesehen hatte.

„Hast du so gute Geschäfte gemacht, daß du unserem Herrgott jetzt da drinnen den Tag totschlagen und faulenzen kannst?“

„Faulenzen ist eine schwere Arbeit, Felix! Was du nicht denkst! Übrigens war ich hierherbestellt. Wegen einer Kommission, mußt du wissen; und wollte jetzt in aller Gemütsruhe nur mein Schöppchen austrinken.“

„Da darf ich dir doch Gesellschaft leisten? Wart, ich komme hinein. Schön, daß ich dich noch einmal treffe, Duschuhr. Die Zeitung, die du mir neulich gegeben hast, hat mir, scheint's, Glück gebracht; die Leute haben geantwortet, und ich fahre nächster Tage schon nach Köln, um mir die Geschichte einmal anzusehen. Was trinkst du denn da für eine Sorte? Laß mal versuchen! - Hm! Ist wirklich ein guter Tropfen. Wie schreibt sich der? Aus dem Pfaffengewann ist er? Das hätte ich mir beinahe denken können; das ist überall in der ganzen Welt so; Pfaffen und guter Wein liegen alleweil beieinander. -

Seite 68 Halt, Duschuhr! So bleibst du mir einmal sitzen! So! Die Augen im Glas, als ob sie schon den nächsten Tropfen heraufsaugen wollten! Ich muß doch noch ein Bild von dir haben; der Duschuhr gehört unbedingt in mein Skizzenbuch. Schon als Andenken!“

„Aber nur, wenn ich auch ein Bild von dir bekomme, Felix!“

„Ich will mal nachsehen, ob etwas dabei ist.“ Und dann fand Falck wirklich eine Seite in seinem Skizzenbuch, die er mit Karikaturen von sich selbst über und über bedeckt

hatte: Felix Falck, wie er Jagd auf den Mond machte, wie er Kirchengickel[38] vergoldete, einem indischen Nabob[39] vorgestellt wurde, wie er schlief, rauchte, trank, wie er sich selber auszankte und sich selber die Ohren lang zog. Das Blatt riß er heraus und gab es Gerber, der an den Fratzen höchlichst seinen Spaß hatte.

„So! Aber jetzt heißt's auch stillsitzen, Duschuhr!“

„Weißt du, Felix“, bat Duschuhr noch einmal, „du könntest mir auch gleich ein Bild für mich mit machen. Das geht doch in einem hin bei dir. Für meine Lisett' zum Geburtstag. Aber so, daß sie mich darauf auch erkennt!“

„Das wäre gleich geschafft. Da brauchte man ja nur die Nase zu zeichnen und sie rot anzutuschen.“

„Wenn dir meine Kartoffel nicht gefällt, Felix, kannst du sie dir ja sauer kochen!“

„Tu nicht so schnippisch wie eine alte Jungfer, Duschuhr? Du weißt doch, wie es gemeint ist. Für deine Lisett kriegst du ein ordentliches Bild, so wie du leibst und lebst; das kann sie sich übers Bett hängen, und das hört sich dann an deiner Stelle ihre Gardinenpredigten an.“ - -

Überdem ging die Türe auf, und in lebhaftem Gespräch, so daß sie nur flüchtig nach dem Tisch am Fen-

Seite 69

ster herübergrüßten, kamen Kaspar Benzebarth, der Winzer, und der Schreinermeister Melchior Weinhold herein. Montags hatten sie hier ihren Skatnachmittag, Benzebarth, Weinhold und Balthasar Kuchenhauer, benannt Kippes; die Holdersheimer hätten ihren Kalender danach stellen können, so regelmäßig traf sich da das Kleeblatt. Nach ihren Vornamen hieß man sie übrigens allgemein, sobald sie beisammen waren, die Heiligen Drei Könige.

Den Kaspar Benzebarth haben wir schon kennengelernt, er lieferte dem „Karpfen“ manches gute Fuder[40] aus seinem Keller. Der Schreinermeister Melchior Weinhold war vordem in der ganzen Umgegend weit und breit wegen seiner gediegenen Arbeit bekannt und geschätzt. Was der an Möbeln anfertigte, das konnte sich sehen lassen, und solide war es auch; ein Ehebett aus seiner Werkstatt hielt gut und gern zwei und drei Generationen knochiger und gewichtiger Odenwälder Bauersleute aus, ohne daß der Rahmen von den vielen Strohsackwalzern durchbrach; und den Schrank von ihm hätte man vergebens gesucht, dessen Türe sich je verzogen hätte, dessen Füße je abgebrochen wären. Aber wer kaufte noch solche Sachen? Die Leute liefen in die großen Kaufhäuser und in die Möbelmagazine und wunderten sich nachher, wenn ihr Meublement schon nach wenigen Monaten aus dem Leim ging.

Da saßen sie nun an ihrem gewohnten Skattisch, der Benzebarth mit seinem glattrasierten, rotbraun gebrannten Vollmondgesicht und der Weinhold mit dem graugesprenkelten, wirren Vollbart, der im Gesicht außer Nase, Augen und zerfalteter Stirn alles zudeckte, so daß man den Mund nur ahnte, wenn er sprach; und das besorgte der Weinhold nicht allzu reichlich.

Nun erschien auch der Kippes und rieb sich noch in der Tür die Augen. An Breite gab er seiner Frau nichts

---

[38] Kirchturmgockel, Kirchturmhahn – eine Wetterfahne auf dem Kirchturm in Form eines Hahnes
[39] ein historischer Herrschertitel auf dem Indischen Subkontinent
[40] ein Volumenmaß für Flüssigkeiten und feste Stoffe

Seite 70 nach; am liebsten hätte er sich immer auf zwei Stühle zugleich gesetzt, damit jeder Backen zu seinem Recht gekommen wäre.

„Ich an deiner Stelle würde ja meine Gäste nicht verdursten lassen, Kippes!“ schalt Benzebarth. „Und bring gleich dein Gebetbuch mit, damit wir keine Zeit verlieren!“

Der Karpfenwirt brauchte nur in die Tasche zu greifen; da stak das Kartenspiel, stets griffbereit. „Gott im Herzen und die Karten im Hosensack!“ war sein Wahlspruch.

Kartenspielen ist eine ernste Männerangelegenheit und nimmt bekanntlich alle Geisteskräfte in Anspruch. Daher war es jetzt still in der Wirtsstube; man hörte nur das Rascheln der Karten, das Auftrumpfen mit den harten Knöcheln auf den Tisch und dazwischen abgerissene Worte und Zahlen: „18 – 20 – 23 - passe!“ – „Wie soll das Kind heißen?“ – „So ein Dreckblatt! Aus jedem Dorf 'nen Hund!“ – „Mit dreien, gespielt vier, aus der Hand fünf, Schneider sechs, schwarz sieben, macht zusammen einhundertvierzig!“ – Wer kein Skatspieler ist, mag diese Zeilen ruhig überschlagen; er versteht diese Sprache doch nicht.

Das Spiel ging seinen Weg; es wurde gewonnen, verloren, angeschrieben und dazwischen auch ein Schluck getrunken.

„Da! Das Schippenas! Und den Zehner hinterher! Und jetzt Trumpf! Wenn der Vater mit dem Sohne ... Und jetzt den Bub! Was sagt ihr nun? Jetzt seid ihr bete alle zwei!“

Weinhold sagte nur: „Jetzt hat er uns wieder den Hintern schwer aufgerissen!“

Benzebarth aber fluchte wie ein Bürstenbinder[41]: „Da schlag doch gleich ein Heiligfeuerkreuzgewitterdonnerwetter drein! Nicht allein, daß man dem Wirt seine Sauf-

Seite 71 groschen bringt, er zieht einem auch noch die Pfennige aus dem Sack.“

Die drei Skatbrüder hatten gar nicht darauf geachtet, daß inzwischen ein neuer Gast gekommen war und schon während eines ganzen Spieles als lauernder Kiebitz hinter ihnen gestanden hatte.

„Ich an deiner Stelle, Kaspar, hätte aber auch anders ausgespielt. Mit dem Herzas hättest du den Kippes glatt fangen können.“

„Ich sag' ja, wer dem Spiel zusieht, kann's immer am besten. - Ach! du bist's, Stuppes! Guck an, daß du Krümelsucher dich aber an einem Werktagnachmittag aus deinem Laden traust!“

„Es kommt doch keiner mehr und rappelt mit der Ladenschelle. Ein einziger Kunde hat heute bei mir auf die Klinke gedrückt, und das war ein Odenwälder Bauer, der für seine altmodische Zylinderuhr einen Schlüssel zum Aufziehen verlangte, und wegen der zwanzig Pfennig, die so ein Ding kostet, hat er noch eine halbe Stunde handeln wollen. – Aber was ich sagen wollte: die Stadtratssitzung ist noch nicht aus? Da müßt ihr heute mal horchen. Der Schäfer, der Rendant, war vorhin im Vorbeigehen bei mir. Die haben sich jetzt einen Rothschild geangelt, einen Finanzmann; soll so reich sein wie der Stinnes! Und Pläne soll der haben! Uih! Man kommt aus dem Staunen gar nicht mehr heraus, wenn man davon hört.“

Stuppes war ganz aufgeregt und platzte schier von all den Neuigkeiten, die er seit knapp einer Stunde mit sich herumtrug. Er hatte seine Brille ganz nach vorn auf die etwas verdickte Nasenspitze geschoben, sah mit seinen kleinen, schwachbewimperten

---

[41] Handwerkersberuf: Herstellung von Besen, Bürsten und Pinseln, durch die industrielle Herstellung dieser Waren ein aussterbender Beruf

Schweinsäugelchen immer von einem zum andern, strich sich bald heftig durch die schon stark gelichteten Haare oder fuchtelte mit den Armen in der Luft herum, bis ihm endlich der Kippes

Seite 72 einen Stuhl heranzog: „Setz dich erst mal auf deinen Hosenboden, du Zappelbajas[42]! Dann kannst du ja auspacken.“ Und dann tuschelte ihnen der Stuppes zu, was er da gehört und was er sich außerdem selbst zusammengereimt hatte, und er kam sich sehr wichtig dabei vor.

*

Felix Falck saß derweilen, immer mit dem Rücken gegen die Theke, in seiner Fensternische und zeichnete. Wenn man den Duschuhr zwischenhinein trinken ließ, gab er ein äußerst dankbares Modell ab.

Durch den Fensterspalt sah Falck jetzt draußen in langsamem Schlenderschritt zwei Männer über den Markt her kommen, einen alten und einen jungen. Er schaute noch einmal genauer hin, um sich zu vergewissern, ob er auch richtig gesehen hatte.

„Na, wenn der alte Kofler hier an dem Karpfen' vorbeigehen kann, ohne hereinzukommen, freß ich den Tisch mitsamt seinen vier Beinen!“ murmelte er vor sich hin.

Richtig! Im nächsten Augenblick ging die Tür. Falck war ruhig sitzengeblieben und hatte weitergezeichnet. Da sagte es hinter ihm:

„Also vorwärts! Da schlag aber einer lang hin! Der Duschuhr wird vornehm. Setzt sich zum Kippes und läßt sich malen.“

Felix Falck erhob sich von seinem Stuhl und drehte sich um: „Guten Tag, Herr Professor!“

„Ei, krieg die Kränk', Offenbach![43]... Also vorwärts! Das ist ja ... das ist ja...“, und damit bekam Falck einen Schlag auf die Schulter, daß er zusammenzuckte. Aber er schmunzelte doch, als er sein Gegenüber kopierte, das ihm beide Hände entgegenstreckte.

„Also vorwärts! Wenn Sie das noch wissen würden, Herr Professor!“

Seite 73 „Kreuzgewitter! warten Sie's doch ab! Lassen Sie einen alten Mann sich doch erst besinnen! Also vorwärts! Sie sind ... das ist ja ... traun fürwahr! Das ist ja der Felix Falck! Der Felix Falck ist das! Andra moi ennepe musa polytropon hos mala polla planchthe[44] ... Können Sie's noch übersetzen? Dann nehmen Sie's mal... Nenne mir, Muse, den Mann...“

---

[42] *Bajas*: Hanswurst, Trottel; hier: nervöser Kaspar

[43] Der Ausdruck „Krieg die Kränk‘“ ist im Südhessischen Dialekt ein Stoßseufzer und ein milder Fluch. Aus der Konkurrenz der beiden Nachbarstädte Frankfurt am Main und Offenbach entwickelte sich in Frankfurt im 19. Jahrhundert der Ausruf „Krieh die Kränk, Offebach!

[44] Άνδρα μου έννεπε μούσα πολύτροπον χος μάλα πολλά πλανχθε (griechisch), Beginn des ersten Verses von Homers Odyssee, die in 12.200 Hexameterversen erzählt, wie Odysseus, König der Insel Ithaka, nach zehn Jahren Krieg weitere zehn Jahre umherirrt. Nach vielen Abenteuern kehrt er schließlich als Bettler unerkannt heim und findet sein Haus voller Freier, die sein Eigentum verprassen. Mit der Anrufung der Muse beginnt die – nach Homers Ilias – älteste Dichtung der abendländischen Literatur.

Aber Falck unterbrach ihn: „Ja, das ist der Felix Falck; in Lebensgröße ist er das!“ -

Und der alte Herr war der Professor Dr. Anselm Kofler, Oberstudienrat am weiland[45] Großherzoglichen Ernst-Ludwig-Gymnasium und zur Zeit Ordinarius[46] der Obersekunda[47]; noch anderthalb Jahre, dann wurde er in den Ruhestand versetzt. Doch davon durfte man zu ihm nicht sprechen; denn daß er bald siebzig Jahre alt war, das sah man ihm nicht an; man hätte ihn für einen guten Fünfziger gehalten, wenn auch Haar und Bart schneeweiß schimmerten. Er war noch außerordentlich rüstig und lebenslustig, trank, wenn es sein mußte, abends noch ein volles Dutzend alte bierehrliche Semester unter den Tisch, bummelte dann am Morgen ein, zwei Stunden in die Berge und stand pünktlich zum Beginn des Unterrichts vor seiner Klasse, um mit ihr Homer oder Horaz zu pauken. Er war eine gute Seele, mit einem Herzen, das im Grunde blutjung geblieben war. Nur den geschniegelten und gebügelten Herrschaften war er in seiner Ungeniertheit ein Greuel; der Anzug, in dem er daherkam, war selten salonfähig, Schulkreide, Schnupftabak und gelegentlich auch Tintenflecke gaben sich da ein Stelldichein; die „Schraubenzieherhosen“ hatten seit einer halben Ewigkeit nicht unter dem Bügeleisen gelegen, und daß es an Hose und Weste auch Knöpfe zum Zuknöpfen gab, das vergaß er öfter. Dauernd pflegte er sich zu kratzen, auf dem Kopf, im Bart, sogar an den Waden; aber das war nur so eine dumme Angewohnheit

Seite 74 und geschah nicht etwa, weil da etwas Lebendiges gezwickt hätte. Er hatte eben seine Eigenheiten; aber so wird man halt, wenn man schon jahrelang Witwer ist.

Als diese unverhoffte Begrüßung sich so laut und herzlich am Fenster abspielte, wurde man auch im Hintergrund der Stube, am Skattisch, aufmerksam, und die Köpfe fuhren herum.

Der Kippes hatte kaum den Namen Felix Falck gehört, da riß er das Schiebefenster nach der Küche hin auf und rief da hinein: „Marie! Marie! Schnell! Komm mal ganz schnell, Marie!

Da kam sie auch schon aus der Küche, so wie sie ging und stand. Sie war gerade beim Kuchenbacken, und beide Hände waren bis zu den Ellbogen herauf dick mit dem angerührten Teig beschmiert.

„Jerum[48], Mann! Wo brennt's denn, daß du so schreist? Ich denk' schon, dich hätte der Schlag getroffen!“

„Da!“ sagte der Kippes. „Guck dir den da an!“ und wies auf Falck.

Die Karpfenwirtin hatte ihn aber schon erspäht und ihn gleich erkannt. Im nächsten Augenblick stand sie schon, strahlend über das ganze Gesicht, vor ihm, die Teighände spreizte sie ab, so weit es ging, und überglücklich zog sie ihn, die Arme um seinen Hals gepreßt, zu sich heran. Zugleich drückte sie ihm einen herzhaften Kuß auf die Backe, erst links einen und dann rechts auch noch einen.

„Ach, der Felix! Der Felix ist wieder da!“

---

[45] hier: ehemals, ehemaligem

[46] Veraltete Bezeichnung für einen Klassenlehrer

[47] Die verschiedenen Jahrgänge wurden früher oberhalb der vier Volksschulklassen mit lateinischen Zahlwörtern im Nominativ Singular Femininum bezeichnet. Obersekunda (= Jahrgang 11).

[48] Veralteter Ausruf des Erschreckens, der Klage

„Und ich?“ mengte sich da der alte Kofler ein. „Wo bleib' ich? Mich vergessen Sie ganz, Kippesn? Wo ich doch den Falck sozusagen überhaupt erst entdeckt habe?“

„Warten Sie, Professorchen!“ lachte die Karpfenwirtin. Sie sollen auch nicht zu kurz kommen. Da!“ Und jetzt packte sie mit ihren teigigen Händen den Professor links

Seite 75 und rechts am Kopf, und knall! hatte der auch seinen Schmatz weg und noch dazu mitten auf den Mund.

„Da würde ich aber an deiner Stelle eifersüchtig werden, Kippes!“ scherzte der Benzebarth in das allgemeine Gelächter hinein.

„Ach, laßt doch das alte, närrische Reff[49]! Ich komm' schon auch noch zu meiner Sach'. Gelt, Dicke? du sollst auch deinen Spaß haben! Lassen Sie, Herr Professor, das ist nur Kuchenteig und kein Teer; den kratzen wir wieder ab!“

„Oh, da's tut gut!“ schmunzelte der Professor, soweit sein eingeteigtes Gesicht es zuließ. „Auf die Art kann ein alter Mann auch noch einmal zu Frühlingsgefühlen kommen.“

Und nun ging die Begrüßerei erst richtig an; selbst der Stuppes tat mit. Den Felix Falck und seine Streiche hatten sie noch alle im Gedächtnis, die einen so, die andern so.

„Ein Lausbub ist er immer gewesen, der Felix, aber ein lieber!“ sagte die Karpfenwirtin, indem sie wieder in die Küche zu ihrer Kuchenbackerei zurückkehrte.

Endlich erinnerte sich der Professor auch seines Begleiters, der die ganze Zeit über als Unbeteiligter in der Nähe der Tür stehengeblieben war und lächelnd, aber ohne rechtes Verständnis, der Szene zugeschaut hatte. Er war jung, elastisch, schlank; das anliegende Polohemd - eine Jacke trug er nicht - ließ einen sportlich durchgebildeten Körper erkennen.

„Also vorwärts! Da bring' ich der Korona[50] einen neuen Gast. Helmut Siewert heißt er und ist Assessor an unserem Pennal. Dem Kücken sollen wir das Fliegen beibringen. Aber wir alten Steißtrommler haben schon gemerkt, der kann mehr als bloß Brot essen. Nur eins kann das Kerlchen noch nicht: vom Wein und vom Weintrinken hat er keine Ahnung, keinen blassen Schimmer! Da hab'

Seite 76 ich ihn jetzt mal in die Lehre genommen. Also vorwärts, Kippes, Sie alter Gottesgabendrechsler, zwei Halbe von meiner Sorte! - So! - Und jetzt könnte der Felix Falck eigentlich erzählen, wie er hier hereingeschneit kommt. Quousque tandem abutere patientia nostra, Catilina?“ [51]

Aber dazu kam es noch lange nicht; denn eben jetzt waren Fritz und Lotte Gaßner in die Stube getreten und machten erstaunte Augen darüber, den Falck in so grober und aufgeräumter Gesellschaft zu finden.

„Wieviele sind wir jetzt?“ zählte der Kippes. „Mit mir schon zehn; denn ich zähl' doppelt. Da wird jetzt um den Stammtisch herumgesetzt, damit wir's uns gemütlich machen können!“

---

[49] (abwertend) hagere, alte Frau

[50] Hier: strahlende, hervorstechende Gesellschaft von Herren

[51] Die lateinische Redewendung *Quo usque tandem abutere, Catilina, patientia nostra?* bedeutet übersetzt „Wie lange noch, Catilina, wirst du unsere Geduld missbrauchen?

Der Peter Gerber ließ sich indessen nicht halten; sein Konterfei war gerade noch fertig geworden, und das hatte er sorgfältig zusammengerollt und in seiner Tasche verstaut. Der Wein war auch getrunken, und nun kam wieder der Dienst; der ging vor, um diese Zeit liefen die Schnellzüge ein.

Fast wäre er in der Tür mit Direktor Labbermann zusammengerannt, der ihn anhielt, um sich von ihm bestätigen zu lassen, daß dies auch wirklich die besagte Wirtschaft „Zum Karpfen“ sei; denn Herr Labbermann war nicht gewohnt, in so ... sagen wir einmal „volkstümlichen“ Lokalen zu verkehren. Aber hinter ihm drängten dann schon wieder neue Gäste in die Wirtschaft, und das waren, dem Äußeren nach zu schließen, offenbar ganz gutsituierte Bürger.

Da war ad 1) Herr Eusebius Lais, Buchdruckereibesitzer, Hauptschriftleiter, Berichterstatter, Herausgeber und Verleger des „Stadt- und Landboten“; er war schon nahe an die Achtzig, stiefelte aber jeden Sonn- und Feiertag noch in die Berge, zu Fuß, mit dem Rucksack auf dem Buckel, und war bei allen Veranstaltungen und wichtigen Ereignissen persönlich dabei, ob das nun eine

Seite 77

Stadtratssitzung oder eine Übung der Freiwilligen Feuerwehr oder eine Schulfeier oder eine Vorstellung vom Zirkus Knie war. Er war hager und lang wie eine Bohnenstange; den Bart trug er genau so wie weiland Johann Gutenberg, und nie sah man ihn in der Öffentlichkeit anders als in einem altmodischen, langen, grauen Gehrock, der von oben bis unten zugeknöpft war.

Da war ad 2) der Herr Papierfabrikbesitzer Jean Wunderle, heute eine gewichtige Persönlichkeit und, wenigstens in guten Jahren, eine reichlich fließende Steuerquelle. Er hatte als armer Teufel buchstäblich von der Landstraße her angefangen, hatte sich zäh in die Höhe gearbeitet und war mit der Zeit in demselben Maße sehr wohlhabend geworden, wie seine Frau immer hochnäsiger und eingebildeter wurde; aber wenn sie es nicht sah und er einmal zwischen den Geschäften ausspannen wollte, saß er am liebsten in den Dorfkneipen der Umgegend und zechte mit Fuhrknechten, Hausierern, Geschirrhändlern und anderen fahrenden Leuten.

Da war ad 3) Herr Antonius Dreikluft, der erste Schneidermeister der Stadt, der sich eigentlich gar nicht zu dem ehrsamen Stande der Handwerker rechnete, sondern am liebsten sich Maître tailleur oder mindestens Bekleidungskünstler hätte titulieren lassen; manche nannten ihn etwas boshaft den Sakko-Ingenieur. Er arbeitete grundsätzlich nur nach den neuesten Modejournalen, und so hatte er einen guten und erlesenen Kundenkreis, obgleich seine boshafte Zunge in der ganzen Stadt berüchtigt war; aber die kehrte sich nur gegen die Leute, die geschmackloserweise ihre Anzüge von der Stange kauften; vor allem, was Maßanzüge, gut sitzende, elegante Maßanzüge trug, hatte er eine unbegrenzte Hochachtung.

Diese drei kamen schon aus der Stadtratssitzung, die Herren Dreikluft und Wunderle als Stadträte und Herr Lais als Vertreter der Presse.

Seite 78

Und unterwegs hatten sie noch - ad 4) - den Sanitätsrat Dr. Hetzdenteufel aufgegabelt, der gerade seine Kranken besuchte, der aber diese seine Alltagsbeschäftigung gern durch ein Schwätzchen unterbrach. Seine hanebüchene Grobheit entsprach seinem Namen; er wurde jedoch sofort ein urgemütliches altes Haus, sobald ihm der Duft eines guten Weines in die Nase stieg, weshalb vorsichtige

oder empfindliche Patienten immer einen entsprechenden Tropfen bei seinen Visiten in erreichbarer Nähe hielten.

Und weil da ein lautes und lärmendes Grüßen und Händeschütteln mit Hoho! und Holla! und Blitz! und Sakramentsdonnerwetter! vor sich ging, achtete man zunächst nicht auf Herrn Direktor Labbermann, der sich, etwas unsicher und betreten, an den Tisch setzte, wo vordem Falck den Gerber gezeichnet hatte.

Als sich aber die örtliche Korona allmählich mit Schurren und Stühlerücken und vielem Her und Hin um den großen, runden Stammtisch platziert hatte, mochte er auch wohl den Augenblick für gekommen erachten, um sich bemerkbar zu machen.

„Herr Wirt! Wenn ich bitten darf, Herr Wirt!“

Aber er mußte zweimal rufen; denn der Kippes war an der Theke mit seinen Bembeln[52] und mit dem Eingießen beschäftigt.

Die andern sahen sich um. Nanu? da war ja noch ein Gast! Und ein fremder obendrein. Wie kam ein Fremder dazu, sich in den „Karpfen“ zu verlaufen, der infolge seines unscheinbaren Äußeren nur den Einheimischen und außerdem noch einigen wenigen Eingeweihten bekannt war? Und gleich so etwas Großstädtisches!

Direktor Labbermann war ungeduldig: Herr Wirt! ich bitte sehr!“

Endlich schlurfte Kippes herbei und lüftete sogar ein wenig sein Hauskäppchen: „Zu dienen?“

Seite 79

Es ist ja wahr, der Karpfenwirt sah nicht sehr repräsentabel aus, so ähnlich wie ein gefüllter Mehlsack mit Beinen. Herr Labbermann mußte ihn erst einmal erstaunt ansehen, ehe er fragte, ob der Herr Dr. Keller, der Bürgermeister, schon hier gewesen sei.

Nein, hier gewesen sei er noch nicht. Aber kommen müsse er jetzt bald, und kommen werde er bestimmt.

Gut, er werde warten. Welchen Wein man ihm empfehlen könne?

Kippes überlegte einen Augenblick und schätzte seinen vornehmen Gast in Gedanken nach seiner Zahlungsfähigkeit ab: er habe einen vorzüglichen 21er Säutränke im Keller, den könne er angelegentlich empfehlen.

„Säutränke? Komischer Name! Also Säutränke! Und die Speisekarte, bitte! Ich möchte eine Kleinigkeit essen.“

„Die Speisekarte bin ich selber, Herr. Wir haben noch ein paar Solperrippchen[53] draußen und Schwartemagen[54], der auf der Zunge zergeht, so zart ist er. Und einen guten Handkäse gibt's beim Kippes immer.“

Nun meldeten sich Hunger und Appetit auch bei den übrigen Gästen. Falck bestellte für sich und Gaßners die gerühmten Rippchen; Professor Kofler und sein Assessorenkücken bekamen auch noch eins mit, und Herr Lais fragte, ob der Handkäse auch durch“ sei.

---

[52] *Bembel* sind dickbauchige Kannen aus Steinzeug, die in südhessischen Gaststätten zum Ausschenken von Apfelwein benutzt werden.

[53] Eingepökeltes, also durch Salzen haltbar gemachtes, Schweinerippchen

[54] Presswurst bei der nach dem Kochen die Wurstmasse durch Pressen verdichtet wird.

„Durch und durch ist er. Ich sag' Ihnen, der läuft förmlich. Der läuft so, daß wir ihn abends anbinden müssen, sonst ist er am nächsten Morgen ausgerückt und schon drüben über dem Markt."

Alles lachte, auch Direktor Labbermann lachte mit, obwohl er den Witz nicht kapiert hatte. Lais bestellte Handkäse: „Aber mit Musik! Kippes!"

„Phantastisch!" sagte Labbermann. „Einfach phantastisch! Laufender Käse und noch dazu mit Musik! Muß ich doch auch einmal probieren."

Aber als der „durchene" Handkäse dann vor ihm

Seite 80

stand, „mit Musik", das heißt mit Essig und Pfeffer und Kümmel und Zwiebel und Senf, da wußte er nichts damit anzufangen und machte gerade kein sehr schlaues Gesicht.

„Wie soll man das denn essen, Herr Wirt? Sie haben ja die Gabel vergessen! Und geputzt ist der Käse auch nicht!" bemerkte er ärgerlich.

Da fühlte sich der alte Professor doch bemüßigt, hier als Schulmeister belehrend einzugreifen und dem Kippes beizuspringen: „Lieber Herr, das ist doch ein Handkäse; den ist man bei uns so, wie er ist, den Stinker, rutzdibutz mit Dreck und Speck. Und dazu braucht man keine Gabel."

Labbermann wurde noch verlegener und saß unschlüssig vor seinem Teller, mißtrauisch seinen „Handkäse mit Musik" musternd; und es fehlte nicht viel, dann wäre die ganze Stammtischrunde vor Lachen laut herausgeplatzt. Gerade noch im rechten Augenblick kam da der Kippes und brachte aus der Küche eine Gabel an: „Weil Sie es, scheint's, noch nicht so gewöhnt sind."

Während man so mit dem Essen beschäftigt war und auch das Trinken nicht vergaß, hörte man draußen vor der Tür eine durchdringende Fistelstimme: „Herr Bürgermeister, ich muß doch sehr bitten; ich spreche im Namen eines beträchtlichen Teiles der Einwohnerschaft..."

„Das ist der Quengelmeier, die Wanze. Der hat sicher wieder den Bürgermeister beim Wickel und dreht ihm in seinem Eifer alle Knöpfe vom Rock ab, wenn wir nicht schnell machen!" Und Kippes eilte, so schnell seine Schlappen es erlaubten, zum Eingang und riß mit einem Ruck die Tür sperrangelweit auf. Das wirkte; Dr. Keller war erlöst. Sein erster Blick fiel auf Labbermann.

Entschuldigen Sie bitte, Herr Direktor, wenn ich Sie habe warten lassen, aber der Bürgermeister ist der letzte, der aus einer Stadtratssitzung verschwinden kann."

Seite 81

„Oh, bitte sehr! Das macht nichts. Ich habe mich ausgezeichnet unterhalten und vorzüglich gespeist. Und das Weinchen! Fabelhaft!"

Nun tauchte auch Rendant Schäfer auf; man sah es ihm ordentlich an, er tat sich etwas zugute darauf, daß er mit dem noblen Gast schon bekannt war und daß der ihm herablassend die Fingerspitzen hinhielt.

„Meine Herrschaften, darf ich Sie mit Herrn Direktor Labbermann bekannt machen? Die Herren vom Stadtrat kennen ihn bereits vom Hörensagen. Das ist der Herr, der uns in unseren Finanznöten geholfen hat, dem wir es verdanken, daß wir mit einem nicht unbeträchtlichen Kredit über die nächsten Monate hinwegkommen können. Vielleicht bedeutet diese Hilfe überhaupt einen Wendepunkt in der Geschichte unserer Stadt!"

Allgemeines Aha! und Oho! und Hört, hört! und Benzebarth gab seinem Gruß besonders drastischen Ausdruck: „Ach, also das ist der Mann mit dem Geldschisser[55]! So Leute können wir brauchen; die haben uns gefehlt. Haben Sie den Geldschisser gleich mitgebracht? Dann nichts wie heraus damit und hier mitten auf den Tisch gestellt! Wir halten alle die Hände auf!“

Man merkte es dem erzwungenen Lächeln Labbermanns an, daß er diesen rauhen, aber herzlichen Gesprächston noch ebensowenig gewohnt war wie das Handkäseessen.

Der Bürgermeister geriet etwas in Verlegenheit; es war schon ein ziemlich großer Kreis, der hier um den Stammtisch versammelt war.

„Haben wir denn alle Platz hier, Karpfenwirt?“

„Platz? Mehr als genug! Da rücken wir eben noch dichter zusammen. Geduldige Ochsen gehen viele an eine Krippe.“

Direktor Labbermanns Blicke waren schon eine ganze Weile öfter zu Lotte Gaßner hinübergewandert. Wie kam

Seite 82 solch fabelhafte Erscheinung in diese Kleinstadt? Es blähte ihm die Nasenflügel, wie wenn er ein mondänes Parfüm spürte. Hm! So eine kleine weibliche Eroberung nebenbei konnte wirklich nichts schaden; war mindestens eine angenehme Zugabe zu den Geschäften.

Mit einem „Gnädigste gestatten“ richtete er es so ein, daß er neben Frau Gaßner zu sitzen kam. Zu seiner Linken hatte er den Bürgermeister, und ihm gegenüber rückten Schäfer und Stuppes ihre Stühle möglichst dicht heran, damit ihnen ja kein Wörtchen von der Unterhaltung entgehen konnte. Besonders der Stuppes stellte die Ohren wie ein Gaul, der den Futterknecht kommen hört. Zwischenhinein verteilten sich die anderen Gäste; nur Professor Kofler, Falck, Siewert und Gaßner hielten sich zusammen.

Ehe noch Direktor Labbermann sich ausgeräuspert hatte, warf Professor Kofler schon die Frage auf, wie wohl die Hochfinanz auf einmal darauf gekommen sei, das kleine Holdersheim mit ihrem Segen zu beglücken.

In allererster Linie sei es selbstverständlich das Interesse für das Städtchen selbst gewesen und vor allem für den sehr verehrten Herrn Bürgermeister, dessen Liebenswürdigkeit er aus besonderem Anlaß schätzen gelernt habe, erwiderte Herr Labbermann. „Aber natürlich spielen da auch finanzielle Erwägungen mit. Nicht wahr? Wofür ist man denn Finanzmann, wenn man nicht unausgeschöpfte, brach liegende Naturschätze zum Nutzen der Allgemeinheit heben sollte?“

„Ein bißchen viel Uneigennützigkeit auf einmal!“ murmelte Professor Kofler in seinen Bart, aber so vernehmlich, daß Herr Labbermann nicht umhin konnte, sofort da wieder anzuknüpfen.

„Natürlich wäre es zuviel verlangt, meine Herren, nun den privaten Nutzen völlig beiseite zu schieben. Die Pläne, die Ihr Herr Bürgermeister seinerzeit mit der

Seite 83 Mineralquelle gehabt hat, in allen Ehren; sie zeugen, wie man so sagt, von sozialem Empfinden, von ethisch fundiertem Verantwortungsgefühl; Volksbäder, Heileinrichtungen für die Allgemeinheit - alle Achtung! Alle Achtung! Aber das alles kostet Geld und bringt nichts ein, meine Herren. Und da ist es auch zu verstehen, wenn

[55] Geldscheißer: Person, die sehr reich ist

diese an sich so vorzüglichen Pläne von den Herren im Stadtrat, die für die Aufbringung der Mittel verantwortlich sind, abgelehnt werden mußten. Verzeihung, Herr Bürgermeister, aber ich spreche hier lediglich als Finanzmann, als Vertreter der Wirtschaft. Und da muß ich Ihnen allen folgendes sagen: Erstens: Ihre Mineralquelle gehört zu den Naturschätzen, die unbedingt - unbedingt! wiederhole ich – ausgewertet werden müssen. Zweitens: Ihre Mineralquelle kann heutzutage nur ausgewertet werden, wenn sie Gewinne, möglichst hohe Gewinne abwirft. Drittens: Das ist möglich, wenn wir Holdersheim zu einem Bad, zu einem Weltbad entwickeln mit elegantem Kurhaus und viel Betrieb und, wenn es sich irgend machen läßt, mit feudalen Spielsälen wie in Monte Carlo oder Zoppot[56]. Das lockt Goldfüchse herein, meine Herren. Dazu braucht es aber viertens Kapital, und dieses Kapital wird meine Gesellschaft, die Pecunia-A.G., vorstrecken, und die sämtlichen Kuranlagen sollen von einer zu diesem Zweck besonders gegründeten Tochtergesellschaft betrieben werden. Sie können jetzt schon versichert sein, in kurzer Zeit wird man sich an den Börsen um diese Aktien schlagen. Fünftens gehört dazu Reklame. Und dafür lassen Sie den Direktor Labbermann sorgen, das ist seine besondere Spezialität; der versteht es, den nötigen Tamtam zu machen. Und – um noch einen weiteren Ausblick zu geben: sobald das Unternehmen die ersten Erfolge zeitigt, ist der Augenblick gekommen, um der Stadt wieder mit neuen und größeren Krediten unter die Arme zu greifen; dann ist Holdersheim aus allen

Seite 84

Nöten, und die Wirtschaft ist wieder angekurbelt. Natürlich sind das nur Stichworte, meine Herren, gewissermaßen aus dem Stegreif gesprochen; Sie werden jedoch auch so schon bestimmt den Eindruck gewonnen haben, daß der Vorteil bei dem Plan, den ich Ihnen entwickelt habe, durchaus auf seiten der Stadt liegt, und daß Sie alle kein Risiko dabei zu tragen haben. Absolut kein Risiko! Nun, meine Herren, was meinen Sie zu dem Plan? Phantastisch! Finden Sie nicht auch?“

„Nach Phantasie sieht er aus, das ist nun mal sicher“, brummte Professor Kofler vor sich hin.

Kippes wandte sich enttäuscht ab: „Mit der Mineralquelle will uns der aus dem Dreck helfen? Als ob's nicht schon Mineralquellen genug in Deutschland gäbe! Mir wenigstens kann keiner mit einer Mineralquelle das Maul wässerig machen.“

Kaspar Benzebarth trank zuerst einen gehörigen Schluck, dann sagte er: „Was wir dazu meinen, Herr Direktor? An Meinen und Glauben kann man keinen Gaul anbinden. Wir müssen erst sehen und greifen können. Vielleicht haben wir Ihnen nicht so hurtig folgen können. Also angenommen, unser Holdersheim wird wirklich ein zweites Wiesbaden. Aber bis das soweit ist, hat uns der Pfandmeister längst den letzten Stuhl unterm Hintern weggepfändet. Und wenn ich da soviel von Anleihen und Geldvorstrecken höre, da muß ich Ihnen doch ganz offen sagen, von Schuldenmachen bin ich kein Freund. Wissen Sie: wer gern borgt, betrügt gern. Jedenfalls: Borgen kostet Zinsen, und Zinsen kosten Steuern, und uns ist der Hals davon bald zugeschnürt. Gebt dem Handwerker etwas zu verdienen und dem Arbeiter; macht, daß die Fabrikschornsteine rauchen, damit die Leute wieder Geld in die Finger bekommen und dem Bauern seine Sachen abkaufen können! Alles andere ist für die Katz. Das sag' ich!“

---

[56] Heutiges Sopot (Polen), wichtiges Kurbad in Preußen, an der Ostsee gelegen

Seite 85

Aber das sei ja völlig seine Meinung und ganz seine Absicht, beteuerte Labbermann. Arbeit schaffen, selbstverständlich, das sei hier Voraussetzung und Folge zugleich. Was müsse da alles gebaut werden, Kurhaus mit Hotel, Wandelhalle, Badeanlagen, Kurpark; und das alles müsse doch eingerichtet werden mit Betten, Möbeln, Geschirr, Maschinen, Teppichen usw. usw. Aber dafür sei eben das Geld einer Aktiengesellschaft notwendig.

Benzebarth war jedoch so leicht nicht zu überzeugen: „Soso! Aktiengesellschaft! Na, da wissen wir ja schon, wie das gemacht wird. Was die eine Aktiengesellschaft ist, die wirft der andern die Bälle zu, und wir hier gucken in den Mond. Wir ziehen die Kuh groß und misten den Stall, und ihr melkt sie und schöpft von der Milch den Rahm ab. Geht mir bloß weg mit den Aktiengesellschaften!“

„Ein Freund von Aktiengesellschaften bin ich ja auch nicht“, warf der Fabrikant Wunderle ein. „Man weiß da nie, wer eigentlich Koch und Kellner ist. Aber hier ist doch in unserem Fall das erst eine zweite Sorge. Ich denke, das Wichtigste ist, und darüber sind wir uns doch alle einig, daß das wirtschaftliche Leben in unserer Stadt zunächst einmal wieder in Gang kommt. Und wie ich als Fabrikant das sehe, ist das eine Art technisches Problem, genau wie bei einer Maschine, wo auch zuerst einmal das Schwungrad angedreht werden muß.“

„Also vorwärts! Her mit ein paar starken Männern, die das Schwungrad in Gang bringen!“ rief Professor Kofler über den Tisch hinweg.

Labbermann mochte am liebsten jedem recht geben: „Jawohl! Einen starken Mann brauchen Sie. Das bin ich eben, ich, der Direktor Labbermann!“

Der alte Lais schüttelte skeptisch den Kopf: Nach einem Athleten sieht der gerade nicht aus! dachte er.

Seite 86

Nun bat Felix Falck, man möge ihm als einem Holdersheimer Kind auch einmal das Wort vergönnen. Es leuchte ihm völlig ein, daß sich von einer Mineralquelle allerhand versprechen lasse; andere Städte hätten damit ja auch ihr Glück gemacht. Er habe auch gar nichts dagegen, wenn man einen großen Reklameapparat dazu in Gang setze; das sei heutzutage nötig. Klappern gehöre nun mal zum Handwerk, und wenn der Propagandachef danach sei, könne man auch Mäusedreck als Pfeffer unter die Leute bringen. Aber erst müsse die Maschine in Gang kommen. („Das haben wir doch jetzt eben erst gehört!“) Ja, das habe er auch gehört. Aber warum wollten sie denn hier warten, bis fremde Leute dafür kämen? Wenn an dem Mineralbrunnen etwas dran sei, dann müsse es doch mit dem Teufel zugehen, wenn die Holdersheimer zu dem Geschäft nicht selber die Mittel und die Kräfte aufbringen könnten.

„Das habe ich immer und überall gefunden“, meinte er, „daß man am weitesten kommt, wenn man die Courage selbst aufbringt und zunächst einmal daran geht, sich aus eigener Kraft aufzurappeln. Wer sich auf andere verläßt, ist verlassen. Ich will beileibe dem Herrn Direktor in seine Finanzgeschäfte nicht hineinreden; ich glaub's gern, daß er seine Sache versteht, und er wird auch wissen, wieso? und warum? Und ich habe natürlich keine Ahnung, was das alles für Leute sind, die um seinen Konzerntrog herumsitzen; es geht mich ja auch nichts an. Aber ich muß Ihnen nun doch sagen, Herr Direktor: alles Lieb's und Gut's!, aber wenn etwas bei der Mineralquelle herausspringen sollte, Ihnen gönne ich das Geschäft nicht. Ihnen nicht und Ihrer Aktiengesellschaft auch nicht. Die sind mir zu fremd dazu. Das war das eine, was ich bemerken wollte. Und wenn

ich jetzt mir einen positiven Vorschlag erlaube, so ist der natürlich wie überall im Leben an bestimmte Voraussetzungen geknüpft. Selber

Seite 87 helfen müßte man sich in Holdersheim. Aber dann müßten die Holdersheimer zuerst einmal unter sich einig sein und lernen, an einem Strang zu ziehen. Das ist heutzutage nicht einfach. Heute zieht jeder um sein Krämchen eine hohe Mauer herum, damit ihm ja niemand hineingucken und hineinlangen kann. Das ist nicht allein hier am Ort so, sondern überall, wohin man kommt. Die Mauer müssen wir erst einmal einreißen, damit einer überhaupt wieder zum andern finden kann. Wenn wir sie aber wieder zusammen haben wollen, die Leute, dann muß es für etwas sein, was nicht in Wolkenkuckucksheim[57] liegt und vielleicht in hundert Jahren einmal Wirklichkeit wird; die Leute wollen mit ihren Augen sehen, was wird, wenn sie mitmachen sollen. Und da sie in den letzten Jahren gerade genug Elend und Dreck geschluckt haben, müssen sie etwas zu tun kriegen, was ihnen auch Freude macht. So! und nun kombinieren Sie! Die Wirtschaft erst mal wieder ankurbeln und gleichzeitig so viel Freude und Frohsinn schaffen, daß jeder, aber auch jeder bei dem Schwungrad zugreift. Ich denke mir, ein Fest, so ein richtiges Volksfest, bei dem jeder in der Stadt einfach nicht anders kann als mitmachen, bei dem jeder mit Herz und Seele dabei ist, das könnte die Menschen wieder zusammenbringen, und das brächte so viel zu tun und zu schaffen, daß auch die Wirtschaft wieder in Schwung kommen könnte, und nicht allein bei den Wirtsleuten und beim Bäcker und Metzger, sondern auch beim Schneider und Schuster, beim Schreiner und Weißbinder und vielleicht sogar beim Uhrmacher, Herr Stuppes."

Der alte Lais trank Falck zu: „Ein Hochachtungsschluck, Herr Falck! Was Sie da sagten, gibt einen wundervollen Leitartikel. Wie wäre es für die nächste Sonntagsnummer? Aber, aber!" setzte er dann doch bedenklich hinzu und rieb Daumen und Zeigefinger aneinander,

Seite 88 als wolle er Geld zählen, wo du nicht bist, Herr Jesus Christ, da schweigen alle Flöten!"

Rendant Schäfer konnte nun nicht mehr an sich halten: „Ja, Herr Lais! Sehr richtig! Das Geld, nichts anderes als das Geld ist der Nervus rerum[58]. Hat man je gehört, daß man eine stockende Wirtschaft durch Festefeiern wieder in Gang bringen kann? Heißt das nicht, das Pferd vom Schwanze her aufzäumen? Erst Geld haben, dann kann man Feste feiern. Ich finde, die Idee von Herrn Direktor Labbermann, unserem sehr verehrten Gast, ist die einzig richtige. Das Kurbad und die Aktiengesellschaft und die Anleihe; das sind drei Dinge, die Geld bringen. Hinterher können Sie Feste feiern, soviel Sie wollen."

Benzebarth knurrte zu Schäfer hinüber: „Geld? Geld wäre vielleicht schon jetzt da. Es gibt noch manchen, der sein Säckel voll hat, aber nichts herausrückt. Meinst du nicht auch, Stuppes? Und was die Aktiengesellschaft anlangt, gibt die etwa ihre Aktien umsonst? Wenn dem Herrn Direktor seine Pecunia, oder wie sie sonst heißt, schon so reich ist, warum sollen wir einer fetten Sau noch Speck in die Rippen schmeißen? Ich weiß nicht, ich finde da so schwer durch; das ist alles zu rund für meinen viereckigen Kopf. Aber wir haben ja einen unter uns, der die Volkswirtschaft und solchen Kram studiert hat. Wie denken Sie über die Geschichte, Herr Dr. Gaßner?"

---

[57] Phantasiewelt von völliger Realitätsferne, in die sich jemand vertieft hat
[58] Antriebskraft; Sache, die einen antreibt etwas zu tun

Fritz Gaßner war nun kein Redner, und schon in diesem kleinen Kreise trieb ihm das Sprechen das Blut in den Kopf; zudem sind volkswirtschaftliche Gedankengänge nicht jedermanns Sache. Aber hier war eine Gelegenheit, Überlegungen, die er schon lange angestellt hatte, zu äußern und ihre Wirkung zu prüfen.
Er persönlich zweifle stark daran, begann er, daß man durch Anleihen und immer neue Anleihen einen Weg

Seite 89 aus den wirtschaftlichen Nöten finden könne; das heiße doch nur, die Zukunft in immer steigendem Maße belasten. Der Festgedanke, den sein Freund Falck in die Debatte geworfen, habe schon um deswillen viel für sich, weil man leider bisher auf die gefühlsmäßigen Momente in der Wirtschaft zuwenig Wert gelegt habe. Aber, wie Falck ebenfalls angedeutet habe, die Lösung der Frage liege in der Synthese Arbeit und Mobilisierung der Masse. Und für ihn als Nationalökonomen drehe sich nun einmal die Frage in erster Linie um die Arbeit. Arbeit schaffen, heiße die Wirtschaft ankurbeln. Mit sogenannten Notstandsarbeiten, lediglich um die armen Teufel, die die Krise aufs Pflaster geworfen habe, zu beschäftigen und von der Straße wegzubringen, damit sei es nicht getan. Arbeit müsse Werte schaffen, sichtbare Werte und weiter verwertbare Werte, sonst befriedige sie nicht. Es gebe ja genug Arbeiten im Rahmen der Stadt, die mit augenblicklichem oder späterem Nutzen auszuführen seien. Da seien zum Beispiel Wiesen, die entwässert, Wege, die neu angelegt, Kiesgruben, die zu dem Zweck ausgebeutet werden könnten. Der Marktbrunnen laufe nicht, und den meisten Häusern würde ein neuer Verputz wahrhaftig gut tun. Auch dem Rathaus und der Sparkasse!

„Und woher das Geld nehmen, um die Leute zu bezahlen? die Löhne, das Material: Also doch Anleihen!“ warf der Bürgermeister dazwischen, und die meisten nickten ihm beifällig zu.

„Nein! Eben keine Anleihen!“ fuhr Fritz Gaßner fort. „Es gibt noch eine andere Möglichkeit. Haben Sie schon einmal an diskontfähige, von der Stadt ausgegebene Wechsel gedacht? Sehen Sie! Und das Geheimnis dieser Arbeitswechsel ist, daß sie die Krise optimistisch anpacken, daß sie geradezu zur Arbeit, zur Vornahme von Arbeiten zwingen; sie verwandeln die Passivität in Akti-

Seite 90 vität. Haben Sie etwa Angst wegen des Einlösetermins? Dann denken Sie bitte daran, daß Sie durch Arbeitsbeschaffung nicht allein Unterstützungen und andere Lasten sparen, sondern daß Leute, die wieder in Arbeit und Brot kommen, ihren Lohn wieder in Konsummittel umsetzen und dem Krämer, dem Handwerker, dem Bauern Verdienst geben, und daß die ausgelegten Summen über kurz oder lang doch in den Stadtsäckel[59] zurückkehren müssen.“

Die meisten der Anwesenden hatten Gaßner aufmerksam zugehört; aber die Kost war doch wohl zu schwer, zumal, da manche Fachausdrücke ihnen nicht geläufig waren. Der Bürgermeister war aber offenbar irgendwie beeindruckt worden, denn er schrieb etwas in sein Notizbuch und nickte dazu. Der Direktor Labbermann jedoch glaubte Fritz Gaßner von oben herab abfertigen zu können.

„Gnädige Frau, alle Achtung vor Ihrem Herrn Gemahl und seinen geistreichen Ausführungen! Aber ich sehe mich leider gezwungen, ihm zu widersprechen. Die Herren

[59] Stadtkasse; Haushalt einer Gemeinde

Theoretiker ergehen sich ja nur allzugern in gutgemeinten, aber gänzlich abwegigen utopistischen Schwärmereien. Herr Gaßner will ganz unten, bei der Arbeit, ja noch tiefer, bei den Arbeitslosen anfangen; das ist sicher sehr menschenfreundlich gedacht, und ich gebe auch gern so einem armen Teufel mal einen Groschen oder eine Zigarre. Aber umgekehrt, meine Herrschaften, ist es richtig! Das Glückshorn der Fortuna wird von oben herunter ausgeschüttet. Von oben herunter! Wenn das Kapital verdient, dann verdient alle Welt. Wer hat denn den Reichtum in der Welt geschaffen? Wer anders als das Kapital? Wollen Sie das etwa leugnen? Dann sehen Sie doch nach Amerika hinüber; phantastisch, wie dort alles im Wohlstand, ja sogar im Überfluß lebt! Prosperity! nennen sie's. Einfach fabelhaft! Jeder Arbei-

Seite 91

ter hat sein eigenes Haus, fährt sein eigenes Automobil; bei Ford verdient ein gewöhnlicher Schlosser seine zehn und zwanzig Dollar täglich. Denken Sie! das sind vierzig bis achtzig Mark, und nicht wöchentlich, sondern täglich! Und warum? Weil Herr Ford Millionär, ja Milliardär ist und solche Löhne zahlen kann. Darum! Sorgen Sie für Millionäre, meine Herren, und Deutschland ist saniert, und die soziale Frage ist gelöst. Millionäre machen Millionäre.“

Weinhold wollte gerade seinen Schoppen zum Munde führen; nun setzte er wieder ab und lachte laut auf: „Auf die Millionäre, Herr Direktor! Prosit! Ich bin auch schon mal Millionär und sogar Billionär gewesen, und das ist noch gar nicht lange her. Und wenn ich recht schlecht gelaunt bin, dann stecke ich mir daheim meine Fünfpfennigzigarre mit einem Zehnmillionenmarkschein an; davon habe ich noch eine ganze Schublade voll.“[60]

Dieser offenbare Spott paßte nun Schäfer durchaus nicht, und er hielt es für nötig, Herrn Labbermann beizuspringen und die Diskussion wieder in die alte Bahn zu leiten. Jedenfalls das müsse man doch dem Herrn Direktor lassen, er sei ein Mann mit reichen Erfahrungen, und wenn er diese Erfahrungen nicht gemacht hätte, hätte er es bestimmt nicht so weit gebracht, wäre er nicht auf einen so hohen Posten berufen worden. Erfahrung, die sei doch entscheidend; klug reden, das könne jeder junge Grünschnabel.

„So!“ rief Fritz Gaßner in hellem Zorn dazwischen. „Wer hat die Karre in den letzten Jahren in den Dreck gefahren? Wer war denn das? Das waren doch die Alten mit ihren geheiligten Erfahrungen. Uns Jungen habt ihr ja die ganze Zeit den Weg versperrt! Parieren! Kusch! in die Ecke! Ihr solltet froh sein, wenn die Jugend sich jetzt meldet und das wiedergutmachen will, was ihr versaut habt!“

Seite 92

Die Situation wurde kritisch, aber es war merkwürdig; beim Kippes kam es wohl gelegentlich zum Krakeel[61], und man schmiß sich harte Brocken an den Kopf, es blieb indessen immer bei den Worten. Eigentlich war es gut, daß man hier in der Wirtschaft Dampf abblasen konnte, wenn die Maschine einmal Überdruck hatte. Küche und Keller lieferten im rechten Augenblick schon das Ventil, und dann war die Wut aus dem Bauch heraus, und man reichte sich über den Tisch hinweg wieder die Hände und stieß mit den Schoppengläsern der Reihe nach rundherum an.

---

[60] Anspielung auf die Hyperinflation der 1920er Jahre, als die Geldentwertung binnen Stunden, den Arbeitslohn des Tages zunichtemachte. So kostete ein Ei im Juni 1923 800 Mark, sechs Monate später bereits 320 Milliarden Mark.

[61] Lärm, Unruhe und Streit

Dieses Mal gab es gleich zwei Blitzableiter.

Der eine war die Karpfenwirtin. Mitten im größten Lärm stand sie plötzlich in ihrer ganzen Breite in der Tür und hob ihre beiden prallen und von der Hitze förmlich glühenden Speckarme in die Höhe, und an jedem Arm hatte sie wohl ein halbes Dutzend ebenso pralle, rötlich glänzende Würste aufgereiht, die sie lustig durcheinanderbaumeln ließ.

Wurst, Weck[62] und Wein – da setzt sich die Gemütlichkeit schon wieder an den Tisch, mag sie auch eine Weile geschmollt haben.

Der andere Blitzableiter war der Dr. Hetzdenteufel. Als Labbermann seine Finanzpläne auseinandergesetzt hatte, war seine Neugierde wenigstens so weit gestillt, daß er seine Krankenvisiten fortsetzen konnte. Nun war er fertig damit und traf die Korona noch vollzählig im „Karpfen“ an.

„Na, wieviel hat der Medikus heute wieder dem Totengräber zu verdienen gegeben?“ fragte Professor Kofler zwischen zwei Bissen.

„Gar nichts! Im Gegenteil! Denkt euch, ihr Leut', werd ich doch gestern abend zu der alten Rektorswitwe gerufen. Sechsundachtzig Jahre ist die Frau alt. Na, dachte ich, als ich sie sah, diesmal mußt du dran glau-

Seite 93

ben; die Augen waren schon matt vor Fieber, der Blasebalg hat nur so gepfiffen, und das Herz hat geklopft, wie wenn es im nächsten Augenblick herausspringen wollte. Moribunda[63]! hab' ich gesagt und so ein bissel hergemacht und verschrieben; nur ut aliquid fiat[64]! Die schmeißt doch in der Nacht noch den Löffel hin und kratzt ab, denk' ich. Ja, Pfeifendeckel! Einen Possen hat sie mir gespielt und ist dem Totengräber wieder von der Schippe gehüpft trotz ihrem lahmen Bein! Was soll ich Ihnen sagen? Vorhin komme ich in die Stube, hab' schon die Kampferspritze in der Hand, abgeflattert war sie ja noch nicht ganz, denk' ich; und was sagt ihr? Sitzt das alte Weiblein im Bett aufrecht, so gerade wie der Bürgermeister da, meine Medizin steht unangerührt auf dem Tisch, und hat die Frau grad einen sauren Hering beim Schlafittchen; von dem andern haben die Gräten noch auf dem Teller gelegen. Ich hab' heute mittag auf Hering grad so einen richtigen Gähhunger gehabt!' entschuldigt sie sich. Ist die alte Frau auf den Tod krank und frißt zwei saure Heringe auf mit einem Haufen Zwiebel und Meerrettich und sonst nichts dahinter und nichts davor! Und was soll ich euch sagen? Ich hab' sie beklopft und behorcht; der Hering hat sie gesund gemacht. Der Hering und sonst nichts! Kein Doktor und kein Apotheker! Das hat man nun von vierzehn Semestern Studiererei und zweiunddreißig Jahren Praxis! Fertig zum Einsargen, frißt saure Heringe und wird wieder springlebendig! – Und ihr seid einig geworden, weil ihr alle so gemütlich an eurem Fleischwurstzipfel herumkaut?“ setzte er hinzu. „Kippes, meinen Schoppen! – Prosit, Korona! Ein Prosit auf das neue Weltbad! Kann ich mir schon ein neues Türschild anfertigen lassen: Sanitätsrat Dr. Hetzdenteufel, praktischer Arzt, Geburtshelfer und Badearzt?“

„Oh, ich glaube, daß wir der Verwirklichung unseres

---

[62] Brötchen, Schrippe, Semmel
[63] im Sterben liegen
[64] damit irgendwas geschieht

Seite 94

Projekts schon sehr nahegerückt sind!“ lächelte Herr Labbermann verbindlich.“ Besonders nach den zahlreichen Anregungen, die hier in so freundlicher Weise von allen Seiten – ich betone: von allen Seiten! – in die Debatte hineingetragen worden sind.“ (Schäfer und Stuppes sahen sich erstaunt an.) „Und was den Vorschlag des Herrn Gaßner anbetrifft, mit Wechseln in den Wirtschaftsprozeß einzugreifen - an sich ist der Vorschlag nicht neu, und für gegebene Fälle habe ich mir ihn für Ihre Stadt vorgemerkt. Glauben Sie mir, auch in Wechselgeschäften haben wir die nötige Routine und kennen vor allem in der Praxis, was ja der Wirtschaftstheoretiker nicht zu berücksichtigen braucht, die juristischen Kniffe, die einem helfen, sich vor Schaden zu bewahren. Wenn ich mir einmal einen Vergleich gestatten darf: bei den Gesetzen interessiert sich das Publikum für die Paragraphen, uns interessieren – umgekehrt wie beim Schweizer Käse, meine Herren! – am meisten die Löcher in den Paragraphen. Wer diese Löcher nicht kennt, wird in seinem ganzen Leben kein tüchtiger Geschäftsmann.“

„Seien Sie ein bißchen vorsichtig mit den Löchern, Herr Direktor!“ warnte Benzebarth. „Wer seine Finger in alle Löcher steckt, zieht sie oft bekleckert heraus!“

Als das Lachen über diese Bemerkung Benzebarths sich gelegt hatte, fuhr Labbermann unbeirrt fort: „Schließlich möchte ich noch Herrn Falck meinen besonderen Dank aussprechen.“ (Wieder sahen sich Stuppes und Schäfer verständnislos an.) „Ich habe mir den Tip sofort notiert. Ein Volksfest, um für die Zeichnung von Aktien Reklame zu machen! Fabelhafte Idee!“

„Aber so habe ich das gar nicht gemeint!“ rief Falck dazwischen

„Oh, das macht nichts, bester Herr Falck! Der Tip! sehen Sie, das haben Sie großartig gemacht! Wie wir ihn geschäftlich ausnutzen, selbstverständlich zum Nutzen

Seite 95

Ihrer Vaterstadt, das ist unsere Sache. Herr Bürgermeister, meine Herren, ich kann Ihnen jetzt schon sagen, das Fest wird arrangiert, und das Fest wird pompös! Wir werden keine Mittel scheuen, erste Attraktionen herausstellen, dafür lassen Sie uns schon sorgen! Vielleicht können wir sogar Herrn Falck in irgendeiner Weise dafür gewinnen. Selbstverständlich würden wir uns gern erkenntlich zeigen, die Pecunia ist in solchen Dingen großzügig.

„Geben Sie sich keine Mühe, Herr Direktor!“ Damit schnitt Falck kurz die weiteren Erörterungen Labbermanns ab. „Machen Sie ruhig Ihr Fest ohne mich!“

„Schade!“ sagte Direktor Labbermann. „Ich hätte mich so gerne wieder einmal einer Begabung angenommen.“

Dem Bürgermeister kam die Begeisterung Labbermanns für ein Fest etwas zu stürmisch vor: „Wäre es nicht besser, zunächst einmal die Bevölkerung zu sondieren?“

„Ganz meine Meinung, Herr Bürgermeister! Mir ist da auch eben der Gedanke durch den Kopf geflogen, ob es nicht zweckmäßig wäre, wenn ich meine Pläne betreffs Kurbad, Propaganda, Volksfest usw. erst einmal in einem gewählten Kreis genauer explizieren könnte, in einem weiter gezogenen Kreis als heute und nicht so im Stegreif. Ich verspreche mir davon die größte Wirkung.“

Das lasse sich hören, stimmte der Bürgermeister bei. Man müsse das gesamte Stadtratskollegium einladen, die Kirchen- und Vereinsvorstände, die maßgebenden Vertreter aus den Kreisen der Industrie, des Handwerks, der Kaufmannschaft, der geistigen Berufe, aber auch der Arbeiter, der Jugendbünde und was sonst noch an Interessenten vorhanden sei. Nur dürfe die Aussprache nicht im Rahmen einer

Volksversammlung stattfinden, da sie sonst unter den heutigen Verhältnissen allzu leicht in Radau ausarten könne.

Seite 96 Der Vorschlag Dr. Kellers schien so ziemlich allen einzuleuchten; von allen Seiten wurden Zustimmungen laut.

„Sehr gut! Ausgezeichnet!“ sagte auch Direktor Labbermann. „Wenn Sie zum nächsten Montag - da bin ich wieder frei - ein geeignetes Lokal auftreiben könnten?“

Sein Sälchen sei immer zu haben, beeilte sich der Karpfenwirt von der Theke aus zu rufen. Und hundert Leute hätten da gut und gern Platz. - -

Die Spannung war nun allmählich verflogen; man diskutierte noch eine Weile in kleinen Gruppen, dann sah der eine und der andere nach der Uhr; man begann zu zahlen, und der Karpfenwirt konnte wieder einmal beweisen, was er für ein gutes Gedächtnis hatte und wie beschlagen er im Kopfrechnen war. -

Falck entschuldigte sich bei Gaßners, er habe sich das Zusammensein wirklich anders vorgestellt; es sei doch recht wenig gemütlich gewesen, und besonders Frau Gaßner habe doch nur einen verlorenen Nachmittag gehabt.

„Ein verlorener Nachmittag? Ganz und gar nicht! Sie ahnen ja nicht, daß Sie mit Ihrer Einladung mir und wahrscheinlich auch meinem Mann einen großen Dienst geleistet haben. Ihr Männer müßtet eure Frauen öfter zu solchen Diskussionen mitnehmen; wir Frauen sind nun einmal auf die Fehler und Schwächen der anderen besonders eingestellt, und wir könnten euch auf so manches Manko aufmerksam machen, damit ihr mit euren positiven Ideen an die richtige Stelle kommt.“

Falck und Gaßner waren beide erstaunt, aber auf weitere Fragen hatte Frau Lotte nur ein vielsagendes Lächeln. Erst als sie und ihr Fritz - sie waren die ersten, die gingen - auf dem Heimwege schon beinahe vor ihrer Haustür angelangt waren, blieb sie einen Augenblick stehen und hielt den Gatten am Ärmel fest: „Hör mal,

Seite 97 mein Lieber! Du wirst in den nächsten Tagen das, was du vorhin über Arbeitsbeschaffung und so gesagt hast, zu einer ausführlichen Denkschrift verarbeiten und sie möglichst noch in dieser Woche persönlich dem Bürgermeister vorlegen.“

„Aber Lotte! Wie kommst du zu solcher Idee! Als ob der Dr. Keller gerade darauf wartete, daß so ein kleiner Schalterbeamter von Wehrenpfennig & Co. ihm feierlich eine Denkschrift überreicht!“

„Verlaß dich darauf, wenn er auch nicht gerade auf die Denkschrift wartet, aber er wird dir dankbar dafür sein!“ -

Als Falck nach Hause kam, begegnete ihm die Witwe Teichgräber auf der Treppe.

„Haben Ihnen nicht die Ohren geklungen, Herr Falck? Eine Viertelstunde eher, und Sie hätten eine lustige Gesellschaft angetroffen. Der Duschuhr war wieder bei uns – er hat Sie gesucht – und die Walburg. Was der für Stückchen von Ihnen erzählt hat, immerzu von Ihnen, das hätten Sie hören müssen! Wir haben Feuer gekrischen, so haben wir lachen müssen; der Bauch tut mir jetzt noch weh davon.“

„Haben Sie wenigstens meinen Wein dazu auf den Tisch gestellt?“

„Aber wie kann ich denn, Herr Falck? Solche Unverschämtheit dürfen Sie uns nicht zutrauen!“

„Ja, und deshalb bin ich Ihnen jetzt böse, Frau Teichgräber. Denn mit dem Wein säße der Duschuhr jetzt noch bei Ihnen in der Stube und Sie und Ihre Tochter und seine Nichte

auch. Und um die frohe Stunde haben Sie mich gebracht; die hätte ich so notwendig gebrauchen können.“

Er war wirklich ärgerlich, der Felix Falck; wieder war an diesem Tage etwas quer gegangen, es war wie verhext.

Seite 98

VIII

Felix Falck verbrachte eine sehr schlechte Nacht. Was er da im „Karpfen“ erlebt hatte, empfand er als eine schmähliche Niederlage. Den Teufel auch! richtig dumm und einfältig kam er sich vor, überlistet von diesem gerissenen Finanzonkel, der ein Gewissen haben mußte wie ein Verschiebebahnhof, in dem er alle Signale, alle Hebel, alle Weichen so spielen lassen konnte, daß sie jede Gedankenfracht und die andern Güter erst recht zu ihm hin leiteten.

Gewiß, das war nicht der erste Mißerfolg, den Falck in seinem Leben zu verzeichnen hatte. Aber das hier drückte. Traf ihn der Fehlschlag vielleicht deshalb so sehr, weil es hier um dieses Holdersheim ging? Was ging ihn Holdersheim denn noch groß an? Oder sollten die Wurzeln seines Wesens doch so tief in den Heimatboden hineinreichen?

Falck grübelte sich, unruhig das Bett zerwühlend, in einen wirren Schlaf hinein. Wieder träumte ihm von dem Uhlschmidschen Park und von dem großmächtigen Maulbeerbaum darin. Wieder mußte er, immer von neuem zurückgleitend, schwitzend und ächzend die hoch und immer höher sich türmende Mauer erklettern. Und als er sich glücklich auf der einen Seite hinauf- und auf der andern wieder hinuntergearbeitet hatte, erwarteten ihn drüben keine süßen Maulbeerfrüchte, sondern der alte Baron stand drohend da, in höfischer Tracht, den blanken Degen in der Faust, und jagte ihn zurück. Voller Schrecken kletterte er in ängstlicher Hast wieder die senkrechte Mauer hinauf, verlor jedoch oben den Halt und stürzte ins Bodenlose. Noch im Fallen hörte er das gräßlich-höhnische Lachen des Alten.

Der Sturz riß Falck aus dem kurzen Schlaf. Noch halb in dem Wahngebilde des Traumes befangen, ging er

Seite 99

ans Fenster. Friedlich lag der Park vor ihm, unter den Büschen verkroch sich die Dämmerung, und die Bäume warfen noch keine Schatten. Aber über ihren Wipfeln war es schon morgenhell, die Sterne waren sämtlich verlöscht, grünliche und gelbrote Lichter zuckten als Vorboten des neuen Tages an dem violetten Himmelsgewölbe entlang. Das Städtchen schlief noch, kein Wagen ließ sich auf der Landstraße hören; nur die Turmuhr wachte und rief jetzt die dritte Morgenstunde aus. Nun wurden auch die Vögel im Park munter, flatterten von Busch zu Busch, von Baum zu Baum und ziepten und piepten um die Wette; die Drosseln hatten der Nachtigall manchen Schleifer und Triller und Seufzer abgelauscht und versuchten, wenn auch vergebens, es ihr gleichzutun.

Auf der Mauer drüben lärmte ein Spatz und schimpfte mit gesträubtem Gefieder zum Dach hinauf, wo ein Widerpart ihn anscheinend aus seinem Schlupfwinkel vertrieben hatte; Falck kam es so vor, als ob das ihm gelte.

Selbst die Spatzen fangen an, sich über einen lustig zu machen! dachte er.

Es wurde ihm zu eng in der Stube; er zog sich an und verließ das Haus.

Lange saß er oben auf dem Galgenberg auf dem alten Grenzstein und zeichnete mit einem Stecken allerhand krauses Zeug in den Erdboden und wischte es wieder aus. Über der Ebene lag noch der Morgendunst wie ein hauchzarter Schleier ausgebreitet. Weit dahinten floß der Rhein; da und dort sah man ihn als ein Stück silbriges Band aufglitzern. Und den Rhein abwärts kam man nach Mainz, nach Bingen und Koblenz und Bonn, kam man schließlich nach Köln.

Heute noch, so nahm sich Falck vor, wolle er wegen. des Hausverkaufs Wehrenpfennig wieder aufsuchen und dann sofort seinen Besuch bei der Kölner Kunsthand-

Seite 100 lung anmelden. Vielleicht ..., aber weiter als bis zu diesem „vielleicht“ wagte er noch nicht zu denken.

Und nun griffen seine Gedanken mit einem Male auf sein väterliches Haus zurück. War es nicht merkwürdig, daß er sein Vaterhaus geradezu gemieden hatte? Als ob das in unbewußter Absicht geschehen war. Warum wohl nur?

Nun wollte er das Versäumte nachholen; gleich jetzt wollte er es nachholen. -

Der Herr Langanke, der ja höchstens noch ein Vierteljahr das Haus bewohnte, bis er sein „Eigenheim“ beziehen konnte, hatte sich wohl aus diesem Grunde in letzter Zeit nicht sonderlich um das Grundstück gekümmert; die Rosenstöcke und Ziersträucher im Vorgarten waren nicht geschnitten worden, auf den Kieswegen wucherte das Unkraut. Und - Falck glaubte seinen Augen nicht zu trauen - wo sein Vater seinerzeit auf einer Erhöhung in der Ecke des Gartens an der Straße eine Laube hergerichtet hatte, mit Geißblatt und wildem Wein dicht bewachsen und obendrein in einen Mantel von Jasminbüschen gehüllt – ein idyllischer Ausguck weithin die Straße hinauf und hinab und ein liebliches Versteck zugleich zu ungestörtem Pfeiferauchen und besinnlichem Trunk und zum Denken und Dichten -, da befand sich nun eine Garage aus Wellblech, rundherum und obendrauf aus Wellblech und bunt angestrichen wie ein Bagagewagen im Krieg, blau und braun und gelb, einfach scheußlich.

Bei Langankes schlief man anscheinend noch; alle Vorhänge waren zugezogen. Aber das Gittertor am Eingang war nicht verschlossen, und Falck trat ein; es war ja noch sein Haus, sein Eigentum.

An der Vorderseite des Grundstücks zog sich eine Mauer entlang, nicht allzu hoch, so daß er sich auf die Brüstung lehnen konnte. Drüben, schief gegenüber auf der anderen Straßenseite, lag das Gymnasium. Dahin

Seite 101 hatte es ihn merkwürdigerweise auch nicht gezogen; dabei hatte er zehn lange Jahre darin verbracht. Der schmucklose, aus Sandsteinquadern gefügte Bauwürfel mit den großen, in pedantischer Regelmäßigkeit neben- und übereinander angeordneten Fenstern hatte sich nicht im geringsten geändert; er sah immer noch so leer, so nichtssagend und freudlos zugleich aus. Aber in dem weiten Schulhof herrschte ein reges Leben, obgleich der Unterricht sicher erst eine ganze Weile später begann.

Falck staunte. Wohl ein halbes Hundert Halbwüchsige und Halberwachsene in leichtester Sportkleidung trieben da Gymnastik. Und jetzt erkannte er auch mitten unter ihnen, kommandierend und vorübend und verbessernd, den Helmut Siewert; aber nicht

als Schulmeister, sondern als Kamerad unter Kameraden. Falck staunte und staunte. Dieser Lehrertyp an dieser Schule? Das wäre zu seiner Zeit völlig unmöglich gewesen.

*

Ganz so einfach hatte es sich ja nicht gemacht mit diesen Sportstunden; Helmut Siewert hatte mancherlei Schwierigkeiten zu überwinden gehabt, bis es soweit war. Zahlreiche Schüler kamen von jeher aus den umliegenden Ortschaften in das Gymnasium, und da die Eisenbahn mit ihrem Fahrplan sich nur ausnahmsweise nach ihnen richten konnte, mußten viele von ihnen oft eine Stunde und mehr sich am Holdersheimer Bahnhof herumdrücken, oder sie trieben Unfug in den städtischen Anlagen oder lungerten in den Straßen herum, ehe das Schulportal sich öffnete. Das führte zu vielen Unzuträglichkeiten, und Siewert hatte deshalb, als er hierher versetzt wurde, sich erboten, er wolle sich an einigen Vormittagen in jeder Woche vor dem Unterricht zur Verfügung stellen und mit denen, die freiwillig kämen, körperliche Übungen machen; gesundheitlich könne das nur

Seite 102 von Nutzen sein, und der Unfug draußen höre auf diese Weise auf. Selbstverständlich gab es Bedenken, Einwände; mancher Kollege tippte sogar an die Stirn, weil da einer über sein Pensum hinaus arbeiten wollte, oder er dachte: Aha! Da will sich einer wieder mal ein rotes Röckchen verdienen.

Siewert ließ sich nicht irremachen, auch nicht, als sich nachher die Schnüffler und Mucker meldeten, die prompt an der „mangelhaften Körperbedeckung“ Anstoß nahmen und bereits ein neues Sodom und Gomorrha[65] prophezeien wollten. Siewert hielt stand. Zuerst war es kaum ein Dutzend, das sich auf dem Schulhof in der Morgenfrühe einfand; aber dann wurden es mehr und immer mehr, und am Ende kamen auch zahlreiche Schüler aus dem Städtchen, rieben sich eine Stunde früher den Schlaf aus den Augen, und Helmut Siewert konnte es bald kaum mehr allein schaffen.

Darüber beklagte sich die Frau Direktor, ihr Morgenschlaf werde gestört, und ihre Nerven könnten den Lärm nicht ertragen; und der Direktor, Herr Klotz, glaubte seinem Assessor ebenso wohlmeinend wie dringend ans Herz legen zu müssen, daß...

Schade; denn am nächsten Morgen fand sich zufällig der Oberschulrat schon mit dem Frühzuge ein, sah sich als scheinbar unbeteiligter Passant den Gymnastikbetrieb von der Straße aus an und lobte dann vor versammeltem Lehrerkollegium den Lehramtsassessor Siewert über den grünen Klee und beglückwünschte den süßsauer lächelnden Direktor zu der neuen begrüßenswerten Einrichtung. Und nun ging es fast jeden Morgen mit Armkreisen und Rumpfbeugen und Seilhüpfen und Tauziehen und Drittenabschlagen, bis der Pedell den Klöppel in der alten Schulglocke rührte und alles in die Klassenzimmer rief. - -

---

[65] Redewendung, die einen Ort mit zügellosem, lasterhaftem, unkontrolliertem, schockierendem Geschehen beschreibt; auch in Äußerungen der Entrüstung gebräuchlich

Seite 103 Falck mußte an seine Gymnasialjahre denken; die Jugend hatte doch in der Zwischenzeit einen mächtigen Schritt vorwärts getan. Fast wie Neid packte es ihn.

Just als er sich diesen Gedanken hingab, öffnete sich oben in seinem Haus ein Fenster.

„He! Holla! Sie! Wer treibt sich denn da in meinem Garten herum? Spitzbüberei, he?“

„In Ihrem Garten? Mein Name ist Falck, Felix Falck. Habe ich das Vergnügen, Herrn Langanke...? Sehr erfreut! Ich habe nur einmal nach meinem Eigentum sehen wollen. Da kann ich mich ja gleich bei dieser Gelegenheit erkundigen, warum Sie dort in der Ecke die Laube entfernt und dafür dieses Ungetüm von Wellblechgreuel eingepflanzt haben. Dazu haben Sie doch kein Recht. Es ist Ihnen doch kontraktlich untersagt, bauliche Veränderungen ohne meine Erlaubnis vorzunehmen.“

Aber Herr Langanke ließ sich nicht verblüffen: „Kein Recht? Kein Recht, Herr? Wieso kein Recht? Da irren Sie sich aber gewaltig, Herr Falck. Kein Recht! Im Vertrag steht ausdrücklich: keine baulichen Veränderungen am Haus! Ist eine baufällige Laube ein Haus? Gehört sie zum Haus? He? Wollen Sie den Vertrag sehen?“

Da war er ja wieder übertölpelt worden, der Felix Falck. Fast hätte er im Zorn den Fliederstock da neben sich umgebrochen; er besann sich jedoch und sagte kühl: „Guten Morgen, Herr Langanke!“ und schmiß das Tor derart heftig zu, daß der Rost von den Eisenstangen abblätterte. –

Am Bahnhof, wo er sich wegen der Zugverbindungen nach Köln erkundigte, traf Falck den Duschuhr. Eine gewitterdumpfe Hitze brütete schon in den Morgenstunden auf dem Platz; schwer und schwül lag die Luft unter dem bleifarbenen Himmel. Nur in einer von dichtem Gebüsch verkleideten Nische, über die eine breitwipflige Platane ihr Blätterdach gestülpt hatte, war es leidlich

Seite 104 kühl, und Duschuhr zog den Falck nach der Bank hin, die hier stand.

„Ihr habt wohl noch ordentlich gebechert gestern? War ja ein schönes Klübchen beieinander! Und ein bißchen lebhaft ist es wohl zugegangen, hab' ich schon gehört. Haben sie dich nicht auch an der Krawatte gehabt?“

„Weißt du, Duschuhr, ich wäre am besten mit dir weggegangen. Den Ärger hätte ich mir ersparen können.“:

„Wieso Ärger? Bist schön dumm, Felix! Was kümmert dich denn das ganze Krämchen? Was geht es dich groß an, wenn sie sich um diese einfältige Mineralquelle in die Haare fahren? Ich versteh' dich nicht. Wie kann man wegen dem dummen Wasser so in die Wolle kommen? Geh mir doch weg mit dem ganzen Wasser! Ich vertrag' das Wasser schon nicht in meinen Stiefeln, geschweige denn im Maul. Laß doch den Labbermann glücklich werden mit seinem Wasser! Übrigens, schäbig war er gerade nicht, der; ein blankes Zweimarkstück hab' ich wieder gekriegt; so gut können meinetwegen alle Tage anfangen.“

Dann saßen die beiden eine ganze Weile still und versonnen auf ihrer Bank. Falck versuchte immer wieder, das quälende Unbehagen von sich abzuschütteln, es gelang ihm nicht; das bohrte und rumorte in ihm wie ein Holzwurm in einem Schrank.

Aber auch der Gerber begann - vielleicht war die Hitze daran schuld -, sich mit einer inneren Widrigkeit herumzuschlagen; hatte ihn doch heute früh seine Lisette beim Kaffeetrinken daran erinnert, daß ihr Karl am nächsten Sonntag Geburtstag habe, und daß das eine Gelegenheit sei, um ... na, er wisse ja schon; den Stuppes habe er zu

verständigen, und sie, sie werde die Walburg zu Kaffee und Kuchen einladen. So. Punktum.

Ja, jetzt saß er in der Klemme. Und nun hockte er

Seite 105 auf seiner Bank, den Kopf weit vornübergebeugt, als ob das Rückgrat die Denklast nicht mehr zu tragen vermöchte, und mit dem Stiefelabsatz versuchte er Figuren in den Kies zu zeichnen. Es war eine ganz verdammte, eine niederträchtig-vertrackte Geschichte. Denn die Kippesn würde auch nicht lockerlassen, wie er sie kannte. Aber vielleicht konnte der Falck ihm einen guten Rat geben.

„Hör mal, Felix!“ sagte er zu ihm und stieß ihn an, um ihn aus seinen Grübeleien aufzustören. „Stell dir vor: du bist meine Nichte, die Walburg; du kennst sie ja einigermaßen. Und den Stuppes kennst du ja auch. Wenn du nun die Walburg wärst, würdest du da den Stuppes heiraten?“

„Duschuhr, du bist verrückt! Faß dich mal an die Stirn, ob da die Musik noch spielt. Die Walburg und den Stuppes heiraten! Solch ein Blödsinn!“

„Du sollst dir das bloß vorstellen, Felix! Einmal muß die Walburg doch dran glauben, und wenn's der Stuppes nicht ist, dann ist's eben ein anderer.“

„Ist das dein ganzes Kopfweh, Duschuhr? Dann laß dich heimgeigen, aber mit der Wichsbürste! Und deine Nichte! Laß die doch heiraten, wen sie Lust hat! Sie heiratet doch und nicht du! Meinetwegen auch den Stuppes, wenn sie durchaus will!“

„Nur nicht gleich so kratzbürstig, du! Ganz so weit, wie du denkst, ist es ja nicht. Und ich bin auch noch nicht fertig. Stell dir jetzt mal vor: du bist der Stuppes! Mucks doch nicht, ich mein' ja bloß! Also angenommen, du wärst der Stuppes, tätst du da die Kippesn heiraten?“

„Nun hör aber auf, Duschuhr! Du bist schon übergeschnappt. Die Kippesn! Mensch! Die ist doch verheiratet, rundherum verheiratet!“

„Ich mein' ja auch nicht die Kippesn, versteh mich doch recht, Felix! Ich mein' eine, die so ungefähr aus-

Seite 106 sieht wie die Kippesn. Sagen wir einmal, der Kippesn ihre Schwester. Na? Wie?“

„Duschuhr, guck mich mal an! – Nein, voll ist er nicht, er ist noch ganz nüchtern. – Dann ist dir heute nacht eine Schraube im Hirn losgegangen. Laß doch die Dummheiten da mit der Heiraterei! Wenn die Leute absolut heiraten wollen, die Kippesn oder wer's ist den Stuppes und der Stuppes deine Nichte, dann laß sie in Gottes Namen heiraten, kreuz und quer laß sie heiraten! Dir aber kann ich nur den einzigen guten Rat geben, Duschuhr, kümmre dich nicht um ungelegte Eier!“

„Siehst du, Felix, da wären wir zwei jetzt glücklich auf demselben Bahnhof angelangt. Nun kannst du dich mal an deiner eigenen Nase zupfen von wegen sich nicht um ungelegte Eier kümmern. Und ich, ich bin jetzt ebenso klug wie vordem.“ - -

Man kann nicht sagen, daß Falcks Stimmung sich gebessert hatte, als die Ankunft eines Zuges den Gerber von seinem kühlen Plätzchen aufstöberte. –

Was war das eigentlich für eine Geschichte mit den Heiratsprojekten um Stuppes? Hatte der Duschuhr etwas läuten hören, oder war da vielleicht wirklich etwas im Gange? Pah, was ging ihn nun das wieder an? Überhaupt - kaum war er in diesem Nest, in diesem Krähwinkel, da griff es ihn gierig wie mit Krallen, der Klatsch und der Tratsch und

all die kleinlichen Quengeleien und Nichtigkeiten und Wichtigkeiten. Falck ärgerte sich über sich selbst.

Aber der Struppes als Ehemann - es war wirklich zum Lachen! Und gar diese Walburg, die Walburg Kurth dem Stuppes seine Frau! Zum Lachen! - -

Seite 107

IX

Ja, für den Felix Falck ging die Woche schlecht an, und wie sie weiterging, das war auch nicht besser; doch das kümmert uns jetzt noch nicht.

Dafür schlug sie bei dem Adam Stuppes ganz anders an. Der trug die Nase yon Tag zu Tag höher, seitdem er mit einem wirklichen Börsenfürsten an einem Tisch gesessen hatte. Zwar durfte er an seine Wuchereien und Pfennigfuchsereien nicht denken, sonst kam er sich wie ein elender Stümper vor; aber so viel hatte er nun doch aufgeschnappt, daß er sich vornahm – wie hatte doch der Direktor Labbermann gesagt? –, daß er sich vornahm, sein „Kapital“ in Zukunft ganz anders arbeiten“ zu lassen. Nur fehlte ihm – wie hatte der Direktor Labbermann gesagt? –, ihm fehlte der „erfahrene Sachberater“. Das heißt, der fehlte ihm nun nicht mehr, nun, da er bei dem Rendanten Schäfer Anschluß gefunden hatte.

Ernst Schäfer kam aus gedrückten Verhältnissen; er verstand es jedoch, sich durch alle Hindernisse hindurchzuwinden, sich allmählich immer weiter aufwärtszuschieben. Alles, was reich war, bewunderte er und beneidete er zugleich. Und dieser Neid fraß ständig an ihm; wo hätte er sonst seine Gallensteine her gehabt? Reich wollte auch er werden; in einer Villa wollte er wohnen mit einem Türmchen darauf, Dienstboten wollte er sich halten und gekrümmte Rücken von Untergebenen sehen. Nicht als ob er ein Gauner und Betrüger gewesen wäre, beileibe nicht! Seine Abrechnungen, seine Bücher, seine Kassen waren stets in peinlichster Ordnung. Nie wäre es ihm in den Sinn gekommen, auch nur einen Pfennig von den ihm anvertrauten Geldern zu veruntreuen. Er war das Muster eines pflichttreuen Kassenbeamten. Aber die Zusammenarbeit mit den verschiede-

Seite 108

nen privaten Geldinstituten verschaffte ihm zahlreiche Winke, öffnete ihm Möglichkeiten, die er, ohne daß er sich ihretwegen Skrupel zu machen brauchte, zu seinem persönlichen Vorteil ausnutzen konnte. So hatte er schon wiederholt durch die Gefälligkeit der einen oder andern Bank für sich an der Börse spekuliert und gut dabei abgeschnitten, hatte da und dort Devisen zusammengehamstert und unterhielt auf den Namen seiner Frau ein hübsches Frankenkonto bei einer Schweizer Bank. Er hätte schon einige magere Jahre überstehen können, ohne sich sonderlich einschränken zu müssen.

Nun hatte ihm Direktor Labbermann noch weitere und noch mehr Erfolg versprechende Aussichten eröffnet. Labbermann hatte, wie man das öfter bei derartigen Leuten beobachten kann, die Gabe, solche Personen mit schnellem Blick herauszufinden, die sich leicht als Werkzeuge für die eigenen Pläne gebrauchen ließen, deren Wesensart und Triebfedern in derselben Richtung lagen und wirkten wie die eigenen. Gefälligkeiten pflegten sich da schnell bezahlt zu machen; und so hatte Rendant Schäfer schon nach wenigen Tagen ein vertrauliches Schreiben Labbermanns in

Händen, in dem dieser bat, die beschlossene Versammlung in der Kurbadangelegenheit unter der Hand gut vorzubereiten, sozusagen schon im voraus ihre Zusammensetzung und damit auch ihren Erfolg zurechtzubiegen; gleichzeitig erbot er sich darin, Schäfer für den Fall, daß er etwas Kapital flüssig habe, einige Pecunia-Aktien zur Verfügung zu stellen, die zwar erst im freien Verkehr gehandelt würden, aber zur Zeit zu einem Kurs weit unter ihrem wirklichen Wert zu haben seien. Die erste Wirkung des Briefes auf Schäfer war, daß er beschloß, den Hauskauf vorläufig hintanzustellen; das Geld konnte man jetzt einträglicher in der Spekulation anlegen.

Aber Direktor Labbermann erwartete auch entspre-

Seite 109 chende Gegenleistungen; von der Versammlung im „Karpfen“ hing eine ganze Menge, wenn nicht alles ab. Nun war Schäfer bislang mit den Bürgern von Holdersheim, abgesehen von dem Kassen- und Schalterdienst, nie in engere Beziehungen getreten; dazu war er viel zu mißtrauisch. Da sollte denn der Stuppes den Mittelsmann spielen. Und am Sonntag suchte er denn in aller Herrgottsfrühe den Uhrmacher in seiner Wohnung am Marktplatz auf, und sie beredeten beide eingehend, wer außer den vom Bürgermeister Eingeladenen noch als gewichtiger und zuverlässiger Interessent durch Stuppes unauffällig und doch dringlich hinzugebeten werden könne.

Aber eine Ehre ist die andere wert, nicht wahr? Und wäschst du mir den Bart, so wasch ich dir die Hand; so dachte wenigstens in diesem Falle der Schäfer, und er weihte Stuppes in Labbermanns Angebot ein. Ob Stuppes nicht auch einen Anteil an den Pecunia-Aktien haben wolle? Man muß sich doch Pfeifen schneiden, wenn man im Rohre sitzt[66].

*

Während die beiden noch allerhand Pläne und Möglichkeiten durchsprachen, begann es vom Turm der Stadtkirche mit allen Glocken zum Hochamt zu läuten. Das Hochamt versäumte der Stuppes nie.

Nicht lange danach hatte er auch schon seinen angestammten Kirchenplatz eingenommen und lauschte mit seinem frommen Stallhasengesicht der Predigt. Ein angenehmer Schauer nach dem andern überrieselte ihn, als von der Kanzel herab der sündenverdorbenen Welt Fluch und Tod und ewige Verdammnis prophezeit und männiglich angehalten wurde, die göttlichen Gebote zu halten und seine Christenpflichten zu erfüllen. Recht so! So mußte es sein; das gehörte sich, daß den Leuten ordent-

Seite 110 lich die Leviten gelesen wurden. Und als ob es ein Fingerzeig des Himmels sei, sah der Stuppes jetzt gerade drei Bänke weiter vorn den Wagner Klopsteg sitzen, und ihm fiel ein, daß der immer noch nicht seine Hypothekenzinsen 'bezahlt hatte. Sie hat doch wirklich ihr Gutes, so eine Predigt! Den Klopsteg wollte er gleich nachher vor der Kirchentür stellen.

---

[66] Redensart: man muss eine günstige Gelegenheit für sich nutzen

Aber dazu kam der Stuppes dieses Mal doch nicht. Denn als er aus der Kirche trat, stand da der Duschuhr und winkte ihn bedeutungsvoll beiseite.

Er, der Duschuhr, solle ihm von seiner Frau, der Lisett', ausrichten: heute nachmittag zum Kaffee sei Besuch da, er wisse ja schon, wer! Und noch eins: sein Karl werde heute sieben Jahre alt!

Fast wäre der Stuppes noch einmal umgekehrt, um nun tatsächlich einen richtigen Pfennig in den Opferstock zu werfen; fast verdreht machte ihn die Botschaft.

Es war wirklich ein Glückstag heute! -

Die Gerbern hatte das Treppenhaus geschrubbt und die ganze Wohnung mit Scheuerlappen und Bürsten und Strömen von Seifenwasser so gründlich gereinigt, als ob die Kirchweih oder wenigstens einer der drei hohen christlichen Feiertage vor der Tür stünde. Gleich nach dem Mittagessen hatte sie die größeren Kinder zum Tempel hinausgejagt und noch einmal in Stube und Küche mit Kehrbesen und Staubtuch zu wirtschaften und zu fummeln begonnen, so daß der Duschuhr, der immer im Wege war, schleunigst mit einer Ausrede das Feld räumte, froh, daß er sich so im Notfall später auf den Unbeteiligten herausreden konnte.

Sieben Hände hätte die Gerbern haben mögen. Da schrie der Kleinste in der Kammer und wollte in den Schlaf geschaukelt sein, in der Küche kochte sich das Spülwasser zu Tode, im Hof brüllte der Karl, weil er mit seiner Sonntagshose in den Dreck gefallen war, und

Seite 111

ab und zu wollte die Gerbern doch auch einen Blick durchs Fenster die Straße hinauf- und hinabwerfen, damit sie nicht etwa die Walburg oder gar den Stuppes verpaßte.

So war die Gerbern mitten drin im Wirtschaften, als Walburg die Treppe heraufkam.

„Hast du nicht noch fünf Minuten später kommen können, bis ich wenigstens mein Kaffeegeschirr in der Reihe und den Kuchen geschnitten habe?“ Das war so recht eine Begrüßung nach der Art der Gerbern.

„Da komm' ich ja gerade recht, Tante! Wenn noch was zum Schaffen für mich übriggeblieben ist!“

„Nichts da! Meine Sache mache ich allein! (Und womöglich käme der Stuppes gerade dazu, das fehlte noch!) Du gehst solange in die Stube, der Kaffee ist gleich soweit.“

„Und wo ist unser Geburtstagskind? Ich hab' ihm einen neuen Griffelkasten[67] mitgebracht.“

Während in der Küche noch die Tassen klapperten und die Herdringe klirrten, trat Walburg in die Wohnstube. Sie hatte es hier wirklich sehr nett zurechtgemacht, die Gerbern: frischgewaschene Mullvorhänge hingen an den Fenstern, das Sofa mit dem schwarzen Wachstuchüberzug war an den Stellen, wo die Kinder Löcher hineingepolkt oder -getrampelt hatten, mit Häkeldeckchen verziert, auf der Kommode waren Photorahmen und Wallfahrtsandenken und Nippsachen hübsch in Reih und Glied aufgestellt, und in der Mitte stand das Prunkstück, ein feuervergoldetes Kruzifix, unter einer Glasglocke. Und darüber hing ein bunter Dieburger Teller, den der Duschuhr einmal irgendwo bei einer Verlosung gewonnen hatte, mit der Aufschrift:

---

[67] Kleiner Kasten zur Aufbewahrung von Griffeln und anderen Schreibutensilien, heute: Federmäppchen

In meinem Mann sein'n Sonntaghosen
Ist das Beste eingeschlossen.

Seite 112

Als Walburg sich die Herrlichkeiten etwas näher betrachtete, entdeckte sie, hinter dem Glassturz halb versteckt, ein Blatt Zeichenpapier. Sie holte es hervor; es war das Blatt mit den Karikaturen, die Felix Falck von sich selber gezeichnet und dieser Tage dem Duschuhr geschenkt hatte.

Ja, wahrhaftig! Das ist ja der Herr Falck! Ganz, wie er leibt und lebt; wenn das alles auch nur Fratzen sind!

Das mußte sie sich genauer und ungestört ansehen, so lustig und manchmal bissig und immer treffend war das alles, und die Gerbern konnte jeden Augenblick in die Stube treten. Vielleicht vermiste hier nicht einmal jemand das Blatt. Eiligst rollte sie es zusammen und barg es in ihrer Handtasche, indem sie sich vor sich selbst entschuldigte: sie wolle es ja nur auf kurze Zeit leihen und es ganz bestimmt bei Gelegenheit wiederbringen.

Nun meldeten sich auch die beiden jüngsten Duschuhrs nebenan in der Kammer; sie hatten offenbar einen besonderen Spaß, und ihr Lachen hörte sich an wie der helle Klang silberner Schellen. Gleich war Walburg bei ihnen. Es gab doch nichts Herzigeres als diese beiden Bälger. Der Kleinste lag krähend in seinem Kinderwagen auf dem Bäuchlein, und der andere hatte aus dem breiten Elternbett Kissen und Decke und Laken auf den Boden gezottelt und wälzte sich wohlig darauf herum.

Aber da kam die Gerbern schon mit Kaffee und Kuchen, und der Geburtstags-Karl drückte sich jetzt auch leise und verlegen an den Türpfosten und an den Möbeln entlang und suchte die Schmutzflecken am Anzug mit weit ausgespreizten Fingern zu bedecken. Doch dann strahlte er über das ganze Gesicht, als er den Federkasten von Walburg in Händen hielt: so einen aus Hartgummi mit drei Fächern und einem bunten Bildchen auf dem Deckel hatte kein einziger in seiner ganzen Klasse, da würde er aber Staat mit machen!

Seite 113

Wo der Duschuhr denn sei? fragte sie zwischenhinein.

„Der? Ja, wenn man das wüßte! Immer das und jenes! Weiß der Himmel, wem der heute wieder am hellen Sonntag zu Gefallen geht! Auf ihn etwa warten? Nein, das tun wir doch nicht. Immer Platz genommen, Walburg, und zugegriffen und bloß nicht geniert! Selbstgebackener Käsekuchen!“

Das verstand sie, die Gerbern, das Käsekuchenbacken. Zwei Finger dick der Käse und ganz dünn ausgewalzt darunter der Teig; und an Rosinen und Zucker hatte sie nicht gespart.

Der Kuchen schmeckte, der Kaffee - heute gab es richtigen Bohnenkaffee und das Lotmäßchen gehäuft voll genommen! -, auch der Kaffee schmeckte; und was die beiden Weibsleute sich dabei zu erzählen hatten, das war die Extrawürze zum Essen und Trinken. Daß die Gerbern sich dabei ihr Teil zurechtlamentierte, verschlug nichts, das gehörte bei ihr immer dazu.

„Walburg, wenn du es irgend machen kannst, und du kannst das bestimmt machen, dann heirate bloß nicht in eine Armut hinein! Der Peter ist gewiß kein schlechter Kerl, aber wir haben beide nichts, und er ist ein gutherziger Einfalt; er gibt lieber zehnmal

noch etwas dazu, als daß er einmal nimmt. Der gäbe seinen Hintern her, wenn er könnte, und er hat doch nur den einen."

Überdem klopfte es draußen an der Küchentür, zuerst leise und zaghaft, so daß man es in der Stube nicht hören konnte, dann lauter, und schließlich drückte jemand einige Male auf die Klinke.

„Mutter, ich glaube, da draußen ist wer!" mummelte endlich der Karl, den Mund voller Kuchen.

„Jesses Maria!" Aufgeregt sprang die Gerbern so hastig von ihrem Sitz auf, daß der Kaffee überschlabberte. Da stand der Stuppes schon in der Tür und grüßte und machte Verbeugungen nach dem Kaffeetisch hin, und

Seite 114 die Gerbern hätte fast geknixt und suchte vor Verlegenheit vergebens den Schürzenzipfel, um ihre Finger abzuwischen.

Ach, der Herr Stuppes! Ach, der Herr Stuppes! Der Herr Stuppes suche gewiß den Duschuhr!

Ja, den Duschuhr suche er; er habe ... ja, da sei etwas, was der Duschuhr ihm besorgen solle.

Der Duschuhr sei leider nicht da. Ob sie ihm das nicht ausrichten könne, oder ob Herr Stuppes ein bißchen warten wolle? Ein Täßchen Kaffee werde er doch bestimmt nicht ausschlagen. „Nehmen Sie hier Platz, Herr Stuppes, der Stuhl ist weicher. Und das ist die Nichte vom Gerber, Fräulein Kurth, wenn Sie sie noch nicht kennen sollten, Herr Stuppes."

Und Herr Stuppes hinten und Herr Stuppes vorn und immer wieder Herr Stuppes!

Und Herr Stuppes kam neben Walburg zu sitzen, und sie tat ihm gleich ein Stück Kuchen auf seinen Teller und goß ihm Kaffee ein.

Stuppes war selig und verdrehte die Augen wie ein Lebkuchengaul.

„Wir feiern nämlich Geburtstag, Herr Stuppes. Der Karl hier ist heute sieben Jahre geworden."

„Ach, wie schade, daß ich das nicht vorher gewußt habe, Frau Gerber! Dann hätte ich dir was Schönes mitgebracht, mein Lieber. Aber wart, ich muß doch sicher ein bißchen was Süßes in der Tasche haben. Wissen Sie, Fräulein, ich bin nämlich so ein alter Kindernarr" (nein, so ein Lügenbeutel! dachte nun selbst die Gerbern, die wußte, daß er nicht einmal litt, wenn die Kinder vor seinem Hause auf der Gasse spielen wollten), „ich hab' immer Zuckerzeug zum Schlecken mit, damit ich dem kleinen Volk eine Freude machen kann. Da, mein Lieber, da hast du eine große Tafel Schokolade; die gehört dir ganz allein! Und das hier, Frau Gerber, das können Sie

Seite 115 unter Ihre anderen Trabanten[68] verteilen. Knabbern Sie auch gern Schokolade, Fräulein? Aber Ihr Käsekuchen, Gerbern, ausgezeichnet! Einfach ausgezeichnet! Alles, was wahr ist! Nicht wahr, Fräulein Kurth?"

Die Gerbern ließ sich ja gern loben, welche Hausfrau täte das nicht? Aber sie tat doch so, wie wenn ihr das nicht recht wäre, und suchte das Gespräch abzulenken; was sie dem Duschuhr ausrichten solle?

---

[68] scherzhaft: kleines Kind

Ja, da sei ein halbes Dutzend große, neue Standuhren für ihn angekommen, direkt aus der Fabrik. Die müßten morgen früh an der Güterhalle abgeholt werden. Aber vorsichtig, ganz vorsichtig! Ganz was Feines, ganz was Modernes! Mit Geläut, wissen Sie! So: ding-dang-dongdang! Alle Viertelstunde. Ob Fräulein Kurth sich die nicht mal anschauen wolle? Nur ansehen! Nein, nicht kaufen! Nur ansehen und horchen: ding-dang-dongdang! alle Viertelstunde! Die reine Spieluhr!

Das blieb dann dem Stubbes sein Gesprächsthema eine ganze Weile – wer sich nicht auf die Liebe versteht, gerät eben immer ins Fachsimpeln – und wäre es noch eine halbe Ewigkeit geblieben, wenn sich nicht allmählich die übrigen Gerberskinder auch noch eingefunden hätten; sie hatten anscheinend den Kuchen gerochen und wollten nun ihr Teil haben. Die Gerbern präsentierte sie der Reihe nach, wie sie kamen; sie war stolz auf ihre Brut, wenn sie auch nicht alle sauber gewischte Nasen hatten.

Zuletzt stellte sich der Älteste ein, der Willy, ein strammer Bursch schon und ein wenig flegelig.

„So? Willy heißt du? Das laß ich mir gefallen, Gerbern! Ganz seine zweite Mutter, gute Rasse! Das gibt ja einen Kerl, lang wie ein Wiesbaum! Was willst du denn einmal werden, Willy?“

„Schreiner.“

„Schreiner? Schreiner? Geh mir weg mit Schreiner! Wer wird denn heute noch Schreiner? Die Schreiner

Seite 116 kriegen alle einen krummen Buckel. Möchtest du nicht lieber Uhrmacher werden?“

„Nein!“ „Aber warum denn nicht?“

„Die Uhrmacher kriegen alle scheele Augen wie ein Kiebitz.“

„Aber Willy! So hör doch ein Mensch den Lausbub an! Der Herr Stuppes ist doch selber Uhrmacher! Du mit deinem frechen Maul!“

Um ein Haar hätte Willy, so lang wie er war, von seiner Mutter eine Maulschelle weggehabt. Stuppes war weiß geworden wie die Stubendecke, so ärgerte er sich über den frechen Bengel. Aber neben ihm saß sie, die Walburg Kurth, da wollte er keinen schlechten Eindruck hinterlassen, und so nahm er sich denn zusammen und suchte zu beschwichtigen.

„Lassen Sie doch den Bub, Gerbern! Er hat's ja nicht böse gemeint. Gelt, Willy? Nicht wahr, Fräulein? Er hat ja auch so unrecht nicht. Immer die Lupe im Gesicht und die ewige Tüftelei! Gewiß, das ist eine Kunst, und all und jeden kann man dazu nicht gebrauchen; dazu gehört Verstand, viel Verstand. Es geht an die Augen. Nun je, deshalb gucken wir doch durch sieben Schlüssellöcher.“

Der Stuppes erinnerte sich jetzt auch, daß Duschuhr ihm ans Herz gelegt hatte, seinen ersten Freierbesuch nicht allzu lange auszudehnen, und er verabschiedete sich von jedem einzeln, von der Gerbern angefangen bis zu dem Jüngsten; und besonders kavaliermäßig verabschiedete er sich von Walburg Kurth.

„Gelt, ja? Nicht vergessen, die neuen Standuhren! Ding-dang-dong-dang!“

Oh, sein Herz schlug ihm wirklich bis zum Kragenknopf hinauf!

O diese Walburg! Die Walburg in seinem Haus am

Seite 117 Markt, das war mehr als die modernste Standuhr in seinem Laden!

O die Walburg!...

*

Also das erste Kapitel wäre geglückt, dachte die Gerbern. Die ersten Reihen rundherum beim Strumpf sind die schwersten, da darf man sich nicht verzählen mit den Maschen; nachher laufen die Strickspieße von allein.

Sie drückte jedem ihrer Sprößlinge noch ein Stück Kuchen in die Hand; Kinder sind zu neugierig und hellhörig und brauchen ihre Ohren nicht überall zu haben.

„Der Peter wird sich freuen, wenn er heimkommt“, begann sie wieder das Gespräch. „Ein Taler springt da mindestens heraus. Ist doch schön von dem Mann, dem Stuppes, daß er deshalb extra hergekommen ist.“

„Wenn's pressiert, und wenn er die Sachen braucht...“.

„Hast du ihn dir mal näher angeguckt? Den Stuppes, mein' ich. Siehst du, jetzt grad fällt mir ein, das wäre der richtige Mann für dich. Und der ist noch zu haben.“

„Aber, Tante! Erstens denke ich noch lange nicht ans Heiraten, mir gefällt das Ledigsein recht gut; und dann ist der Mann doch für mich schon viel zu alt.“

„Zu alt? Sag das nicht! Was hast du groß von so einem jungen Schnösel? Geh mir weg damit! Nicht geschenkt möchte ich so einen haben. Aber der Stuppes! Das wäre etwas! Reich ist er, wenn er's auch nicht aus allen Knopflöchern herausgucken läßt, hat sein Geschäft mitten in der Stadt am Markt, hat da noch ein Haus und dort noch ein Haus und auch noch ganz gehörig auf der Sparkasse und daheim im Strumpf. Was sage ich? einen richtigen Geldschrank aus Eisen hat er; wer weiß, was da alles drin ist. Und er hat keinen Anhang; kein Gix und kein Gax ist da, mit dem man einmal teilen muß. Wenn ich du wäre, Walburg, so einen würde ich mir

Seite 118

angeln. Da könntest du das schönste Leben haben, einen Tag immer schöner als den anderen, und du hättest ausgesorgt.“

„Ich meine aber, Tante, ein Mann, den man heiraten will, und gern haben soll man ihn ja auch, so ein Mann, meiner wenigstens, müßte auch etwas vorstellen. Was ist denn dran an dem Stuppes?“

„Ist der Peter etwa hübsch? Siehst du, und wir vertragen uns doch so gut. Ich an deiner Stelle würde allmählich anfangen, darüber nachzudenken, was aus mir einmal wird. Wir Weibsleute haben's doppelt nötig, das Nachdenken. Das merken wir leider erst dann, wenn wir unser eigenes Pfännchen brutzeln hören. Ehestand ist kein Geschleck, glaub mir's, Walburg! Da muß man rechnen können. Und man tut's besser vorher; nachher ist's leicht zu spät.“

Walburg lachte nur dazu. Aber wie das so ist, wenn die Frauensleute vom Heiraten reden, das ist wie Unkraut, das der Teufel unter den Klee sät; etwas davon geht immer auf. –

*

Stuppes war selig. Wenn der Kirchendiener mit seinem Klingelbeutel jetzt gerade vorübergegangen wäre, so hätte er sich nicht lange besonnen und womöglich gleich einen ganzen Groschen in den Schlitz gesteckt, vielleicht sogar einen blanken Fünfziger.

Apropos, der Kirchendiener!

Nun fielen dem Stuppes auch die Besuche ein, die er dem Schäfer für Direktor Labbermanns Versammlung zu machen versprochen hatte. Das ging jetzt in einem hin. Am Himmel sah es nach Regen aus, da waren die Leute wohl zu Hause geblieben. Also klopfte er zuerst beim Kirchendiener Rußpicker an; der war daheim. Und die Handarbeitslehrerin, Fräulein Zitt, die Ehrenvor-

Seite 119

sitzende des Jungfrauenbundes, war auch daheim. Und beim Rentner Rübenacht mußte er sogar beim Nachtessen mithalten; Rübenacht hatte seiner Frau zugeblinkt, sie hätten gern eine zweite Hypothek auf ihr Häuschen gehabt.

Als Stuppes dann quer über den Markt auf sein Haus zusteuerte, lief ihm der Duschuhr in den Weg.

„Na, wie war's bei Gerbers?

„Großartig war's, Duschuhr! Es wird! Glaub mir, es wird! Ganz bestimmt wird es!“

„So? Dann müßtest du eigentlich auch schon einen ausgeben!“

Heute überlegte der Stuppes nicht lange; was dem Rußpicker, dem Kirchendiener, sein Klingelbeutel, das war dem Duschuhr seine Gurgel. Und sie gingen beide, der Stuppes und der Duschuhr, in den „Karpfen“.

Der Kippes war fast sprachlos vor Staunen: der Stuppes fängt an, ins Wirtshaus zu gehen.

Und als Stuppes nach kurzem Besinnen zwei Schoppen, zwei Schoppen „Säutränke“ gar, bestellte, da konnte der Karpfenwirt nicht mehr länger an sich halten:

„Du sollst ja ganz und gar gebacken werden, Stuppes! Dir ist wohl eine Feder geplatzt, daß du in deinen alten Tagen anfängst, unsolide zu werden. Und obendrein lädt er sich noch den Duschuhr zum Mitsaufen ein! Ich dachte immer, du seist von Nimmsheim und nicht von Gibsheim!“

„Laß den Stuppes in Frieden, Kippes, und mach und bring uns den Wein! Wir haben Geschäfte miteinander, wir zwei!“ brummte der Duschuhr.

Und der Kippes holte zwei Römer „Säutränke“ frisch aus dem Keller.

„Wohl bekomm's, Stuppes!“

„Es gilt! Auf wen wollen wir anstoßen? Prosit deine Frau, die Gerbern, und deine Nichte!“

Seite 120

Sobald der Stuppes erst einmal Babbelwasser getrunken hatte, dann hatte die Zunge so schnell keinen Feierabend,

„Nicht wahr, Duschuhr, das meinst du doch auch, es wäre jetzt langsam Zeit für mich zum Heiraten?“

„Sicher! Ich glaube sogar, der richtige Moment kommt jetzt erst. Und wenn du dann so eine gesetzte Frau kriegst, so eine in den besten Jahren ...“

„Aber, Duschuhr, so alt ist doch deine Nichte noch nicht. Wie alt wird sie sein? Doch sicher erst so um die Zwanzig herum!“

„Ich mein' ja auch nur. Weißt du, Stuppes, du mußt eine Frau haben, die schon ihre Erfahrungen hinter sich hat. Die näht dir auch immer die Knöpfe am Wams[69] und an den

[69] Weste, bzw. Jacke

Hosen an und sorgt dafür, daß du nicht mit Suppenflecken auf der Weste vor die Tür gehst.“

„Oh, das tut deine Nichte ganz bestimmt! So proper, wie die ist!“

„Ach! Nur nicht vorher loben! Freien und backen gerät nicht immer; und bei einem so jungen Ding weiß man's nie im voraus. Und du mußt eine Frau haben, die auch im Geschäft dir zur Hand gehen kann, hinter dem Ladentisch stehen und wie eine Geschäftsfrau mit der Kundschaft reden.“

„Das lernt sich, Duschuhr! Das lernt sich! Da hab' ich gar keine Bange drum.“

„Und es ist in deinem Alter immer besser, wenn schon ein paar Kinder da sind. Was man so zukriegt, braucht man nicht selber zu machen.“

„Red doch keinen Stuß, Duschuhr! Die Wilburg und Kinder! Sie hat doch noch gar keine Kinder. Woher soll die denn Kinder haben?“

„Kinder? Die kommen manchmal von allein.“

„Die Walburg und wirklich Kinder?“ ganz betroffen war der Stuppes.

Seite 121 „Wer redet denn von der Walburg? Ich hab' nur so meine Gedanken gehabt, Stuppes. Wenn du aber wirklich ans Heiraten denkst, dann laß dir einen guten Rat geben. Ich hab' mir vorhin dein Haus einmal angeguckt. So, wie das jetzt aussieht, kannst du nicht heiraten. Kannst du nicht heiraten, sag ich dir. Eine ordentliche Frau geht da nicht hinein. Da muß erst einmal der Maurer her und der Weißbinder. Das muß inwendig und auswendig ganz gründlich neugemacht werden, wenn du einem Weibsbild imponieren willst.“

„Meinst du wirklich, Duschuhr? Ist das so? Das kostet aber viel Geld.“

„Laß es doch die paar Mark kosten! Du hast es ja dazu. Wenn du die richtige Frau dafür kriegst, machst du immer noch ein Geschäft dabei.“ –

*

Duschuhr ging heute bald nach Hause. Stuppes hatte noch Gesellschaft gefunden, den Küfermeister Botsch und den alten Bostelmann, die beide ebenfalls auf seiner Einladungsliste standen, und mit denen er sich pfiffigerweise zu einem Spielchen zusammensetzte; auch sie versprachen, sich morgen hier zur Versammlung einzufinden.

Als Stuppes dann ziemlich spät, aber dafür glückselig in sein Junggesellenbett stieg, machte er vor dem Einschlafen noch einmal schnell Bilanz: zwei Tafeln Schokolade und vier Schoppen „Säutränke“, davon drei für den Duschuhr, Zigarren auch noch und außerdem dreiundzwanzig Pfennig im Kartenspiel verloren. Das war die eine Seite. Und auf der andern Seite stand: Stuppes als Aktionär und Stuppes als Ehemann und ihm zur Seite die Walburg Kurth. Die Bilanz konnte sich sehen lassen.

Und – jawohl, der Duschuhr hatte schon recht: das

Seite 122 Haus mußte einmal wieder hergerichtet werden; seit einer Ewigkeit war nichts daran gemacht worden. Gleich morgen wollte er die Handwerker aufsuchen; jetzt kam die Geschichte noch billig zu stehen, da die Leute sowenig zu tun hatten, da konnte er den Preis drücken.

Außerdem – vielleicht war es ganz gut, wenn er sich von nun ab öfter einmal im „Karpfen“ sehen ließ und einen Schoppen -trank, es brauchte ja nicht immer „Säutränke“ zu sein. Schaden konnte es nicht, man traf da allerhand Leute.

X

Ein Glück, daß es in der Frühe geregnet hatte, sonst wäre es in dem kleinen Saal im „Karpfen“ vor Hitze unerträglich geworden. Noch war es nicht acht Uhr, und der Kippes und seine Frau schleppten schon alle erreichbaren Stühle und sonstigen Sitzgelegenheiten herbei, die zwischen Keller und Speicher aufzutreiben waren; selbst in der Backstube die Bänke mußten herhalten, auf denen sich sonst die Frauen plaudernd und tratschend die Zeit vertrieben, wenn sie auf ihre Sonn- und Feiertagskuchen warteten.

Was hatte es genützt, daß der „Stadt- und Landbote“ auf Anraten des Bürgermeisters kein Wörtchen von der Versammlung hatte verlauten lassen, daß der Ratsdiener nach einer sorgfältig zusammengestellten Liste persönlich eingeladen hatte? Das Gerücht von dem Kurbad hatte sich im Städtchen schneller verbreitet als Feuer im Strohschober, und die Neugierde und selbstverständlich auch die Gewinn- und Eigensucht oder das ehrliche Bemühen um das Wohl der Heimatstadt hatten noch mehr Uneingeladene zu dem Gang in den „Karpfen“ be-

Seite 123

wogen. Sogar der Dekan, Hochehrwürden Knöpp, mit seiner Kaplanei und sein Konfrater von der anderen Konfession, der D. Dr. Fragaeus, waren erschienen, Professor Kofler hatte fast seine gesamte Kollegenschaft mobil gemacht, alle Handwerkerinnungen und die Kaufleute waren vertreten. Helmut Siewert hatte für seine Freunde einen ganzen Tisch mit Beschlag belegt, wo es besonders lebhaft zuging, und Fräulein Zitt, die mickrige Lehrerin, saß mitten in einer Gruppe ältlicher, Heidenkinderstrümpfe strickender Jungfrauen. Quengelmeier war von seiner geschäftstüchtigen Frau begleitet, und weil er da doch kaum zu Worte kommen durfte, hatte er den Hauptschreier aus seinen Versammlungen mitgebracht, den Makler Massick, einen richtigen Siebensortenlump[70], von dem man sagte, er habe mehr Füße als Strümpfe, weil er jeden Groschen schleunigst in Schnaps umzusetzen pflegte.

Herr Direktor Labbermann hatte sich natürlich auch schon eine ganze Weile vor Beginn eingefunden. Dieses Mal war er im Auto gekommen. Jawohl, in einem eigenen, scharlachrot lackierten Auto; und er hatte sich darin von seinem weißbemantelten Chauffeur sogar den kurzen Weg vom „Weißen Kreuz“ bis zum „Karpfen“ bringen lassen, so daß alle Welt an dem noblen Wagen vorbeigehen und ihn anstaunen mußte.

Labbermann hatte sich zunächst mit einigen Auserwählten ins Nebenzimmer zurückgezogen, mit Rendant Schäfer selbstverständlich, mit dem Redakteur Eusebius Lais, mit Bankier Wehrenpfennig und mit Fabrikant Wunderle, und Stuppes war ohne

[70] Auch Siebensortenflegel: Gauner, unehrlicher Mensch

besondere Aufforderung hinterhergeschlüpft. Labbermann hielt es nämlich für nötig, die Herren vorher mit einem Auszug aus seiner Rede bekannt zu machen.

Währenddessen füllte sich das Sälchen weiter mit neuen Besuchern. Kaspar Benzebarth kam und brachte

Seite 124

den Melchior Weinhold mit; das war das zweite Mal heute, denn sie hatten ihren Vesperskat im „Karpfen“ schon hinter sich. Es kamen der Kirchendiener Rußpicker und der Rentner Rübenacht und der Maurermeister Hesekiel, klein von Gestalt, aber erster Vorsitzender des Kriegervereins. Auch Fritz Gaßner trat jetzt in die Wirtsstube mit seiner Lotte und traf an der Theke mit Professor Kofler zusammen, der bedächtig beim Probieren einer neuen Weinsorte war; und gleich hinterher erschien Bürgermeister Dr. Keller.

„Gut, daß ich Sie vorher noch treffe, Herr Dr. Gaßner! Die Denkschrift, die Sie mir da ausgearbeitet haben, hat mich die beiden letzten Tage stark beschäftigt. Ich kann sagen, Sie haben mich völlig überzeugt. Ich möchte sogar den Versuch machen, Ihre Vorschläge in die Tat umzusetzen, vorausgesetzt, daß meine Instanzen mir nicht von vornherein den berühmten Knüppel zwischen die Beine werfen. Wären Sie vielleicht geneigt, in den nächsten Tagen einmal Ihre Pläne in dem städtischen Finanzausschuß ausführlich auseinanderzusetzen?“ –

Der Kippes besorgte das Einschenken, seine Frau, hochrot im Gesicht von der Hitze und der vielen Lauferei, bediente die Gäste im Saal. Sie schnaufte vor Aufregung und Ärger, daß die Korsettstangen sich bogen.

„Neun Halbe, Mann! und drei Zigarren zu acht! So eine Zucht! Akkurat vierteilen möchte man sich. Ist denn der Duschuhr immer noch nicht da? Wo bleibt er denn, der Gottestrendler?

Daß ihre Schwester, die Anna, verw. Füchsle, sie auch gerade heute in all dem Trubel im Stich lassen mußte! Heute früh sollte sie kommen; da wäre das wirklich eine Hilfe gewesen. Und nun schickte sie vorhin ein Telegramm, sie könne erst mit dem letzten Zug eintreffen.

Ein wahres Kreuz war das.

Seite 125

Auf den Duschuhr konnte man sich ja glücklicherweise sonst immer verlassen; als Aushilfskellner machte er sich ausgezeichnet, nichts dagegen zu sagen. Aber das langte heute nicht zu für die vielen Leute, die ihren Schoppen und etwas zu rauchen und womöglich auch etwas zu essen haben wollten. Da hatte sich Duschuhr anheischig[71] gemacht, statt der Frau Füchsle seine Nichte, die Walburg, zur Hilfe für den Abend herzubitten. Und nun ging es auf acht, und noch kein Duschuhr und keine Walburg zu sehen.

Endlich, endlich ging die Tür auf; Duschuhr erschien. Wenigstens der Duschuhr. Und die Walburg komme gleich hinter ihm her.

Die Kippesn belegte ihn sofort mit Beschlag: „Da! Bind dir den weißen Schurz um! Und dort ist deine Serviette und dein Tablett! Und nun mach! Marsch, in das Sälchen! Hörst du nicht, wie die Leute bollern und rufen?“

---

[71] empfehlen, anbieten

Gerber zögerte: „Aber Kippesn, ein Gläschen könntest du mir schon vergönnen, wo ich doch duschuhr so gerannt bin!“

„Hier hast du! Verdursten sollst du mir nicht. Nun aber dalli! Ich muß jetzt in die Küche.“

*

Immer noch kamen Nachzügler zu der Versammlung: der Gutspächter Helfferich, vierschrötig[72] wie ein Pfarrochse, eine dicke Uhrkette quer über den Bauch gespannt; der Fuhrunternehmer Schönster mit seinem Dickwurzkopf, der in jede Versammlung ging, aber nie verstand, was gesprochen wurde, der Zimmermeister Schwitzgiebel mit dem gesamten Vorstand der Freiwilligen Feuerwehr, sämtlich in Galauniform; und der Turnlehrer Kayser, hinter dem her die Weibsleute die Fensterscheiben mit dem Schürzenzipfel blank wischten, und

Seite 126 in seiner Begleitung befanden sich die örtlichen Sportgrößen, Athleten und Fußballer und Schwimmer und so weiter; nicht zu vergessen die Lehrer Malton und Leinberger mit den Vorständen ihrer Gesangvereine.

Weiß der Himmel, wo die noch alle Platz finden sollten! Im Saal war es schon so voll wie in einer Wursthaut.

Und es war immer noch nicht das letzte Hümplein, mit dem auch Walburg eintraf.

„Wenn Sie am Schanktisch bleiben könnten, Walburg! Es gehört sich doch eher, daß der Wirt sich um seine Gäste kümmert. Sie müßten bloß mit dem Wein Bescheid wissen!“

„Also vorwärts, Kippes! Das lassen Sie meine Sorge sein. Ich kenne mich hier schon aus, und ich werde das dem Fräulein schon beibringen.“ Gleich begann er die Steinkrüge und Flaschen zurechtzurücken, der Professor Kofler. „Wofür hat man denn Schulmeister gelernt? Also das ist...“, und nun erklärte er die einzelnen Sorten und die Preise; besser hätte es auch der Kippes nicht fertigbringen können. „Und daß Sie mir vor allen Dingen meinen Wein nicht verwechseln; in dem braunen Bembel da, das ist er.“

Währenddessen hatte Direktor Labbermann seine Vorbesprechung beendet; nun konnte die Versammlung beginnen. Das Publikum im Saale war auch schon unruhig geworden. Während der Bürgermeister zur Eröffnung die große Schelle schwang, die man vom Rathaus drüben mit herübergebracht hatte, ging leise die Tür, die vom Saal zur Gaststube führte, noch einmal, und Stuppes kam zurück. Er hatte vorhin, wie er hinter Labbermann das Nebenzimmer verließ, Walburg Kurth am Schanktisch stehen sehen. Sollte er die günstige Gelegenheit ungenutzt vorübergehen lassen?

Die Walburg hatte tüchtig zu tun und konnte sich

Seite 127 nicht viel um Stuppes kümmern; nur von Zeit zu Zeit sah sie ihn wie prüfend und abschätzend von der Seite her an. Und der Professor belustigte sich im stillen höchlichst. So ein geiler Gockel! dachte er, fängt der noch an zu balzen, wenn er schon die Schwanzfedern verliert!

---

[72] ungelenk, plump

Jetzt war da draußen auf der Straße jemand dicht an dem Fenster vorübergegangen.

„Wenn ich nicht ganz genau wüßte, daß der Felix Falck sich heute irgendwo in Köln herumdrückt, hätte ich gesagt: das war er eben“, murmelte Kofler vor sich hin.

Es war wirklich der Felix Falck.

In diesem Augenblick trat er hastig in die Wirtsstube und warf in der Eile die Tür hinter sich zu, daß es knallte.

„Guten Abend beisammen! Hat die Versammlung schon angefangen?“ –

So war der Felix Falck wider alles Erwarten und entgegen all seinen Beteuerungen also doch zu der Versammlung gekommen.

Wie ging das zu?

Er war am Donnerstag nach Köln abgereist, nachdem er brieflich bei der „Rembrandt-Kunsthandlung“ seinen Besuch angemeldet hatte. Als er am Freitag früh von seinem Gasthof aus dort anläutete, wurde ihm der Bescheid, der Chef sei seit einigen Tagen in einer wichtigen Angelegenheit verreist und komme erst am Samstag zurück. Am Samstag machte sich Falck gegen Mittag auf den Weg; das Geschäft befand sich in einer jener engen Gassen in der Nähe vom alten Rathaus. Sehr vielversprechend sah es schon von außen nicht aus. Allerhand Antiquitäten standen und lagen in den beiden Schaufenstern, aber weder mit Sachkenntnis noch mit Liebe geordnet; alles war kunterbunt durcheinander. Nun je,

Seite 128 vielleicht befanden sich die wertvollen Sachen in den Geschäftsräumen. Falck trat ein und wurde von einem wenig Vertrauen erweckenden jungen Mann empfangen; im Hintergrund hielt sich eine in schwarze Seide gekleidete Dame reiferen Alters, den Busen hoch aufgeschnürt und die dicken Finger beider Hände voller Ringe. Falck stellte sich vor.

Als sie den Namen hörte, rauschte die Dame herbei: Oh, das tue ihr aber unendlich leid, daß er sich heute umsonst herbemüht habe, ihr Gatte sei leider immer noch nicht zurück; er habe deswegen telegraphiert; im Laufe des Sonntags komme er jedoch ganz bestimmt, und wenn es irgend gehe, möge doch Herr Falck am Montag früh wieder vorsprechen; sie könne ihm die Versicherung geben und so weiter, und er möge bitte nochmals entschuldigen und so fort.

Also gut! Er werde am Montagvormittag wiederkommen.

Draußen am Schaufenster stand der Name: Andrée Seritakmijan. Allem Anschein nach war der Mann ein Armenier, ein Armenier mit einem französischen Vornamen. Ein Armenier mit einer Rembrandt-Kunsthandlung?

Falck hatte sich diese Kunsthandlung ganz anders vorgestellt. Und nun war es nicht viel mehr als eine Trödelbude. Aber wer weiß? der Mann verstand vielleicht doch etwas von Kunst oder wenigstens vom Kunstgeschäft. Im schlimmsten Falle sagte man überhaupt nein und sah sich andernorts und anderweitig um; und wenn man doch ja sagte, war man mit den Leuten immer noch nicht verheiratet. Also unterdrückte Falck seine erste Enttäuschung mit dem festen Willen, sich durch Vorurteile nicht den Weiterweg zu verbauen.

Am Sonntagmorgen ging Falck in den Dom. Vom Bahnhof her zog in der diesigen Regenluft der Lokomo-

Seite 129 tivenqualm in Schwaden über den Platz; das Monstrum von einer Rheinbrücke, das mißgestaltete Bahnhofsgebäude und das häßliche Steinmetzgerüst mit dem Bauzaun davor, hinter dem der gewaltige Dom verschwunden war – all das tat geradezu weh. Erst im Innern des Domes verflüchtigten sich ihm die unangenehmen Eindrücke, als die brausenden Orgelklänge, die zum Gewölbe emporstrebenden Pfeiler und Säulen und der aufschwebende Weihrauchdunst und Kerzenschimmer ihn mit in die Höhe trugen, immer weiter, immer höher hinauf dem Himmel zu, bis ihn die sonore Stimme des Pater Dionysius wieder auf die Erde zurückrief, des Dompredigers, der mit seiner Redegewalt Christen und Heiden, Gläubige und Ungläubige in seinen Bann schlug.

Hierauf saß er gedankenverloren eine Zeitlang auf einer Bank in den Rheinanlagen und sah dem ewigen Strom nach, wie er sein grüngraues Wasser unter der Brücke und am Ufer entlang schob, und schlenderte dann plan- und ziellos durch die Straßen.

Den Abend saß er in der „Ewigen Lampe“. Er ärgerte sich zwar über die feisten oder verkniffenen Schiebergesichter[73], die ihn ringsum angrinsten, doch der Wein war gut. Mit der ersten Flasche schluckte Falck den Verdruß und die Enttäuschung der letzten Tage hinunter, und die zweite lockte lichte, liebe Erinnerungen aus allen Winkeln hervor. Bei der dritten trug der Kellner schon die Züge der Witwe Teichgräber; und war das nicht eine Nachtigall, die schlug...? Prosit Duschuhr, altes Haus... treue Seele!...

„Oh, sind Sie aber ein Frühaufsteher, mein Herr!“ Damit und mit einem verführerischen Lächeln wurde Felix Falck von Frau Seritakmijan am nächsten Morgen empfangen; sie hatte heute ein schreiend buntes Batistkleid an, und sie mochte mit einer gewissen Absicht vieles von dem, was wenigstens sie wohl ihre Reize nannte, ent-

Seite 130 hüllt haben. „Ich darf Sie doch führen? Mein Mann erwartet Sie in seinem Studio.“

Studio! sagte sie.

Herr Seritakmijan hauste in einem ebenerdigen, verwinkelten Hinterzimmer, in dem man wirklich einen Führer brauchte, weil es darin so ungemein düster und wie ein Magazin von der Tür bis zu dem einzigen Fenster mit allerlei Antiquitätenkram vollgestopft war. An den Wänden hingen bis zur Decke hinauf und ohne Unterschied dicht nebeneinander Bilder der verschiedensten Art. Kopien, vielleicht auch Originale, und am Boden waren sie gar hintereinander aufgestapelt, zwischen Statuen, Kandelabern, leeren Rahmen, mit Kleinzeug gefüllten Vitrinen, halberblindeten Spiegeln und altertümlichen Sesseln, und ließen kaum einen schmalen Gang frei, durch den man sich hindurchwinden mußte, um zu einem schon recht abgeschabten Diplomatenschreibtisch zu gelangen. Und an diesem Schreibtisch saß Herr Andrée Seritakmijan.

Als Falck eintrat, erhob er sich mit geschäftiger Eile, indem er mit der einen Hand einen Haufen Schriftstücke beiseiteschob und die andere mit einem Schwall von Entschuldigungen und Beteuerungen dem Besucher entgegenstreckte.

Endlich konnte ihn Falck unterbrechen und auf den Zweck seines Besuches hinweisen.

---

[73] Erscheinungsbild und Gesicht einer männlichen Person, die unerlaubte, unsaubere Geschäfte macht, insbesondere in Zeiten wirtschaftlicher Not

Ja, ganz richtig! Einen Künstler brauche er hier, eine rechte Hand sozusagen, begann wieder eifrig Herr Seritakmijan. Er sei wohl auch ein Kunstkenner, etwas wenigstens, oh, Rembrandt sei zum Beispiel ein ganz großer Künstler gewesen; aber eigentlich sei er, der Herr Seritakmijan, doch mehr Geschäftsmann. Ein erfolgreicher Geschäftsmann, das könne er schon von sich sagen. In den letzten Jahren habe er hier mit Lebensmitteln gehandelt, mit Speck und Mehl und Erbsen,

Seite 131 en gros selbstverständlich; gut sei das Geschäft gegangen, glänzend; aber zur Zeit sei Kunst ein besonders gefragter Artikel. Was Falck wohl denke, wieviel die Amerikaner hierzulande jetzt alles zusammenkauften und sich nach drüben schaffen ließen? Und da brauche er nun einen richtigen Kunstmenschen, so als Vermittler oder Berater oder Gutachter im Einkauf und Verkauf.

Was er da beispielsweise zu tun habe, fragte Falck; denn von kaufmännischen Dingen verstehe er leider sehr wenig.

Das sei auch nebensächlich, versetzte der Kunsthändler, dafür könne man aus ihm selbst zwei Kaufleute machen; mit dem Kaufmännischen brauche sich Falck nicht zu befassen, ganz und gar nicht. Aber als Künstler sein Gutachten abgeben, na, er wisse schon. Ob das Bild dann Original oder Kopie sei, das sei ja nicht so wichtig – nicht wahr? – das brauche man auch nicht zu sagen. Der Herr Blubberton oder Smith werde doch immer fest davon überzeugt sein, er habe einen echten Rembrandt gekauft. Herr Falck verstehe wohl schon? Na ja! Und dann Einkaufsreisen in die Provinz seien jetzt besonders lohnend; es gebe so viele Leute – gewiß, das sei sehr traurig! –, die ihr Vermögen verloren hätten und ihre Erbstücke verkaufen müßten. Man dürfe ihnen nur nicht sagen, was die wert seien. Zum Beispiel diese Madonna, die nächster Tage für achthundert Dollar nach drüben gehe, habe er vom Pfarrer einer armen Kirchengemeinde in der Eifel kürzlich für sage und schreibe zwanzig Mark erstanden; verstaubt und zerstoßen habe sie jahrelang in einer Ecke auf dem Kirchenspeicher gelegen. Und so könne er noch mehr Stückchen erzählen. Jaja, es sei schon noch etwas dran an der Kunst!

Falck hatte genug. Dazu hatte er nun die weite Reise hierher gemacht! In ihm kochte es. Noch eine Minute länger, und er nahm den ersten besten Gegenstand und

Seite 132 warf ihn Herrn Seritakmijan an den Kopf. Voller Empörung unterbrach er ihn mitten im Satz: er solle sich nicht weiter bemühen; der Felik Falck als Kompagnon und Deckmantel für Schuftigkeiten und Gaunereien und sein ehrlicher Name als Aushängeschild für ein Schiebergeschäft, das gäbe es nicht, und wenn es mit dem Teufel selbst zugehe. Und wenn ihm das Wasser bis an die Kehle stehe und kein Groschen für ein Stück Brot mehr in seiner Tasche sei, das gäbe es nicht! -

Draußen auf der Straße holte Falck erst einige Male ganz tief Atem. So. Die Seifenblase wäre geplatzt. Ein Glück noch, daß dieser Ehrenmann, dieser Leichenfledderer, dieser ..., daß der gleich zu Anfang seine Karten aufgedeckt hatte, so brauchte man wenigstens kein teures Lehrgeld zu zahlen. Gab es denn niemand, der solchen Gesellen das Handwerk legte?

Warum fiel ihm jetzt gerade der Direktor Labbermann ein?

Sein Holdersheim und der Direktor Labbermann?

Herrje! da hatte er ja gar nicht mehr daran gedacht: heute, ja, heute sollte die bewußte Versammlung im „Karpfen“ stattfinden. Und der Direktor Labbermann war auch so ein Geschäftemacher, so einer, der sein Netz auswerfen und in Holdersheim einen Fischzug tun wollte. -

Zum Hauptbahnhof war es nicht weit; in wenig mehr als einer Stunde ging ein Eilzug rheinaufwärts. -

Es muß schon gesagt werden: der Direktor Labbermann hatte sich das für heute recht klug ausgedacht. Die Holdersheimer sollten gleich zu Anfang einen möglichst günstigen Eindruck von ihm bekommen. Von den Geschäften, die er hier zu machen gedachte, gar nicht zu reden. Mochte man ruhig denken, er bringe lediglich etwas aus purer Menschenfreundlichkeit, weil er an der Stadt oder an ihrem Bürgermeister oder an irgendwem

Seite 133 sonst den Narren gefressen habe. Daß es ihm ums Holen und nicht ums Bringen ging, brauchte nicht gleich jedem von vornherein in die Ohren geblasen zu werden. Die finanzielle Seite der Angelegenheit? Was verstanden schließlich diese Kleinstädter von Aktienemission und von Börsentransaktionen und von dem, was in Direktionszimmern und Aufsichtsratssitzungen verhandelt und beschlossen wurde. Wozu also von solchen Dingen überhaupt reden? Das langweilte die Leute doch bloß.

Daher war Herr Labbermann in seiner Rede nach einer geschickten Einleitung sehr bald zu der Festidee übergegangen, die in diesem Kreise sicher mehr ansprach und stärkeren Widerhall finden und ihm eine gröBere Geneigtheit bei seinen Zuhörern eintragen konnte. Also – ihm sei der Gedanke gekommen – ihm, dem Direktor Labbermann natürlich! -, durch ein großes Fest die Kurbadeangelegenheit in Fluß zu bringen und gleichzeitig damit Handel und Wandel in Holdersheim wieder in Auftrieb zu geben oder, wie man heute so schön sage, die Wirtschaft anzukurbeln.

Hand aufs Herz! Es war doch auch seine Idee! Nicht wahr?

Gerade als er sich darüber verbreitete und – er hatte dabei wirklich das Ohr der Versammlung – auseinandersetzte, mit welchen Prachtnummern er das Festprogramm auszustatten gedenke, Künstler von nah und fern, Volksbelustigungen aller Art - Herz, was begehrst du noch mehr? –, gerade da, als Labbermanns Beredsamkeit im besten Zuge war, da tat sich die Tür am andern Ende des Saales auf, und Felix Falck erschien.

Hatte Herr Labbermann einen Augenblick in seiner Rede gestockt und war so die Aufmerksamkeit auf den Ankömmling gelenkt worden, oder hatten sich zuerst einige Versammlungsteilnehmer nach dem Geräusch an der Tür umgesehen und dadurch den Redner aus dem

Seite 134 Konzept gebracht, einerlei, es entstand sekundenlang eine Pause, die Leute drehten sich um, reckten die Hälse, stießen sich gegenseitig an, begannen miteinander zu tuscheln, und der Gerber hatte in der ersten Überraschung fast sein Tablett fallen lassen.

„Der Felix Falck!“

„Wer ist das?“

„Dem Professor Falck selig seiner! Der Felix!“

„Wie kommt der hierher? Was will der hier?“

Fritz und Lotte Gaßner und Helmut Siewert und vom Rednertisch her Dr. Keller und viele andere winkten Falck grüßend zu, und die Nächstsitzenden rückten zusammen, um

ihm und Professor Kofler und Stuppes, die nun auch in den Saal mit hereingekommen waren, Platz zu machen.

„Gräßlicher Kerl, dieser Falck! Einfach unanständig, wie er da wieder zwischen meine Zirkel tritt!“ Ärgerlich griff Herr Labbermann nach seinem Glas und nahm einen Schluck, um seinen Verdruß nicht merken zu lassen. Dann mußte ihm Dr. Keller erst wieder mit der Schelle Gehör verschaffen, ehe sich die Unruhe im Publikum legte.

Aber kein Zweifel, die angeregte Stimmung war verflogen. Darüber täuschte auch der Höflichkeitsbeifall nicht hinweg, der am Schluß der Rede laut wurde.

Niemand im Saale war sonderlich überrascht, als sich nun Felix Falck zum Wort meldete. Daß er irgendwie dem Pecunia-Direktor entgegentreten müsse, seitdem er in Köln wieder den Fuß in den Zug zur Rückfahrt in die Heimat gesetzt hatte, war für ihn beschlossene Sache. Aber dieses Mal wollte er der Klügere sein und sich nicht wieder überrumpeln lassen.

Mit wenigen Worten griff er auf sein erstes Zusammentreffen mit Direktor Labbermann zurück; die Festidee könne er um so eher anerkennen und unterstützen,

Seite 135 als sie, womit er Herrn Labbermanns Findigkeit durchaus nicht zunahetreten wolle, ursprünglich von ihm, von Falck, und nicht von Herrn Labbermann stamme. (Hört! hört! Und Benzebarth rief dazwischen: Stimmt! Der richtige Vater zu dem Kind heißt Falck!) Nur habe er sich das mit dem Fest nicht ganz so gedacht, gerade als Holdersheimer habe er sich das anders gedacht; und das sei der Grund, weshalb er sich jetzt das Wort erbeten habe. Es sei sicherlich sehr uneigennützig von Herrn Labbermann, daß er soviel für ein wildfremdes Fest und für eine Stadt übrig habe, die ihm heute erst das zweite Mal zu Gesicht gekommen sei. Aber so ein Fest könne man nicht von draußen her aufpfropfen, das müsse von innen heraus gewachsen sein. So, wie das von dem Redner des Abends vorgeschlagen worden sei, komme wohl für manchen ein Amüsiertag zustande, aber kein wirkliches Fest, weil ihm der Kern fehle, von dem eine Feststimmung erst ausgehen könne. Einem wirklichen Fest müsse zunächst einmal eine tragende Idee zugrunde liegen, und diese Idee wolle er nun stiften. Wie sich die Anwesenden wohl zu dem Gedanken eines frischfröhlichen Winzerfestes stellen würden? Holdersheim sei ja ein uraltes Winzerstädtchen. Und es seien noch genug alte Leute am Leben, die bezeugen könnten, daß es Winzerfeste früher hier jedes Jahr gegeben habe, immer so einige Wochen vor der Weinlese, damit die Fässer rechtzeitig und ordentlich leer gemacht werden konnten. Also! Was gebe es Schöneres, als solch guten, alten Brauch wieder aufleben zu lassen! Das sei Numero eins! Und sein zweiter Vorschlag gehe dahin, wenn Holdersheim ein Fest feiere, hätten die Holdersheimer dazu keine Stelzen von außerhalb nötig; das Fest brauchten sie sich nicht feiern zu lassen, das könnten sie selber feiern, das brächten sie noch ganz allein fertig. Das müsse ganz deutlich gesagt werden, daß es bei einem

Seite 136 solchen Fest für jeden einzelnen nicht bloß mit machen heiße, sondern mitmachen, helfen, und wenn er auch nur ein Fähnchen trage. Wenn so die Stadt selbst ein einziges jubelndes Fest werde, vom Keller bis hinauf zum Kirchengickel und vom Bürgermeister bis hinunter zum Geißenhirt, dann reiße das auch die Fremden mit, die kämen dann auch auf ihre Kosten. Nur so hätten schließlich auch die Geschäfte wirklich etwas davon, das Geld bleibe in der Stadt und fließe nicht nach draußen ab in die Kassen, die man hier

nicht kenne. (Sehr richtig!) Sehr richtig? Gut! dann habe er ja genug geredet, und das Weitere läge an ihnen.

Das gab einen ganz anderen Beifall, den Falcks Worte bei der Versammlung auslösten! Waren es die Vorschläge selbst oder die Art, wie sie vorgebracht wurden, jedenfalls spürten alle, der da sprach, meinte es grundehrlich, seine Worte kamen aus dem Herzen.

Dr. Keller, der Bürgermeister, befand sich in einer zwiespältigen Lage. Er hätte jeden Satz Falcks unterschreiben mögen, jeden Satz. Aber er hatte doch auch gewisse Verpflichtungen Labbermann gegenüber, und die Versammlung, für die er sozusagen verantwortlich zeichnete, war nun einmal zu dem Zwecke einberufen worden, für Labbermanns Pläne einen Resonanzboden in der Bürgerschaft zu schaffen. Er hielt es daher für klug, das Wichtigste von dem, was die beiden Redner gesagt hatten, noch einmal kurz und mit gleichmäßig verteilten Dankesworten zusammenzufassen und dann vor Beginn der sachlichen Aussprache eine längere Pause anzukündigen; vielleicht war es auf diese Weise möglich, inzwischen eine Art Ausgleich der auseinandergehenden Vorschläge herbeizuführen.

*

Seite 137

Labbermann war wütend. Und wie wütend er war! Aber er verstand es meisterhaft, seine üble Laune und seinen Ärger hinter einer nach allen Seiten hin verbindlichen Miene und einer betonten Gelassenheit zu verbergen. Ja, er brachte es sogar fertig, Falck am Schluß seiner Rede wie einem alten, geschätzten Bekannten jovial die Hand zu drücken und sich nach seinem Befinden zu erkundigen. Dann war er aber, ehe der Bürgermeister mit seiner Schlußansprache zu Ende war, schon aus dem Saal verschwunden. Es sollte wohl so aussehen, als entziehe er sich aus Bescheidenheit einer besonderen Ehrung.

Indes war die Gaststube sein Ziel, und nun stand er dort am Schanktisch.

„Ein Glas Wein gefällig?“ fragte Walburg.

„Wein? Keinen Wein, schönes Fräulein! Bloß jetzt keinen Wein! Einen Kognak geben Sie mir bitte, einen Kognak, aber einen ganz großen!“

Während er den mit einem Zuge hinuntergoß, hatte sich hinter ihm auch Rendant Schäfer unauffällig aus dem Saale entfernt, ganz bestürzt wie ein Lohgerber[74], dem seine sämtlichen Felle davongeschwommen sind.

Und nun sein Erstaunen, als er den Direktor äußerlich voller Gleichmut, als ob ihm nichts, aber auch rein gar nichts in die Quere gekommen sei, ja sogar in fast heiterer Laune fand, wie er mit Walburg zu schäkern[75] versuchte.

„Herr Direktor! Herr Direktor! Ich bin außer mir. Sie dürfen nicht glauben, Herr Direktor, daß es an mir liegt, daß wir uns etwa keine Mühe gegeben hätten, zuverlässige Leute... auch Herr Stuppes hier! Nicht wahr, Herr Stuppes?“

---

[74] Bei der Lohgerberei wurden Tierhäute zu besonders festem und wasserbeständigem Leder für Schuhsohlen und ähnlichem. Da beim Proszess der Gerberei viel Wasser benötigt wurde, wurden die Arbeiten häufig an Bächen und Flüssen durchgeführt und manchmal die Tierhäute vom Wasser fortgespült.

[75] heute: flirten

Stuppes hatte sich jetzt ebenfalls an der Theke eingefunden, mindestens ebenso bestürzt wie Schäfer.

Seite 138

„Aber warum denn diese Aufregung, Herr Rendant? -- Fräulein, bitte noch drei Kognaks! – Wie bitte? Die Stimmung beim Publikum da drinnen? Na ja, sie ist jetzt anscheinend für diesen Herrn Falck. Wundert Sie das? Ist doch nur Lokalpatriotismus von den Leuten. Weiter nichts. Hat gar keine Bedeutung. Sehr zum Wohle, meine Herren!“

„Aber das Fest, Herr Direktor?“ „Und Ihre Pläne, Herr Direktor?“

„Werden durch dieses wenig belanglose Zwischenspiel kaum gestört. Wie sollten sie auch? Im Gegenteil! Ich werde sogar nachher für die Vorschläge dieses jungen Mannes eintreten.“

„???“

„Aber, Herr Direktor!“ „Das ... das kann ich wirklich nicht verstehen.“

„Jawohl, meine Herren, für diesen Vorschlag wird der Direktor Labbermann eintreten. Das wird er tun. Was glauben Sie, was das für einen Eindruck machen wird! Lassen wir doch dem Herrn Falck seinen Spaß! Hat er wirklich Glück mit seinem Vorschlag, gut, dann sparen wir uns die Unkosten, und wir werden schon mit in der Kutsche drin sitzen; verlassen Sie sich darauf! Fällt er damit herein, wir können ja dann unsere Hände in Unschuld waschen, dann gibt das hier eine große Pleite und einen Riesenkatzenjammer und reißt Löcher in die Geldbeutel und in den Stadtsäckel, und man wird die Pecunia-A.G. erst recht nötig haben und dem Direktor Labbermann auf den Knien danken, wenn er trotzdem seine milde Hand auftut. Was? Habe ich nicht recht? Also Prosit, meine Herren! Merken Sie sich, was ein richtiger Geschäftsmann ist, der muß wie eine Katze immer auf die Füße fallen.“

*

Seite 139

Eine Pause hatte Dr. Keller drinnen im Saal wohl angekündigt, jedoch eine Pause der Erholung und Entspannung wurde es wahrhaftig nicht. In der Küche rappelte das Geschirr in der Spülwanne, auf dem Herd und auf dem Anrichtetisch; nach der Karpfenwirtin und ihren Würsten und Broten riefen hungrige Mäuler von allen Ecken und Enden, und für die vielen durstigen Kehlen konnte der Duschuhr gar nicht schnell genug die Gläser wieder füllen lassen.

Und wie lebhaft es in dem Saale zuging!

„Ein Winzerfest! Daß wir nicht selbst auf den Gedanken gekommen sind!“ meinte der alte Lais und stieß mit Benzebarth an, der ihm Bescheid tat:

„Ein Winzerfest! Dann ist mir's nicht mehr Angst um meine vollen Fässer.“

„Ein Winzerfest!“ flüsterte Lotte Gaßner ihrem Fritz zu. „Sag, ich hätte dir gesagt, deinen Felix Falck sehe ich nicht mehr von hier weggehen.“

Und vom Winzerfest ging das Reden und Rufen hin und her; die Augen glänzten, als ob man bereits an seinem Vorabend stünde.

Nun hatte die Pause wahrhaftig lange genug gedauert. Im Küchenschrank gab es nicht einen einzigen Wurstzipfel mehr, und wohl ein dutzendmal hatte der Kippes die Kellertreppen hinab- und hinaufstöhnen müssen, um seine Bembel von neuem zu füllen; ein solch gutes Geschäft hatte er seit langem nicht gemacht. Jetzt mußte der Duschuhr

mit der großen Schelle in die Gaststube und hinaus bis auf die Straße und hinein in den Hof, damit die Leute endlich wieder sich in den Saal bequemten, und auch da wollte das Gerufe und Gesumme noch lange nicht aufhören, bis endlich Professor Kofler energisch mit seinem Stock auf den Tisch schlug, wie er es vor vielen Jahren als Fuchsmajor[76] mit dem Rapier[77] getan, und „Silentium strictissimum![78]“ gebot. Das half, und

Seite 140 Dr. Keller konnte als erstem Diskussionsredner dem Direktor Labbermann das Wort erteilen.

Man war bei der Mehrzahl der Versammelten mindestens auf ein scharfes Wortgefecht gefaßt gewesen.

Aber was war das? War das wirklich zu glauben?

Der Direktor Labbermann erklärte gleich zu Beginn zur allgemeinen Verblüffung mit lächelnder Miene und mit einer Verbeugung gegenüber dem Bürgermeister und Felix Falck, er gehe „voll und ganz“ mit Herrn Falcks Vorschlag einig. Selbstverständlich Winzerfest! Das sei geradezu das Ei des Kolumbus! Was könne es anderes geben für ein Weinstädtchen, dessen liebliche Erzeugnisse er leider erst jetzt zum ersten Male zu kosten Gelegenheit gehabt habe? Und selbstverständlich stehe er für dieses Winzerfest ebenfalls mit seinen ganzen Kräften und Mitteln zur Verfügung. Das Fest sei ja sozusagen der Auftakt für die weitere Entwicklung, für den Aufstieg Holdersheims zu einem Kurbad. Nur eine Sorge bedrücke ihn noch, ja, sie quäle ihn geradezu. Er als Direktor eines weitverzweigten Unternehmens dürfe leider nicht so unbeschränkt über seine Zeit verfügen, als daß er sie ganz der Vorbereitung eines solchen Festes widmen könne, dessen Durchführung die volle Kraft eines Menschen, ja zahlreicher solcher Kräfte erfordere. Er richte daher - sicher dürfe er dabei im Namen der ganzen Versammlung sprechen - die Frage und die herzliche Bitte an Herrn Falck, ob er als der geistige Vater der Winzerfestidee auch ihre Verwirklichung in die Hand nehmen wolle. Soviel er jetzt in der Pause gehört habe, sei Herr Falck durch keine Berufspflichten gebunden und vollständig Herr über seine Zeit; das gebe ihm die Hoffnung, daß er zugunsten seiner Vaterstadt gern das Opfer – und gewiß, es sei ein großes Opfer! – bringen werde.

Herr Labbermann trat sogar zu Falck hin und bot ihm

Seite 141 beide Hände: „Ich bitte Sie ganz ergebenst darum, mein sehr verehrter Herr Falck, ich darf wohl sagen, im Namen sämtlicher hier Versammelten!“ Und Herr Labbermann hatte die Genugtuung, daß dieser Szene und seinen Worten ein ebensolcher Beifall folgte, wie er vorhin Falck zuteil geworden war.

Da wurde Falck sich dessen voll bewußt, daß er es nun nicht mehr bei schönen Worten und guten Vorschlägen bewenden lassen durfte; jetzt hieß es seine ganze Person einsetzen und sich bewähren. Zurückhupfen gab es nun nicht mehr. Er blickte

---

[76] Ein *Fuchsmajor*, auch *Fuxmajor*, ist in einer Studentenverbindung verantwortlich für die Anwerbung und Betreuung des Nachwuchses, der sogenannten *Füchse*, auch *Füxe*, also junger Studierender. Meistens wird mit dieser Aufgabe ein erfahrenes, aber noch studierendes Mitglied der Verbindung betraut.

[77] Hieb- und Stichwaffe, ähnlich Degen

[78] wörtlich: strengstes Schweigen; Absolute Ruhe

noch einmal wie prüfend durch die Reihen im Saal, und als ob das seinen Entschluß endgültig machen sollte, stand da in der halbgeöffneten Tür die Walburg Kurth, die der lärmende Beifall vom Schanktisch weggelockt hatte, und sie sah dem Felix so gerade in die Augen, daß es ihm wie Bitte und Forderung zugleich erschien.

„Gut! Kurz angebunden und nicht lange hintenherum!“ Damit wandte er sich an die Versammlung. Ein Bedenkemich sei er sein Lebtag nicht gewesen; er wolle sich gleich entscheiden. Jawohl, wenn ihm Holdersheim, sein altes Holdersheim, die Kräfte zutraue und das Können und die Zuverlässigkeit, und wenn vor allem die Holdersheimer ihm auch samt und sonders behilflich sein würden und fest mit ihm zusammenhielten wie Pfanne und Stiel: zwei Monate seien Zeit genug, um die nötigen Vorbereitungen zu treffen. Anfang September, schlage er vor, da seien die Tage noch lang und die Nächte noch warm, also Anfang September feiere Holdersheim sein Winzerfest. Ob der Herr Bürgermeister diesen Vorschlag auch formell zum Antrag erheben wolle?

Ehe es aber dazu kam, erhob sich Ernst Schäfer: Als Stadtkassenrendant halte er es für seine Pflicht, zuvor auf die finanzielle Seite der Sache hinzuweisen. Feste kosteten nun einmal Geld, das sei nicht zu bestreiten;

Seite 142 selbst die lumpigste Fahnenweihe könne man nicht zusammenbringen, wenn man nicht die nötigen Batzen dafür in der Kasse habe. Städtische Gelder für solche Zwecke in Anspruch zu nehmen, sei jedoch nicht angängig; er wenigstens wisse von keinem entsprechenden Posten, der im Etat dafür vorgesehen sei; und außerdem gelte es immer zu bedenken, ob nicht dergleichen Veranstaltungen eher mit einem Defizit als mit einem Überschuß abschließen.

Dr. Keller benutzte die Gelegenheit, um gleich hier an die Opferwilligkeit der Bürgerschaft zu appellieren. So viel sei sicher, das könne er bestimmt versprechen, daß es schon in allernächster Zeit mit den Geschäften wieder aufwärts gehen werde. Schon das Fest allein werde eine Unmenge Aufträge mit sich bringen. Aber insofern habe Herr Schäfer recht, für die Vorbereitungen brauche man Geld. Und am schwersten sei erfahrungsgemäß immer der Anfang. Das Schwungrad müsse erst einmal in Gang gebracht werden. So sagten Sie doch, Herr Professor Kofler? Also! Und da der Bürgermeister mit seinem Beispiel vorangehen müsse, stelle er dem Festfonds zum Ankurbeln ein Monatsgehalt zur Verfügung.

„Also vorwärts! Das tut der Kofler auch!“

„Ich auch!“

„Ich ebenfalls!“

Und der Fabrikant Wunderlich ersuchte, ihm die erste Zeichnungsliste sofort nach Fertigstellung in sein Büro zu schicken. Es war eine ganze Anzahl, die sich heute abend schon bereit erklärten, ganz tief in ihren Geldbeutel zu greifen oder zu Hause einmal nachzuschauen, was sich locker machen ließ.

„Das Winzerfest ist also wohl schon beschlossene Sache!“ fuhr Dr. Keller fort. „Ein Widerspruch erhebt sich nicht. Ich halte es nun für notwendig, die Durch-

Seite 143 führung des Festes in die Hände eines besonderen Ausschusses zu legen.“

„Gewiß, Herr Bürgermeister! Aber hoffentlich nehmen Sie dem alten Lais einen Vorschlag nicht krumm, der den üblichen parlamentarischen Gepflogenheiten nicht entspricht. Ein Festausschuß! – jawohl! und sogar nicht zuwenig Leute darin, die

Gewicht und Ansehen haben, und reden sollen sie natürlich auch dürfen und, wenn sie können, auch gute Gedanken beisteuern. Aber den Weg haben uns heute doch nun einmal die Jungen gewiesen, und da ist es meiner Ansicht nach nicht mehr als recht und billig, daß wir in dem Ausschuß einen Jungen den Kopf sein lassen. Und wenn das Fest überhaupt das werden soll, was wir alle von ihm wünschen und erwarten, dann heißt Felix Falck der Kopf; dieser Kopf bestimmt allein, ganz allein, was zu tun und was zu lassen ist."

„Und wem soll er verantwortlich sein?" rief Stuppes dazwischen.

„Wem anders als dem Vertrauen seiner Mitbürger! Vertrauen gegen Vertrauen, so wollen wir es halten. Und für den Felix Falck lege nicht allein ich die Hand ins Feuer."

„Ich auch! Ich auch! Wir samt und sonders!" –

Dann wurde der Festausschuß gewählt.

Gerber, der Dienstmann Peter Gerber schlug als ersten den Direktor Labbermann als Mitglied vor; es erhob sich kein Widerspruch. Hierauf wurden unter allgemeiner Zustimmung noch hineingewählt: Dr. Keller, Schriftleiter Lais, Professor Kofler, Helmut Siewert, Dr. Gaßner und ebenso seine Frau Lotte, Benzebarth, Schreinermeister Weinhold, Fabrikant Wunderle, Schneidermeister Dreikluft, Frau – wohlgemerkt: Frau Quengelmeier und noch einige andere.

*

Seite 144

Nur langsam leerte sich der Saal; die Leute wollten heute gar nicht nach Hause gehen, als ob der Kippes seine Stühle und Bänke mit Pech bestrichen hätte. Es war ja auch so vieles zu bereden und zu überdenken, und der Wein war gut beim Kippes. Manche, wie der Schreinermeister Weinhold zum Beispiel, saßen still da, stützten die Ellenbogen auf und pafften eine Rauchwolke nach der andern in die Luft; andere wieder trumpften mit ihrer Meinung über drei Tische hinweg auf. Die einen dachten an ihr Geschäft, an ihre Schulden oder an ihre Außenstände, andere waren bereits mitten im Festtrubel oder ergingen sich in Gedanken, gar stolz wie der Hechelmacher, in den weiten Parkanlagen des geplanten Weltbades, und Seine Hochehrwürden, der Dekan Knöpp, erwog schon im Geist den Bau einer neuen Kirche inmitten des künftigen Sprudelviertels. Die Vergangenheit mit ihrer ganzen Schwere war wie in einen tiefen Brunnen versenkt, und der strahlende Himmel hing voller Geigen, auf denen sich jeder nach Belieben seine Leib- und Magenmelodie nach Herzenslust herunterspielen konnte. Nörgler und Miesmacher und Besserwisser gab es zwar auch noch – Wo wären die nicht? --, aber wenn jetzt einer von denen sich noch groß gemuckst hätte, ihm wäre schön übers Maul gefahren worden.

Schließlich waren es fast nur noch gesetzte und meist auch recht trinkfeste Bürgersleute, die, im Besitze des nötigen Hausschlüssels, im „Karpfen" zurückblieben. In der Gaststube standen die Tische und Stühle wieder wie gewöhnlich, und um den Stammtisch, über dem lang und breit das Messer „Für Aufschneider" mit einer Glocke daran drohte, gruppierten sich in weitgedehnter Runde Herr Direktor Labbermann und selbstverständlich seine Getreuen, aber auch, was sonst hier Platz zu nehmen gewohnt war. Links und rechts von Direktor Labbermann

Seite 145 saßen Stuppes und Schäfer. Labbermann und Stuppes waren in ein recht anzügliches Gespräch geraten.

Wo Herr Stuppes heute seine Gattin gelassen habe, fragte Labbermann.

Stuppes – meiner Seel! der Stuppes wurde rot. Er sei noch gar nicht verheiratet, meinte er verlegen.

„Da haben Sie aber recht. Erst das Leben genießen. Nur nicht zu früh sich binden. Sie sind ja noch im besten Alter. Aber sicher haben Sie Absichten, Herr Stuppes! Sicher haben Sie etwas in Aussicht, Sie kleiner Schäker!“

„Haben Sie davon schon etwas läuten gehört, Herr Direktor? Es soll's doch noch niemand wissen!“

„Ach, woher! Pure Menschenkenntnis von mir, Herr Stuppes. Und sicher ist sie jung, frisch, hübsch...“

Stuppes nickte nur.

„Kommt Ihnen auch zu, Herr Stuppes. Gewiß kommt Ihnen das zu. Aber lassen Sie es sich gesagt sein, im Vertrauen, ganz unter uns Männern: Sie müssen großzügig werden, mehr repräsentieren, Herr Stuppes, mehr Kavalier sein! Das sind Sie dem zukünftigen Kurbad und das sind Sie vor allem Ihrer zukünftigen Frau Gemahlin schuldig. Jawohl! Perlen müssen die richtige Fassung, eine kostbare Fassung haben; das wissen Sie als Fachmann besser als ich. Und die Fassung sind Sie! Darf ich mir gestatten, Herr Stuppes, auf das Wohl Ihrer künftigen Frau Gemahlin zu trinken?“

Die Karpfenwirtin, die gerade frische Schoppen an den Tisch brachte, hatte, feinhörig wie sie war, die letzten Worte aufgeschnappt.

„Denkt er wirklich daran, der Stuppes? Ans Heiraten? Endlich kommt's ihm. – Na, da muß ich aber auch Bescheid tun. Prosit, Stuppes, auf die Bewußte!“.

„Pst doch! ruhig, Kippesn! Es soll's doch noch niemand wissen!“

Guck an! jetzt dämmert's mir auch, warum der Geiz-

Seite 146 hammel noch nicht heimgegangen ist! Der will sie noch sehen! dachte die Karpfenwirtin und meinte dabei ihre Schwester, die Witwe Füchsle.

Währenddessen stritten sich Professor Kofler und Sanitätsrat Hetzdenteufel über den Geschmack einer bestimmten Weinsorte herum, die sie letzthin im Mainzer Domänenkeller gekostet hatten. Sie hatten beide den Wein großartig gefunden. Aber der Sanitätsrat, von dem böse Zungen behaupteten, er verordne mit Vorliebe Wasserkuren, damit er mit dem Wein nicht zu kurz käme, der Sanitätsrat also meinte, der bewußte Domänenwein sei „blumig“ gewesen. Und Professor Kofler hielt steif und fest dawider: „Wollen wir wetten, daß er nicht blumig war? Rassig ist er gewesen.“

„Aber, aber, meine Herren!“ mischte sich Labbermann in den Streit. „Was sind das für komische Wortklaubereien! Blumig! Rassig! Wein ist Wein! Und es gibt Rotwein und Weißwein und Rhein- und Mosel- und Ungarwein. Und sauren Wein und süßen gibt es auch. Genügt das nicht? Was wollen Sie mehr, wenn der Wein nur gut ist?“

„Entschuldigen Sie, Herr Labbermann, das harte Wort! Aber man merkt, wo Sie her sind“, versetzte ihm Professor Kofler. „Seien Sie froh, daß der Benzebarth jetzt im Augenblick seine Nase ins Glas getunkt und nichts gehört hat. Der hätte Ihnen sonst den Standpunkt richtig klargemacht. Wein ist Wein, sagen Sie? Und ich sage Ihnen, der Wein, das ist eine Wissenschaft für sich, wenn's auch dafür noch keinen Doktorhut und noch

keinen Professorenlehrstuhl gibt. Was meinen Sie, was für ein Studium dazu erforderlich ist! Hab' ich nicht recht, ihr Leut"? Und gute Weinkenner sind rar."

Na, ein guter Weinkenner sind doch gewiß Sie, Herr Wirt?"

„Das getraut sich der Kippes noch nicht einmal zu

Seite 147

sagen, wenn ich auch schon mehr als zwanzig Jahre hinter dem Schanktisch stehe. Ich seh' mir meine Gäste an, taxiere sie, was ihnen wohl schmeckt und was sie bezahlen und vertragen können, und dann weiß ich, was ich ihnen vorzusetzen habe. Und aus welchem Faß ich mir selber zu zapfen habe, das weiß ich auch. Aber zu einem richtigen Weinkenner, dazu gehört doch mehr."

„Und wen würden Sie hier in der Runde für den besten Weinkenner ansehen? Den Herrn Sanitätsrat? Oder den Herrn Professor? Oder den Herrn Benzebarth!"

„Alle die Herren in Ehren! Ich will kein Wörtchen gegen sie gesagt haben; sie können sich alle sehen lassen. Aber der beste Weinkenner am Ort und weit und breit, da gibt's nichts dran zu drehen und zu deuteln, das ist keiner von ihnen; das ist kein anderer als hier unser Duschuhr, der Gerberpeter!"

„Aber das können Sie mir nun doch nicht weismachen. Ein Dienstmann und Weinkenner? Lachhaft!"

„Und ob der Duschuhr etwas vom Wein versteht! Das können alle Leute hier bezeugen!" Professor Kofler beschrieb mit einer Handbewegung einen großen Kreis. „Wenn ich Ihnen sage: der Duschuhr nennt Ihnen mit geschlossenen Augen jeden Jahrgang und jede Lage von unserem Wein, wenn er nur ein paar Tropfen davon auf die Zunge kriegt."

„Ausgeschlossen! Ist ja ganz unmöglich! Total ausgeschlossen!"

Duschuhr stand mit treuherziger Miene dabei, als ob er kein Wässerchen trüben könne; aber der Schalk zwinkerte ihm doch aus den Augenwinkeln.

„Wollen wir's auf eine Probe ankommen lassen, Herr Direktor? Ich gehe jede Wette ein."

„Phantastische Wette das! Wird selbstverständlich gehalten. Zwanzig Mark?"

Seite 148

Jetzt machte der Duschuhr nun doch ein verlegenes Gesicht. Zwanzig Mark? Aber der Kippes half ihm sofort aus der Klemme: „Für die zwanzig Mark steh' ich dir gut, Duschuhr!"

„Also vorwärts, Kippes! Holen Sie mal schleunigst drei Flaschen Wein aus Ihrem Keller, aber drei verschiedene Sorten und drei verschiedene Jahrgänge. Und dem Duschuhr verbinden wir inzwischen die Augen. Kippesn, eine Serviette!"

„Aber ein Stück trocken Brot muß ich noch haben!" sagte der Gerber, während er sich auf einem Stuhl mitten in der Gaststube mit dem Rücken gegen die Theke zurechtsetzte.

„Halt! Noch eine Bedingung!" schaltete der Benzebarth ein. „Den Duschuhr kenne ich. Mehr als zwei Gläschen von jeder Flasche kriegt er nicht. Der wäre imstand und tränke immer erst die ganze Flasche aus, ehe er uns Rede und Antwort steht."

Der Karpfenwirt brachte die drei Flaschen aus dem Keller, stellte sie, jedem sichtbar, auf der Theke auf, zog den Pfropfen aus der ersten und füllte ein kleines Weinglas. Duschuhr erhielt es in die Hand, während alle Anwesenden die Hälse reckten, um besser sehen zu können. Zuerst roch er daran, dann nippte er an dem Glas, ließ den Wein

gleichsam im Munde zergehen, nahm noch einen Schluck und genoß dann mit Behagen den Rest.

„Das war 1923er Stiller Winkel. Der ist gut. Von dem wünsch' ich mir ein Fäßchen zu Weihnachten!“ sagte Duschuhr und biß ein Stück von dem trockenen Brot ab.

„Richtig geraten, meine Herren! Hier überzeugen Sie sich auf dem Etikett! 1923er Stiller Winkel!“

„Donnerwetter! Fabelhaft!“ wunderte sich Direktor Labbermann. „Kann aber immerhin Zufall sein. Jetzt kommt Numero zwei!“

Kaum hatte Gerber von der zweiten Flasche den ersten

Seite 149 Schluck genommen, da verzog er das Gesicht zu einer Grimasse und gab, indem er sich schüttelte, das Glas zurück.

„Da, Kippes! Den trinke selber, der zieht dir sämtliche Löcher in deinen Strümpfen zusammen! Brrrr! ist der sauer! Spült mir nur jetzt das Glas ordentlich aus! Ach so! was das war? 1925er Lehmbuckel ist das!“ Und er kaute schleunigst wieder an seiner Brotkruste herum, um den Geschmack möglichst schnell loszuwerden.

„Na, Herr Direktor? Was sagen Sie nun? Immer noch Zufall? Ist der Duschuhr ein Weinkenner oder nicht? Wieder den Nagel auf den Kopf getroffen!“

„Tatsächlich! Einfach phantastisch! Aber noch ist ja nicht alles verloren. Darf ich bitten, die letzte Flasche!“

Wieder nahm Duschuhr sein Glas in Empfang, schnüffelte zuerst mißtrauisch darüber hin, sog dann behutsam den Duft in die Nase, schluckte, schluckte wieder und ließ dann langsam noch die letzten Tropfen die Kehle hinunterrinnen.

„Noch ein Glas, Kippes! Eins langt nicht.“

„Was habe ich gesagt, meine Herren? Das gibt doch zu guter Letzt noch einen Versager.“

„Immer langsam, Herr Direktor, und nicht so vorwitzig! Der Wein will erst richtig getrunken sein. - So! – Aaaah! – Kippes, könnt' ich davon noch ein Gläschen haben?“

„Nichts da, du Nimmersatt! Zwei Gläschen von jeder Flasche sind ausgemacht. Mehr keinen Tropfen!“

„Schade, schade! Aber ich will's euch sagen: das war - 21er Pfaffengarten war das; 21er Pfaffengarten Spätlese, wenn ihr's ganz genau wissen wollt. Hab' ich recht oder nicht?“

Er hatte recht, der Duschuhr, das Flaschenetikett wies es aus, und keiner der Redner im Saal mochte heute mehr Beifall gefunden haben als jetzt der Duschuhr für

Seite 150 sein Weinexamen. Aber noch mehr freute er sich über den Zwanzigmarkschein, den ihm Labbermann, immer noch verblüfft, überreichte.

„Unglaublich! Fabelhaft! Und dabei ein ganz gewöhnlicher Dienstmann!“

„Sie machen ja ein Gesicht, wie wenn Ihnen die Hinkel das Brot weggefressen hätten!“ zog Benzebarth den Direktor Labbermann auf. „Gelt! So was bringen Sie doch nicht fertig, und wenn Sie auch hundertmal der Oberste von so einer großmächtigen Aktiengesellschaft sind!“

„Nein! Das nicht! Aber einen guten und einen schlechten Wein voneinander unterscheiden, dazu ist der Direktor Labbermann immer noch imstande.“

Der Sanitätsrat zog heftig an der Stammtischglocke: „Da hat aber eben einer ganz wüst aufgeschnitten, meine Herren!“

„Das kostet eine Runde für den Stammtisch, wenn das aufgeschnitten war“, meldete sich der Karpfenwirt.

„Was ich gesagt habe, dazu stehe ich!“ rief Labbermann und sprang auf.

Schäfer versuchte, ihn wieder auf den Stuhl zurückzuziehen: „Herr Direktor, es ist schon spät!“

Aber Labbermann war nun einmal im Zuge, und der Wein, der ihm schon in den Kopf gestiegen war, ließ ihn nicht die schadenfrohen Gesichter rings um ihn im Kreise erkennen.

„Jawohl, es gilt die Wette; Sie geben mir drei Glas Wein, und ich sage Ihnen, welches davon die bessere Sorte und welches die geringere ist. Wer hält mit?“

„Das mache ich jetzt“, rief der Sanitätsrat mit seiner dröhnenden Baßstimme. „Und um die ganze Zeche!“

Gutwillig ließ sich Labbermann die Augen verbinden. Zwischendurch fiel ihm noch etwas von vorhin ein: „Herr Wirt, ein belegtes Brot bitte, aber schnell! Oder

Seite 151 wenigstens eine Buttersemmel!“ Wenn er hätte sehen können, wären ihm diesmal bestimmt die spöttisch-verständnisinnigen Mienen seiner Umgebung aufgefallen.

Auf dem Stammtisch stand einsam die kaum angebrochene Flasche 1925er Lehmbuckel, während Duschuhr die beiden anderen Flaschen schon heimlich für sich beiseite gebracht hatte.

Und aus dieser Flasche 1925er Lehmbuckel erhielt Direktor Labbermann nacheinander drei Gläser voll eingegossen. Sicher hatte er vorhin bei Duschuhrs Weinprobe recht gut aufgepaßt und versuchte es nun, ihm gleichzutun. Beim ersten Glas wiegte er genießerisch den Kopf hin und her: „Ein guter Tropfen ... wirklich ... muß man sagen ... kann sich trinken lassen!“ Beim zweiten machte er eine Gebärde des Abscheus: „Der taugt nicht viel; nein, der taugt wirklich nichts.“ Und als er das dritte sich einverleibt hatte, atmete er tief aus: „Haaah! Ausgezeichnet! Fabelhafte Delikatesse, dieser Wein! Ach bitte! noch ein Gläschen davon!“

Aber nun erhob sich ein Gelächter, daß die Gläser auf den Tischen zu wackeln begannen und Herr Labbermann sich hastig die Binde von den Augen riß: „War das etwa nicht richtig geraten?“

Dem Kippes trieb es das Wasser aus den Augen; er konnte vor Lachen kaum sprechen: „Sie wollen ein Weinkenner sein, Herr Direktor? Und ich Esel habe Ihnen bisher immer den besten Jahrgang Säutränke vorgesetzt. Hier, gucken Sie mal an! Alles, was Sie getrunken haben, kam aus derselben Flasche. Alles 25er Lehmbuckel, vom geringsten, den ich im Keller habe!“

„Aber das gilt nicht! Das ist Bauernfängerei! Betrug ist das!“

Das war denn doch ein wenig stark; für einen Spaß, einen ganz harmlosen Ulk hatte der Direktor offenbar keinen Sinn, und der alte Lais fühlte sich daher be-

Seite 152 müßigt, ihm eins draufzugeben: „Ihre Fachausdrücke, Herr Direktor, müssen Sie in diesem Falle schon für sich behalten. Es ist alles mit rechten Dingen zugegangen, das kann ich bezeugen. Ich hab'mir's wörtlich notiert: Sie haben drei Glas Wein verlangt, die haben Sie getrunken. Und Sie wollten jedesmal angeben, welches die bessere Sorte sei.

Daß es verschiedene Sorten sein sollten, davon war in Ihrer Wette mit keinem Worte die Rede. Und wenn Sie hereingefallen sind, so war das eben Ihre eigene Schuld. Aber deshalb kein Haß und kein Streit nicht! Die neue Runde zum Wohle auf Herrn Labbermann! Wenn er uns erst unser Mineralwasser aufgestöpselt hat, dann werden wir ihm zum Dank dafür auch das Weintrinken beibringen."

Aber mit Direktor Labbermann war jetzt nicht viel anzufangen, der Wein wirkte. Die Augen wurden glasig, und die Zunge wurde immer schwerer, immer schwerer. Da gab Kippes dem Duschuhr einen Wink, und Duschuhr setzte seine Dienstmannsmütze auf, um das Labbermarnsche Auto vom „Weißen Kreuz" her zum „Karpfen" zu beordern. Mit vereinten Kräften wurde der Direktor dahinein gepackt, Schäfer setzte sich neben ihn, uin ihn zu stützen, und der Chauffeur gab Gas.

Dann sollte der Stuppes an die Reihe kommen; mit dem war es auch soweit. Aber Stuppes hatte das heulende Elend und wollte und wollte nicht von der Stelle. Duschuhr versuchte ihn unter die Arme zu fassen, um ihn über den Marktplatz hinüber in sein Haus zu lotsen. Jedoch Stuppes wehrte sich und begann zu singen: „In einem kühlen Grunde...". Bei der zweiten Strophe hatte ihn Duschuhr glücklich bis an die Haustür gebracht. Aber da er schon auf runden Absätzen ging, wäre er fast gestürzt, wenn er nicht jemand in die Arme gefallen wäre; und eine Stimme rief im höchsten Schrekken: „Das ist mir ja ein schöner Empfang! Und nicht

Seite 153 mal abgeholt wird man!" Und dann brüllten zwei Kinder los.

Die Karpfenwirtin in der Gaststube schrie nun auch: Tesses, die Anna! Die hatten wir ja ganz vergessen!" und eilte hinaus und fiel nun ihrerseits der Anna, verwitweten Füchsle, um den Hals.

„Was für ein Untier habt ihr denn da auf mich losgelassen?"

„Wer wird's gewesen sein? Der Stuppes war's."

„Soso? Der Stuppes? Ei, ei!"

XI

Es war zwar schon taghell am nächsten Morgen, aber so spät war es nun doch noch nicht, daß Stuppes um diese Zeit sonst bereits ans Aufstehen gedacht hätte.

Und noch dazu, wo er gestern... Wie war das eigentlich gestern? Versammlung drüben im „Karpfen", ja; Labbermann und Falck - richtig! Jedoch nachher? Davon waren nur Bruchstücke in seiner Erinnerung, die er beim besten Willen nicht zusammenbringen konnte. Es war ihm, als habe er einen Mauerstein im Kopf.

Aber ist da nicht jemand an der Haustür? trommelt da nicht einer an den Fensterläden herum?

„Verfluchtes Lausbubenzeug!" knurrte Stuppes und wollte sich ärgerlich auf die andere Seite drehen.

Indessen, das Klopfen wurde stärker, und jemand rüttelte unten kräftig an der Klinke.

Einbrecher? Räuber? Teufel noch mal! Jetzt war der Stuppes im Nu ganz wach; und Ängste hatte er wie ein Judengaul. Was nun? Polizei! Polizei! Der Geldschrankschlüssel! Seine Hosen mit dem Portemonnaie! Und der Laden! ach Gott! ach Gott! der Laden!

Seite 154

Im ersten Schreck hatte er den Kopf unter die Bettdecke gesteckt, dann sprang er in solcher Hast mit gleichen Füßen aus dem Bett, daß der Wecker vom Nachtschränkchen fiel und klirrend über den Boden rollte. Daß er sich bisher auch noch keinen Revolver zugelegt hatte! Teufel noch mal! Und einen Pantoffel zum Schlag erhoben, schlich er bleich, doch beherzt zum Fenster, schob vorsichtig die Gardine beiseite und öffnete leise und behutsam den Laden um einen kleinen Spalt.

„Himmel, Stern, Latern“'! komm schon herunter, Schlafhaube von einem Stuppes, sonst kriegst du die Tür eingetreten! - Bleibt im Bett, der Kerl, bis ihm die Sonne ins Maul scheint! Die ganze Nachbarschaft wird ja rebellisch!“

Das war die Stimme vom Maurermeister Hesekiel. Und jetzt erinnerte sich Stuppes auch: den Maurermeister Hesekiel hatte er selbst gestern zur Arbeit bestellt, nun war er da, der Meister selber mit zwei Gesellen und dem Lehrbub, um das Gerüst am Haus aufzuschlagen.

„Gleich komme ich! gleich bin ich unten! Laß mich nur meine Hosen anziehen!“

Jaja, das Liedchen, das ihm der Gerber am Sonntagabend im „Karpfen“ ins Ohr gesungen hatte, das hatte gewirkt. Einer zukünftigen Frau Stuppes war nicht zuzumuten, in ein so unansehnlich gewordenes Haus einzuziehen. Da war er denn gleich am nächsten Morgen von einem Handwerker zum andern gelaufen und hatte alles abgemacht, Zeit und Ausführung und Preis.

Und zuerst mußten natürlich die Maurer ihre Arbeit tun.

Als die ersten Kirchgänger zur Frühmesse über den Markt gingen, reichte das Gerüst mit den Laufbrettern und den Streben schon bis über den Laden hinaus.
Nanu? Was ist denn mit dem Stuppes los?

Seite 155

Die alte Kemetern fragte Schuhmachers Lisbeth, und die trug die Frage weiter, und in den Kirchenbänken wollte heute gar keine Andacht aufkommen.

Beim Stuppes sind die Maurer! Habt ihr's gesehen? Beim Stuppes sind die Maurer!

Der Polizeidiener Bub brachte die Neuigkeit ins Rathaus, und da dachte denn keiner viel ans Arbeiten. Wie das Gerüst wuchs und wuchs, das war viel interessanter, und die Fenster waren heute sämtlich wie Logenplätze in einem dichtbesetzten Theater anzusehen.

Was der Stuppes wohl vorhat? Reißt er ab? Stockt er auf? Hm, hm, hm! der Stuppes! Was man nicht alles erlebt!

Frau Quengelmeier hatte, noch im Nachtgewand, kaum die Läden ihres ehelichen Schlafzimmers aufgestoßen, da rief sie schon ihrem Manne zu: „Gleich ziehst du dich an und gehst zu Stuppes hinüber! Die Maurer sind bei ihm und stellen ein Gerüst auf. So ein Heimlicher! Und du weißt natürlich wieder von nichts! Das hat man nun von so einem Mann!“

Die halbe Schule kam heute zu spät zum Unterricht; und wer sonst nie über den Marktplatz zu gehen pflegte, heute mußte er unbedingt den Umweg machen.

Bei Stuppes waren die Maurer.

Natürlich hatte die Fama[79] auch den Bericht über die gestrige Versammlung schnell in dem Städtchen herumgetragen. War da nicht neben soundso vielen anderen

---

[79] *Fama*: Eine Geschichte, die gerüchtweise über jemanden bzw. etwas verbreitet wird.

Neuigkeiten von Arbeitsbeschaffung und von Ankurbelung der Wirtschaft die Rede gewesen? Jawohl, das hatte man gehört, genau so hatte man es gehört; der Bürgermeister hatte davon gesprochen und der Falck und auch der fremde Direktor.

Sieh an! Was der Stuppes für einer ist! Fängt gleich am nächsten Tag damit an und läßt die Maurer kommen. Sieh an! Wer hätte das von dem Stuppes gedacht?

Seite 156 Gerade von dem Stuppes? Von jedem andern hätte man das gedacht, nur nicht von dem Stuppes.

„Der Duckmäuser!“ räsonnierte Herr Quengelmeier. „Da möchte man doch gerade die Kränk' über den kriegen! Tut immer so scheinheilig; nun will er gleich noch einen Heiligenschein dazu haben. Und meinen Kopf verwette ich, wenn er nicht lediglich einen billigen Akkord haben wollte und wenn er mit seinem renovierten Haus nicht jetzt schon auf das Kurbad spekuliert.“

Und Frau Quengelmeier legte los: „Sofort beorderst du mir den Hesekiel herüber! Was der Stuppes kann, können wir schon längst.“ -

Ja, und ein Keil treibt nun einmal bekanntlich den andern.

Mittags hängte der Stuppes den Anzug, den er gestern in der Versammlung getragen hatte, in den Schrank. Etwas mitgenommen sah der Anzug aus. Kein Wunder! Schandmäßig sah er sogar aus, wenn wir die Wahrheit gestehen sollen. Wenigstens für einen Sonn- und Feiertagsausgehanzug. – Nein, das ging jetzt nicht mehr. Da mußte unbedingt ein neuer Anzug her. Und bloß nicht lange besinnen; jetzt konnte man die Preise vielleicht sogar noch bei Dreikluft drücken.

Gleich nach Ladenschluß am Abend machte er sich auf zu Schneidermeister Dreikluft.

Sein Weg führte ihn am „Karpfen“ vorüber.

Dort hatte natürlich ebenfalls den ganzen Tag über das neue Maurergerüst den Gesprächsstoff abgegeben.

Der Kippes war mit seinem Urteil schnell bei der Hand: Den Stuppes hat's gepackt! Fertig. Punktum.

Seiner Frau war diese Erklärung allzu einfach. Frauen müssen sich in solchen Fällen gleich allerhand zurechtdenken. Vielleicht hatte der Duschuhr als Freiwerber doch schon mehr erreicht, als er laut werden ließ. Wer weiß? Sie mußte ihm einmal bald auf den Zahn fühlen.

Seite 157 Und sie und ihre Schwester, die Frau Anna, verwitwete Füchsle, lagen abwechselnd oder auch beide zusammen schon von früh an im Fenster und schauten hinüber, wie das Gerüst bis zum Giebel hinauf allmählich festgeschnürt und festgeschraubt wurde, und wie sich zuletzt der Lehrbub vom höchsten Rüstbaum auf den Dachfirst schwang und seine Mütze schwenkte.

Der Laden, das Haus vom Stuppes, die Renovierung, all das begann der Frau Füchsle zu imponieren; das war nicht zu bestreiten. Als Geschäftsfrau konnte sie sich auf so etwas schon ihren Vers machen.

Die Frau Füchsle war wirklich eine zweite, nur jüngere Ausgabe der Karpfenwirtin. Vielleicht um einiges lebendiger, fast möchte man sagen koketter. Sie trat auf, wie sich das für eine junge Witwe in den besten Jahren und mit einem hübschen Batzen Geld auf der Bank gehört. Sie wußte, wer sie war und was sie von sich zu halten hatte, und kommandieren und einen Haushalt führen, daß sie Staat damit machen konnte, das

verstand sie. Im übrigen füllte auch sie ebenso wie ihre Schwester ihren Platz im Leben und im Bett vollständig aus.

Als Stuppes vorbeikam, rief ihn die Karpfenwirtin an: „Darf man gratulieren, Stuppes?“

Stuppes stutzte. Sollte er vielleicht gestern abend sich verplappert haben? Möglich wäre das schon. Da mußte man denn einmal auf den Busch klopfen.

„Wieso gratulieren?“ fragte er.

„Na ja, zum Hausbau! Zu was denn sonst? Sie haben wohl das Große Los gezogen? Sieh ihn dir an, Anna! Das ist nämlich meine Schwester, die Witwe Füchsle, und das ist der Herr Stuppes, das Uhren- und Goldwarengeschäft da drüben am Markt. Meine Schwester wird morgen einmal zu Ihnen hinüberkommen, Stuppes. Ihre Ohrringe sind entzwei, und ihre Uhr muß nachgesehen werden. Sie sind doch so gut, Stuppes?“

Seite 158 „Aber selbstverständlich, Frau Füchsle!“

Dann mußte aber Stuppes gehen. Wie ein Storch im Salat ging er die Straße hinunter.

Dreiklufts waren gerade mit dem Nachtessen fertig. Als der Stuppes eintrat, wäre dem Schneidermeister der letzte Kartoffelbrocken beinahe in die falsche Kehle geraten, so überrascht war er. Der Stuppes als Kunde bei Schneidermeister Dreikluft! Was es nicht alles gibt!

Schleunigst hängte Herr Dreikluft sein Zentimetermaß um den Hals, dann holte er aus dem Regal einige Tuchballen und breitete sie vor Stuppes aus.

„Echte Aachener Stoffe, reine Wolle, Herr Stuppes, direkt aus der Fabrik, neueste Dessins! Lieben Sie Kammgarn[80], Cheviot[81], Homespun[82]?“

Es war klar, daß Stuppes den teuersten Stoff wählte.

„Man sieht doch sofort, wer den richtigen Geschmack hat“, sagte anerkennend der Schneidermeister Dreikluft.

Und dann kam das Modell an die Reihe.

Dreikluft kramte einen ganzen Packen Modezeitschriften aus der Schublade. Stuppes blätterte eine Weile darin, sah sich die Bilder an, und Dreikluft wählte für ihn: „Ganz was Apartes, Herr Stuppes! Wiener Schnitt. Die Revers recht breit, viel Roßhaar, garantiert echtes Roßhaar für die Schultern, aufgesetzte Taschen; Futter Seide, nur Seide. Tipptopp, sage ich Ihnen. Und wenn ich Ihnen raten darf, Herr Stuppes, lassen Sie sich gleich einen Gesellschaftsanzug anfertigen, Cut und die gestreifte Hose ist jetzt hochmodern. Man braucht das heutzutage. Denken Sie, wenn Holdersheim erst ein Bad ist!“

Und Stuppes ließ sich auch einen Cut mit gestreifter Hose aufschwatzen. Er sah ein, das gehörte sich so.

Allerdings der Preis! Hm, der Preis!

---

[80] Garn, das aus dem Kammzug der Wolle (sogenannter Kammwolle) oder anderen feinen Tierhaaren hergestellt und für besonders hochwertige Stoffe verwendet wird.

[81] Wollgewebe, das ursprünglich aus der Wolle von Cheviot-Schafen, eine Tirart die in den Cheviot-Hills in Nordengland und Schottland beheimatet ist, hergestellt wurde

[82] Eine Handelsbezeichnung für Garne, die handgesponnenen Garnen ähnlich sehen, sowie für handwebartige Stoffe, die ein eher gröberes Erscheinungsbild haben.

„Es geht beim besten Willen nicht billiger, Herr Stuppes! Den Stoff habe ich Ihnen schon zum Selbstkostenpreis berechnet. Mein Ehrenwort! Ich kann Ihnen die
Seite 159 Nota[83] zeigen. Und der Macherlohn? Wenn Sie wüßten, was ich meinen Gehilfen jeden Samstag bar auf den Tisch legen muß! Ein Sündengeld! Ja, früher, Herr Stuppes, das waren andere Zeiten, da hatte das Handwerk noch einen goldenen Boden. Und heute die Krankenkasse und die Versicherung und die Steuern! Und leben will man doch auch, Herr Stuppes. Vom Dankeschön kann man sich kein Stück abbeißen. Mein Ehrenwort, Herr Stuppes, es ist ein Reklamepreis, ein Ausnahmepreis, den ich Ihnen berechnet habe. Prima prima Ware! Und denken Sie: zwanzig Jahre jünger, und das als Gratiszugabe!“

Stuppes nickte vielsagend mit dem Kopf, und Dreikluft redete immer weiter und ging dabei um Stuppes herum, zupfte ihn zurecht und rückte ihn gerade: „Kein so hohles Kreuz, Herr Stuppes! Nur kein hohles Kreuz!“, nahm Maß und schrieb dazwischen Zahlen in sein Notizbuch.

Stuppes rechnete inzwischen aus: die Verjüngungskur würde ihn doch ... ja, so einige hundert Mark würde sie ihn schon zu stehen kommen.

Aber einerlei! Jetzt sollte ja auch bald ein neues Leben beginnen; überhaupt sollte das Leben erst beginnen.

Er machte noch einen weiten Umweg, ehe er nach Hause ging. Ganz um die Stadt herum, durch die Anlagen und dann am Uhlschmidschen Schloß vorbei.

Das lag wie immer breit und still am Roßmarkt, und alle Fenster waren dunkel.

Sie schläft gewiß schon! dachte der Stuppes. -

Daheim rückte er an den Stühlen, ob sie nicht etwa aus dem Leim gegangen waren und der Reparatur bedurften, er entdeckte Mottenlöcher in der Plüschdecke, und zuletzt rüttelte er prüfend an der Bettstelle und knetete mit beiden Fäusten die Matratze, ob sie auch noch fest genug war.

Aber dann schaute er sich verlegen um, ob ihm auch niemand zugesehen hatte.

Seite 160

XII

Am selben Nachmittag befanden sich Falck, Gaßner und Siewert zu einer langen Aussprache in Dr. Kellers Amtszimmer. Den ganzen Morgen über hatte Dr. Keller vorsichtig, wie es seine Art war, bei den maßgebenden Mitgliedern des städtischen Finanzausschusses sondiert. Wenn Gaßner seine Sache einigermaßen geschickt führte - und daran war nicht zu zweifeln - und wenn seine Anregungen auf fruchtbaren Boden fielen, dann mußte eine wenn auch vielleicht schwache Mehrheit für seine Vorschläge zu gewinnen sein, und dann war man auch später der Stimmen im Stadtrat sicher.

Dr. Keller verfehlte nicht, Gaßner aus seiner Erfahrung heraus einige Fingerzeige zu geben; zum Beispiel saß im Finanzausschuß der Rentner Dünnebacke, und dessen Schwiegersohn war der Inhaber eines Installationsgeschäftes; wenn man da beiläufig erwähnte, daß es höchste Zeit sei, den Marktbrunnen wieder instand zu setzen, dann

[83] hier: Zettel am Stoff mit Herstellerangaben und Verkaufspreis

war er bestimmt Feuer und Flamme für Gaßner. Schwierig werde es immerhin, zum wenigsten im Anfang, sein, das Mißtrauen gegen die vorgeschlagenen Arbeitswechsel als Bargeldersatz zu überwinden; böswillige und unverständige Leute seien nur allzu schnell bei der Hand, Vergleiche mit dem verflossenen Notgeld unseligen Andenkens zu ziehen. Abgesehen vom Marktbrunnen und einigen Ausbesserungsarbeiten an städtischen Gebäuden, die hauptsächlich im Interesse des Handwerks gedacht seien, plane er zuerst die Umpflasterung einiger Straßen, in diesem Zusammenhang auch die Erschließung eines Kieslagers auf städtischem Gelände und die Anlage einer direkten Straßenverbindung mit dem schon längst vermessenen, aber noch kaum ausgenutzten Industrieviertel.

Das treffe sich ausgezeichnet, sagte Falck, und damit komme er gleich auf zwei Dinge, die er heute früh be-

Seite 161

reits mit Herrn Siewert besprochen habe und die sich auf das nunmehr beschlossene Winzerfest bezögen. Zu einem solchen Fest gehöre ein Festplatz im Freien, und der Marktplatz sei für diesen Zweck doch zu klein. Zuerst hätten sie wohl an den Platz rund um die Mineralquelle gedacht. Das sei naheliegend, aber wenn auch die Äcker drum herum wenig taugten. Äcker seien eben Äcker. Da habe ihn Herr Siewert auf das städtische Industriegelände aufmerksam gemacht, das teils wüst liege, teils an Sportvereine verpachtet sei; das gebe mit dem festen, kiesigen Untergrund einen geradezu idealen Festplatz ab.

„Hm, möglich! Aber“, wandte der Bürgermeister nach einigem Nachdenken ein, „abgesehen von den beiden Sportplätzen ist meines Wissens das Gelände voller Buckel und Löcher, mit Gestrüpp bewachsen und vernachlässigt, und an manchen Stellen befinden sich Berge von Gerümpel und Scherben.“

„Auch dafür gibt es eine Lösung. Und wieder ist es Herr Siewert, der darauf gekommen ist.“

„Das wäre? Aber bedenken Sie von vornherein die Kostenfrage, meine Herren!“

„Ist bedacht, Herr Bürgermeister. Freiwilliger Arbeitsdienst heißt die Lösung.“

„Freiwilliger Arbeitsdienst? Was verstehen Sie darunter?“

„Passen Sie einmal auf, Herr Bürgermeister! Sie bringen doch wahrscheinlich, da Sie ja nicht Arbeitswechsel in unbeschränkter Höhe ausgeben wollen und ausgeben können, nicht gleich alle Arbeitslosen wieder in Arbeit; die jüngeren Jahrgänge müssen dabei selbstverständlich zurückstehen. Und darunter sind gewiß eine ganze Anzahl - ich kenne einige sogar persönlich –, die es zur Arbeit geradezu drängt, die ihre Hände gern regen möchten, auch wenn es knapp so viel einbringt, daß sie

Seite 162

zur Not davon leben können, und die so ideal gesinnt sind, daß sie für das allgemeine Beste sich mit Freuden betätigen würden. An die dachte ich. Lassen Sie denen den vollen Betrag ihrer Unterstützung, vielleicht findet sich auch irgendeine Stelle, die etwas darüber hinaus aus Interesse für die Sache stiftet, und wenn es nur ein Frühstück oder eine Schachtel Zigaretten ist, dann opfern die jungen Leute gern einige Stunden täglich; das sehen sie dann als Sport an. Natürlich muß ihnen einer mit gutem Beispiel vorangehen. Und das will ich tun. Vormittags habe ich zwar bis zu den Sommerferien stets Unterricht, aber für jeden Nachmittag stehe ich zur Verfügung. Und wenn die Stadt

uns das Arbeitsgerät stellt und das Bauamt uns berät, dann garantiere ich, bis September ist der Festplatz fix und fertig.“

Siewert hatte sich in eine wachsende Begeisterung hineingeredet. Er wenigstens sah keine Hindernisse mehr auf dem Wege. Dr. Keller war weniger zuversichtlich. Freiwilliger Arbeitsdienst? Freiwilliger? Alle Achtung vor solchem Glauben an Idealismus! Aber mit leerer Hand ist schwer Vögel fangen. Selbst Gaßner hegte einige Zweifel, ob auf solche Weise sich Ersprießliches schaffen lasse. Immerhin, versuchen könne man es.

Der Ansicht war Falck auch. Wenn erst der Bürgermeister in den nächsten Tagen den Finanzausschuß für Gaßners Pläne gewonnen habe, dann sei er erbötig, den Arbeitslosen in einer Versammlung, so heikel das auch sein möge, die beiden Fragen mundgerecht zu machen, die Arbeitsbeschaffung und den freiwilligen Arbeitsdienst. Und da die Zeit dränge und man je eher, je besser mit den Arbeiten beginnen müsse, sei es am zweckmäßigsten, wenn diese Versammlung spätestens am Sonntag stattfinden könne. Für den Montag könne die Stadt dann schon das nötige Arbeitsgerät bereithalten.

Seite 163

Trotz der Bedenken, die der Rendant Schäfer vorbrachte, trotz der Einwände, die er aus allen Ecken hervorholte, gab der Finanzausschuß auf den Vortrag Dr. Gaßners hin dem Bürgermeister die Vollmacht zur Ausgabe von Arbeitswechseln, vorläufig noch innerhalb ziemlich enger Grenzen, die aber nach und nach erweitert werden sollten, sobald die ersten Erfolge sichtbar würden.

Es sollte eben ein Versuch sein; und auf ein Experiment mehr oder weniger käme es nun auch nicht mehr an, dachte mancher. Auch gegen das Arbeitsprogramm gab es keinen Widerspruch; es sollte sofort in Angriff genommen werden.

Die Arbeitslosenversammlung in der Turnhalle der städtischen Volksschule verlief weniger glatt.

Felix Falck sprach, und nach ihm sprach auch Helmut Siewert. An ihnen lag es aber gewiß nicht, wenn sich der richtige Kontakt mit ihren Zuhörern nicht einstellen wollte. Zum Teil verhetzt, zum Teil durch stets sich wiederholende Enttäuschungen mißtrauisch gemacht, standen sie in ihrer großen Mehrzahl schon gleich zu Anfang den beiden Rednern ablehnend gegenüber; eine Wolke von Neid und Verbitterung schwebte über der Versammlung, fast war sie sichtbar. Wie oft waren auch diese Leute schon vergeblich vertröstet worden, diese Tagelöhner und Fabrikarbeiter und Angestellten! Und wo ein Hoffnungsflämmchen in den Mienen aufsteigen wollte, da wurde es wieder hämisch ausgezischt von den Tagedieben und Eckenstehern, die nur darauf aus waren, der Arbeit aus dem Wege zu gehen; solche gab es leider auch hier.

Immerhin, als es hieß, morgen komme ein Anschlag an das Rathaus, so und soviel Mann, und zwar die Familienväter zuerst und die, die am längsten arbeitslos seien, würden dort und dort eingestellt, da ging ein

Seite 164

Murmeln durch die Versammlung, das als Zustimmung gedeutet werden konnte.

Aber der Vorschlag mit dem freiwilligen Arbeitsdienst – wer mitmachen wolle: Treffpunkt morgen zwei Uhr mittags am Materialschuppen hinter dem Rathaus - dieser Vorschlag wurde einfach ausgelacht und ausgepfiffen.

„Ein Fiasko, ein glattes Fiasko, Herr Siewert!“ meinte der Bürgermeister nachher. Auch Falck war nahe daran, ihm beizupflichten.

Aber Siewerts Zuversicht war unverwüstlich: ,,Morgen um halb drei Uhr sind wir auf dem Sportplatz des Olympia-Fußballklubs! Und ich wäre dem Herrn Bürgermeister sehr verbunden, wenn er um diese Zeit ebenfalls dort anwesend sein könnte.“ -

Um zwei Uhr am Montagnachmittag hatte sich ein halbes Dutzend junger Burschen hinter dem Rathaus eingefunden, als Siewert unter sie trat und sie mit aller Herzlichkeit begrüßte. Einige kannte er schon, und allen gab er die Hand. Und jeder erhielt eine Schubkarre und Hacke oder Schippe. Bis man mit der Verteilung fertig war, kam noch ein weiteres Vierteldutzend hinzu, und einige stießen unterwegs zu dem Haufen. Vielleicht waren etliche darunter, die nur die Neugierde trieb, oder die sich einen Ulk versprachen. Aber das war gleich; jeder hatte sein Arbeitsgerät, und das gab schon allein den nötigen Zusammenhalt. Auskneifen tat keiner.

Dr. Keller, sein Stadtbaumeister und Felix Falck waren bereits seit dem frühen Mittag draußen, hatten das Gelände kreuz und quer begangen, begutachtet und geprüft und waren gerade dabei, eine Kartenskizze für die erforderlichen Vorarbeiten anzufertigen, als Helmut Siewert mit seiner Kolonne eintraf.

Nein, ein Reinfall war das nun doch nicht geworden, wenn der Haufen auch nicht sehr groß war.

Seite 165

Der Bürgermeister sprach einige aufmunternde Begrüßungsworte, und dann tat er den ersten Spatenstich und lud die erste Schubkarre voll Erde. Das war sogar recht feierlich. Und Falck warf Rock und Kragen in ein Gebüsch und arbeitete in der Kolonne mit, daß ihm bald der helle Schweiß in die Stiefel rann.

Dann verabschiedete sich der Bürgermeister: er müsse zu Hause Bescheid sagen. Die ganze Kolonne sei nach der Arbeit zum Vesperbrot bei ihm eingeladen.

Die Leute guckten sich und Dr. Keller abwechselnd an; sollte nun noch einmal einer etwas gegen ihren Bürgermeister sagen!

Und dann klangen wieder Pickel und Hacke und Spaten, und die Schubkarren quietschten und knirschten dazu.

Vier Stunden Arbeit, dann ging es heimwärts. Jetzt schon in Reihen geordnet und in gleichem Schritt, Falck und Siewert mit geschultertem Gerät vorneweg; und den ganzen Weg sangen sie, die Jungen, daß die Fenster längs der Straße eins nach dem andern sich öffneten und die Kinder nebenher trabten.

Was ist da los?

Was treibt ihr denn da?

Freiwilliger Arbeitsdienst sind wir!

Freiwilliger Arbeitsdienst? Was ist denn das wieder für eine neue Mode?

Freiwilliger Arbeitsdienst? Herrje! Gibt's gar Revolution?

Das Arbeitsgerät wurde abgeliefert, und beim Bürgermeister gab es Berge von Kartoffelsalat und spannenlange Bockwürste dazu, dick wie ein Schippenstiel, und jeder erhielt sein Glas Wein zur Feier des Tages.

Hurra, der Bürgermeister!

Ruft lieber: hurra, unser Holdersheim!

Seite 166

XIII

Am Abend kam der Festausschuß im Sälchen vom „Karpfen“ zusammen. Es war ungemütlich. Ja, wenn die Herrschaften vollzählig beisammen gewesen wären! Aber da fehlte der und fehlte jener; und nichts reizt die Nerven mehr in einer Sitzung als leergebliebene Stühle; es ist dann, als ob auf jedem ein Teufel sitzt und höllische Gewitter zusammenbraut.

Herr Labbermann fehlte; irgendwo mußte er bei einer Generalversammlung nach dem Rechten sehen. Dr. Keller und Gaßner fehlten, sie ließen sich entschuldigen, sie hatten eine wichtige Besprechung wegen des Straßenbaus. Benzebarth war über Land; und die Schreinerinnung hatte ihre Monatsversammlung, so daß auch Weinhold verhindert war. Helmut Siewert mußte bis morgen früh einen dicken Packen Aufsatzhefte korrigiert haben; und Professor Kofler und Lais kamen erst, als die Sitzung schon beinahe zu Ende war.

Überhaupt wäre es besser gewesen, man wäre erst eine Woche später zusammengekommen. Denn nun erwartete man allgemein, daß Falck bereits mit einem vollständig ausgearbeiteten Plan herausrückte; aber Falck hatte sich noch gar keinen festen Plan ausgedacht und konnte deshalb auch keinen vorlegen, und irgendwelche unbestimmten Andeutungen wollte er nicht machen.

Und die andern hatten natürlich ebenfalls keine Pläne mitgebracht. Wie sollten sie auch? Sie warteten bloß jeder auf jeden und waren dann enttäuscht, wenn sie vergeblich warteten.

So wurde es denn nur ein Hin- und Hergerede, und das Feld wurde frei für die Nörgler und Krittler, und man kam vom Hundertsten ins Tausendste.

Am schlimmsten gebärdete sich der Schneidermeister Dreikluft. Er stichelte gar zu gern an allem und jedem

Seite 167

herum – das lag vielleicht an seinem Handwerk –, und er wollte überall als witziger Kopf gelten. Aber Witz und Boshaftigkeit sind nur Stiefgeschwister,

Dreikluft begann mit der spöttischen Bemerkung, er finde es sehr seltsam, daß die erste Arbeit, die die Stadt heute vergeben habe, die Reparatur des Marktbrunnens sei. Ob das der richtige Auftakt für ein Weinfest sei, wenn man das Wasser wieder laufen lasse? Alle Welt werde doch annehmen, das geschehe, um den Wein erst einmal richtig zu taufen; besser werde das Renommée der Holdersheimer Weine dadurch bestimmt nicht. Überhaupt die ganze Art, wie man die Wirtschaft wieder in Gang bringen wolle! Da sei von vornherein Stich und Faden dran verloren. Die Arbeitslosen? Die Stadt werde schon sehen, welchen Dank sie von den Arbeitslosen ernten werde. Arbeitsscheue solle man lieber sagen. Diese Sorte Leute verwöhne man bloß. Was gebe es doch alles für sie: Arbeitslosenunterstützung und Krisenunterstützung und Wohlfahrtsunterstützung und womöglich noch Licht und Heizung und Essen und Trinken und jedes Jahr einen Anzug dazu. Habe es das zu seiner Zeit gegeben? He? Kein Wunder, wenn da eine Stadt bankrott werde! Arbeitsbeschaffung? - Jawohl, so wie es zum Beispiel die Herren Stuppes und Quengelmeier jetzt anfingen! Das sei Arbeitsbeschaffung. Privatinitiative (Iniative! so sagte er), das sei das einzig Richtige; da wisse man, wo das Geld herkomme und wo es hingehe.

(Und nun holte er noch einmal ganz tief Atem!)

Na, und dann, was er da heute gesehen und gehört habe. Freiwilliger Arbeitsdienst! Ob das wohl Reklame für Holdersheim sei, wenn schlecht angezogene und obendrein verdreckte, jawohl verdreckte junge Burschen grölend mitten durch die Hauptstraße marschieren und anständige Leute zwingen, in den nächsten Hausflur auszuweichen? Ein Skandal sei das gewesen, und er wun-

Seite 168 dere sich bloß, daß die Polizei dem Unfug nicht ein Ende gemacht habe; aber wenn man sie brauche, sei sie ja nie aufzufinden, die Polizei, das wisse man schon. Herr Falck bemerke eben etwas von Arbeit – wie sagten Sie? - also von nützlicher Arbeit für die jungen Leute. Schön und gut! Mögen sie arbeiten, sollen sie sogar arbeiten! Aber dann auch ruhig und hinten herum heimgehen und ehrenwerte Bürgersleute nicht belästigen! Außerdem -- das möchte er doch auch einmal in diesem Kreise erwähnen -, Herrn Falck, den lasse er sich noch gefallen, der sei von hier gebürtig, und sein Vater sei Ehrenbürger von Holdersheim gewesen. Aber dieser Herr Siewert? Wie lange sei es denn her, daß der hier hereingeschneit sei? Wie sage doch der Dichter:

„Ausländer, Fremde sind's zumeist,
Die unter uns gesät den Geist
Der Reaktion.“

(„Rebellion!“ heißt's! rief da einer dazwischen.) Seinetwegen könne es auch Rebellion heißen; das sei so ziemlich dasselbe. Aber als Mann und Bürger warne er doch noch einmal vor solchen jungen Leuten, die sich nur vordrängen und wichtig machen wollen.

„Sehen Sie sich die Leute an“, so schloß er, „mit denen Sie es zu tun haben; lassen Sie es sich von einem Menschenkenner sagen! Kleider machen Leute, heißt's im Sprichwort, und an der Bügelfalte in den Hosen erkennt man den anständigen Menschen. Wer keine Bügelfalten trägt, das ist ein verdächtiger Mensch, das sage ich. Jawohl, das ist, ein Individuum ist das!“

„Da weiß ich wenigstens, wo ich hingehöre“, bemerkte lächelnd Professor Kofler, der bei den letzten Sätzen Dreiklufts eingetreten war.

Ganz so wichtig, wie er es gern gesehen hätte, nahm man den Schneidermeister nicht; aber Falck war doch

Seite 169 begreiflicherweise aufgebracht über so viel dumme Bosheit und Unverschämtheit, und in seiner Erwiderung blieb er ihm kein Wort schuldig: Es sei immer leichter, den fünften Zipfel am Sack zu suchen als mit anpacken und tragen helfen; und insbesondere sei es ein Beweis hervorragenden Mutes, über Abwesende herzuziehen; er hoffe indes, daß Herr Dreikluft dieselben Vorwürfe noch einmal vorbringen werde, wenn der Ausschuß wieder vollzählig beisammen sei.

Aber es war nichts mit der Sitzung und wurde auch nichts mit ihr, und Falck machte kurzen Prozeß und vertagte sie auf einen späteren Zeitpunkt.

Professor Kofler begleitete ihn auf dem Heimweg.

Nein, heute habe ihm der Wein im „Karpfen“ nicht geschmeckt, sagte Falck.

„Nur auf den Nüchternen häufen die Götter den Gram! spricht Horaz“, munterte ihn Professor Kofler auf. „Sagen Sie, Falck, ich hörte da so etwas munkeln von einem gut ausgestatteten Falckschen Weinkeller Benzebarthscher Provenienz[84] bei der Witwe Teichgräber. Sollten nicht noch einige Flaschen von den Beständen übriggeblieben sein? Ich habe Durst wie ein Posaunenbläser!“

*

Im Anfang pflegt man sich immer alles viel leichter vorzustellen. Das Auge sieht nur das Ziel und achtet nicht auf die Hindernisse, die dazwischenliegen, und denkt nicht an die Fallstricke, die Dummheit und Niedertracht über den Weg spannen; und Hindernisse gibt's auf jedem Weg, zumal wenn es bergan gehen soll. Ein Gedanke steigt auf, nimmt schnell feste Formen an, die Umrisse sind klar, das Fundament scheint gefügt, alles verstrebt und verbolzt. Mit toten Dingen kannst du dann alles machen, mit Erde, mit Stein und Holz und Glas

Seite 170

und Metall. Aber beginne einmal mit Menschen, mit lebendigen Menschen; versuche sie zusammenzufügen, versuche sie zu ordnen, versuche sie gemeinsam nach einer Richtung, einem Ziele zu in Bewegung zu bringen. Mit wieviel Unverstand und Eigensinn und Engstirnigkeit und Böswilligkeit hast du es da zu tun!

Am offensichtlichsten war der Widerstand gegen den freiwilligen Arbeitsdienst. Spießer vom Schlage des Herrn Dreikluft, na ja, wo gab es die nicht? Aber der Widerstand kam auch aus den Reihen der Arbeitslosen selbst, sogar der jungen Arbeitslosen.

„Ihr seid schön dumm! Anzug versauen und Schuhe zerreißen! Wer schenkt euch denn neue? Schubkarren schieben, Dreckarbeit machen und kein Lohn? Schenkt den Großprotzen doch noch eure paar Groschen Unterstützung! Idioten, ihr!“

Jeden Mittag vor dem Ausmarsch ging das so, gab es Hohn und Spott; und manchmal hätte sich aus den hämischen Zurufen die schönste Keilerei entwickelt, wenn man vor Siewert nicht doch noch einigen Respekt gehabt hätte.

Empört, tief empört, geradezu sittlich entrüstet war Direktor Klotz. Nein, das ging wider alle akademische Würde, wider jegliche Tradition. Es war ... einfach nicht zu sagen war es.

Und er nahm sich seinen Studienassessor Helmut Siewert zuerst privatim[85], aber doch in seinem direktoralen Amtszimmer vor.

Er habe ja Verständnis für jugendlichen Überschwang, mit Maßen und in gewissen Grenzen, versteht sich; und er erkenne ohne weiteres Siewerts reinsten - impulsiven Idealismus an. Aber das hier, das gehe doch zu weit. Das gehe wirklich zu weit. Als Akademiker und Lehrer an einer höheren Schule müsse er Distanz wahren. Unbedingt. Akademische Würde erlaube nun einmal nicht den

Seite 171

[84] Herkunft
[85] Privat, hier: nicht dienstlich

Umgang mit Arbeitern, geschweige denn mit Arbeitslosen, um nicht zu sagen, Vagabunden. Kameradschaft, Volksgemeinschaft, das seien schöne Worte, aber man befinde sich jetzt nicht mehr im Schützengraben. Und er als Direktor habe die Pflicht, Rücksicht zu nehmen auch auf die Tatsache, daß die Schüler seines Gymnasiums zum Teil aus den besseren Kreisen kämen; erst kürzlich sei ein Erbgraf von Wittgenstein-Berlebeck in seine Prima eingetreten, und der Neffe eines Staatsministers sei doch in Siewerts Klasse. Also.

Also? Siewert beharrte dabei, daß er das Recht habe, seine freie Zeit nach Gutdünken zu verwenden, solange er nicht gegen die guten Sitten und gegen die Gesetze verstoße. Und dabei blieb er.

Was sollte der Direktor Klotz nun machen? Wieder einen Bericht bei der obersten Schulbehörde einreichen? Dann hieß es womöglich, daß er irgendwie gegen Siewert voreingenommen sei; und wie der Oberschulrat einen abfahren lassen konnte, das hatte er ja noch in Erinnerung. Das mußte man diesmal schon anders anfangen.

Und Klotz sprach mit seiner Frau. Frau Direktor Klotz war befreundet mit Frau Kommissionsrat Langanke, und Frau Kommissionsrat Langanke war befreundet mit Frau Pastor DDr. Fragaeus, und Pastor DDr. Fragaeus setzte sich schleunigst an seinen Schreibtisch, entwarf zuerst im Konzept eine geharnischte Beschwerde an die oberste Schulbehörde gegen den Studienassessor Herrn Helmut Siewert und schrieb sie dann hübsch säuberlich unter Verwendung eines Linienblattes auf einem weißen Kanzleibogen mit vorschriftsmäßigem Rand ins reine, und darunter setzte er unter Einhaltung eines geziemenden Respektspatiums seinen Namen: DDr. Fra. gaeus, Pastor.

In der Beschwerdeschrift stand nicht allein das, weswegen Herr Klotz seinem Studienassessor ins Gewissen

Seite 172 geredet hatte – akademische Würde, Standesbewußtsein und so -, der Herr Pastor war auch ungehalten über das ungeschliffene, um nicht zu sagen sittenlose Betragen der jungen Männer, die da am Arbeitsdienst teilnahmen; halbnackt arbeiteten sie auf freiem Felde, so daß keine ehrbare, christliche Frau mehr wagen könne, dort vorüberzugehen, ohne schamrot werden zu müssen; und die Lieder, die auf dem Hin- und auf dem Rückmarsch gesungen würden, seien nicht allein roh und spotteten jeglicher Moral, sie verhöhnten sogar die Religion; er brauche nur eines von diesen Liedern anzuführen, das Lied „Vom Herrn Pastuhr sien Kauh“[86].

Die Beschwerdeschrift kam an die oberste Schulbehörde und ging da ihren aktenmäßigen Gang. Der und jener schüttelte beim Lesen bedenklich sein Haupt – reif für ein Disziplinarverfahren, dieser Assessor! ist ja unerhört! – manche lachten auch recht herzlich darüber. Der Oberschulrat brummte: „Schon wieder dieser Siewert!“ Dann schrieb er an den Rand: wiedervorzulegen am soundsovielten!

Am nächsten Tag fuhr er nach Holdersheim.

Aber zuerst zum Bürgermeister; und der steckte ihm ein Licht auf, ein ganz großes Licht. Und von der Bürgermeisterei aus rief er Herrn Klotz an, er bitte, die letzte

---

[86] Plattdeutsches Volkslied in vielen Varianten:
siehe https://www.volksliederarchiv.de/liedergeschichten/herr-pastor-sien-kauh/

Unterrichtsstunde heute ausfallen zu lassen und an ihrer Statt eine Lehrerkonferenz anzusetzen; Herr Klotz möge Sorge tragen, daß alle Herren anwesend seien.

Klotz rieb sich die Hände; er vermutete, und er vermutete mit Recht, daß es um Siewert ging. Aber wenn ihn einer der Kollegen fragte, hatte er nur ein bedauerndes Achselzucken; er sei selbst aufs höchste überrascht.

Gleich zu Beginn der Konferenz forderte der Oberschulrat den Assessor Siewert ohne lange Umschweife auf, über den freiwilligen Arbeitsdienst und seine Beziehungen dazu einen kurzen Bericht zu erstatten.

Seite 173

Das tat Siewert, und es kam inhaltlich auf dasselbe hinaus, was der Oberschulrat bereits von Dr. Keller erfahren hatte.

Das Gesicht des Oberschulrats blieb während der Ausführungen Siewerts unergründlich; sein Blick ging nur zuweilen wie prüfend im Lehrerkollegium rundum.

Wie sollte man sich da nun verhalten? Mißbilligend die Augenbrauen hochziehen, die Stirn in bedenkliche Falten legen, mitleidig lächeln? Oder sollte man zustimmend nicken? Was war richtig? Es muß offen gesagt werden, Herr Direktor Klotz war in arger Verlegenheit. Wie nun, wenn der Herr Oberschulrat auf den doch naheliegenden Gedanken kam, ihn zuerst um seine unmaßgebliche Meinung in der Angelegenheit Siewert zu fragen? Da konnte man sich garstig in die Brennesseln setzen.

Aber der Herr Oberschulrat ließ den bitteren Kelch an Herrn Klotz vorübergehen und fragte ihn nicht erst um seine Meinung – wer weiß, was sonst geschehen wäre! -, sondern gab seiner Freude lebhaften Ausdruck über den vorzüglichen, ja geradezu vorbildlichen Geist an der Anstalt des Herrn Direktors; er ersehe aus dem Vorgetragenen, daß die junge Lehrergeneration, wenn sie auch vielleicht eigenwillig erscheine, doch auf dem richtigen Wege sei; wenn sie sich dabei manchmal nicht eng an die Dienstvorschriften und an traditionelle Gepflogenheiten binde und muffige Vorurteile schlankweg über Bord werfe, so sei das nicht zu tadeln, sie habe ihre volkserzieherische Aufgabe um so besser erfaßt.

Wir wollen jetzt nicht beschreiben, was sich bei diesen Worten im Klotzschen Hirnkasten alles verschieben mußte, es purzelte verschiedenes kopfüber durcheinander; und ebensowenig wollen wir beschreiben, was zum Beispiel Professor Kofler dachte, und was wie gewöhnlich mit „Also vorwärts!“ begann, aber dann sehr dra-

Seite 174

stisch weiterging; wir wollen das alles aus Respektsgründen unterdrücken.

Aber Siewert war jetzt in Fahrt; er erbat sich noch einmal das Wort zu einer Anfrage, die er nach den freundlichen Worten des Herrn Oberschulrats nunmehr mündlich vorbringen zu dürfen glaube; er hätte sonst über den Herrn Direktor in den nächsten Tagen auf dem schriftlichen Dienstwege ein entsprechendes Gesuch eingereicht. In der übernächsten Woche begännen die Sommerferien, und verschiedene Schüler der oberen Klassen, die aus finanziellen Gründen nicht in der Lage seien, in diesem Jahre eine Ferienreise zu unternehmen, hätten ihn gebeten, während dieser Zeit beim freiwilligen Arbeitsdienst mitmachen zu dürfen. Er persönlich habe keine Bedenken, und die körperliche Tätigkeit im Freien könne den jungen Leuten nur förderlich sein. Aber in diesem Falle sei doch auch die Meinung der vorgesetzten Behörde maßgebend; was der Herr Oberschulrat ...?

(Die Zöglinge einer höheren Lehranstalt Seite an Seite mit Arbeitslosen als gewöhnliche Erdarbeiter sozusagen? – oh, Herr Klotz, Herr Klotz! Wo bleibt da das Standesbewußtsein des Akademikers? Herr Klotz, wahren Sie das akademische Standesbewußtsein!)

Aber Herr Klotz hatte diesmal schon im voraus ein freundliches Lächeln über das Gesicht des Herrn Oberschulrats huschen sehen, und er beeilte sich, in seinem und, wie er versichern zu können glaube, auch im Namen des gesamten Lehrerkollegiums zu erklären, daß von hier aus gewiß keine Einwendungen gegen die überaus löbliche Absicht des Herrn Studienassessors gemacht würden; er sprach sogar von sozialer Verpflichtung und pädagogischer Aufbauarbeit, von der sich ein humanistisches Gymnasium am allerwenigsten ausschließen dürfe, und er rühmte den wahren Geist echter Humanität; er zitierte feierlich: „Edel sei der Mensch, hilfreich

Seite 175 und gut...“ und schloß bei erzieherisch aufgehobenem Zeigefinger mit mahnendem „concordia parvae res crescunt, discordia maximae dilabuntur“[87]!

Daß Herr Pastor DDr. Fragaeus eine von dem Oberschulrat persönlich diktierte Antwort erhielt, auf behördlichem Aktenbogen mit Aktenzeichen und Datum, mit vier Seiten Text, säuberlich in Maschinenschrift, mit Namenszug und Stempel, brauchen wir wohl nicht besonders anzuführen; auch nicht, wie dieses Schreiben von dem Empfänger und von der Frau Pastor aufgenommen wurde.

Aber das sei berichtet, daß der Neffe des Ministers sich zu dem freiwilligen Arbeitsdienst meldete, und das es ihm sein Freund und Klassenkamerad, der Sekundaner Gotthold Amadeus Fragaeus, zum Leidwesen seiner bedauernswerten, heimgesuchten Eltern nachtat.

Am ersten Ferientag rückte der freiwillige Arbeitsdienst wohlgezählte dreiundvierzig Mann stark vom Rathaus ab, das Bürgermeisteramt Holdersheim mußte sich entschließen, seinen Bestand an Arbeitsgerät erheblich zu vergrößern, und das Lied „Vom Herrn Pastuhr sien Kauh“ erfuhr eine Erweiterung durch eine Reihe von Extrastrophen.

XIV

„Jesus Maria! Da haben wir die Bescherung! Da hat wieder eins die Haustür unten aufstehen lassen!“ jammerte die Witwe Teichgräber.

Der Gegenzug vom Flur her riß ihr die Klinke aus der Hand und die Tür sperrangelweit auf, wirbelte ein Häuflein Papierblätter auf dem Tisch wild durcheinander und fegte ein ganz Teil zum offenen Fenster hin-

Seite 176 aus – husch! weg waren sie! – und schlug das Fenster zu, ehe Frau Teichgräber noch den Flügel zu fassen bekam; klirr, klack! lag auch eine Scheibe unten zerbrochen im Hof.

„Da kriegt der Glaser Arbeit“, tröstete Felix Falck seine Wirtin.

---

[87] Lateinisch: „Durch Eintracht wächst das Kleine, durch Zwietracht zerfällt das Größte“

„Aber Ihre Zeichnungen! wo die überall hingeflogen sind! Ich muß doch schnell nachsehen, ob ich sie nicht noch zusammensuchen kann.“

„Ach, die paar Blätter!“ wollte Falck noch sagen. „Um die ist's wirklich nicht der Rede wert.“ Da war die Witwe Teichgräber schon wieder draußen, man hörte sie auf der Treppe räsonnieren und die Haustür schließen und dann im Hof rumoren. Aber als sie wieder heraufkam, waren ihre Hände leer, und sie hätte beinahe in ihre Schürze hineingeflennt.

„Ist doch nicht schlimm, Frau Teichgräber! Wegen der dummen Fetzen! Da waren doch nur so Kritzeleien drauf; das Zeug wäre sowieso heute abend noch in den Papierkorb gewandert. Was gibt es denn Gutes zum Nachtessen?“

Das und das. Und was sie noch sagen wolle, das hier sei die letzte Flasche von dem Wein, den der Duschuhr damals besorgt habe. -

Die halbe Nacht und den ganzen nächsten Morgen saß dann Felix Falck über großen Bogen Zeichenpapier; eine wahre Schaffenswut hatte ihn gepackt. So und so sollte der Festzug aussehen. So dieser Wagen, so jener; das diese Tracht, das jene. Hier der feierliche Empfang vor dem Rathaus, dort die Teilnehmer am Festzug und da das Publikum. Als ob alles schon lebendig und gegenwärtig war.

Und doch fehlte etwas daran. Es war alles fein bedacht und zurechtgetüftelt, Humor und Ernst waren im richtigen Maße gemischt; aber es war zuwenig Holders-

Seite 177 heim darin, das Gesicht von Holdersheim schaute nicht genug heraus.

Wer wußte wohl besser Bescheid über Leid und Freud, die über das Städtchen hinweggegangen waren, als Eusebius Lais, den man mit gutem Gewissen das lebendige Stadtarchiv nennen konnte?

Also mit dem ganzen Packen Entwürfe auf zu Herrn Lais! Der mußte helfen, der sollte einmal auskramen!

Jedoch Herr Lais war nicht zu Hause, und der Stift, der den Laden um diese Nachmittagsstunde zu behüten hatte, erklärte, der Prinzipal sei ausgegangen; wohin wisse er nicht. -

Ja, wenn wir den Duschuhr nicht hätten!

Der Duschuhr kam von daheim; aber er hatte nichts vor. Keine Kommission, kein Zug wartete auf ihn; sonst wäre er nicht an jedem Laden stehengeblieben.

Als Falck durch die Mosersgasse wieder nach Hause gehen wollte, drückte sich der Duschuhr am Schaufenster von Frau Lina Schnauzers Damenmodengeschäft die Nase platt und guckte zu, wie das Ladenmädchen den Holzpuppen die neuesten Sommerkleidermodelle überzog.

„Schau an, dieser Genießer! Wem gilt denn das, der hölzernen oder der lebendigen Puppe da drinnen? Wenn das deine Lisett sähe!“

„Ruhig, Felix, meine Alte hat geträumt, sie habe das große Los gewonnen und wisse nun nicht, was machen mit dem vielen Geld. Da wollt' ich ihr helfen.“

„Du Schwindler! Dann hättest du dich todsicher jetzt vor einer Weinhandlung hinpostiert.“

„Das kommt noch. Nachher. Wo willst du denn hin mit deiner Rolle da?“

„Zum Lais wollte ich. Weißt du vielleicht, wo der steckt?“

„Wart einmal! Was ist heut? Donnerstag? Da sitzt er

Seite 178 um diese Zeit beim Benzebarth und spielt mit dem Professor Vorwärts Schach.“

Benzebarth? – Die fünfundzwanzig Flaschen Römerbuckel waren alle. Ein Grund mehr!

„Hast du Appetit auf einen Schoppen, Duschuhr?“

„Dumme Frage, duschuhr!“

*

Benzebarths Wohnstube diente gleichzeitig als Schankraum für die Strauswirtschaft. Es war eine urgemütliche Stube; im Sommer war es hier kühl, und für den Winter gab es einen großen, eisernen Kastenofen. Das Haus stand bereits seine dritthalbhundert Jahre, und der Keller darunter war sicher noch viel älter. Da waren die steinernen Stufen der Treppe und die Fliesen im Hausgang schon gehörig abgewetzt worden, und die Dielen waren derart abgetreten und abgescheuert, daß die hervorstehenden harten Knorren eine bucklige Hügellandschaft bildeten. Aber alles war fest und dauerhaft und . blinkte von Sauberkeit, die messingenen Klinken an den Eichentüren, die Möbel aus poliertem Birnbaumholz und die Hohlscheiben in den Fenstern.

Benzebarths Wohnstube war keine Kneipe für Saufbrüder; sie war nur zum gemächlichen Trinken da, zum gemütlichen Plaudern oder zum stillzufriedenen GenieBen, und eigentlich nur für ganz erlesene Gäste; es fand auch gar nicht jeder den Weg hier herein, und für große Gesellschaften war kein Platz.

Es war ganz still in der Stube.

Lais und Professor Kofler spielten ihre Partie Schach; dabei wird ja nicht geredet, und das Denken hört man nicht. So ein Spiel dehnte sich manchmal bis über die Nachtessenszeit aus, ehe es entschieden war.

Aber wenn man sie dabei störte, die beiden Alten, dann gab es böse Gesichter, und die Kreuzgewitter-

Seite 179 donnerkeil flogen nur so durch die Stube. Andere als jetzt der Falck und der Duschuhr hätten das gar nicht wagen dürfen. Diesmal wurde die Partie jedoch ausnahmsweise als unentschieden gebucht, als Falck seine Papierrolle auseinanderwickelte und gleichzeitig seine Pläne auszupacken begann.

„Optime, Falck! Der Siegeszug des Weins! So ist's richtig! So laß ich mir’s gefallen!“

Und Herr Lais versprach, in den nächsten Tagen einmal gründlich seine Holdersheimer Gedächtnischronik durchzukramen, was daraus Brauchbares sich beisteuern ließ.

„Wenn wir aber einen Weinfestzug machen, dann muß auch ein Bacchus herbei“, fügte Professor Kofler hinzu. „Der Bacchus gehört überhaupt in den Mittelpunkt des Ganzen, ohne Bacchus geht das gar nicht. Haben Sie daran schon gedacht, Falck?“

Daran hatte Falck noch nicht, wenigstens noch nicht in dieser Form gedacht.

„Ja! Gut! Ausgezeichnet! Wen nehmen wir aber als Bacchus?“

Der Duschuhr hatte in diesem Augenblick gerade wieder einmal sein Glas erhoben, und ein Abglanz des Weinschimmers fiel auf sein Gesicht und wob einen goldigen Schein um seine rötliche Nase.

„Strengen Sie Ihren Verstand nicht länger an, Falck! Da sitzt der Bacchus. Der und kein anderer!“

„Der Duschuhr?“

„Kein anderer als der Duschuhr. Da sitzt er, der Bacchus in Menschengestalt, zu Besuch beim Benzebarth!“

„Richtig! Der Duschuhr! Da kommt auch einmal seine schöne, rote Nase zur Geltung!“

„Wer hat wieder was mit meiner Nase?“ fragte der Gerber und setzte sein Glas ab.

Seite 180 „Duschuhr, hör, du sollst in unserm Festzug den Bacchus machen. Du! Ja, du!“

„Geh fort, du Einfalt! Ich will in Ruhe meinen Schoppen trinken. Um mich uzen zu lassen, dazu bin ich nicht hergekommen.“

„Also vorwärts! Uzen! Wer will Sie denn uzen, Duschuhr? Das ist unser Ernst. Sie machen unsern Bacchus. Da beißt keine Maus mehr einen Faden ab.“

„Herr Professor, das will ich Ihnen sagen, der Duschuhr ist kein Plackenbajas!“

„Jetzt bist du einmal ganz ruhig, Duschuhr. Der Bacchus ist kein Bajaß. Das ist eine ganz hohe Gottheit gewesen bei den alten Griechen; und den wollen wir bei unserm Winzerfest im Triumphzug durch die Gassen führen, und er soll feierlich am Rathaus vom Bürgermeister empfangen und begrüßt werden. So, wie sich das gehört.“

„Aber das kann ich doch nicht, Felix; ich bin ja bloß Dienstmann.“

„Papperlapapp! Das sollst du nicht können? Das weiß doch jedes Kind, daß in dir ein gehöriges Stück Schauspieler steckt.“

„Hm!“

„Also?“

„Na ja, zu überlegen wär's. Hm! Wenn man in seinem Leben duschuhr hat Dienstmann spielen müssen, warum soll man denn nicht dann auch einmal einen Tag ein Herrgott sein, und wenn's auch bloß einer von den alten Heiden ist?“

„Aber meinen Sie nicht auch, Professor“, wandte Lais ein, „soviel ich weiß, stellten die Griechen ihren Bacchus als Jüngling dar.“

„Ach was! Hier gilt dichterische Freiheit. So einen schönen Bacchus wie wir haben die alten Griechen gar nicht gehabt! Und seit der Zeit kann der Bacchus auch

Seite 181 im Götterhimmel gut und gern ein paar Jährchen älter geworden sein.“

„Das mein' ich auch“, fügte Duschuhr hinzu. „Und eigentlich bin ich so alt noch gar nicht. Wenn ich nicht geheiratet hätte, könnte ich heute noch ein Jüngling sein.“

XV

Die Witwe Teichgräber brauchte sich vorläufig keine neuen Sorgen um einen Mieter zu machen. Felix Falck brachte jeden Tag einen andern Blumenstock mit nach Haus; die ganzen Blumenbretter vor den Fenstern standen schon voll. Aber der Wind zauste daran herum, und man mußte sich nach Stäbchen und Klötzchen umsehen. Im Hof befand sich, die Schloßmauer als Rückwand benutzend, ein Holzschuppen; da lag Zeug genug, man konnte sich zurechtbasteln, was man brauchte.

Wie Falck darin herumsuchte, entdeckte er hinter allerhand Gerät und Gerümpel ein niedriges Pförtchen, ehemals vielleicht ein Notdurchlaß in der Mauer. Die Tür war

verschlossen, wer weiß, seit wie langer Zeit; denn die Krampe war durchgerostet, nur die Angeln hielten noch.

In Falck erwachte die Neugierde. Er räumte das hindernde Zeug hinweg; mit einiger Mühe und etwas Vorsicht ließ sich die Tür öffnen. Jenseits waren dicht ineinander verwachsene Hecken, kaum durchzukommen.

Der alte Maulbeerbaum? Ach, den gab es ja nicht mehr. Was wohl nun an seiner Stelle stand?

Falck zwängte sich durch das Gebüsch und kam auf einen gewundenen Pfad; unweit davon duckte sich eine Laube unter eine breitästige Linde. Kein Mensch weit und breit, und die Laube gewährte einen prächtigen Blick auf die Rückfront des Schlosses.

Seite 182

Wer kam wohl jetzt am heißen Julinachmittag in den Garten? Niemand. Dachte Falck überhaupt an diese Möglichkeit? Fast kam er sich vor wie der Dornröschenprinz. Nur das Dornröschen fehlte.

Sein Skizzenbuch führte er immer bei sich. Schade, diese flimmernde Luft über dem Rasen, das müßte ein herrliches Aquarell geben. Und gewiß wäre das auch eine Überraschung ... für den Duschuhr ... für den Duschuhr?...

Im Zeichnen und Sinnieren merkte er gar nicht, daß sich auf dem Pfad Schritte näherten. Die Baronin machte, begleitet von Walburg, einen kleinen Gang durch den Park.

Nanu? Ein Fremder in der Laube? Wie kam der hierher?

Die alte Dame blieb betroffen stehen.

Merkwürdig, wie schnell sich Walburg Kurth gefaßt hatte; sie habe den Herrn vor einer Weile durch die Toreinfahrt gehen sehen; der Diener müsse ihn wohl eingelassen haben, oder das Tor sei offen gewesen, und sie kenne den Herrn, vom Ansehen wenigstens, es sei der und der.

Soso!

Falck kam gar nicht dazu, sich selbst als Einbrecher angeben zu müssen; er brachte es kaum zu einer Vorstellung und einer Entschuldigung. Denn die Baronin hatte nun ihre kleine Tagessensation und überschüttete Falck mit einem Schwall von Fragen, und am Ende stellte es sich heraus, daß sie von ihm schon etwas kannte, nämlich einige Blätter mit irgendwelchen Entwürfen darauf, die einige Tage zuvor gerade bei ihrem Nachmittagsspaziergang mit dem Wind ihr über den Weg geflattert waren.

Ja, das sei so und so gekommen.

„Fräulein Walburg, denken Sie doch, da ist Herr Falck

Seite 183

ja sogar unser Nachbar! Ah, deshalb wollten Sie wohl auch das Schloß einmal zeichnen! Jetzt verstehe ich.“

Nur nichts verraten! flehte Walburgs Blick.

Was fängt man in solcher Verlegenheit an? Man fängt an, seine Kenntnisse auszukramen, und mengt einen Schuß Komplimente und Erinnerungen darunter. Das tat Falck, und das konnte er mit gutem Gewissen tun; denn die Rückfront des Schlosses inmitten der gepflegten Gartenanlagen sah viel heiterer, viel lebenslustiger aus als die etwas hochnäsige Straßenseite. Und er sprach bei dieser Gelegenheit auch sein

Bedauern darüber aus, daß es ihm in seiner Jugend nie vergönnt gewesen sei, einen Blick in die inneren Räume zu werfen.

Da war es nun eine Selbstverständlichkeit: Falck mußte zum Tee bleiben, und die Baronin ließ es sich nicht nehmen, ihm verschiedene Zimmer zu zeigen.

Einige Gemälde aus dem 18. Jahrhundert fesselten besonders seine Aufmerksamkeit Ja, erklärte die alte Dame, ihr Großvater mütterlicherseits, der einer reichen englischen Familie entstammte, sei ein bedeutender Kunstsammler gewesen, und sie habe seinerzeit als junges Mädchen den größten Teil der Schätze geerbt, die er während eines langen Lebens zusammengetragen habe. Schade, ihr verstorbener Gatte, der von seiner Mutter etwas allzu puritanisch erzogen worden sei, habe für diese Dinge gar keinen Sinn gehabt; ein gut Teil der Gemälde sei im Laufe der Zeit verkauft worden, aber auf dem Speicher befänden sich noch einige Schränke voll von Kunstblättern und ähnlichen Dingen, an die seit Jahrzehnten kein Mensch herangekommen sei; sie habe schon gar nicht mehr daran gedacht. Ob Falck dafür Interesse habe?

Und ob! Sein Interesse war wirklich echt und nicht aus lauter Höflichkeit geheuchelt.

Seite 184

Gleich am nächsten Tage stellte Falck sich wieder ein, und ein Diener führte ihn über Treppen und Gänge nach dem Dachgeschoß des Seitenflügels.

Was hatte sich da für Gerümpel angesammelt! Falck mußte unwillkürlich an Herrn Seritakmijan denken. Kaum wurde dahinter ein Lattenverschlag sichtbar, der noch einen zweiten Bodenraum abschloß.

Der Diener mußte erst eine Feile holen; das Vorhängeschloß war nicht mehr zu öffnen, so verrostet war es. Ein Radfenster im Dach verbreitete in dem großen Raum genügende Helligkeit. Breite und tiefe Schränke standen hier, dick mit jahrzehntealtem Staub verkrustet; aber sie waren so vorzüglich gearbeitet, daß in all der langen Zeit weder Nässe noch Schmutz in das Innere gedrungen waren.

Als Falck die ersten Fächer herauszog, lag obendrauf überall ein peinlich angefertigtes Verzeichnis, und jedes Fach enthielt, nach Künstlern geordnet, Kupferstiche, Holzschnitte, Schabkunstblätter, Radierungen; Schätze, mit denen man ein ganzes Museum füllen konnte. Ein Vermögen, ein Heidenvermögen schlummerte hier. Da waren kostbare Holzschnitte von Aldegrever und Dürer, da waren die sauber ausgeführten Städteansichten von Mathaeus Merian und meisterhafte Stiche von Gesner und Riedinger und Radierungen von Rembrandt und Rubens, da waren ganze Serien zopfiger Chodowieckis; und mit besonderer Liebe waren die Franzosen und Engländer des 18. Jahrhunderts gesammelt, die leichtbeschwingten und in all ihrer Frivolität so graziösen Fragonard und Greuze und Boucher, der boshafte Gillray, der Spötter Rowlandson und der bissige Sittenprediger Hogarth und wie sie alle heißen.

Falck konnte nur immer staunen und staunen.

Das mußte die alte Baronin sehen. Und Walburg mußte es sehen. Gleich mußten sie es sehen.

Seite 185

Wirklich, das hätte sich niemand träumen lassen, was da auf dem fast vergessenen Speicher zum Vorschein kam. Die Baronin ließ sich sogar ihren Lehnsessel heraufbringen, um alles in Ruhe betrachten zu können. Falck wurde nicht müde, Schubfach um Schubfach auszupacken und Blatt um Blatt ins Licht zu halten.

Aber was sollte nun mit all den wiederentdeckten Schätzen geschehen? Sollten sie weiter hinter dem Lattenverschlag verstauben? -

Falck erwirkte sich die Erlaubnis, mit einigen Proben der Sammlung den Direktor des Landesmuseums in der Hauptstadt zur Begutachtung aufzusuchen. Der hatte sie kaum angesehen, da fuhr er mit dem nächsten Zuge mit Falck nach Holdersheim.

Er hätte am liebsten den ganzen Speicher ausgeräumt und alles in sein Museum verfrachtet; aber das ging nicht. Immerhin, dazu ließ sich Frau von Uhlschmid überreden – es schmeichelte ihr sogar, als der Direktor ihr den Vorschlag machte --, die schönsten und charakteristischsten Stücke der Sammlung für eine in Kürze zu veranstaltende Sonderausstellung leihweise zu überlassen.

Es traf sich gut, daß in dem Alten Theater der Hauptstadt während des Sommers nicht gespielt wurde. Das eignete sich mehr als jeder andere Raum für den gedachten Zweck; stammte es doch selbst aus dem Ende des 18. Jahrhunderts, und Wände und Decken im Foyer und im Zuschauerraum waren erst kürzlich genau so wiederhergestellt worden, wie sie in ihrer Glanzzeit ausgeschaut hatten.

Die Ausstellung erregte weit über die Hauptstadt hinaus das größte Aufsehen. Und sie brachte außerdem einen doppelten Erfolg. Einmal einen hübschen Überschuß, den die Baronin dem Fonds für das Winzerfest überwies. Und zum zweiten - „Felix Falck?“ hieß es. »Wer ist Felix Falck, der diese Schätze ausgegraben

Seite 186 hat?“ Und Felix Falck kam so mit zahlreichen hochmögenden Leuten zusammen, unter anderem mit dem Generalintendanten, der sein Theaterchen zu der Ausstellung hergegeben hatte; das Gespräch kam auf das Winzerfest und den geplanten Festzug, und der Intendant stellte, falls es an Kostümen mangeln sollte, seinen Fundus, soweit er entbehrlich sei, zur Verfügung.

*

Im Uhlschmidschen Schloß ging es in dieser Zeit recht lebhaft zu.

Was nur auf einmal in die Baronin gefahren war! Da wurde gekramt und umgekramt. Alle Winkel in jedem Stockwerk, die Speicherräume von hinten bis vorn, jedes Eckchen im Keller, sogar die Remise und der alte Pavillon, der vergessen mit vernagelten Fenstern in einer Ecke des Parks stand.

Und was sich da alles zusammenfand, das wurde erst einmal im alten Bibliotheksaal aufgestellt, um gemustert zu werden. Da sah es denn nun wirklich aus wie in einem Antiquitätenladen.

Für Schreinermeister Weinhold begannen arbeitsreiche, aber auch so vergnügliche Tage, daß er von früh bis spät am Pfeifen blieb, während er mit Leimkessel und Fuchsschwanz, mit Beitel und Bohrer und Schraubknecht dem lädierten Möbelzeug wieder Schick und Form gab.

Der Wagnermeister Klopsteg erhielt den Auftrag, die prachtvolle Staatskarosse, mit der die Uhlschmids wohl vor einem Jahrhundert ihre Ausfahrten machten, und die der Baron um irgendeiner Marotte willen ein Jahr ums andere in der Remise untergestellt hatte, bis kein Mensch mehr an sie dachte, wieder instandzusetzen, und Meister Klopsteg konnte da zeigen, daß er auch etwas anderes verstand, als Dienstmannskarren und Mistwagen wieder aufs Pflaster zu helfen.

Seite 187 Sogar Stuppes bekam zu tun. In einigen Räumen des Schlosses gab es Pendulen[88] unter aufgebauchtem Glassturz, Rokoko und Empire das Gehäuse; sie hatten sicher seit Jahrzehnten keine Stunde mehr geschlagen; auf dem Speicher fand sich eine ganz alte Kastenuhr, noch mit steinernen Gewichten, und in ihrem Andenkenkästchen hob die Baronin eine zierliche Spindeluhr auf, die einst ihr Vater getragen hatte.

Stuppes verstand sein Fach; er ruhte nicht, bis alle Uhren wieder lustig gingen und jeder Stundenschlag mit hellem Kling oder dumpfem Gedröhn reihum durch sämtliche Räume des Schlosses lief. Auch die Turmuhr brachte er wieder in Gang, nachdem der Schlosser einige Zähne an den Rädern kunstgerecht umgeschmiedet hatte, so daß die Mondkugel in dem Zifferblatt sich wieder von Neumond über Viertel zum Vollmond drehte; und die Holdersheimer waren höchlichst erstaunt, als eines schönen Tages die Schloßuhr mit einem hohen, zitternden Diskant sich in das Stundenschlagduo von Stadtkirche und Rathaus einfügte.

Er war doch ein Mordskerl, der Stuppes, die Baronin ließ nichts auf ihn kommen.

„Fräulein Walburg, das wäre ein Mann für Sie!“ bemerkte eines Tages Frau von Uhlschmid.

Nun sagt die das auch! dachte Walburg. Genau so, wie das die Gerbern immer macht. – Warum sich der Falck jetzt so selten blicken läßt? So viel Arbeit kann ihm doch das Fest nicht machen!

*

Eines Tages beehrte die Baronin sogar den Laden vom Stuppes mit ihrem Besuch; sie wollte ein Geburtstagsgeschenk für Walburg aussuchen.

Auf welches Datum Walburgs Geburtstag fiel, das hatte auch die Gerbern dem Stuppes verraten.

Seite 188 Stuppes liebäugelte schon mit dem schönsten Trauringpaar, das er im Laden hatte, als Angebinde. Aber das ging nicht. Noch nicht. Und durch die Blume läßt sich am Ende auch manches sagen.

Ob der Gärtner Vergismeinnicht habe? Nein, die hatte er zufällig nicht. Oder Veilchen? Nein, die auch nicht. Aber schöne rote Rosen, selbstgezogene, die habe er. Nun, Rosen sagten ja auch etwas; allerdings, billig waren sie nicht. Der Gärtner mußte Stuppes erst zureden, bis er sich entschloß. Also gut. Einen Strauß davon; den sollte der Duschuhr ihr in aller Frühe ins Schloß bringen.

„Nicht sagen, wer dich schickt, Duschuhr! Das wird sie schon raten!“

Ja, wenn abends zuvor nicht der Kegelabend im „Hufeisen“ gewesen wäre!

Als die Gerbern morgens ihren Peter mit einigen derben Rippenstößen weckte, hatte er, bei Gott, nicht ausgeschlafen; und als er nachher mit seinem Strauß auf dem Weg zum Schloß über den Marktplatz trottete, war er immer noch nicht ganz wach. Die Kippesn war beim Stubenkehren, da sah sie ihn kommen und rief ihn an.

---

[88] Pendeluhr, auch *Pendule* oder *Pendüle* genannt, ist eine Uhr, deren Taktgeber ein mechanisches Pendel ist

„Ei, woher mit dem schönen Strauß? Ahhmm! So feine Rosen!“

„Vom Stuppes!“

„Ei, daß dich ..., die schickt er sicher für meine Schwester.“ Und „Anna! Anna!“ rief sie die Treppe hinauf. „Komm mal schnell herunter; der Duschuhr hat etwas für dich!“

Dem Duschuhr seine Gedankenmühle lief heute recht langsam. Er machte wohl den Mund auf wie ein Karpfen, der aufs Trockene gekommen ist; doch ehe er einen Laut herausbringen konnte, nahm ihm die Kippesn den Strauß aus der Hand und drehte ihn, den Duschuhr nämlich, in heller Freude einmal ums andere rundherum, daß ihm ganz schwindlig wurde.

Seite 189

„Gut machst du deine Sache, Duschuhr. Das lob' ich mir. Komm, einen Schoppen wirst du doch so früh vertragen? Und das hier nimm vorläufig!“

„Das hier“ fühlte sich wie ein Fünfmarkstück an. Und überdem war auch schon die Frau Füchsle unten in der Gaststube.

„Denk dir an, Anna, die Überraschung! Rote Rosen! Und die Pracht! Eben bringt sie der Duschuhr für dich. Vom Stuppes da drüben! Denk doch mal an: vom Stuppes! Anna, freust du dich denn nicht?“

Wir müßten lügen, wenn wir berichten würden, Frau Füchsle hätte vor lauter Entzücken über den Strauß die Hände über dem Kopf zusammengeschlagen. Wer sie aufmerksam beobachtet hätte – aber der Duschuhr beschäftigte sich angelegentlich mit seinem Schoppen, und die Karpfenwirtin lief freudig erregt in der Stube auf und ab –, ja, wer der Frau Füchsle ins Gesicht gesehen hätte, der hätte statt eitel Glück und Seligkeit in ihren Zügen Gleichgültigkeit mit Unmut streiten sehen. Dann sagte sie: „Ja, ja!“, nahm die Blumen und verschwand nach oben. In ihrem Zimmer tat sie sie achtlos in die Steingutkanne, die auf ihrem Waschtisch stand.

„Ja, ja!“ sagte jetzt auch der Duschuhr. Da war nun wirklich nichts mehr zu machen; den Strauß hatte die Witwe Füchsle weg. Und er, der Duschuhr, hatte inzwischen, weil er eben nichts dachte, seinen Schoppen ausgetrunken, langsam, aber immer einen Schluck gleich hinter dem andern, und die Wirtin brachte schon den zweiten an.

Immerhin, eine dumme Geschichte war das doch. Nun galt es zu überlegen, wie man sich auf gut Glück wieder herausschwindeln konnte. Eine dumme Geschichte, eine teufelssaudumme Geschichte!

Seite 190

Der Felix Falck wußte ebenfalls von Walburgs Geburtstag durch seine Wirtin. Er freute sich darauf; abends sollte eine kleine Feier bei Teichgräbers stattfinden.

Bei Gelegenheit hatte Walburg einmal davon gesprochen, daß sie am liebsten von allen Blumen die ganz tiefroten Rosen habe. Die paßten auch wunderbar zu ihr, zu ihrem Gesicht, zu ihrem ganzen Wesen.

Der Gärtner, bei dem Falck sich erkundigte, hatte solche Rosen. So viel er mit einer Hand halten konnte, mußte er zu einem Strauß zusammenbinden, und den sollte er ganz früh ins Schloß besorgen, abzugeben für Fräulein Walburg Kurth.

Absender? Nein, keinen Absender nennen. Einfach abgeben.

Das geschah denn auch prompt. –

Wer wohl diese schönen Rosen schickte? Wie die dufteten? Das ganze Stübchen füllten sie mit Duft und Farbe. Ja, Walburg erinnerte sich, Felix Falck und sie hatten sich einmal über Lieblingsblumen unterhalten. Das war wirklich lieb von ihm.

*

Dem Stuppes war es von morgens früh an ganz zwazzelig[89]. Um die Mittagszeit, wo er sonst sein Nickerchen zu machen pflegte, drehte er den Schlüssel in seiner Ladentür zweimal herum und stelzte nach dem Schloß. Er konnte es einfach nicht mehr aushalten. Oh, er wollte sagen, die Turmuhr müsse nachgesehen werden, und die Baronin schlief ja über Mittag.

Richtig, Walburg empfing ihn. Natürlich brachte er gleich seine Glückwünsche an, seine allerherzlichsten Glückwünsche. Und als sie sich bedankte, konnte er sich nicht enthalten zu fragen, ob ihr die Rosen gefallen hätten.

Die Rosen?

Seite 191 Ja, die Rosen.

So? Also von ihm seien die Rosen? Das sei wirklich nett von ihm. (Jetzt verhedderten sich bei ihr schon die Gedanken!) Und die Rosen stünden mitten auf dem Geburtstagstisch in ihrem Stübchen.

Ach, war der Stuppes selig, war der Stuppes selig!

Aber dann verstand er wieder nicht, daß Walburg mit einem Male so wortkarg wurde und sich mit irgendeiner dringenden Arbeit entschuldigte. Wie komisch doch diese Frauenzimmer sind!

Doch die Rosen hatte sie in ihrem Stübchen eingevast, und sie standen mitten auf dem Geburtstagstisch.

Und Stuppes rieb sich die Hände: Es wird, es wird, es wird! -

Bald darauf fand sich auch der Duschuhr bei Walburg ein. Er wollte ihr gratulieren, und – das würde wohl das Gescheiteste sein! - er wollte ihr beichten; sie würde vielleicht zuerst böse sein über seine bodenlose Eselei, aber schließlich den Kopf würde sie ihm deshalb nicht abreißen.

Natürlich brachte er zuerst seinen Glückwunsch an.

Als er aber gerade mit seiner Beichte den Anfang machen wollte, konnte Walburg nicht mehr länger an sich halten: „Du, Peteronkel, denk dir, der Stuppes hat mir auch schon gratuliert. Und einen großen Strauß Rosen hat er mir geschickt, lauter rote Rosen!“

„Der Stuppes? Und hat dir Rosen geschickt?“

„Ja, in aller Frühe! Und vorhin war er selber da und hat gesagt, daß sie von ihm seien.“

„Der Stuppes? – Petz mich einmal in den Arm, Walburg!“

Der Duschuhr wußte im Augenblick wirklich nicht, war er nun ein Bub oder ein Mädchen. War er denn ganz verdreht?

„Ja, der Stuppes! Willst du sie sehen, die Rosen?“

Seite 192 „Nein, laß, Walburg, ich muß an die Bahn. Ich muß in die frische Luft. Mir ist ..., so schwindlig ist mir's heute. Jawohl. Also bis heute abend bei Teichgräbers.“

---

[89] unruhiger, aufgeregter und nervöser Gemütszustand

*

Eine fröhliche Geburtstagsfeier hätte das am Abend werden können. Walburg brachte ein ganzes Körbchen voll Naschzeug mit, Falck hatte ein Grammophon besorgt, und der Römerbuckel – neue Auflage! – stand schon seit Stunden auf Eis. Aber keine frohe Stimmung wollte aufkommen.

Falck hatte Walburg gar herzlich die Hände gedrückt, und herzlicher konnten seine Wünsche gar nicht sein. Aber –, aber! Nur eine Blume, eine einzige bescheidene Blume von ihm hätte es zu sein brauchen, nur ein winziges Blatt aus seinem Skizzenbuch, und sie wäre überglücklich gewesen. Nichts. Bedeutete sie ihm so wenig? Sie war enttäuscht, mit Recht enttäuscht.

Und er? Ob sie denn nicht gemerkt hatte, daß die Rosen von ihm stammten? Ob sie es nicht merken wollte? Die Blumen gar verschmäht hatte? Kein Wörtchen ließ sie davon verlauten; keine Anspielung kam über ihre Lippen. Und Falck wurde immer einsilbiger.

Auch in Duschuhr druckste etwas. Er hatte ein schlechtes Gewissen, und wenn man sich auf seine lustigen Geschichten und Schnurrpfeifereien[90] gefreut hatte, diesmal wurde es nichts damit; er taute und taute nicht auf.

So blieb man denn nicht lange beisammen, und der meiste Wein blieb ungetrunken.

Als Duschuhr beim Abschiednehmen wenigstens dem Felix seine Dummheit beichten wollte, wehrte dieser ihn kurz ab: heute habe er keine Zeit mehr; er müsse arbeiten.

Seite 193

XVI

Ach, die beiden irre gegangenen Geburtstagssträuße lebten nicht lange.

Hatte sich Walburg nicht über die schönen roten Rosen gefreut? Wohl, das hatte sie; froh war sie jedoch nicht geworden. Die Blumen wanderten noch am selben Abend vom Geburtstagstisch hinaus auf den Flur; blühende Blumen soll man nicht im Schlafzimmer halten, redete sie sich dabei ein; und wenn keine Liebe dabei ist, lassen Blumen sehr schnell ihre Köpfe hängen. Ja, wenn sie der Felix Falck ihr geschickt hätte! Aber so?

Auch bei der Frau Füchsle hielten sich die Rosen nicht lange. Den Tag über steckten sie noch in der Waschkanne, und abends brachte sie sie herunter in die Gaststube und stellte sie auf die Theke mitten unter die Weinbembel. So. Und was bis tags darauf die Gäste sich nicht herausgezupft hatten, das war in der Hitze und in dem Tabaksqualm schnell verwelkt. Die Kippesn wunderte sich zwar über ihre Schwester, ausnahmsweise sagte sie aber nichts. Vielleicht, dachte sie, die Anna macht sich nichts aus Blumen.

Ja, aber warum das nur, Frau Füchsle? Warum?

Ich will's euch verraten: Frau Anna, verwitwete Füchsle, war verliebt.

Der Kippes hätte gesagt: jetzt hat es sie gepackt.

Sie war verliebt bis über beide Ohren.

---

[90] Scherz, Schwank, lustige Erzählung

Aber nicht in den Stuppes.

Die Kippesn hätte, wenn sie eine Ahnung gehabt hätte, nun gesagt: Um's Himmels Jesus willen! Da bitt' ich die Menschheit! In wen denn sonst?

Ja, ja! Kann man wissen, wohin die Liebe fällt? Wie so was kommt? Auf einmal ist es da, wie hergeblasen; und nun macht etwas dagegen!

Wo hätte sie, die Frau Anna Füchsle, an dergleichen gedacht, als sie in jener Nacht mit ihren beiden Kindern

Seite 194 in Holdersheim ankam? Eher hätte sie an den Tod gedacht, und von dem wollte sie am allerwenigsten wissen.

Über den Stuppes waren sie sich doch ganz einig gewesen, sie und ihre Schwester, die Kippesn. Mit einem Male war es jedoch aus mit dem Stuppes. Wie mit dem Beil abgehackt.

Das kam so.

Sie ging natürlich ihrer Schwester zur Hand, die Frau Füchsle, in der Küche, im Bäckerladen und in der Wirtschaft. Und so bediente sie auch eines Abends in dem Sälchen, wo der Festausschuß seine Sitzungen abhielt; das war just der Abend, an dem Helmut Siewert mit Schneidermeister Dreikluft abrechnete, an dem er gegen ihn vom Leder zog und ihn derart zudeckte, daß nicht viel fehlte und Dreikluft hätte dem Ausschuß schmollend den Rücken gekehrt.

Oh, wie der aussieht!- der Siewert war gemeint, nicht der Dreikluft -, wie ein junger Herrgott sieht er aus! so begeisterte sich Frau Füchsle.

Damals geschah es. Es fuhr ihr ins Herz, bis in die Beine fuhr es ihr; sie konnte nicht mehr ruhig sitzen,

Und wenn von diesem Abend an Helmut Siewert mit seiner Kolonne vom Rathaus zur Arbeit abrückte, schaute sie, hinter dem Vorhang verborgen, ihm nach, bis er nicht mehr zu sehen war; und wenn die Zeit kam, daß er wieder in die Stadt zurückkehrte und am Marktplatz vorbei mußte, dann guckte sie sich schon lange vorher nach ihm die Augen aus dem Kopf.

Die Lieder, die sie da hörte, kannte sie bald alle auswendig, und bei jeder Gelegenheit sang sie, daß es durch alle Türen schallte:

Regiment sein' Straßen zieht;
Auch mein Bursch in Reih und Glied - juchhei! –
Meinen Burschen, ja, den kenn' ich gut,
Trägt ein'n grünen Strauß am Hut.

Seite 195 Und die Trommel und das Horn
Und der Tambour schreitet vorn - juchhei! -
Und ich seh', sie zieh'n zum Tor hinaus,
Und ich bleib' allein zu Haus.

Das war jetzt ihr Leib- und Magenlied. Die Kippesn wußte sich gar nicht zu erklären, was plötzlich in ihre Schwester gefahren war.

Es fehlte nicht viel, und die Frau Füchsle hätte Dummheiten gemacht. Wenn so ein Frauenzimmer in ihre verrückten Jahre kommt, ist sie imstand und stellt allerhand an. Aber es ging noch einmal gut, und sie behielt ihr Geheimnis für sich.

*

Eines Tages war Helmut Siewert mit seiner Mannschaft wieder auf dem Heimweg, und sie sangen, was die Kehlen hergaben. Sie waren schon bald am Roßmarkt, da hörten sie in der Ferne jemand schrill und gellend „Feuer!“ schreien. Und dann wieder und immer wieder: „Feuer! Feuer! Feuer!“

„Ganze Abteilung! Laufschritt - marsch, marsch!“ kommandierte Helmut Siewert.

Dort weiter unten ballten sich die Menschen in der Straße zusammen.

„Wo brennt's?“

„Bei Dreiklufts, beim Schneider!“

Dort stießen auch schon dicke Rauchwolken in die Höhe.

„Vorwärts! Die Leute mit den Schubkarren – seht zu, daß ihr Wassereimer bekommt! Die andern mir nach!“

Ehe die ersten Trompetensignale der Feuerwehrhornisten aufgellten, drang Siewert schon durch das Hoftor, schob den Schneidermeister beiseite, der nur jammerte und laut um Hilfe rief, und eilte durch den Qualm ins Haus.

Seite 196

Die Schneiderstube war's. Der Lehrbub war mit der Benzinflasche gestolpert, und das Benzin hatte sich an der offenen Gasflamme des Bügeleisens entzündet. Im Nu brannte alles lichterloh. Dem Gesellen waren die Kleider angesengt; er eilte schleunigst auf die Straße und in die Nachbarschaft, um die Feuerwehr zu alarmieren; und der unglückselige Pechvogel von einem Lehrbub war in sinnlosem Schrecken ausgekniffen.

Es sah schlimmer aus, als es war. Aber es hätte schlimm werden können; denn die Fenster waren schon zerknallt, die Flammen schlugen heraus, und nebenan der Schuppen stand bis unters Dach voll trockenem Holz. Während seine Leute in aller Eile das Holz aus der Gefahrzone brachten und Wasser darüber gossen, schlugen Siewert und einige besonders Beherzte mit Lappen und Reiserbesen, und was ihnen sonst in die Hände kam, die Flammen in der Stube aus.

Als die Feuerwehr anrasselte mit großer Spritze und kleiner Spritze und Schubleiter und Gerätewagen, da war der Brand bereits gelöscht; nur die Tuchfetzen schwelten noch und erfüllten das Haus und den Hof bis auf die Straße hinaus mit Rauch und Qualm.

Siewert hatte einige unbedeutende Brandwunden davongetragen und eine leichte Rauchvergiftung. Es war nicht schlimm, gar nicht schlimm; doch damit die Feuerwehr überhaupt etwas zu tun hatte, nötigte man ihn auf den Mannschaftswagen und brachte ihn, so schnell die Gäule laufen konnten, nach dem Spital.

Aber ehe das Gefährt abkarriolte, konnte er sich nicht enthalten, dem immerfort danke, danke, danke! stammelnden Schneidermeister zuzuflüstern: „Ist doch gut, Herr Dreikluft, daß meine Leute keine Bügelfalten tragen; sie hätten sich sonst vielleicht besonnen!“

Seite 197

Ein Glück, daß Frau Füchsle so robust war und einen tüchtigen Puff vertragen konnte! Sie war nahe daran, ohnmächtig zu werden, als das Gerücht von dem Schadenfeuer und

von dem Eingreifen des freiwilligen Arbeitsdienstes kurz nachher im „Karpfen“ anlangte. Und der Siewert hat etwas abgekriegt und liegt im Spital, wurde hinzugefügt.

Schon am nächsten Tage wurde dort ein mächtiger Blumenstrauß für ihn abgegeben, und auf einem Kärtchen stand: Ungenannt, doch wohlbekannt!

Vielleicht von dem Schneidermeister! dachte Siewert.

Eigentlich hätten wir schon früher berichten können, daß Helmut Siewert verlobt war; wir haben nur noch keine rechte Gelegenheit dazu gehabt. Also holen wir es jetzt schleunigst nach. Er war verlobt; seine Braut war Laborantin in einem Sanatorium in Godesberg. Natürlich hatte er ihr vom Spital aus geschrieben, und möglicherweise hatte sie mehr aus dem Brief herausgelesen, als er wahrhaben wollte; jedenfalls, sie bekam es mit der Angst und traf gerade an dem Morgen ein, als Siewert schon wieder das erstemal ausgehen durfte. Also mit ihren Befürchtungen war es nichts, und die Freude war darum um so größer.

Arm in Arm kamen die beiden auf ihrem Wege durch die Stadt über den Marktplatz. Die Karpfenwirtin guckte gerade durchs Fenster.

„Ei, sieh da, der Herr Siewert! Wieder gesund? Meinen herzlichen Glückwunsch! Ei, das freut mich aber! - Und wie gut Sie aussehen!“

Und dabei schaute sie immer das junge Mädchen an. Da konnte er denn nicht anders, er mußte sie vorstellen; das sei seine Braut.

„Kippes! Anna!“ rief da die Karpfenwirtin und machte das ganze Haus rebellisch.
Jetzt wäre Frau Anna Füchsle um ein Haar doch noch

Seite 198 ohnmächtig geworden. Aber sie faßte sich rechtzeitig; beinahe hätte sie sich sogar zu einem wehen, entsagenden Lächeln zwingen können. Dann verschwand sie – sie habe notwendig zu tun –, und ihre Schwester hörte, wie sie den Schlüssel in ihrer Stubentür herumdrehte.

Was hat denn die Anna? In den Jahren ist sie doch noch nicht? Ob wir nicht einmal den Sanitätsrat fragen?

Frau Füchsle kam nicht zum Kaffeetrinken herunter, sie kam nicht zum Nachtessen herunter; und sie kümmerte sich auch nicht um ihre beiden Kinder, das mußte heute ihre Schwester für sie besorgen.

Sie grübelte den ganzen Tag und die halbe Nacht hindurch.

Als es schon wieder anfing hell zu werden, saß sie immer noch in ihren Kleidern am Fenster und grübelte. Aber dann hatte sie einen Entschluß gefaßt.

Sie polkte sich erst den einen Ohrring aus dem Ohr - er war ganz; dann den andern – der war auch ganz. Die Brosche? Sie war gleichfalls in Ordnung. Die Uhr? Auf die Minute genau ging sie.

Aber dann fing sie an der Krone an zu drehen und drehte und drehte und drehte – knack! war die Feder entzweigedreht; und zu allem Überfluß hieb sie die arme Uhr an die Tischkante, daß das Deckelglas splitterte und die Zeiger sich verbogen.

„So!“ sagte sie nur befriedigt, zog sich aus, wie wenn nichts geschehen wäre, legte sich ins Bett und war mitten in einem nachträglichen Seufzer schon eingeschlafen.

Jetzt hatte es die Frau Füchsle wirklich gepackt, meint ihr nun sicher.

Mitnichten!

Sie stand in der Frühe auf, wie gewöhnlich, kam gewaschen und gekämmt herunter an den Kaffeetisch, strich sich ihren Milchweck mit Zwetschenmus und sagte so zwischen zwei Bissen:

Seite 199 „Meine Uhr geht wieder nicht. Ich will nachher zum Stuppes hinüber."

Und sie blieb eine ganze Weile aus.

Dann kamen die Arbeitsdienstler über den Marktplatz; diesmal hatten einige Pennäler ihre Klampfen mitgebracht, und der Gesang ging noch einmal so gut.

So manches Fenster öffnete sich, so manche Hand winkte der Kolonne zu, und so mancher Mund summte sehnsüchtig die Melodie mit.

Frau Füchsle tat das nicht. Sie hatte von einem Tag zum andern Schluß gemacht mit der Schwärmerei. Aber sie hatte jetzt einen andern Raptus[91]: die Kommode ihrer Schwester stöberte sie durch und durch, ob sich keine reparaturbedürftigen Schmucksachen darin befanden, und keine Uhr war vor ihr sicher, sie mußte nachsehen, ob sie nicht kaputt zu kriegen war.

Man muß doch wissen, was die genaue Zeit ist! meinte sie nachher immer.

Der Stuppes hätte notwendig einen Gehilfen gebraucht, so viel brachte sie ihm zu tun.

Die Karpfenwirtin schlug es sich wieder aus dem Kopf, den Sanitätsrat zu bemühen. Nun wird's ja doch! Gott sei Dank! Es wird! sagte sie sich.

*

Und um noch einmal auf das Feuer beim Schneidermeister Dreikluft zurückzukommen: er war gut versichert, und der Schaden war zu ertragen. Der Lehrbub bekam eine Tracht Prügel, und die Kunden wurden eher mehr als weniger, schon der Neugierde halber, und Dreikluft steigerte seine Schilderung von Mal zu Mal derart, daß es am Ende für das schönste Großfeuer gelangt hätte.

Allerdings, neue Stoffe mußten sofort herein – selbstverständlich nur solche von renommierten Aachener

Seite 200 Firmen; denn der Vorrat an Tuchballen hatte durch den Brand so gelitten, daß sie für „Modellanzüge" nicht mehr verwandt werden konnten.

Herr Dreikluft kam nach einigem Nachdenken auf einen begrüßenswerten Ausweg. Er ging zum Bürgermeister und erbot sich, den jungen Leuten, deren Montur bei dem Feuer beschädigt worden sei, davon neue Anzüge zurechtzuschneidern. Das ließ sich sehr gut machen.

Von jetzt an durfte ihm auch keiner mehr etwas gegen den freiwilligen Arbeitsdienst sagen; er zog vor Helmut Siewert stets den Hut tief bis zum Boden, und auch sein Meckern bei den Ausschussitzungen hörte auf.

Nur der Kommandant der Freiwilligen Feuerwehr, der Zimmermeister Schwitzgiebel, geriet immer noch aus dem Häuschen, wenn die Rede auf den Brand beim Dreikluft kam. Daß der Arbeitsdienst ihm dabei ins Handwerk gepfuscht hatte, nun je, das konnte

---

[91] Rappel, plötzlich auftretender Wutanfall

man verwinden, aber daß die jungen Leute es nicht einmal zu einem richtigen, ordentlichen Feuer hatten kommen lassen, das kränkte ihn. Wenn die Welt doch nur ihre Finger von Dingen ließe, von denen sie nichts versteht! Und nun
ihren Durst zu löschen, geschweige denn ein Feuer!

XVII

Als wir den Stuppes kennenlernten, zierte ihn ein nettes Spitzbäuchlein. Nun war es verschwunden, und daran war nicht einmal Herrn Dreiklufts Zuschneidekunst schuld. Was aber auch der Stuppes jetzt für eine Lauferei hatte! Wenn er nicht so mißtrauisch und knickerig gegen all und jedermann gewesen wäre, hätte er sich ja

Seite 201 schon längst einen Gehilfen ins Haus genommen. Denn mittlerweile waren zwar die Maurer glücklich abgezogen, und - alle Achtung! – mit seinem Haus konnte er nun Staat machen, und das tat er auch. Aber jetzt waren Schreiner und Tapezierer oben in den Zimmern, und er mußte in einem fort die Treppe hinauf- und die Treppe hinunterrennen, vom Laden ins Schlafzimmer und wieder an den Werktisch und vom Werktisch in die Küche und wieder in den Laden, immer in der Angst, die Leute kämen ihm über seine Sachen.

Ja, wenn er die richtige Frau gehabt hätte! Wenn das schon wahr wäre! Ach, sobald er nur mit seinen Gedanken in diese Gegend abschweifte, gleich kamen ihm die Seufzer armdick hoch. Wenn es doch bloß schon so weit wäre!

Seiner Sache war er sicher, ganz sicher! Doch so recht voran ging sie eben nicht, und das lag offenbar daran, er hatte viel zuviel auf dem Hals. Da und dort und drinnen und draußen.

Gut, daß er wenigstens die Gerbern hatte. Er hatte es mit Fensterpromenaden versucht – natürlich nicht bei der Gerbern, ihr müßt mich recht verstehen, sondern bei der Walburg -; aber auf diese Weise bekam er sie gar zu selten zu Gesicht, und er merkte auch bald, daß ihm die Leute neugierig auf die Hacken sahen, wenn er vor dem Schloß hin und her stolzierte und sich an jedem Fenster auf die Zehen hob und die Nase in die Luft bohrte, ob er ... und ob sie ...

Statt dessen hielt er sich lieber an die Gerbern, das heißt, um nun wieder kein Mißverständnis aufkommen zu lassen, nur insoweit, als die schon dafür sorgte, daß er wenigstens hie und da mit der Walburg einige Worte sprechen konnte, wenn sie bei Gerbers einmal zu Besuch war. Viel kam freilich dabei nicht heraus; entweder Walburg mußte bald heim, oder die Kinder störten, oder

Seite 202 eine Nachbarsfrau guckte neugierig durch die Tür; es war eben immer etwas.

Heute fand er sich wieder einmal so um Mittag in der Gerberschen Wohnung ein. Um diese Zeit kam manchmal Walburg im Vorbeigehen auf einen Sprung herein. Und eine Neuigkeit für die Gerbern brachte er auch mit. Der Duschuhr war zum Glück nicht

daheim; um den ging es nämlich, um den mußte er ihr einmal ein Licht aufstecken, und er war gewiß, daß sie es ihm danken würde.

Als man damals sich darüber einig geworden war, daß der Duschuhr in dem Festzug den Bacchus darstellen solle, hatte man auch verabredet, darüber vorläufig Stillschweigen zu bewahren; der Duschuhr in seiner Glanzrolle sollte eine von den vielen Überraschungen für den Festtag werden.

Aber dem Stuppes war das doch zu Ohren gekommen. Gestern im „Karpfen“. Stuppes saß jetzt öfters am Abend im „Karpfen“. Die Kippesn hätte einen heiligen Eid darauf geschworen, das geschehe nur ihrer Schwester zu gefallen; und die glaubte das auch. Wenn einer den Stuppes fragte, tat er so, als ob er lediglich seinen guten Kunden auch etwas zu verdienen geben wolle. In Wirklichkeit aber schnüffelte er herum und horchte die Leute aus. So hatte er auch einiges aufgeschnappt, als Professor Kofler, Falck, Siewert und Gaßner sich nach einer Sitzung über die Bacchusfrage unterhielten; verstanden hatte er wenigstens so viel, daß es um die Kostümierung von Duschuhr ging.

Ob die Gerbern davon eine Ahnung hatte? Sicher nicht. Sonst hätte sie bestimmt ihm gegenüber schon eine Andeutung fallen lassen. Und das ging sie doch schließlich auch an; das mußte sie wissen. Brühwarm sollte sie es vorgesetzt bekommen. Das Gesicht, das sie da machen würde!

Seite 203

Die Gerberkinder spielten, bis auf das Kleinste, unten im Hof; die Gerbern war in der Küche am Windelnwaschen und betrachtete das Zeug, das schon ganz fadenscheinig geworden war: „Es wird Zeit, daß wir den Kleinen ans Töpfchen gewöhnen!“ sprach sie bei sich, da klopfte es.

Der Stuppes war es.

„Ist der Duschuhr nicht da, Gerbern?“

„Der? Den sieht man in letzter Zeit überhaupt nicht mehr!“

„Gelt?“Ich sag's ja. Wie der jetzt ausgenutzt wird, der Dummbeutel! Mit dem machen sie jetzt grad, was sie wollen.“

„Wer ist der, sie“?“.

„Ich mein' ja nur, Gerbern. Ich möchte da keinem auf die Füße treten. Beileibe nicht. Aber das sage ich, sie haben ihn schön hineingehängt mit dem Winzerfest.“

„Wieso? Ich versteh' Sie nicht, Herr Stuppes.“

„Na, das ist doch wirklich nichts für ihn.“

„Was ist nichts für ihn?“

„Ich mein' ja nur, Gerbern. Man hört so allerhand munkeln.“

„Wer munkelt?“

„Gerbern, ich sag's, wie's ist. Solid kommen mir die Leute nicht vor, die uns das Winzerfest aufgeschwätzt haben. Goldene Berge versprechen sie und sind selbst keinen roten Heller wert. Der Falck war von Kindsbeinen an ein Windbeutel, der immer nur seinen Uz und seinen Schabernack mit den Leuten getrieben hat.“

„Was Sie nur immer gegen den Falck haben?“

„Lehren Sie mich die Leute kennen, Gerbern! Da ist eine schöne Blase zusammen; die einen taugen nichts, die andern sind nicht viel wert. Ich an Ihrem Mann seiner Stelle würde meine Finger in den Topf nicht hineinstecken. Könnt sein, man würde sich eklig verbrennen dabei.“

Seite 204 „Ach, Herr Stuppes, daß Sie aber auch immer gleich etwas Schlechtes hinter allem suchen müssen!“

„Lassen Sie sich gesagt sein, Gerbern, da stellen noch ganz andere Leute die Ohren. Wenigstens dürften Sie Ihren Mann dabei nicht mitmachen lassen. Nachher ist's zu spät. Für einen Fasnachtsnarren ist der schon zu alt. Der ist imstande und verliert sein ganzes Renommée.“

„Was ist das mit dem Fasnachtsnarren? Heraus mit der Sprache, Stuppes! Was sind das für Possen?“

„Sie können ihn ja fragen, Gerbern, ob das wahr ist oder nicht. Als Bajaß oder was weiß ich soll er auf der Gasse herumziehen, der Duschuhr. Alles, was recht ist, so etwas gehört sich nicht für einen Mann, der verheiratet ist und sechs lebendige Kinder hat.“

„Was? Der Gerber ein Bajas? Ein Bajas? Dem werd' ich was! Den werd' ich bebajassen! Das wäre ja noch schöner! Gut, daß ich das jetzt weiß! Der Gerber als Hanepampel[92] für die kleinen Kinder auf der Gasse? Der Gerber? Wart, Peter! Das Hinkel fliegt mir nicht mehr über den Zaun; dem werden wir mal gründlich die Flügel stutzen. Ja, das werden wir!“

Das sagte die Gerbern durchaus nicht leise vor sich hin, und sie klatschte dabei eine ausgewrungene Windel so heftig in die Schüssel, daß das Geschirr mit lautem Gerappel samt seinem Inhalt auf die Erde fiel; nur gut, daß es aus Blech war.

Kein Wunder, daß da der Kleine, der in der Stube nebenan seinen Mittagsschlaf gehalten hatte, aufwachte und ein mörderisches Geplärr anhub.

„Jesses nein! Jetzt fängt der auch wieder an zu kreischen!“ jammerte die Gerbern, während sie die Wäschestücke auf dem Boden aufsammelte und wieder in die Bütte tunkte. „Aber auch keinen Augenblick hat man seine Ruhe!“

„Ist er denn krank, der Kleine?“

Seite 205 „Nein, krank ist er nicht. Was soll ihm denn fehlen? Der zahnt bloß, und da hat er seine bösen Tage. Wissen Sie was, Stuppes, gehen Sie hinein und schieben Sie seinen Wagen ein bißchen hin und her, damit er sein Maul hält, der Dickkopf! Ich mache in der Zeit hurtig meine Wäsche fertig. Und“, fügte sie jetzt wieder lächelnd hinzu, „Sie müssen sich jetzt allmählich auch an solche Kleinigkeiten gewöhnen. Das ist halt so, wenn man verheiratet ist. Sie werden es schon selber sehen.“

Stuppes verfügte sich in die Stube und begann sein Kleinkinderwartedebüt. Das Wagenschieben und -schaukeln gelang ihm auch; aber daß der Kleine deshalb weniger geschrien hätte, davon konnte keine Rede sein.

„Singen Sie ihm doch etwas vor, Stuppes, das hat er gern!“ rief die Gerbern aus der Küche. „Was Sie singen sollen? Was Ihnen grad einfällt; das ist einerlei.“

Stuppes besann sich einen Augenblick, dann fing er an:

„Freut euch des Lebens, weil noch das Lämpchen glüht, Pflücket die Rose, eh' sie verblüht!“

---

[92] Bezeichnung für einen inkompetenten bis ungeschickten Menschen.

Aber er konnte seine Stimme anstrengen, wie er wollte, der Kleine war ihm über und schrie immer noch lauter.

„Was der Drecknickel nur hat?“ überlegte die Gerbern. „Nehmen Sie ihn doch einmal aus dem Wagen und tragen Sie ihn ein bißchen in der Stube auf und ab. Ich bin gleich so weit.“

„Wie soll ich ihn denn nehmen?“ rief Stuppes zurück, dem dergleichen Kenntnisse noch abgingen. „Auf den Arm?“

„Heben Sie ihn auf die Achsel und lassen Sie ihn da reiten! Das hat er am liebsten.“

Bereitwillig tat das der Stuppes, und er begann zu marschieren und wieder dabei zu singen: „Freut euch des Lebens...“, aber mitten drin brach er plötzlich ab und ließ einen greulichen Fluch los: „Herrgottsakra-

Seite 206 mentgewitterdonnerkeilnochhinein!“ Dann gab es einen Plumps, und der Kleine schrie, als wenn er am Spieße stecke.

Der Stuppes schrie auch: „Gerbern! Gerbern!“

Ja, da hatte man die Bescherung! Der schöne, neue Anzug, der vom Dreikluft! Und von oben bis unten, den ganzen Rücken herunter!

So aus dem Häuschen, wie man nun annehmen sollte, war die Gerbern aber nicht. Sie machte zwar ein paarmal hmhmhmhmhm! und Jerum, jerum!, dann zerrte sie den bekleckerten Stuppes hinaus in die Küche.

„Sagt' ich nicht vorhin, der zahnt? Da haben kleine Kinder immer das Abweichen. Sehen Sie, jetzt ist er's los, jetzt hält er seine Schnute. Aber zappeln Sie doch nicht so, Stuppes! Das geht ja wieder ab. Warten Sie, mit ein bißchen Seife und warm' Wasser werden wir das gleich haben. Ölfarbe ist es ja nicht.“

Überdem kam der Duschuhr herein, gerade recht, um die Reinigungsprozedur mit anzusehen. Na, wie der da lachte! Und der Stuppes war ärgerlich!

„Was hast du dir denn da über den Kopf gestülpt, Stuppes? Aber mach dir nichts draus, das sind so Ehestandsfreuden. Und merk dir für die Zukunft: Kleinkinderschiet ist der beste Kitt für Weibertreue.“

„Wenn du doch nur dein loses Maul halten würdest!“ schimpfte die Gerbern. „Geh lieber aus dem Licht, damit ich sehen kann, was ich schaffe!“

„Wenn ich ruhig sein soll, dann kann ich dem Stuppes aber nicht sagen, daß mir eben die Walburg über den Weg gelaufen ist; sie wollte zur Lehrmittelanstalt, ein Buch bestellen.“

„Eben, sagst du?“ fragte hastig der Stuppes den Gerber. „Eben? Machen Sie schnell, Gerbern! Ganz schnell! Ist schon gut. Die hole ich noch ein. Mein Hut! Wo ist denn mein Hut? – Ach so! – Adjees, adjees!“

Seite 207 „Sehen tut man ja nicht mehr viel, aber...“, spöttelte Gerber hinter ihm her und schnupperte in den Wind. Als ihn aber die Lisett barsch anfuhr, er solle sich um sich selber bekümmern, merkte er, daß sich irgendwo im Wetterloch ein Gewitter zusammengezogen hatte; da war es schon geratener, die Stubentür hinter sich zuzumachen.

Er hatte ein dickes Buch mitgebracht. Damit setzte er sich an den Tisch und blätterte es erst mal langsam von vorn nach hinten durch. Er war noch nicht fertig damit, da stand

die Gerbern hinter ihm und guckte ihm über die Schulter. Man spürte, daß sie geladen war. Und wie geladen!

„Was ist denn das, was du da hast?“

„Ein Buch.“

„Was willst du denn mit dem Buch?“

„Lesen.“

„Weißt du nichts Besseres?“

„Nein!“

„Was sind denn das für neue Moden? Hast du sonst nichts zu tun?“

„Nun rutsch mir aber den Buckel hinunter! Siehst du nicht, daß ich etwas zu tun habe? Duschuhr mußt du einen stören.“

„Was du mit dem Buch willst, will ich wissen. Von wem hast du das Buch?“

„Damit du Ruh gibst: das hat mir der Professor Kofler geliehen; ich hab' da was draus zu studieren.“

„Ei, ei, ei! Jetzt wird's Tag. Das ist ja das Allerneuste. Der Dienstmann Peter Gerber fängt an zu studieren! Hmhmhmhm!“

„Jawohl, der Dienstmann Peter Gerber studiert. Der hat seine Rolle zu studieren. Fürs Winzerfest nächstens, wenn du es ganz genau wissen willst.“

Seite 208 „Und darf man so neugierig sein und fragen, was das für eine Rolle ist?“

„Einen griechischen Gott hab' ich zu machen. Jawohl. Du brauchst gar kein solches Gesicht zu ziehen. Den Bacchus mache ich, das ist der Schutzpatron vom Wein bei den alten Griechen gewesen.“

„Soso! Das paßt ja so richtig zu den Dienstmann. Soso! Und was soll's mit dem Buch?“

„Da steht drin, wie es bei den alten Griechen war, und wie sie sich ihre Götter vorgestellt haben.“

„Soso! ... Zeig einmal her! Wo ist er denn, dein Backes oder Wackes oder wie der sonst heißt?“

„Das ist er! Der da!“

Der Gerbern blieb zuerst die Sprache weg. Aber nur einen Augenblick. Dann legte sie los, und wie legte sie los: „Was, der? Der nackige Kerl da? Und du schämst dich nicht? Du schämst dich nicht in Grund und Boden hinein, damit deiner Frau unter die Augen zu kommen?“

„Den Bacchus mach' ich! Grad den!“

„Na, da könnt' man doch gleich die Kränk in die sämtlichen Därme kriegen! Da muß man sich ja rein zu Tod schämen. Nicht allein, daß du so ein Buch, so ein schlechtes, mir ins Haus bringst, so wie das Sau-Mannsbild da willst du auch noch im Ort herumlaufen?“

„Es bleibt dabei: Den Bacchus mach' ich!“

„Dir haben sie wohl das Hirn ausgebohrt und Regenwürmer hineingesetzt? Jesus, Maria und Josef, so etwas! Wo denkt man denn, daß die Menschheit so schlecht sein kann! Man ist ja schon allerhand Verrücktheiten von dir gewöhnt. Aber als nackiger Narr den Leuten den Hanswurst machen, da hört die ganze Weltgeschichte auf! Die Schand! Nein, die Schand! Nicht mehr auf die Gasse könnte man sich trauen; die ganze Stadt täte mit Fingern auf einen weisen!“

Je aufgeregter die Gerbern wurde, je mehr sie sich

Seite 209 ereiferte, um so ruhiger wurde der Duschuhr. Er lehnte sich im Stuhl zurück und stützte beide Fäuste auf den Tischrand.

„Jetzt bist du einmal still, Lisett! Gelt? Jetzt red' ich! Dem Felix Falck und dem Professor und dem Bürgermeister und den andern auch würde es im Traum nicht einfallen, dem Gerber etwas Unrechtes zuzumuten. Und wenn ich einen Griechengott machen soll – und ich kann einen machen, verlaß dich drauf! -, dann wird er gemacht, und wenn du verplatzen tust!“

„Also da hört... Jetzt aber gleich das Buch her! Auf der Stelle gibst du es her! Ich werd dir die Fisimatenten[93] schon austreiben!“

„Das Buch bleibt hier, Lisett. Da bleibt's. So. Und hier sitzt der Gott Bacchus. Verstanden? Auf dem Platz hier sitzt er. Da.“

Das war der Gerbern nun doch in ihrer langjährigen Ehe noch nicht vorgekommen, daß sich der Duschuhr derart energisch auf die Hinterbeine setzte. Es hielt sie nicht mehr in der Stube, sie mußte heraus; ins Freie mußte sie, in die frische Luft. Wütend schlug sie die Tür zu, erst die Stubentür, dann die in der Küche, und man hörte sie die Treppe hinunterpoltern. Sie hatte den Wäschezuber mitgenommen und hängte nun drunten im Hof die Windeln zum Trocknen auf und bruttelte ständig dazu.

Mein Gott, mein Gott, was war bloß in das Mannsbild gefahren? –

So! Das Gewitter wäre vorbei! dachte der Duschuhr, jetzt ist mir's wieder leichter, und wir können es uns gemütlich machen. Er streckte die Beine weit von sich und nahm sich sein Griechenbuch wieder vor.

Hm, die alten Griechen mußten es doch recht schön gehabt haben. Strümpfe zerrissen sie keine, und für das bißchen Stoff, das sie am Leibe trugen, gab es sicher

Seite 210 keine hohen Schneiderrechnungen. Und was es für Weibsleute damals gab! Schöne Heiligenfiguren gibt's ja bei uns auch in der Kirche, aber was sind die gegen die Göttinnen von damals, gegen die A-phro-di-te oder die Ar-te-mis, eine immer schöner als die andere. Donnerwetter, ja!

Wer weiß, wo jetzt der Duschuhr mit seiner Phantasie noch hingekommen wäre, hätte nicht mit einem Male der Felix Falck mitten in der Stube gestanden.

---

[93] Ein umgangssprachlicher Ausdruck mit der Bedeutung *Unsinn*, *Faxen* oder *Blödsinn*, im weitesten Sinne alle Handlungen, die Umstände oder Probleme verursachen.

„Du, Duschuhr! Was ist denn heute in deine Alte gefahren? Kaum daß sie mir auf meinen Guten Tag gedankt hat, und dann hat sie gleich wieder einen andern Weg geguckt. Habt ihr euch gezankt?“

„Gezankt? Ah bewahr! Sie hat nur Krach gemacht, die Alte. Weiter nichts. Laß, die redet viel, wenn der Tag lang ist. Und was bringst du Schönes, Felix?“

„Dein Begrüßungsgedicht bring' ich dir, das du als Bacchus vortragen sollst.“

Die beiden hatten gar nicht bemerkt, daß die Tür sich ganz leise spaltenbreit geöffnet hatte; die Gerbern mußte doch wissen, was da wieder ausgeheckt wurde. Jetzt fuhr sie aber zwischen die zwei; wie eine Furie fuhr sie los.

„Und ich sag' noch einmal: das gibt's nicht, das leid' ich nicht! Und wenn ich den Peter an dem Tag anbinden müßte.“

Auf den fragenden Blick Falcks bemerkte Duschuhr: „Sie meint den Bacchus; den soll ich nicht machen.“

„Aber warum denn nicht, Gerbern?“

„O du mein Heiland! Die Sünd und die Schand! Und das Gespött von allen Leuten! (Jetzt fing sie vor Empörung schon fast zu weinen an.) Der Gerber kommt mir nackig nicht vor die Haustür! Das sag ich!“

„Also, Gerbern, jetzt wird erst einmal mich angehört! Nachher können Sie wieder reden. Immer eins nach dem andern, wie der Teufel die Bauern holt!“

Seite 211

„Nackig...“

„Ruhig, Gerbern! Nackig brauchen wir Ihren Peter nicht; deshalb keine Angst und keine Feindschaft nicht! Dazu ist es bei uns zu kühl. Den putzen wir schon ordentlich heraus; der kriegt ein schönes, warmes Trikot unter und darüber eine weiße Tunika mit Goldborten – das ist so ähnlich wie ein Hemd, müssen Sie wissen -, und darüber kommt noch ein großer, weißer Überwurf, so ähnlich wie die Apostel in der Kirche einen haben. Und auf den Kopf setzen wir ihm außerdem einen schönen Kranz. Ist das nicht genug, Gerbern?“

„Ja, wenn das so ist, dann ist es anders. Warum hat mir der Esel das aber nicht gleich gesagt?“

„Du hast ja den Esel gar nicht zum Reden kommen lassen, du Reibeisen, du!“

„So. Da wären wir also wieder einig und friedlich. – Und weil Sie grad da sind, Gerbern, ich hab' das Gedicht mitgebracht, das der Duschuhr vortragen muß. Nämlich als Bacchus, den die andern Götter zu unserm Winzerfest herbeordert haben:

Als ich gen Norden aufbrach, warnte mich
Der Göttervater: Kalt sei's hier, und Sturm
Und Regen bannten alle Welt voll Trübsinn in das Haus.
Vorsorglich nahm ich warme Kleidung mit, und im Gepäck
Vergaß ich nicht den Hut und einen großen, neuen Regenschirm.
Doch was, ihr ewigen Götter, fand ich staunend hier?
Schier grüßt mich unter euch ein zweites Griechenland.
Vom blauen Himmel strahlt die Sonne; kocht
In bunten Trauben meinen süßen Rebensaft,
Und aller Augen leuchten hoffnungsvoll und froh. –
Ich grüß' euch alle, meine Freunde, bringe Grüße vom Olymp;

Seite 212

Mein Gruß den Menschen und mein Segen eurem Wein. –
Daß ich den Wein euch gab, euch keltern lehrte, wohl,
Ich weiß, ihr dankt es mir.
Und euren Dank nehm' gern ich an.
Ich trink' euch diese Kanne zu; 's ist hiesiges Gewächs,
Und er ist ausgezeichnet, euer Wein!
Er bleib der heitre Freund für frohe Stunden
Und banne Gram und Sorgen in den tiefsten Abgrund!
Mein Segen über euch! Heil Holdersheim!"

Die Gerbern war hell begeistert: „Ach, Herr Falck, ist das aber schön! Und das soll der Peter aufsagen? Mein Peter? Wenn er bloß nicht steckenbleibt! Ich hab' jetzt schon ordentlich Herzklopfen." –

*

Heute ging der Duschuhr nicht zum Bahnhof, und seine Lisett sagte kein Wort dagegen, und die Kinder mußten sich mucksmäuschenstill verhalten. Heute saß er über seinem Griechenbuch und über seinem Prolog; den mußte er im Schlaf herdeklamieren können.

Und dazwischen träumte er, und seine Träume führten ihn weitab.

„Als ich gen Norden aufbrach, warnte mich
Der Göttervater...

Wenn man sich das so richtig vorstellt, komm' ich mir vor, als sei ich gar nicht mehr der Gerber ... Die Welt ist auf einmal so weit geworden, und mir ist's, wie wenn mir Flügel wachsen wollten ... Wie so etwas bloß kommt?..."

Seite 213

XVIII

Wir haben lange nichts von Herrn Labbermann gehört. Sollte er keinen Anteil mehr nehmen an der Mineralquelle? Sollte er gar seine Hand von Holdersheim abgezogen haben?

Im Gegenteil.

Direktor Labbermann gedachte sogar, das Feld seiner Tätigkeit zum mindesten auf längere Zeit in diese Gegend zu verlegen, in der, wie er glaubte festgestellt zu haben, für einen Finanzmann von seinem Schlage noch viele Möglichkeiten unausgeschöpft lagen. Die Leute waren hier zumeist zwar noch etwas altmodisch, wenigstens nach seinen Begriffen, und huldigten vielfach Grundsätzen, mit denen ein Pecunia-Direktor im Leben keine anständige Dividende herauszuwirtschaften vermöchte; aber anderswo hatte man

sich ja schon daran gewöhnt, mit der Zeit mitzugehen; warum sollte das hier nicht zu erzielen sein?

Und Direktor Labbermann hatte da einen außerordentlich betriebsamen Vertrauensmann gewonnen, den Rendanten Schäfer, und der besaß wieder einen rührigen Unteragenten in unserem Stuppes. Und sie nahmen Herrn Labbermanns Interessen wahr, ohne daß das nach außen groß in Erscheinung trat.

Direktor Labbermann dachte nicht nur an die Ausnutzung der Mineralquelle und an das zukünftige Weltbad Holdersheim; das behandelte er sogar mehr als eine Art Liebhaberei, als einen kapitalistischen Sport sozusagen. Sonst pflegte er sich damit gar nicht so sehr abzugeben.

In letzter Zeit hatte er eine besondere Spezialität entwickelt. Geld im Strumpf ist Unsinn, sagte er, Geld muß rollen. Ja, ein Taler rollt wohl, ein Fünfmarkstück rollt auch; aber rollt auch ein Hundertmarkschein? Nein!

Seite 214 Sehen Sie, da muß man sich eben auf das Schieben verstehen.

Es gab noch viele Unternehmungen im Land, große und kleine Unternehmungen, die einem einzelnen Manne gehörten oder einer Familie; manche davon standen sich recht gut, andere wieder konnten sich gegen die übermächtige Konkurrenz nur schwer halten. Aber für alle gab es einmal einen Zeitpunkt, wo sie flüssiges Kapital bedurften, sei es, daß plötzlich irgendwelche Verbindlichkeiten ausgeglichen werden mußten, oder das große Mittel zum Ankauf von Maschinen oder Rohstoffen oder zur Erweiterung der Betriebsanlagen benötigt wurden. Und die erforderlichen Summen auf dem Kreditwege zu beschaffen, war gerade in diesen Zeiten sehr schwer.

In derartigen Fällen erschien Herr Labbermann auf der Bildfläche. Er brachte dem Unternehmen ein probates Mittel von anscheinend verblüffender Heilkraft mit; daß dieses Mittel aus des Teufels Apotheke stammte, stellte sich erst hinterher heraus. Die Pecunia-A. G. lieferte die nötige Summe; allerdings unter der Voraussetzung, daß das Unternehmen in eine Aktiengesellschaft verwandelt wurde, in der nun Herr Labbermann oder einer seiner Strohmänner im Vorstand oder im Aufsichtsrat das große Wort führte.

In Holdersheim war ihm so sehr schnell eine Gelegenheit zwischen die Finger gelaufen, das heißt nicht in Holdersheim selbst, sondern in einem Nachbarstädtchen, und die Gelegenheit hatte der Rendant Schäfer ausgekundschaftet. Wenn auch dieses erste Geschäft nicht überwältigend war, immerhin spricht sich so etwas herum. Da hatte ein Herr Demmel eine recht ansehnliche Zigarrenfabrik. Geraucht wird ja immer, und wenn jeder Zug einen Taler kostet, und der Tabak geht allemal in Qualm und Asche auf, also kann es an dem nötigen Absatz ja nicht fehlen. Herrn Demmel war sehr leicht ein-

Seite 215 zureden, daß erst eine großzügige Rationalisierung im Betrieb und eine ebenso großzügige Werbeaktion und Organisation des Vertriebs die Kosten auf ein Minimum herabdrücken könne, und er sah auch ein, daß dazu Geld und nochmals Geld und abermals Geld notwendig sei. Seine Firma wandelte sich im Handumdrehen in die Helios-Tabakindustrie-A. G. um. Herr Demmel wurde natürlich Direktor dieser Aktiengesellschaft, und er benahm sich von diesem Tage an wie ein Pascha. Um ein Haar hätte er seinen alten Buchhalter Knall und Fall aufs Pflaster geworfen, weil er ihn noch mit, Herr Demmel“ und nicht mit „Herr Direktor“ anreden wollte. Und die Frau Direktor

erst! Die tat jetzt gerade, wie wenn des Kaisers Katze ihre Tante sei, und sie überlegte hin und her, mit wem sie eigentlich in Zukunft noch verkehren konnte. Der Demmelsche Betrieb aber wurde um und um gekrempelt. Drei Ungetüme von Wickelmaschinen kamen herein und begannen zu stampfen und zu klappern, und dafür konnten drei Dutzend Wickelmacherinnen entlassen werden. Das war aber erst der Anfang. Dann gab es Maschinen für dies und Maschinen für jenes. Und im Auftrage der Pecunia-A. G. erschien eines Tages ein Ingenieur mit einer Stoppuhr, sah den Arbeitern auf die Finger und den Packerinnen, den Büromädchen und den Scheuerfrauen[94], immer mit der Stoppuhr in der Hand, und wieder konnten soundsoviele „Hände“ eingespart werden. Die Menschen? Die Menschen wurden dabei nicht einkalkuliert. Und Herr Demmel wunderte sich, als nach einiger Zeit diesen Menschen die Galle ins Blut lief und als er eines schönen Morgens vor dem Fabriktor von einer Masse fuchtelnder Fäuste begrüßt wurde. Seine Arbeiter? Was fiel denn denen ein?

Auch mit Wunderle, dem Holdersheimer Papierfabrikanten, versuchte es Herr Labbermann. Aber bei dem kam er an den Unrechten. Fremdes Geld brauche er

Seite 216 nicht und wolle er nicht; Borgen und Jucken tue nur eine Weile wohl, und es sei ein schlechter Brunnen, in den man Wasser tragen müsse. Er verstehe etwas von der Papierfabrikation, wenn er auch genug Lehrgeld habe zahlen müssen, bis es so weit war; aber ob die Herren Aufsichtsräte in einer Aktiengesellschaft ebensoviel davon verstünden, das wisse er nicht; von solchen Leuten wolle er sich lieber nicht in sein Geschäft hineinreden lassen. Ob man glaube, er habe den Nagel nur eingeschlagen, damit andere ihren Hut dran hängen könnten? Und seinen Betrieb durch sogenannte arbeitsparende Maschinen zu modernisieren, damit ein Schock und mehr arme Familienväter brotlos würden, das fiele ihm nicht ein; die Leute wollten auch leben. Und dabei blieb er. -

Der Juli war vorbeigegangen, und man kam immer tiefer in den August hinein, und für den zweiten Septembersonntag war nun endgültig das Winzerfest angesetzt. Wenn es nach den alten Bauernregeln ging, war in dieser Zeit mit schönem Wetter zu rechnen; denn in den letzten Erntetagen war viel Tau gefallen, und der Wind blies anhaltend von Norden und von Nordosten her.

Die Festvorbereitungen gingen ihren Gang. Sie konnten gar nicht besser gehen. Die Ernte war vorbei und war gut ausgefallen in diesem Jahr; das füllte jetzt schon den Bauern die Beutel, und sie kamen in die Stadt, um das und jenes anzuschaffen, Schuhe und Hüte und einen neuen Anzug und Hacken und Schippen, Gewürz zum Schlachten und Kohlen für den Winter. In der Stadt sprach man von dem bevorstehenden Fest und immer wieder von dem Fest, und die Bauern von ganz weit draußen im Ried und die aus dem hintersten Odenwald horchten auf: wir kommen auch!

Die Zeitungen in den größeren Städten ringsum machten ihre Leser neugierig; Notizen und Artikel über das

Seite 217 Winzerfest erschienen. Wann soll das Fest sein? Anfang September? Den Tag muß man sich frei halten!

---

[94] Putzfrau

Schließlich lag der Festzug und das Festprogramm auch in allen Einzelheiten fest, und jedem war seine Aufgabe zugeteilt, so daß man nach einigem Proben mit Bestimmtheit darauf rechnen konnte: es wird alles wie am Schnürchen gehen. Da wurde denn nun überall geschneidert und gebastelt, gehobelt und gemalt, geprobt und angeprobt. Und wo einem noch eine neue Idee durch den Kopf schoß, da lief er schleunigst zu Falck: können wir nicht noch das machen und jenes? Längst hatte der Bürgermeister dem engeren Festausschuß für seine Arbeiten ein großes Zimmer im Rathaus eingeräumt; das ging da zu wie in einem Taubenschlag vom frühen Morgen bis zum späten Abend.

*

Und zu aller andern Arbeit hatte Frau von Uhlschmid den Felix Falck noch mit einem besonderen Auftrag bedacht, der ihn jeden freien Abend in Anspruch nahm, ihm aber auch dafür große Freude bereitete. In aller Stille hatte die alte Dame die unteren Räume im linken Flügel des Schlosses, die jahrelang unbenützt gewesen waren, neu herrichten lassen, eine Flucht von großen Staatszimmern, die in einen hohen, hellen Saal mündete. Hier sollten die Kunstschätze untergebracht werden, die Falck ans Licht gezogen hatte, und diese Ausstellung sollte ein weiterer Anziehungspunkt für Holdersheim im allgemeinen und für das Winzerfest im besonderen werden.

Hätte Falck hierbei nicht Walburgs Hilfe gehabt, er wäre nicht rechtzeitig damit fertig geworden. Er ließ sich auch gern von ihr beraten, und ihr unverbildetes Urteil zog er bei der Auswahl der Bilder und beim Aufhängen ebenso zu Rate wie die Ansichten seiner Freunde, die gelegentlich sich im Schloß einfanden. Es gab dann oft leb-

Seite 218

hafte Gespräche bis tief in die Nacht hinein. Manchmal hörte auch die Baronin eine Zeitlang zu und ließ sich von der Begeisterung anstecken, mit der Falck alles anpackte, was mit seinem Fest irgendwie zusammenhing.

Und dann äußerte sie eines Morgens, als sie mit Walburg allein war: „Der Falck, das wäre ein Mann für Sie, Walburg!“

Walburg sagte nichts darauf, sie schüttelte nur ein wenig den Kopf; aber es lag keine Ablehnung in dieser Bewegung, eher schmerzliche Verzagtheit. Was bedeutete sie schon dem Felix Falck? -

Sie war auch schon einige Male, wenn sie über den Marktplatz kam, unwillkürlich am Nazariusbrunnen stehengeblieben und hatte nachdenklich das Haus vom Stuppes betrachtet. Doch sie konnte sich beim besten Willen nicht in diese Räume hineinversetzen; es ging und ging nicht. Und wie bemühte sich doch der Stuppes um sie!

XIX

Der Rendant Schäfer hatte schon recht gehabt, als er seinerzeit auf die hohen Kosten hinwies, die solch ein Fest mit sich bringe. Bei aller Opferwilligkeit so vieler, die ihre Kraft und Zeit zur Verfügung stellten, ohne groß zu fragen, was die Sache ihnen einbringen werde, da läpperte sich doch von Tag zu Tag so allerhand zusammen: Das

mußte bezahlt werden und jenes, und manchmal lagen Stapel von Rechnungen auf Falcks Schreibtisch; und Leute, die ihr Geld brauchten, durften nicht vertröstet werden.

Der Stadtrat hatte deshalb die Ausgabe von Sammellisten genehmigt. Wer die Menschen zu nehmen verstand, brachte da wirklich ganz nette Sümmchen zusammen;

Seite 219 wahre Meistersammler kamen dabei zum Vorschein. Die Frau Füchsle zum Beispiel; wenn sie mit ihrer Liste bei den Gästen im „Karpfen“ reihum ging, schloß sich keiner aus; die Gewinne im Kartenspiel fielen ihr grundsätzlich zu. Nur der Stuppes hatte regelmäßig eine andere Ausrede, um sich zu drücken: kein kleines Geld in der Tasche oder gerade vorhin anderswo gezeichnet oder irgend etwas anderes. Aber einmal kriegte sie ihn doch dran. Da war sie in seinen Laden gekommen, gerade als ein Kunde eine Uhr gekauft hatte; schleunigst benutzte sie die Gelegenheit, um zunächst einmal dem Kunden ihre Liste zu präsentieren. Der wollte sich nicht lumpen lassen, trug seine Ziffer ein und zog seinen Geldbeutel.

„Und Sie, Herr Stuppes?“ fragte Frau Füchsle und fügte vorwurfsvoll und neckisch zugleich hinzu, „Sie haben mir noch nicht ein einziges Mal etwas gezeichnet. Und es geht mir doch so sehr gerade um Ihren Namen!“

Stuppes druckste und druckste, und unwillkürlich drehte er den Schlüssel seiner Geldschublade herum; aber so blamieren durfte er sich doch in Gegenwart von Kundschaft nicht, und er schloß seufzend die Schublade wieder auf, entnahm ihr seufzend ein Markstück, eine ganze Mark, unschlüssig, ob er nicht doch mit weniger davonkommen könne; schließlich gab er ja indes auch noch seine Unterschrift dazu.

*

Seine Unterschrift kam sogar einige Tage später noch auf eine zweite Liste.

Frau von Uhlschmid hatte hohen und zahlreichen Besuch gehabt und sich von Falck für diese Gelegenheit ebenfalls eine Sammelliste erbeten. Klingende Namen standen nun darauf, und was dahinter gezeichnet war, hätte auch geklungen, wenn wir damals noch Goldmünzen gehabt hätten; aber zweistellige Markscheine taten

Seite 220 hier dieselben Dienste; ihre Summe belief sich auf dreihundertneunzig Mark.

Walburg sollte Liste und Sammelbetrag dem Festausschuß überbringen. Als sie auf dem Weg nach dem Rathaus den Marktplatz überquerte, trat Stuppes vor seine Ladentür; er schielte ja von seinem Werktisch alle Augenblicke durchs Fenster.

„Wohin so eilig, Fräulein Walburg?“

„Ins Rathaus, Herr Stuppes! Etwas für das Winzerfest hinbringen.“

Ja, wenn der Stuppes nicht so blödneugierig gewesen wäre!

„Ei, ei! Darf man fragen: was? Wollen Sie nicht nähertreten, Fräulein Walburg?“ Und er öffnete zuvorkommend die Ladentür, so weit, wie sie sich irgend öffnen ließ.

Walburg war ein spitzbübischer Gedanke durch den Kopf geschossen; jedermann wußte ja, wie knickrig der Stuppes war, und sie trat in den Laden.

„Schauen Sie mal, Herr Stuppes, was wir da gestern im Schloß für vornehmen Besuch gehabt haben, und was da meine Baronin für Geld locker gemacht hat! Alles für das Winzerfest! Und sehen Sie, Herr Stuppes, noch zehn Mark, dann sind's gerade

vierhundert, eine runde Summe. Gelt, die machen Sie voll! Für Ihren Namen hat man gerade noch Platz gelassen."

Herr du meines Lebens! Zehn Mark! Und obendrein für dieses Malefizfest[95]! Zehn Mark!

Aber da stand Walburg und lächelte ihn an, daß es ihn heiß und kalt überlief. Wenn man in ein solches Netz gerät, dann hilft alles Zappeln nichts mehr.

Und wirklich, nur ein klein wenig zögerte er noch, dann schrieb er hin: Adam Stuppes ..... 10,- Mark.

„Nun Strich darunter: in Summa vierhundert Mark. Danke schön. Herr Stuppes!"

Seite 221 Als Walburg ihm dann zum Abschied die Hand reichte, zitterten seine Finger. Was war schwerer für die Finger, der Abschied von Walburg oder der von dem Geld?

*

Daß Stuppes für das Winzerfest gezeichnet hatte, erst eine Mark und dann sogar zehn Mark, das blieb natürlich nicht im Verborgenen; das wurde sehr bald in der ganzen Stadt bekannt und erregte großes Aufsehen. Man kannte doch den Stuppes. Was war nun bloß in ihn gefahren? Manche sagten: der Stuppes wird alt; andere aber bemerkten altklug: der Stuppes? Laßt man! Das ist ein ganz Schlauer; der wirft sein Geld bestimmt nicht weg, der wird schon wissen, warum!

Ihr werdet nun sagen: von dem Stuppes ist ja auch gar nichts anderes zu erwarten; wenn einer erst so spät dazu kommt, sich mit dem Teufelszeug von Frauen abzugeben – und den Männern das Geld aus der Tasche zu ziehen, ist ja immer ihre Art gewesen -, dann muß es ihm eben passieren, daß sie ihm die Nase dahin drehen, wohin sie ihn haben wollen.

Aber so ganz richtig ist das nicht. Seht doch mal den Labbermann - Verzeihung! -, Herrn Direktor Alexander Labbermann!

*

Der Direktor Labbermann hatte auch für sein Privatleben eine Spezialität entwickelt; Spezialität: Schäferstündchen. Er behauptete, die Frauen zu kennen, sie durch und durch zu kennen wie kaum ein anderer Mann. Und er behauptete auch, fabelhaftes, geradezu phantastisches Glück zu haben bei den Frauen. Nun ja, wer mit goldener Angel fischt, fängt, was er will.

Indessen, auch der vielerfahrene Direktor Labbermann bekam eine Nase gedreht, ebenso wie der Stuppes,

Seite 222 und ebenfalls von einer Frau. Es ist nun einmal so, der Mann muß noch geboren werden, der mit allen Weiberlisten fertig werden soll.

Lotte Gaßner hätte nicht Frau sein dürfen, wenn sie nicht gleich von Anfang an die Annäherungsversuche Herrn Labbermanns bemerkt hätte; es war sogar etwas allzu

---

[95] *Malefiz*: Missetat, Verbrechen.

auffällig, wie er sich bemühte, ihre Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Und sie hatte ihn schnell durchschaut; all sein Gehabe und Getue war kaum mehr als selbstgefällige Eitelkeit; Eitelkeit, sonst nichts, die sich selbst einreden will, daß man die Unwiderstehlichkeit in Person ist.

So ein alberner Fratz! dachte Lotte Gaßner. Die Narrenkappe her, wenn er sie durchaus tragen will!

Die Gelegenheit ließ nicht lange auf sich warten.

Bei einer Sitzung des Festausschusses fand Herr Labbermann wieder einmal neben ihr seinen Platz. Er war in besonders siegesgewisser Stimmung; es war gerade in den Tagen, da ihm Herr Demmel ins Garn gegangen war. Mit diskret geflüsterten Schmeicheleien begann er, fügte einige gut gespielte Seufzer dazwischen – allem Anschein nach die richtige Taktik, vermeinte der vielerfahrene Herr Labbermann.

Lotte Gaßner tat so, als merke sie nichts.

Ha, heute fang'ich den Vogel! triumphierte Herr Labbermann.

In einer Pause fanden sich einige Augenblicke, wo keine unbequemen Lauscher in der Nähe waren. Unglaublich, was so ein Balzmännlein in der kurzen Zeit alles zusammenschmeicheln und beteuern und versprechen und beschwören und das Blaue vom Himmel herunterschwadronieren kann!

Nur ein Stündchen Zusammensein! bettelte er. Nur eine kurze Autofahrt, allein mit ihr, irgendwohin! Nur ihre Nähe, ihre berückende Nähe! Und zu jedem Opfer

Seite 223 sei er bereit. Jede Bitte werde er ihr erfüllen. Ihr zu Füßen liegen, ihr Sklave sein – und was weiß ich noch alles!

Nun - sich verstellen, das verstehen alle Frauen von Evas Zeiten her; Lotte Gaßner wehrte zunächst ab, tat aber gleichzeitig so, als ob sie sich durch die Bitten Herrn Labbermanns doch gerührt und geschmeichelt fühle.

Nein! Wohin er denn denke? Nein, das gehe nicht, wirklich nicht! Nein! Herr Labbermann möge doch bedenken, eine verheiratete Frau und solch kleine Stadt! Nein, nein! In einer Großstadt könne man sich ja manches erlauben, und es sei ja auch ganz harmlos; aber hier?

Herr Labbermann wurde noch dringlicher: Nur einmal! Nur ein einziges Mal! Und jeder Wunsch...!

Nein, nein! Er solle doch auch bedenken, ihr Mann... Aber vielleicht. Ja, vielleicht ginge es so. Gerade morgen nachmittag sei ihr Mann abwesend. Vielleicht - aber ganz, ganz artig müsse Herr Labbermann sein! - Vielleicht könne sie eine kleine Autofahrt ins Gebirge riskieren. Aber er müsse ihr das Steuer überlassen; sie habe noch von Breslau her einen Führerschein. Ach ja, wie lange schon habe sie den brennenden Wunsch, wieder einmal ein Lenkrad in ihrer Hand und den Gashebel unter ihrem Fuß zu spüren! Vielleicht ... wenn ... aber ...

Diskretion Ehrensache, Gnädigste!

Ja, aber einen Gefallen müsse er ihr tun. Sie habe eine Sammelliste für das Winzerfest übernommen, und ihr Bekanntenkreis sei so klein. Ob er...

Aber selbstverständlich mit dem größten Vergnügen, Gnädigste! Jede Summe, die Sie wünschen! –

Ein schelmisches Schabernackteufelchen steckt doch in allem, was Röcke trägt. Noch am selben Abend überfiel Frau Gaßner ihren Fritz mit der kategorischen Mitteilung: „Du nimmst dir morgen nachmittag frei, Fritz! -

Seite 224 Es geht nicht? – Doch! Dann wird es eben gehen gemacht. - Ja, es muß sein. – Warum? Du hast dir doch schon so lange eine Autofahrt mit mir zusammen gewünscht, eine Autofahrt in den Odenwald, und ich am Steuer. Die geht programmäßig und unwiderruflich morgen nachmittag vonstatten. - Wieso? So, wie ich sage. Du wirst mir von der Haselberger Brücke aus – die kennst du ja – etwa gegen halb vier Uhr, aber keinesfalls später, in der Richtung nach der Stadt zu entgegenkommen."

„??"

„Mach kein so dummes Gesicht, Fritz; das steht dir nicht. Was ich sage, ist mein vollkommener Ernst. Ich komme um diese Zeit mit einem tadellosen Sechszylinder auf der Chaussee angefahren. Genügt dir das nicht?"

„Aber, Lotte!"

„Nichts wird hier geabert!"

„Zum Kuckuck!"

„Wenn du versprichst, ebenso folgsam zu sein, wie der Mann es sein muß, dem der Wagen gehört! Ja? Gut! Also hör zu!"

Und Lotte Gaßner setzte ihrem Fritz nun auseinander, was für einen Feldzugsplan sie sich ausgedacht hatte.

Zuerst schüttelte Fritz Gaßner mißbilligend den Kopf. Eifersucht? Aber nein! Dazu kannte er seine Lotte viel zu gut. Doch was wird sich am Ende der Labbermann noch einbilden? Wenn man den Teufel in die Kirche läßt, will er gleich auf den Altar. Und schließlich seien sie beide über die Jahre hinaus, wo man sich solchen Ulk noch erlauben dürfe.

Was? ereiferte sich da seine Frau. So ungalant sei er? Sie und über die Jahre hinaus? Unerhört sei das. Gleich auf der Stelle müsse er dafür Abbitte leisten. Und er? Ob er sich nicht mehr an gewisse Streiche noch kurz vor seinem Examen erinnere? Sie wenigstens denke noch

Seite 225 daran und sogar mit herzlichem Behagen; und die Ducker und Mucker, denen sie gegolten, hätten sie bestimmt auch nicht vergessen. Und überhaupt, sie wolle ihn nun endlich einmal wieder ganz ausgelassen sehen; es sei höchste Zeit. Und sie? Vielleicht werde er demnächst Finanzminister oder sonst ein hohes Tier; ehe sie sich in die neue Würde hineinfinde, müsse sie sich erst gründlich ausgetollt haben, und als braver Ehemann habe er die Hälfte davon auf seine Kappe zu nehmen.

Gegen solche Frauenlogik war selbst ein Fritz Gaßner machtlos; da mußte er kapitulieren. Aber, fügte er hinzu, allein wolle er weder die Verantwortung noch auch den Spaß haben. Jedenfalls müsse er gleich einmal mit Professor Kofler reden.

*

Pünktlich um drei Uhr am nächsten Tag stellte sich Direktor Labbermann bei Lotte Gaßner ein.

„Entzückend, wie Sie wieder aussehen, Gnädigste! Einfach phantastisch!"

Und dann durfte er die Wohnung betrachten und fand alles fabelhaft, während Frau Lotte die Nelken, die er mitgebracht hatte, in einer großen Vase ordnete.

„Ein Schälchen Mokka, Herr Direktor, ehe wir aufbrechen? Und wenn ich Sie gleich an Ihr Versprechen erinnern darf, hier ist die ominöse Sammelliste. Sie sehen, Sie sind der erste, der sich einzeichnet; weihen Sie sie gehörig ein!“

„Und mit welcher Summe? Bitte nur zu befehlen, Gnädigste!“

„Nun, Herr Direktor, wenn Sie mir das überlassen, ich dachte an tausend Mark. Das macht einen guten Eindruck und ist eine runde, nette Summe; Ihnen tut es gewiß nicht weh und kostet in Ihrem Scheckbuch nicht mehr Mühe, als wenn Sie hundert schreiben würden.“

Seite 226

Eintausend Mark? Donnerwetter! Die Dame geht gleich ins Zeug! Aber Direktor Labbermann war Kavalier vom Scheitel bis zur Sohle. Und eine Minute später stand auf Frau Lotte Gaßners Sammelliste: Alexander Labbermann, Direktor der Pecunia-A.G.... 1000 M.; und ein ordnungsgemäß ausgefüllter und unterschriebener Scheck wanderte mitsamt der Liste in den Schreibtisch.

Direktor Labbermann durfte Frau Lotte als Dank die Hand küssen. Mehr nicht - zu seinem großen Leidwesen. Dann drängte sie nach einem Blick auf die Uhr zum Aufbruch.

„Und wohin befehlen Gnädigste!“

„Haben Sie einmal vom Rodenstein gehört, Herr Direktor? Dorthin möchte ich Sie entführen. Eine herrliche Gegend!“

„Rodenstein? Rodenstein? Einen Augenblick! - Aber gewiß doch! Es regt sich was im Odenwald - nicht wahr?-, der Rodenstein zieht um. Fabelhaft! Romantisch! Vielleicht läuft uns gar der Herr über den Weg! Hähähä!“

„Kann ganz gut möglich sein, Herr Direktor! Aber erschrecken Sie dann nicht allzusehr!“ –

Worauf sich Lotte Gaßner mehr freute? Auf den Sitz am Steuer? Auf die Fahrt in die Berge? Auf den bevorstehenden Spaß?

Direktor Labbermann erhielt seinen Platz neben dem Führersitz.

„Aber artig sein, Herr Direktor, ganz artig sein! Ich muß Sie doch heil wieder zurückbringen.“

Lotte Gaßner fuhr mit einer Sicherheit an, als ob sie jeden Tag den Wagen steuere; Labbermanns Bewunderung stieg mit jedem Augenblick: „Nein, diese Frau, diese Frau! Köstlich! Phantastisch!“ -

Nun hatten sie die Stadt hinter sich; taleinwärts führte die Landstraße in die Berge. Ganz dahinten tauchte jetzt die Haselberger Brücke auf; schon von weitem erkannte

Seite 227

Lotte Gaßner ihren Fritz, wie er langsam dahergeschlendert kam. Eben hatte sie ihrem Nachbarn noch etwas vom Rodenstein vorgeschwärmt, da, als der Abstand nur noch ganz kurz war, trat sie plötzlich auf den Bremshebel und flüsterte Herrn Labbermann voller Schrecken zu: „Himmel, mein Mann! Er hat mich erkannt, und wir können nicht mehr ausweichen!“

Wie Herr Labbermann da erschrak! Im Nu war ihm alles Blut aus dem Gesicht entwichen, und im Zeitraum einer Sekunde wirbelten ihm die schrecklichsten Bilder von allen möglichen Ehekatastrophen und Ehetragödien durch den Kopf, Forderung auf

Pistolen, amerikanisches Duell, Gesellschaftsskandal; hätte man ihn jetzt gestochen, er hätte keinen Tropfen Blut von sich gegeben.

„Lassen Sie mich machen! Mich ganz allein, Herr Direktor! Und nichts merken lassen!“

Im nächsten Augenblick war Fritz Gaßner heran, grüßte höchst formell und tat sehr erstaunt. Seine Lotte gab sich so unbefangen wie nur möglich: „Das trifft sich ja vorzüglich, mein lieber Fritz! Schon zurück von deinem Dienstgang? Du wunderst dich? Oh, Herr Labbermann hat mir liebenswürdigerweise sein Auto zu einer kleinen Probefahrt zur Verfügung gestellt. Nicht wahr, Herr Direktor? Stell dir vor, Fritz, ich steuere wieder mal einen Wagen, und gleich solch einen noblen. Du hast mich doch auch so lange, lange Zeit nicht fahren sehen. Möchtest du? Herr Labbermann wird gewiß nichts dagegen haben, wenn du mitfährst.“

Herr Labbermann hatte gewiß nichts dagegen; er hatte sich inzwischen gefaßt. Verteufelt, wie diese Frau sich ganz harmlos aus der Schlinge zu ziehen verstand! Ja, so war es wirklich am besten, nur gute Miene mußte man dazu machen.

„Aber selbstverständlich, soll mir ein Vergnügen sein, Herr Doktor! Hätte Sie eigentlich nebst Frau Gemahlin

Seite 228 schon längst einmal einladen sollen. Aber Sie wissen ja: die Zeit, die Zeit! Wozu hat man denn den Wagen? Und überhaupt, so eine Ausfahrt in die Berge ist schon lange mein Wunsch, tut uns beiden gut, Herr Doktor. Freue mich wirklich ganz außerordentlich, daß der Zufall Sie uns in den Weg geführt hat. Aber wird das der gnädigen Frau nicht unangenehm sein, nun weiter am Steuer zu sitzen?

„Wo denken Sie hin, Herr Direktor? Mir macht das ja ganz besondere Freude, und außerdem kenne ich hier die Wege, und Sie kennen sie nicht. Und da mein Mann nun einmal mit von der Partie ist, wie wäre es, Herr Direktor, mit einer kleinen Fahrt nach dem Rodenstein? Sie kennen doch das Lied vom Rodenstein: Es regt sich was im Odenwald.“

Labbermann mußte sich jetzt – was blieb ihm anderes übrig? – neben Gaßner in den Wagen setzen.

Peinlich! Denn Gaßner tat zuerst sehr verschlossen. Vielleicht würde er jetzt womöglich doch eine Aufklärung verlangen. Eigentlich war ja nichts geschehen - leider oder Gott sei Dank? –, noch nichts geschehen; aber der Schein war gegen ihn, und rabiate Ehemänner sind nun einmal unberechenbar.

Das Gespräch wollte und wollte nicht in Gang kommen, immer wieder stockte es; immer wieder war Herr Labbermann gezwungen, krampfhaft nach neuen Anknüpfungspunkten zu suchen; immer wieder sah er seinen wortkargen Nachbarn von der Seite an, je stiller der war, um so beredter glaubte er sein zu müssen.

Und dabei ständig den Rücken dieser schönen Frau vor sich zu haben, die so sicher am Steuer saß, wie sie ihrer selbst sicher zu sein schien. Herr Labbermann hatte wirklich wenig von der Landschaft, durch die sie fuhren.

Lotte Gaßner hatte Herrn Labbermann fast vergessen. Da lenkte sie den gefügigen Wagen durch dieses offene, bucklige Land, wo immer eine Höhe gleich die andere

Seite 229 ablöste. Bergauf ging es und bergab und wieder bergauf, in weiten Kurven um eine waldige Kuppe herum, und wieder buckelauf und buckelab; und jede Pashöhe, die der

Wagen gewann, gab den Blick frei auf eine neue Landschaft, aus deren Ecken und Winkeln das helle Fachwerk kleiner Dörfer und Gehöfte leuchtete. Und alles war überspannt von einem hohen, strahlenden Himmel, und überall lag links und rechts der heitere Glanz sonniger Felder und zwischenhinein verstreut das dunkle Grün der Laubwaldflecken. Die Straße entlang bildeten Äpfel- und Birnbäume Spalier und neigten ihre dicht behangenen Zweige tief herab, und auf den Äckern standen Reihen von Zwetschenbäumen, blau von Früchten, und zwischendurch warf ein alter Nußbaum einen breiten Schatten über das Feld.

Noch eine Kehre jetzt und dieses Wiesentälchen hinauf: „Wir sind beim Rodenstein!“

Labbermann sah sich enttäuscht um. Nein, die Burg lag noch ein ganzes Stück abseits. Als sie dann zu dreien zu Fuß durch den Buchenwald zu der Ruine gelangt waren, zeigte er auch da keine besondere Ergriffenheit.

Beim Rückweg ging Lotte Gaßner ein Stückchen voraus. Eine günstige Gelegenheit: da wollte Labbermann so etwas wie eine Entschuldigung anbringen. Aber Fritz Gaßner kam ihm zuvor: er sei ihm, nämlich Herrn Labbermann, außerordentlich dankbar, daß er seiner Frau die Freude einer Autofahrt gemacht habe, die ihm nun noch unvorhergesehenerweise das besondere Vergnügen eingebracht habe, einen so reizvollen Nachmittag in Gesellschaft mit Herrn Labbermann verbringen zu dürfen. Wenn es ihm nichts ausmache, dann schlage er vor, nach einer kleinen Erfrischung im Gasthof noch einen längeren Umweg tiefer hinein ins Gebirge zu wählen; sie würden immer noch bei guter Zeit zurückkommen und könnten trotzdem zum Abschluß dieses schönen Tages in

Seite 230 Oberau, wo es einen guten Tropfen gebe, noch einen Abschiedsschoppen genehmigen.

Dem Direktor Labbermann fiel ein Zentnerstein vom Herzen; war das mißglückte Abenteuer nun doch noch glimpflich abgelaufen. Selbstverständlich stimmte er dem Vorschlag Gaßners bei und knüpfte nur die Bedingung daran, daß man ihn heute als Gastgeber betrachten müsse.

Auf der Weiterfahrt war Herr Labbermann sichtlich erleichtert, seine Verlegenheit war verflogen, er war wieder in Stimmung gekommen; er versuchte, hie und da kleine Scherze anzubringen, und da und dort warf er sogar einen Blick in die Landschaft.

Es ging schon gegen Abend, als man vor dem „Blanken Schwert“ in Oberau hielt.

„Wir gehen gleich ins Hinterstübchen, da sind wir ungestört“, meinte Fritz Gaßner.

Labbermann, den mehr und mehr wieder die Lust anwandelte, den Schwerenöter zu spielen, war es recht.

Wie prallte er aber zurück, als er beim Öffnen der Tür von dreistimmigem Gesang und Taktgepolter und Gläsergeklingel begrüßt wurde: „Was kommt dort von der Höh?“

Das war ja ein seltsamer Empfang!

Drei Mann hoch und in recht feuchtfröhlicher Stimmung: der Professor Kofler, der gern noch einen Mitmenschen an dem Spaß, den ihm Gaßner versprochen hatte, teilnehmen lassen wollte, und der deshalb den alten Lais zu einem kleinen Spaziergang, es waren immerhin zwei gute Stunden bis hier heraus, mitgelotst hatte; und unterwegs hatten sie noch den Sanitätsrat Dr. Hetzdenteufel aufgegabelt, der einmal ausnahmsweise vom Hübbelbauern statt des Schäfers konsultiert worden war, was aber nur daran lag, daß der Hübbelbauer beim Obstpflücken das Bein gebrochen hatte und der Schäfer mit seiner Herde gerade im Württembergischen herumzog.

Seite 231 Also die drei! Da hatten sich die richtigen Brüder zusammengefunden. Und denen, ausgerechnet denen fiel nun zu guter Letzt Herr Labbermann noch in die Hände.

Was soll ich da noch viel erzählen? Es gab die berühmten Butterbrote der Schwertwirtin, rund ums Brot herum, dick bestrichen und glatt wie poliert – böse Mäuler behaupteten, die alte Annemarie benutze zum Glätten ihre Zunge - und es gab einen ausgezeichneten alten Wein im Keller, nicht den gewöhnlichen Rachenputzer, den die Bauern und Fuhrleute tranken.

Und weil der Professor Kofler einmal ein ganz famoser Fuchsmajor war, gab es auch eine kreuzfidele Kneipe, von der sich wohlweislich nur Frau Lotte ausschloß; denn ein Nüchterner mußte doch schließlich übrigbleiben, um den Wagen zu steuern.

Herr Labbermann hatte bald alle Ängste und alles Ungemach des heutigen Tages vergessen und sang die Kommerslieder mit, soweit es mit dem Text in seinem Gedächtnis nicht allzusehr haperte. „Hier sind wir versammelt“ und „Gaudeamus“ und die „Lindenwirtin“ und natürlich auch „O alte Burschenherrlichkeit“ und die vierte Strophe „nach Fakultäten“:

„Da schreibt mit finsterm Angesicht
der eine Relationen“ –
das sang Fritz Gaßner -
„Der andre seufzt beim Unterricht“ –
Solo für Professor Kofler –
„Und der schreibt Rezensionen“ –
natürlich Herr Lais –
„Der schimpft die sünd’ge Seele aus“ –
den Teil übernahm Lotte Gaßner und drohte schelmisch
zu Herrn Labbermann hinüber –
„Und der flickt ihr verfallnes Haus“ -
das war der Sanitätsrat –
„O jerum, jerum, jerum! O quae mutatio rerum!“

Seite 232 Für Herrn Labbermann blieb keine Zeile übrig; höchstens das O jerum! Aber auch das wäre ihm nicht mehr richtig über die Zunge gekommen.

„Hoffentlich bringt ihr den Mann gut heim und in sein Bett!“ mahnte die Wirtin, als die Gesellschaft endlich aufbrach. „Vorm Ort an der Krümmung ist frisch geschottert; da müßt ihr achtgeben!“

Es ging alles gut. Labbermann hatte sich ausgetobt; er schlief im Arm des Sanitätsrats sofort ein und schnarchte; das knackerte und rasselte, wie wenn eine verrostete Kettenuhr aufgezogen würde. Und eine Viertelstunde später konnte er unter Assistenz des Hausdieners beim „Weißen Kreuz“ ausgeladen und abgeliefert werden.

XX

Jetzt müssen wir schon wieder etwas nachholen; aber es soll wirklich das letzte Mal sein. Vielleicht habt ihr euch sowieso gewundert, daß Frau Lotte Gaßner so nebenher

vom Finanzministerium und ihrem Fritz in einem Atem sprach. Nein, so weit ist es noch nicht, und ob es so weit einmal kommen wird, können wir auch nicht sagen. Aber irgend etwas steckt doch immer dahinter, wenn Frauen so daherreden.

Dr. phil. Friedrich Gaßner ist nämlich nicht mehr simpler Schalterbeamter im Bankhaus Wehrenpfennig & Co.; er ist mittlerweile und auch für ihn ganz überraschend Rendantstellvertreter an der Stadtkasse in Holdersheim geworden.

Nunmehr hat die Schwarzseherei ein Ende, und Fritz Gaßner pfeift und singt daheim, wenn er nicht gerade mit seiner Lotte zusammen Pläne schmiedet, Haushal-

Seite 233 tungspläne und Arbeitspläne und neuerdings bereits Ferienpläne und Reisepläne.

Ich will euch aber nicht länger auf heißen Kohlen sitzen lassen. Die Geschichte kam ganz einfach so.

Bürgermeister Dr. Keller genoß seit einiger Zeit nicht mehr die Zufriedenheit seines Rendanten. Was waren das auch für neue Moden, die da im Finanzgebaren der Stadt eingeführt wurden? Eingeführt wurden über den Kopf Ernst Schäfers hinweg? Eingeführt gegen seinen Rat und Willen? Und was sollte das heißen, daß auf einmal wider alles Herkommen junge Leute, die ruhig noch einige Jährlein hätten zuwarten und sich zurechtducken lassen sollen, nun nach vorn drängen und tatsächlich mitreden und mitanpacken durften? Was fiel dem Bürgermeister denn ein? War das der Dank dafür, das in den Rechnungsbüchern der Stadt die peinlichste Ordnung herrschte, daß nie auch nur der geringste Rechenfehler nachzuweisen war, daß man seit Jahr und Tag gespart und gegeizt hatte?

Ha, nur gut, man konnte ja zeigen, wohin es führte, wenn man auf die alten, bewährten Kräfte nicht mehr hören wollte! Sollte der Dr. Keller in der Eile doch jemand finden, der den Ernst Schäfer ersetzen und seinen Platz am Geldschrank und am Schalter und an den Einnahme- und Ausgabebüchern ebenso gut auszufüllen vermochte! Sollte er doch jemand finden, der imstande war, hier eine neue Steuerquelle zu erschließen, dort wieder einmal eine Anleihe locker zu machen, sollte er doch jemand finden, der ungeduldige Bittsteller und lästige Mahner so prompt abzuweisen und fortzugraulen verstand.

Ernst Schäfer kündigte. Ernst Schäfer reichte bei der Stadtverwaltung sein Entlassungsgesuch zum nächstmöglichen Termin ein. Mit Rücksicht auf seinen Gesundheitszustand.

Seite 234 Zwar hatte der Sanitätsrat Dr. Hetzdenteufel, dem er über Kopfschmerzen, Herzklopfen, Schwindelanfälle und wer weiß was noch allerlei vorgestöhnt hatte, es abgelehnt, ihm ein entsprechendes Attest zu schreiben: ein besonderes Leiden könne er beim besten Willen nicht entdecken; sein Wehwehchen habe heute jeder, und nervös sei er selbst auch. Ob Herr Schäfer rauche? - Fast nicht. – Oder trinke! – Fast nicht. Na, dann solle er in Zukunft regelmäßig eine gute Zigarre rauchen und regelmäßig eine anständige Flasche Wein trinken. Adieu. - So war der Dr. Hetzdenteufel.

Aber Herr Schäfer fuhr in die nächste Universitätsstadt, und eine berühmte Kapazität von einem Professor entdeckte nach einer umständlichen Untersuchung von hinten, von vorn, von oben und von unten ein chronisches Leiden in der Gegend des Magens mit einem langen lateinischen Namen, der sehr bedenklich klang, dann zog er ebenso bedenklich seine linke Augenbraue hoch, und als das sein Assistent bemerkte, tat er

dasselbe mit der rechten. Das Ergebnis war ein umfangreiches Attest als Begründung für einen einzureichenden mehrmonatigen Erholungsurlaub.

Dagegen war nun nichts zu machen. Und wenn auch Ernst Schäfer im stillen gehofft und erwartet hatte, daß der Bürgermeister und die Stadtverwaltung versuchen würden, ihn als unersetzlich mit allen Mitteln zum Bleiben zu veranlassen, der Bürgermeister tat nichts dergleichen und die Stadtverwaltung auch nicht; das Entlassungsgesuch wurde mit dem üblichen Dank für geleistete Dienste genehmigt, und Ernst Schäfer erhielt mit sofortiger Wirkung den beantragten Urlaub.

Für Ersatz mußte ja nun schließlich gesorgt werden, das war nicht zu umgehen; daß der Ersatz nicht lange auf sich warten ließ, war ein Glücksfall; doch daß der Bürgermeister den Dr. Gaßner so mir nichts dir nichts

Seite 235 an Schäfers Stelle setzte, das war nun wirklich eine regelrechte Gemeinheit. Wenigstens in den Augen Ernst Schäfers.

Aber diese Unvorsichtigkeit, in einer Zeit der Krise eine so gute und wenn auch verantwortungsreiche, so doch nicht allzu anstrengende Stellung aufzugeben! War das nicht geradezu leichtfertig von Ernst Schäfer gehandelt?

Ja, wenn er nicht ein so guter Rechenmeister gewesen wäre! Den Stein hätte er gewiß nicht geopfert, wenn er nicht an der andern Ecke dafür eine neue Mühle ganz sicher gehabt hätte. Das Spiel schien gut zu stehen für Ernst Schäfer.

Ernst Schäfer war zwar kein Finanzgenie. Er war auch nicht aus dem Holz, aus dem Wirtschaftskapitäne und Bankdirektoren geschnitzt werden. Aber zum Finanzkammerdiener eines Konzerndirektors war er wie geschaffen, und das hatte Herr Labbermann schnell erkannt. Überall herumhorchen, Gerüchte verbreiten, Andeutungen machen, Gelegenheiten aufspüren, jetzt im Schatten stehen und dann plötzlich wieder da sein, immer auf die Stimme seines Herrn hören und dessen Sachen in Ordnung halten, dabei auch immer auf den eigenen Vorteil bedacht sein, dumm tun wie eine Gans und gleichzeitig wie ein Luchs aufpassen – diese Eigenschaften eines Allerweltsfaktotums besaß er in hohem Maße.

Und deshalb nahm ihn auch Herr Labbermann in seine Dienste. Das geschah so ganz unter der Hand; niemand brauchte das zu wissen, und niemand sollte das auch wissen. Herr Schäfer blieb einfach Herr Schäfer, ganz ohne Titel und Würden; aber war Direktor Labbermann der Geschäftemacher, so war er dessen Geschäftchenmacher.

Doch da war noch dieser Felix Falck; und solange der da war, wollten die Rechnungen nie ganz aufgehen. Gab

Seite 236 es denn Streit zwischen Falck und Labbermann? Nein, gewiß nicht. Herr Labbermann ließ es nicht einmal mehr zu Meinungsverschiedenheiten kommen; wo er Falck traf, was ja nicht allzu häufig geschah, begegnete er ihm mit ausgesuchter Höflichkeit und war die Liebenswürdigkeit selbst. Aber dieser Felix Falck, das war der Feind. Von Tag zu Tag wuchs sein Einfluß in den Städtchen. Hatte er es nicht verstanden, die Bürgerschaft in kürzester Frist aus ihrer Dumpfheit und Stumpfheit aufzurütteln, ihr Selbstvertrauen und ihre Opferwilligkeit zu wecken, ihren Gemeinsinn zu stärken? Und das, ohne groß Wesens davon zu machen. Wahrhaftig, es fehlte nun nicht mehr viel, und diese Gevatter Schuster, Schneider und Handschuhmacher waren imstande, nicht allein ein einmaliges Fest, sondern womöglich ein ständiges Kurbad mit allem Drum und Dran in eigene Regie

zu nehmen. Und dann saß Herr Labbermann da mit seinen Kenntnissen, seinen Plänen und seiner Pecunia und hatte das Nachsehen. Ja, so konnte das kommen!

Was war da zu tun?

Wiederholt hatte sich schon Direktor Labbermann mit Ernst Schäfer darüber beraten. Dabei rückte das Fest und damit die Entscheidung näher und näher.

Halt! So mochte es vielleicht gehen. So mußte es gehen.

Und eines schönen Tages lud Direktor Labbermann den Felix Falck zum Mittagessen in sein Hotel. Da war weiter nichts dabei; vielleicht war irgend etwas über das bevorstehende Fest oder über ähnliche Dinge zu besprechen. Natürlich drehte sich darum auch das Tischgespräch, Küche und Keller vom „Weißen Kreuz“ waren nicht schlecht, und Herr Labbermann verstand es, seinen Gast bei guter Laune zu erhalten. Er hatte sich irgendwo einige Arbeiten von Falck zu verschaffen gewußt, davon machte er viel Rühmens und tat so, als ob er wunder

Seite 237 was für ein Kunstfreund sei. Warum sollte das nicht ehrlich gemeint sein? Es gibt viele reiche Leute, die gern die Rolle eines Mäzens spielen; und jeder Künstler hört sich gern loben.

Dann brachte der Kellner eine neue Flasche Wein, und während Herr Labbermann die Gläser füllte, schaltete er das Gespräch wie mit einem kleinen Ruck um.

Falck möge entschuldigen, wenn er, der Direktor Labbermann, sich in seine persönlichen Verhältnisse einmische; das geschehe nur aus den besten Absichten heraus. Aber ob er sich nicht entschließen könne, eine feste Lebensstellung anzunehmen; durch Zufall biete sich gerade jetzt eine außerordentlich günstige Gelegenheit, die für einen so zukunftsreichen und begabten Künstler und vorzüglichen Organisator wie Falck wie geschaffen sei. Vor kurzem habe der Pecunia-Konzern durch finanzielle Beteiligung einen maßgebenden Einfluß auf einen renommierten Verlag in Leipzig gewonnen. Es sei da in den letzten Jahren wohl etwas allzu kunterbunt zugegangen, und nun sollten einmal die Verlagsbestände nachgeprüft und unbrauchbare Werke abgestoßen werden; und dann müßten dem Verlag für seine zukünftigen Arbeiten auch neue und zeitgemäße Richtlinien gegeben werden. In früheren Jahren habe dieser Verlag unter seinem Gründer einen starken künstlerischen Einschlag gehabt. Vielleicht könne man hier anknüpfen und diese Linie weiterführen. Vor allem aber handele es sich darum, auch neuen und jungen Talenten den Weg zu bahnen. Falck könne sofort – ja, das sei überhaupt das ratsamste, wenn er sich sofort dazu entschlösse – nach Leipzig reisen, ganz ohne sich zu binden selbstverständlich, um sich an Ort und Stelle erst einmal umzusehen. Falls er dann gewillt sei, dem Anerbieten näherzutreten, werde man sich sicher sehr schnell über alles weitere einig werden, über die Gehaltsfrage und über die Form der Anstel-

Seite 238 lung. Also kurz und gut, Herr Labbermann verstand es, über Felix Falck einen wahren Platzregen von Hoffnungen und Zukunftsaussichten auszuschütten.

Es hat ja sein Gutes, wenn man nicht immer von allem und allen gleich das Schlechteste annimmt. Nach den Erfahrungen, die er zu Anfang mit Herrn Labbermann gemacht hatte, wäre es aber wohl anzunehmen gewesen, daß Felix Falck das Anerbieten, mochte es auf den ersten Blick auch noch so verlockend erscheinen, gleich von allem Anfang an mit stärkstem Mißtrauen betrachtet hätte. Indessen, was dachte

Falck in dem Moment an die Person dieses Herrn Labbermann, an die geheimen Absichten, die der womöglich mit seinem Vorschlag verband? Öffnete sich ihm nicht da anscheinend ein Weg, der wirklich in ein ergiebiges Arbeitsfeld führte? Winkte hier nicht eine gesicherte Position? Konnten hier nicht Befriedigung und Schaffensfreude die Arbeit lohnen?

Labbermann merkte wohl, daß und warum sein Vorschlag Eindruck gemacht hatte, und er hob noch einmal mit besonderer Betonung die künstlerischen Aufgaben hervor, die in einem großen Verlag dauernd gestellt würden. Ob Herr Falck etwa grundsätzliche Bedenken habe oder ob er bereits anderweitig Verpflichtungen eingegangen sei?

Das sei keineswegs der Fall, erwiderte Falck. In keiner Beziehung. Er sei nur höchlichst überrascht von dem Anerbieten. Er sei Herrn Labbermann sehr verbunden, daß er gerade an ihn gedacht habe, und er wolle offen gestehen, daß ihm ein ähnliches Tätigkeitsfeld schon oft in seinen Zukunftswünschen vorgeschwebt habe. Aber eine kurz bemessene Bedenkzeit möchte er sich doch ausbitten; eine so entscheidende Angelegenheit könne man nicht übers Knie brechen.

Also gut! Eine kurze Bedenkzeit. Herr Labbermann war es zufrieden. Wenn der Fisch auch noch nicht fest

Seite 239 an der Angel saß, so würde er sicher den Köder nun nicht mehr loslassen; und die Geduld darf man ja beim Angeln nicht verlieren.

*

So sehr Felix Falck all die Wochen hindurch seine ganzen Kräfte dem Winzerfest und seiner Vaterstadt gewidmet hatte, so hatte das doch nicht verhindern können, daß ihn hin und wieder auch die Sorge überfiel: was wird nun nachher? Und das Fiasko damals in Köln ärgerte ihn dann mit jedem Male mehr, wenn er daran dachte.

Nun sichtete er auf einmal wieder Land, und seine Phantasie wandelte es fast in ein Paradies um. In seiner impulsiven Art sah er sich schon in Leipzig, sah in seinem Geist Aufgaben über Aufgaben, Pläne über Pläne, und im hellen Wachen trugen ihn die Wunschträume in die farbenfroheste Zukunft hinein.

Ohne daß er sich darüber Rechenschaft gab, lenkten ihn seine Schritte zum Bahnhof: wollen doch einmal nachsehen, wie die beste Zugverbindung nach Leipzig ist.

Am Bahnhof stand wie gewöhnlich der Duschuhr und wartete auf Kommissionen.

„Du willst mich mal wieder meinen Prolog abfragen, Felix?“ begrüßte er den Falck. „Du, der sitzt längst; das geht wie geschmiert.“

„Prolog? Nein! Hm! Was ich sagen wollte – du kennst dich doch sicher mit den Zügen gut aus, Duschuhr. Weißt du, ob es direkte Wagen von hier nach Leipzig gibt? Und welches ist der beste Zug?“

„Wenn's weiter nichts ist, das kann ich dir duschuhr im Schlaf sagen. Aber du willst doch nicht stante pede[96] nach Leipzig fahren? Was willst du denn auf einmal bei den Sachsen?“

„So pressiert's gerade nicht. So schnell schießen die

[96] Latein: stehenden Fußes; hier: sofort, ohne Verzögerung

Seite 240 Preußen nicht. Aber da ist ... ich hab' so gewisse Aussichten, dorthin zu kommen. Weißt du, so eine Stellung...“

„Ja? Hoffentlich hast du da mehr Glück als in Köln damals. Zu wünschen wäre es dir. Mensch! Hör! Ich hab' dir heute einen Treffer gemacht, beinahe so gut wie das Große Los. Denk dir, der Weinhold, der Schreiner, weißt du, der hat mich vorhin, als ich vorbeiging, zu sich hereingerufen. So ein Glückszufall! Er nimmt wieder einen Lehrbub an, und meinen Willy möchte er dafür haben. Du, ist das nicht großartig? Sag! Die Freud, die der Bub haben wird! Und ich erst! Herrgott, auf meine alten Tage möchte ich dann selber noch einmal anfangen. In allen Fingern juckt und kribbelt es mir. Merkst du das nicht? Mensch, wenn ich das Handwerkszeug jetzt hier hätte, vor lauter Freude würde ich die Bank da entzweisägen und wieder zusammennageln!“.

Und der Duschuhr fuchtelte mit den Armen herum, als ob er sägte und hämmerte und hobelte.

„Ein Glück, daß ich mein Hütchen zu Hause gelassen habe! Du hättest es mir jetzt wahrhaftig zur Begrüßung vom Kopf geschlagen. Hast mir sowieso die ganze Frisur ruiniert. Du willst wohl unter die Boxer gehen, Onkel?“

Unversehens war Walburg dazwischengetreten.

„Halt! Nicht gleich so stürmisch! Wo willst du denn hin, du Teufelsmädel?“

„Hin? Überhaupt nicht. Frag lieber, wo ich herkomme.“

„Kann ich auch. Also denn: woher?“

„Grad von dir daheim. Ich hab' heute einen freien Nachmittag und wollte die Tante besuchen; aber da war der Stuppes da und rieb sich den Buckel an allen Türkanten, und da bin ich bald wieder ausgerückt.“

„Der Stuppes?“ fragte Felix Falck halb im Scherz; aber es klang noch ein anderer Unterton mit. „Seit wann bist du denn so intim mit dem Stuppes, Duschuhr? Oder hat der ein Auge auf deine Lisett geworfen? Alle Nasen

Seite 241 lang hört man, der Stuppes war bei Gerbers. Der hat dir doch früher nicht das Haus eingelaufen.“

Dummheiten! Der kommt halt duschuhr mal so im Vorbeigehen herein. Meinshalber, wenn's ihm Spaß macht. Da ist gar nichts weiter dabei.“

Aber man merkte dem Gerber an, es war ihm nicht recht, daß das Gespräch diese Wendung genommen hatte, und mit irgendeiner Ausrede verschwand er gleich darauf im Bahnhofsgebäude und ließ die beiden stehen.

Merkwürdig, die Walburg war, das entging Falck nicht, ebenfalls einen Augenblick verlegen; dann warf sie mit einem Ruck den Kopf in den Nacken, so, als ob sie mit dieser Bewegung nur die Haare aus der Stirn weghaben wollte.

Falck war betroffen. Wie sollte er das deuten? War ihr seine Gegenwart aus irgendeinem Grunde unangenehm? Oder was war das mit dem Stuppes? Sollte...?

„Sie sind mit einem Male so eigenartig, Fräulein Kurth! Liegt das an mir? Nun, ich bin wahrscheinlich nur noch kurze Zeit hier; dann bin ich über alle Berge, und Sie können drei Kreuze hinter mir her machen.“

Walburg erschrak jetzt wirklich „Wie? Sie wollen weg von hier, Herr Falck?“

„So ist's. Vielleicht in den nächsten Tagen schon. Und möglicherweise gleich für immer. Herr Labbermann hat mir eine günstige Aussicht eröffnet.“ (Warum sage ich da schon mehr, als ich verantworten kann? fiel es Falck in Gedanken bei.)

„Herr Falck ...!“

„Ja! Wie ich sage. Na, einmal muß es schließlich doch sein.“

Walburg war alles Blut aus dem Gesicht gewichen: „Um Gottes willen, Herr Falck! Haben Sie sich denn gar keine Gedanken darüber gemacht, warum der Mann Ihnen gerade jetzt solch eine Stellung anbietet?“

Seite 242 „Aber Walburg ...!“

„Kommen Sie mit!“ unterbrach sie ihn hastig. „Das läßt sich hier auf dem Platz nicht alles so sagen. Herrje, herrje! An manchen Tagen hat, scheint's, auch der gescheiteste Mann ein Brett vor dem Kopf.“

Schweigend nahmen sie einen Weg stadtauswärts. Durch die Weinberge hinauf dem Galgenberg zu.

Zuerst schritten sie nebeneinander; nachher wurde der Pfad so schmal, daß Walburg vorangehen mußte.

Nein, die Mücken brauchte sie ihm jetzt nicht mehr aus dem Kopf zu reden. Wo hatte er denn nur heute mittag seinen Verstand gehabt? Gegen solche Überrumpelungen hatte er doch geglaubt gefeit zu sein.

Es war doch ganz klar: Labbermann hatte es auf ihn abgesehen; hier am Ort störte er die Zirkel, da mußte er eben weggeködert werden. – Um ein Haar wäre er fahnenflüchtig geworden. Das war das richtige Wort: fahnenflüchtig. Nein! Und wenn sie ihm den Weg jetzt mit Gold pflastern würden, er würde ihn nicht gehen. Nicht um alles in der Welt! Nun gerade nicht!

Noch ein kurzes Stück steilauf, dann standen sie droben auf dem Galgenberg. Es ging dem Abend zu, und die Sonne mochte wohl bald zur Rüste gehen. Man sah sie nicht; sie hatte sich hinter einen langgestreckten Wolkenstreifen zurückgezogen, der, einem geschwänzten Drachen ähnlich, nahe dem Horizont über der Erde entlang kroch. Über der Rheinebene lag der lichte Dunst eines Spätsommertags, der die Ferne verhüllte und den Blick in die Nähe zwang.

Immer noch schwiegen die beiden. Unwillkürlich hatte Falck Walburgs Hand ergriffen, und sie hatte sie ihm gelassen, als müsse das jetzt so sein. So standen sie da, und wenn Falck nicht in einem fort stier in die Ferne geschaut hätte, dann hätte er sehen müssen, wie es in Walburgs Halsgrube schluckte und zuckte, als ob sie

Seite 243 etwas auf dem Herzen habe, was nicht über die Zunge konnte.

Endlich brach er das Schweigen, aber den Blick hielt er starr ins Weite gerichtet.

Ob ihr denn etwas daran liege, wenn er von hier fortgehe.

Ob es ihn denn kümmere, wenn ihr etwas daran liege?

Da wandte er sich zu ihr und blickte ihr voll in das Gesicht und sah darin nur die Augen, nur die Augen; so groß und so weit und so tief waren sie in der Erwartung einer Antwort geworden.

„Walburg ...!“

Nun konnte sie es nicht mehr an sich halten. Das Augenwasser quoll ihr hoch und floß über, fast als ob sie darin ertrinken wollte; aber darin strahlte es von Seligkeit und

Sehnsucht so hell, daß man bis auf den tiefsten Grund der Seele schauen konnte. Freude und Tränen mischten sich; und war es auch nur wie ein Hauch, es klang doch wie ein brausender Jubel :

„Felix! Du ... du ...!“

*

Als der Gerber an diesem Abend nach Hause kam - es war wieder einmal recht spät geworden; kein Wunder, die vielen Vorbereitungen für das Fest, die Vereine, die Lauferei, und natürlich hier ein Schoppen und da ein Schoppen –, da saß wider Erwarten die Gerbern noch bei der Küchenlampe und beim Strümpfestopfen. Ihr waren zwar immer wieder die Augen zugefallen vor Schläfrigkeit, und wenn es geholfen hätte, hätte sie sich gern Streichhölzchen zwischen die Lider gesteckt. Sie mußte jedoch heute noch ein ernstes Wort mit ihrem Peter reden. Nein, zanken wollte sie nicht, sie dachte an keine Gardinenpredigt. Die hätte auch wenig genützt; in solchen Fällen zog sich der Duschuhr aus, nicht

Seite 244 schneller als gewöhnlich, drehte sich im Bett auf die andere Seite und war mit seinem guten Gewissen so rasch eingeschlafen, daß er mit seiner Schnarcherei noch in derselben Minute an den ersten Knorren kam.

Also ein ernstes Wörtlein. Und das betraf den Stuppes. Der Stuppes wurde nämlich allmählich ungeduldig. Und die Gerbern wurde es auch.

Und die Vorwürfe deswegen bekam natürlich nun der Mann auf seine Kappe; ist das je anders gewesen?

Der Stuppes sei heute nachmittag wieder dagewesen. Die Walburg auch. Aber es sei wie verhext. Immer wenn der Stuppes da sei, habe sie keine Zeit, müsse sie wieder heim oder eine eilige Besorgung erledigen, und – hast du sie gesehen? – war sie auf und davon. Heute wieder. Das müsse ja schließlich ein Blinder mit dem Krückstock fühlen. Das sei keine Art, einem Manne so das Maul wässerig zu machen und ihn dann sitzenzulassen; am Ende sei die Walburg doch auch schon über die albernen Jahre hinaus. Und der Gerber solle sich ein bißchen mehr um den ganzen Kram und vornehmlich um seine Nichte kümmern. Wofür sei er denn der Onkel? Und er wisse doch, was für sie dabei auf dem Spiele stehe.

Der Gerber ließ seine Frau ruhig ausreden; so fuhr man stets am besten bei ihr. Dann meinte er trocken: „Da wird also nichts anderes übrigbleiben, als ich nehm morgen das Mädel bei Kopf und Kragen, pack sie auf
ins Haus. Soll er dann sehen, wie er mit ihr fertig wird.“

Die Gerbern hätte ihm am liebsten den Strumpf, den sie gerade in der Hand hatte, mitsamt dem Stopfei darin um die Ohren geschlagen.

„Wenn ich bloß ein allereinzigstes Mal erleben täte, daß man von dir auf eine ordentliche Frage eine ordentliche Antwort kriegt! Nie! Das gibt's gar nicht. Aber

Seite 244 schneller als gewöhnlich, drehte sich im Bett auf die andere Seite und war mit seinem guten Gewissen so rasch eingeschlafen, daß er mit seiner Schnarcherei noch in derselben Minute an den ersten Knorren kam.

Also ein ernstes Wörtlein. Und das betraf den Stuppes. Der Stuppes wurde nämlich allmählich ungeduldig. Und die Gerbern wurde es auch.

Und die Vorwürfe deswegen bekam natürlich nun der Mann auf seine Kappe; ist das je anders gewesen?

Der Stuppes sei heute nachmittag wieder dagewesen. Die Walburg auch. Aber es sei wie verhext. Immer wenn der Stuppes da sei, habe sie keine Zeit, müsse sie wieder heim oder eine eilige Besorgung erledigen, und – hast du sie gesehen? – war sie auf und davon. Heute wieder. Das müsse ja schließlich ein Blinder mit dem Krückstock fühlen. Das sei keine Art, einem Manne so das Maul wässerig zu machen und ihn dann sitzenzulassen; am Ende sei die Walburg doch auch schon über die albernen Jahre hinaus. Und der Gerber solle sich ein bißchen mehr um den ganzen Kram und vornehmlich um seine Nichte kümmern. Wofür sei er denn der Onkel? Und er wisse doch, was für sie dabei auf dem Spiele stehe.

Der Gerber ließ seine Frau ruhig ausreden; so fuhr man stets am besten bei ihr. Dann meinte er trocken: „Da wird also nichts anderes übrigbleiben, als ich nehm morgen das Mädel bei Kopf und Kragen, pack sie auf
ins Haus. Soll er dann sehen, wie er mit ihr fertig wird.“

Die Gerbern hätte ihm am liebsten den Strumpf, den sie gerade in der Hand hatte, mitsamt dem Stopfei darin um die Ohren geschlagen.

„Wenn ich bloß ein allereinzigstes Mal erleben täte, daß man von dir auf eine ordentliche Frage eine ordentliche Antwort kriegt! Nie! Das gibt's gar nicht. Aber

Seite 245 das laß dir gesagt sein, Peter, der Stuppes wartet nicht ewig und drei Tage; wenn der seinen Rock abends aus dem Fenster hängt, hat er am nächsten Tag in jeder Tasche ein Weibsbild sitzen! Und sobald das Fest vorbei ist, da muß er reinen Wein eingeschenkt haben. Ich auch. Außerdem war heute abend der Schäfer, der von der Stadtkasse, hier und hat dich gesucht.“

„Wer? ... Mich?“

„Da sitzt er mal wieder auf seinen Ohren, der Mann! Der Schäfer von der Stadtkasse war hier. Der Schäfer. Und zu dir wollte er. Morgen früh will er noch einmal kommen.“

„Ich denke, ich hör' nicht recht. Der Schäfer? Bei uns? Ich hab' immer gemeint, dem seine Eier hätten zwei Dotter, so hochnäsig war der unsereinem gegenüber. Der Schäfer! Ist's die Möglichkeit!“

*

Kaum hatte sich nämlich Felix Falck von Herrn Labbermann verabschiedet, da meldete der Kellner schon Ernst Schäfer; der konnte gar nicht schnell genug erfahren, wie die Unterredung mit Falck ausgegangen war.

Herr Labbermann rieb sich die Hände: sind doch naive Leute, diese Kunstmenschen; ein gutes Diner und eine Handvoll schöne Worte, und sie kriechen auf jeden Leim.

Ernst Schäfer war von Natur mißtrauischer; ihm wäre es lieber gewesen, wenn Falck nicht so schnell auf das Anerbieten eingegangen wäre, wenn er diese und jene Vorbehalte und Einwände vorgebracht hätte. Wer so schnell in eine Tür hineinrennt, rennt womöglich ebenso schnell wieder heraus. Künstler, die sind unzuverlässiges Volk.

Eher hätte sich der Schäfer seinen kleinen Finger abgebissen, ehe er einem von dieser Sippschaft mit Vertrauen begegnet wäre.

Seite 246

Solche Bedenken hatte nun Herr Labbermann nicht. Es kam ihm ja nur darauf an, zwischen Falck und seinem Holdersheim irgendwie eine Kluft aufzureißen. Die Hauptsache sei, für die nächste Zeit ihm so oder so die Hände zu binden. Jetzt sei die beste Gelegenheit: das Fest müsse auch in der Öffentlichkeit den ersten Auftakt zu der Gründung der Kurbad-Aktiengesellschaft bringen. Noch sei die Mineralquelle der Pecunia verpfändet, und die Stadt brauche dringend von neuem Geld. Nicht umsonst habe er – Herr Labbermann – es sich so angelegen sein lassen, daß ihm die Festansprache übertragen worden sei. Und es sei doch gewiß eine fabelhaft kluge Idee von ihm, damit einen wirksamen Aufruf zur Zeichnung von Aktien zu verbinden; womöglich könne man sogar an bestimmten Stellen, wenn auch unverbindlich, schon Zeichnungslisten gleichzeitig auslegen. Eine Überrumpelung des Publikums? Mit solchen Überraschungen komme man manchmal am weitesten. Man müsse das nur klug anfangen. Vorher die richtige Stimmung schaffen. Das sei das Wichtigste. Und da sei ihm vorhin noch ein Gedanke gekommen, eine kostbare Idee, eine Idee, die so recht in den Rahmen dieser Kleinstadt passe. Phantastisch, einfach phantastisch, diese Idee! –

Und mit dieser Idee kam dann am nächsten Morgen - die Kinder waren gerade erst in die Schule abgezogen, und die Gerbern war dabei, jetzt endlich in Ruhe ihren Wasserweck[97] in den Kaffee zu tunken – der Ernst Schäfer zu Duschuhr.

Schäfer druckste und wollte zuerst nicht mit der Sprache heraus und sah von einer Ecke in die andere, so lange, bis der Duschuhr das merkte und seiner Frau zublinkte, sie möge die Männer unter sich lassen. Die Gerbern verschwand denn auch in die Küche.

„Ja ... hm! ... sehen Sie, Herr Gerber, ich komme wegen dem Fest ... ja.“

Seite 247

„Seit wann kümmern Sie sich denn um das Fest, Herr Rendant? Ich hab' immer gedacht, Sie wollten von allem Anfang an nichts wissen davon.“

„Sagen Sie das nicht, Gerber! Wenn ich auch kein Hiesiger bin, mein Herz hängt doch nun einmal an dem Städtchen. Das dürfen Sie mir getrost glauben. Es ist ja schon richtig, ich war im Anfang gegen das Fest. Pflichtgemäß, Gerber! Rein pflichtgemäß! Damals war ich ja noch städtischer Rendant, und das wissen Sie doch, Gerber, es ist nun einmal eine harte Verantwortung, wenn man über fremdes Geld die Hand halten muß. Da kann man nicht immer wie man möchte. Nicht wahr? Jetzt aber! Ich glaube, ich tät wer weiß was für das Fest. Ich machte am liebsten selber bei allem mit. Aber ich bin ein kranker Mann, Gerber. Da kann man nur noch mit dem Herzen bei einer solchen Sache sein und hie und da vielleicht noch mit einem kleinen Wink oder mit einem guten Rat.“

„Und darum kommen Sie jetzt zu mir?“ fragte immer noch etwas mißtrauisch der Duschuhr.

„Akkurat deshalb. Das heißt, ich wollte, oder vielmehr ich sollte einmal fragen, ob Sie gern ein schönes Stückchen Geld dabei verdienen möchten, Gerber.com

„Allemal“, lachte der Duschuhr. „Haben Sie's gleich mitgebracht, das Geld? Wofür ist man denn Dienstmann?“

---

[97] Brötchen

Wie alle mißtrauischen Leute wurde auch Schäfer durch Lachen leicht aus dem Konzept gebracht. Das hatte so gut angefangen, und nun wußte er im Augenblick doch nicht, wie er seinen Auftrag am besten ausrichten sollte. Er stotterte und stockte und räusperte sich und begann immer wieder von neuem.

„Ja ... hm! ... So schnell ... aber hören Sie, Gerber ... mal ganz im Vertrauen ... unter uns .. mir können Sie es ja sagen ... hm! ... Was ich fragen wollte

Seite 248 ... ja ... Sie sollen da bei dem Fest so einen griechischen Gott machen, hab' ich gehört!“

„Den Bacchus? Ja, den mach' ich. Hat da jemand etwas dagegen?“

„Ach bewahre! Im Gegenteil! Eine Ehre ist das doch. Das kann nicht jeder. Aber, Gerber, im Vertrauen, wenn man das wissen darf ... hm!... was gibt's denn so dafür ... hm!... daß Sie den Bacchus machen?“

„? ?“

„Na, ich mein', umsonst ist der Tod, und auch der kostet's Leben. Sie kriegen doch sicher einen hübschen Batzen Geld dafür?“

„Ich? ... Nichts krieg' ich, versteht sich!“

Schäfer tat wunder wie erstaunt.

„Nichts? Gar nichts? Das find' ich aber nicht in der Ordnung, Gerber. Ganz und gar nicht richtig find' ich das. Jeder Arbeiter will seinen Lohn, und jeder Theaterspieler und jeder Zirkusmensch hat seine Gage. Und Sie opfern sich auf und geben Ihre Zeit her für nichts und wieder nichts? Ach, gehen Sie mir weg, Gerber, Sie machen ja bloß Spaß; natürlich springt was Ordentliches für Sie dabei heraus. Das wäre ja, gelacht wäre das!“

„Nein, im Ernst, Herr Schäfer! Ich täť auch gar nichts nehmen! Wo es doch zum allgemeinen Besten ist! Und wenn Sie wüßten, wieviel Freude mir das duschuhr macht, täten Sie nicht danach fragen, ob das überhaupt in Heller und Pfennig umzurechnen ist.“

Daß man aus Begeisterung und Liebe zu einer Sache

wohl das letzte, was Ernst Schäfer in seinen Kassierer

„Gut ... ist auch ein Standpunkt. Macht Ihnen sicher alle Ehre, Gerber. Lobenswert, sehr lobenswert. Aber so ein paar Mark nebenbei würden Ihnen doch ganz gut

Seite 249 stehen. Die kann heutzutage jeder gebrauchen. Meinen Sie nicht auch? Sie täten sich doch gewiß auch gern einmal etwas Besonderes von Zeit zu Zeit wünschen!“

„Ich? Mir? - Nicht, daß ich wüßte! Ich hab', was ich brauche; soviel verdiene ich schon als Dienstmann. Höchstens ... warten Sie einmal ... höchstens, ein neues Handwägelchen, das käme mir schon zupas; an dem alten Karren ist nichts mehr zu verderben.“

„Ist das alles?“ lachte nun der Schäfer. „Da täte ich Ihnen mit einem ganz andern Wunschzettel kommen. Aber Ihre Frau, die wird doch sicher auf etwas ganz Besonderes gieprig sein.“

„Die Gerbern? Die? Das kann ich Ihnen gleich sagen, was die gern hätte. Einen Acker hätte die gern, um drauf schaffen zu können.“

„Das wird ja immer schöner!“ Und der Schäfer lachte noch mehr. „Andere Frauen wollen einen neuen Mantel oder einen Pelzkragen oder einen Teppich für die gute Stube und derlei Sachen. Und Ihre Frau, die sollte wirklich ... ausgerechnet einen Acker? Merkwürdig das ... Also denn, einen Acker! Sehen Sie, Gerber, ein schönes Äckerchen käme vielleicht bei unserem Geschäft ... ja das käme dabei schon heraus.“

„Auf einmal? So putt, putt, putt auf den Tisch hingezählt? Herr Schäfer, das können Sie einen weismachen, der seine Hose mit der Beißzange zumacht, aber nicht mich.“

„Aber, Gerber, ich komme doch nicht hierher, um Ihnen etwas vorzuschwindeln. Im Ernst, ganz im Ernst! Das Geld liegt schon parat für Sie. Sie brauchen nur ja zu sagen. Und das Äckerchen können Sie sich einstweilen schon aussuchen.“

Der Duschuhr stutzte nun doch ein wenig und forschte argwöhnisch im Gesicht von seinem Gegenüber, ob da keine Hintergedanken lauerten. Denn von der freigebigen

Seite 250 Seite hatte noch kein Mensch bisher den Ernst Schäfer kennengelernt.

„Sie! Aber auf Schlechtigkeiten laß ich mich nicht ein. Lumpereien macht der Gerber nicht mit. Dafür hat ihn seine Mutter nicht in die Welt gesetzt.“

„Lumpereien! ... Schlechtigkeiten! ... Könnten Sie mir das wirklich zutrauen, Gerber?“ Ernst Schäfer tat ordentlich beleidigt.

Duschuhr lenkte wieder ein: „Also, ganz so schlimm war das nicht gemeint. Was ist nun? Soll ich Gepäck besorgen? Kommissionen machen? Billette verkaufen?“

„Nichts da, Gerber! Ganz was anderes. Etwas Höheres sozusagen. Und damit ich's Ihnen gleich von vornherein verrate, der Direktor Labbermann schickt mich zu Ihnen.“

„Aha!“ Wieder ging ein Schatten von Mißtrauen über Gerbers Züge.

„Warum aha? Sie wissen doch, der Direktor Labbermann hält die Festansprache.“

„Ja, das hab' ich gehört.“

„Und das wissen Sie sicher auch, daß er aus Holdersheim ein ganz großes Bad machen will; so wie Wiesbaden.“

„Möglich, daß er das vorhat. Aber was soll ich denn dabei tun?“

„Oh, sehr viel! Sehen Sie, Gerber, wer heutzutage was fertigbringen will, muß trommeln können.“

„Wenn er nicht flötengehen will!“ schaltete Duschuhr dazwischen. „Ja, das wissen wir.“

Schäfer war zwar etwas ungehalten über die Unterbrechung, aber er fuhr nichtsdestoweniger fort: „Ohne Propaganda gibt's nun mal kein richtiges Geschäft. Rekruten wollen geworben sein. Und bei Direktor Labbermanns Gesellschaften sind die Rekruten die Aktionäre. Die braucht er. Und damit die Bürger von Holdersheim Aktionäre von der Kurbadgesellschaft werden, wird –

Seite 251 aber das bleibt natürlich ganz unter uns – Direktor Labbermann bei dem Winzerfest eine große Propagandarede halten, und Sie, Gerber, sollen vorher einen schönen Propagandaprolog sprechen; der ist gestern bereits bei einem richtigen Dichter bestellt worden, und morgen können Sie ihn schon zum Auswendiglernen haben. Sie haben mich doch verstanden, Gerber?“

Gerber war verdutzt. Auf einen solchen Gedanken wäre er wirklich nicht gekommen. Das mußte er sich doch erst einmal ordentlich zurechtposamentieren.

„Hm! ... Herr Rendant ... das wäre ja ... sicher, das könnte ich ... wir wollen einmal ganz davon absehen; aber der Felix Falck, der macht doch das ganze Fest. Was sagt der denn dazu?“

„Ach, der Falck, der Falck! Was ihr immer mit eurem Falck habt!“ haspelte Schäfer unmutig hervor. „Wißt ihr denn überhaupt, ob der Falck nicht morgen schon über alle Berge ist und euch gutgläubigen Holdersheimern eine lange Nase dreht? ... Regen Sie

sich bloß nicht auf, Gerber, es ist so! Was ich Ihnen sage, das ist wirklich kein Geheimnis mehr: der Falck ist die längste Zeit hier gewesen. Da ist eine Stelle, die ihm der Direktor Labbermann aus reiner Gutherzigkeit verschaffen will, und man kann schon beinahe sagen, daß Ihr Herr Falck sie bereits in den nächsten Tagen antreten wird. Vor dem Fest noch? Jawohl, noch vor dem Fest. Na ja, zu verdenken ist es keinem; erst muß man mal für sich selber sorgen; und eine gute Stelle ist das schon!“

Dem Duschuhr schwollen die Adern an den Schläfen, und das Weiße in den Augen wurde größer und größer vor Zorn. Er war aufgesprungen.

„Sie! Das ist, gestunken und gelogen ist das!“

„Aber seien Sie doch friedlich, Gerber! Der Direktor Labbermann hat mir gestern des langen und breiten davon gesprochen, und er kann sich das gewiß nicht aus

Seite 252 den Fingern gesogen haben. Ich wüßte auch nicht, weshalb er mich beschwindeln sollte. Ich habe übrigens gedacht, bei Ihrer großen Freundschaft hätte der Falck Ihnen schon einige Andeutungen machen müssen. So meine ich wenigstens. Nach Leipzig soll es gehen, wenn Sie es noch nicht wissen sollten.“

Nach Leipzig?

Duschuhr sackte förmlich zusammen. Nach Leipzig? Kein Zweifel, es mußte doch etwas Wahres daran sein; er erinnerte sich nunmehr an das Gespräch mit Falck gestern am Bahnhof.

„Nach Leipzig, sagen Sie? Nein, nein, in den Hirnkasten hinein will mir das noch nicht. Der Falck! Auf den Felix hätte ich jetzt Häuser gebaut.“

„So geht's halt im Leben, Gerber; man täuscht sich manchmal in seinen Mitmenschen.“

„Und grad jetzt will der Falck weg? Jetzt, wo das Fest vor der Tür steht? Was soll denn aus dem Fest werden, wenn kein Falck mehr hier ist?“

„Aus dem Fest? Ei, das wird natürlich gemacht. Ob mit dem Falck oder ohne den Falck, darauf kommt's doch nicht an. Was brauchen wir den Falck, wenn wir den Direktor Labbermann haben? Das Programm bleibt; das bleibt genau so, wie es einmal festgesetzt ist.“

„Auch der Festzug und der Bacchus?“

„Versteht sich! Auch der Festzug und der Bacchus. Das ist ja das Schönste vom Ganzen. Und Ihr Prolog, den Sie so gut vortragen können – ja, das ist nun schon bald stadtbekannt! –, und alles andere bleibt auch. Und, jetzt passen Sie einmal Obacht, Gerber, hinterher sollen Sie dann noch eine Bombenrolle auf dem Festplatz haben, das schöne, lange Gedicht, unmittelbar bevor Herr Labbermann seine Rede hält. Sie sollen sehen, Furore machen Sie damit! Und dafür gibt es dann auch ein anständiges Honorar, wie sich das gehört.“

Seite 253 „Dafür?“

„Aber natürlich, Gerber! Als Anerkennung für die Mühe, die Sie damit haben. Herr Labbermann sprach von dreihundert Mark etwa, die er dafür anlegen wolle. Ist Ihnen das recht?“

„Heilig Herrgott! Menschenskinder! Das ist ja ... ein Sündengeld ist das! Dreihundert Mark! Dafür muß unsereiner ja sonst zwei Monate schuften. Dreihundert Mark! Und für weiter nichts als ein Gedicht auswendig lernen und aufsagen?“

Gerber riß die Küchentür so hastig auf, daß er seiner Frau um ein Haar die Nase entzweigequetscht hätte: „Lisett, komm mal herein! Schnell! Dreihundert Mark! Kannst du mit einem Schlag so weit zählen?“

Und die Gerbern ruhte nicht, eine Tasse Kaffee durfte Ernst Schäfer trotz seines nervösen Magens nicht ausschlagen; und wenn auch dem Duschuhr im weiteren Gespräch der Unmut immer wieder die Stirn kraus zog - nein, von dem Falck hätte er so was am allerletzten vermutet! –, am Schluß konnte sich Schäfer doch mit den Worten verabschieden: „Also, mein lieber Gerber, die neue Programmnummer ist fest? ... Abgemacht?“,

Und der Duschuhr erwiderte darauf zugleich mit einem kräftigen Händedruck: „Was der Gerber ist, der hat noch immer sein Wort gehalten!“ –

Von früh bis in den späten Mittag hatte der Felix Falck tausend Dinge zu erledigen gehabt. Jetzt stand er einen Moment unschlüssig vor dem Rathaus. Sie wollten sich erst am Abend wiedersehen, die Walburg und er, im Schloßpark nahe dem Mauerpförtchen; aber das war ja noch so lange Zeit bis dahin. Vielleicht ... mittags kam sie doch manchmal zu Gerbers.

Was kann man bloß für einen Grund angeben, daß man über Mittag den Leuten ins Haus gelaufen kommt? Ach was, bis dahin wird einem schon etwas Gescheites

Seite 254 einfallen. Aber von ihm und Walburg, das sollte vorläufig noch nicht an die große Glocke gehängt werden; selbst ihr Onkel brauchte das jetzt nicht zu wissen. Also den Schnabel halten, Felix!

Doch was war denn das? Die Gerbern tat förmlich fremd, als er in die Küche trat. Und der Duschuhr erst! Der machte gar ein Gesicht, als ob er den leibhaftigen Satan verschluckt habe.

Und so recht bissig kam es bei dem heraus: „Du willst dich wohl nach der besten Zugverbindung mit Leipzig erkundigen, Felix? Neun Uhr dreißig abends der D-Zug hat einen direkten Wagen dahin. Da bist du morgen früh schon an Ort und Stelle. Glückliche Reise, Felix Falck!“

„Da kriegst du doch gleich die Motten, Duschuhr! Bist du verrückt oder bin ich’s? Ist das die neueste Begrüßung bei dir?“

„Verstell dich doch nicht noch obendrein, Felix! Dafür kennen wir uns doch schon zu lange. Sag's grad und offen heraus: du willst hier den Bettel hinschmeißen und wegrennen wie die Sau vom Trog.“

„Wer hat dir denn den Bären aufgebunden, Duschuhr?“

„Tu doch nicht so!’s ist noch kein halber Tag her, da hat hier auf dem Platz der Schäfer gesessen und hat mir alles erzählt. Alles. Von Leipzig und vom Labbermann und von dir. Überhaupt alles.“

„So. Der Schäfer. Und vom Labbermann und von mir. So. Und das hast du dem aufs Wort geglaubt. Soso. Daß das von vornherein verdächtig ist, wenn der Schäfer beim Wolf Gevatter steht, das ist dir Tappes gar nicht in den Sinn gekommen. Da will ich dir denn mal was anderes sagen. Und ganz deutlich. Der Labbermann und der Schäfer, die können mich ..., die können mir alle beide kreuzweis und längelang den Buckel rauf und runter rutschen. Und das ganze Leipzig kann mir bis dort hinaus gestohlen bleiben! Hast du mich verstanden?“

Seite 255 „Du fährst nicht nach Leipzig?“ fragte der Duschuhr ganz kleinlaut.

„Ich werde den Teufel tun und mich von hier wegschwindeln lassen.“

Duschuhr war so verblüfft, daß er zuerst nur herausbringen konnte: „Du ... Felix! ... Du!“

Falck legte ihm kameradschaftlich seine Hände auf die Schultern, um den Aufgeregten zu beruhigen: „Was ist dir denn, Duschuhr? Was ist denn mit dir los? Was hast du denn?“

„Felix“, stieß der Duschuhr mühsam hervor, „willst du mir einen Gefallen tun? Willst du?“

„Gern! Natürlich! Was soll's denn sein?“

„Felix, sag einmal Rindvieh! zu mir; aber so recht von Herzen!“

„Wenn's weiter nichts ist? Das kannst du haben, Duschuhr! Du – Rind-vieh!!“

„So! Und nun ist mir's wieder leichter. Nun kann ich auch auspacken.“

Jetzt packte der Duschuhr aus, tüchtig packte er aus und erzählte haarklein, wie alles gewesen war. Und am Schluß setzte er hinzu: „Wenn ich das vorher gewußt hätte, ich hätt...“

„Das können wir beiseite lassen, Duschuhr; der Wennich und der Hättich, das waren zeitlebens zwei arme Männer. Viel hat wirklich nicht gefehlt, und wir beide hätten uns das Seil über die Hörner werfen lassen. Aber es ist noch einmal gut abgegangen und früh genug, daß wir alles wieder zurechtbiegen können. Verlaß dich drauf, jetzt drehen wir den Spieß um; auf einen Schelmen gehören anderthalbe. Es ist immer das beste, wenn man sich aus seinen Dummheiten noch eine Leiter bauen kann. Hör mal zu, Duschuhr! Heute ist Donnerstag, da sitzt der Professor Kofler beim Benzebarth mit dem Lais, da gehe ich jetzt auf dem nächsten Wege hin. Und du

Seite 256 machst dich auf die Socken und bringst so schnell, wie ein Hund kauzt, den Siewert und den Gaßner dahin! Dann werden wir weitere sehen.“

*

Als dann in Benzebarths Schankstube Falck über das hinterhältige Anerbieten Labbermanns und Duschuhr über den heutigen Besuch Ernst Schäfers ihren Bericht gegeben hatten, unterbrochen von vielen erregten Zwischenrufen und Faustschlägen auf den Tisch, da war Helmut Siewert für sofortigen Abbruch der diplomatischen Beziehungen und für unverzügliche Eröffnung der Feindseligkeiten; auch Gaßner stimmte ihm lebhaft bei: der Angriff ist schon von jeher die beste Parade gewesen.

Lais strich sich immer seinen langen, grauen Gutenbergbart und wiegte dazwischen bedenklich sein Haupt: ein Skandal – denn den gäbe es – so kurz vor dem Fest? Das konnte verdammt schlecht ausgehen. Was nütze es, wenn den Direktor Labbermann der Teufel hole und die Holdersheimer müßten den Fuhrlohn bezahlen? Wenigstens müsse man so lange warten, bis das Fest vorüber sei; der Falck könne ja die Bedenkzeit unter irgendeinem Vorwand bis dahin hinausziehen.

Ja, wandte Falck ein, aber dann sei der Labbermann imstande, mit seiner Festrede allerhand Unheil anzurichten. Und dann sei da auch noch der famose Prolog, der dem Duschuhr aufgeschwätzt worden sei.

„Also vorwärts!“ fiel ihm Professor Kofler ins Wort. „Was der Duschuhr ist, der soll sein Gedicht ruhig aufsagen; so schlimm wird es ja nicht ausfallen. Sollen wir etwa dem Labbermann die dreihundert Mark so mir nichts dir nichts schenken? Ich denke nicht dran. Das Geld hat der Duschuhr redlich verdient; von wem es stammt, das kann man den Scheinen nicht anriechen. Aber auf den Labbermann selbst kommt es an. Den müssen

Seite 257 wir drankriegen; gerade wenn der Wagen im besten Fahren ist, muß er ein Rad verlieren. Darum geht es jetzt, und wie wir das zurechtdeichseln, das will wohl überlegt sein. - Was wollten Sie sagen, Benzebarth?“ -

Als alles im Lot war, wurde noch strengste Verschwiegenheit ausgemacht; lediglich der Bürgermeister sollte, und nur soweit es unbedingt nötig war, in den Plan eingeweiht werden. Und dann, wenn es so weit war, wollten sie alle, jeder an seinem Platz, an einem Rocken spinnen. Der Benzebarth spendierte zum Schluß noch eine Runde aus dem besten Faß in seinem Keller, um die Vorfreude gebührend zu begießen.

„Also vorwärts, ihr Leut! Jetzt freu' ich mich erst so richtig närrisch auf unser Fest“, sagte Professor Kofler, als sie miteinander anstießen, tausend lustige Kobolde guckten dabei aus seinen Augen, aus jeder Falte seines Gesichts und zwischen den Haaren seines Struppelbartes hervor.

XXI

Nunmehr ist aber das Winzerfest wirklich da. Natürlich warf es seine Schatten um Tage voraus und krempelte das Städtchen um und um. Die Weibsleute liefen mit vollen Kuchenblechen über die Straße. Aus den Kellern duftete es nach Wein, aus den Haustüren und Küchenfenstern nach allerhand Gebratenem und Gebackenem, nach Streusel- und Käse- und Zwetschenkuchen, nach Butterkuchen, Äpfel- und Ratonkuchen. Gemüse und Salat wurde waschkörbeweise aus den Gärten geholt, und in manchen Krämerläden gingen die Vorräte an Kaffee und Rosinen und Mandeln und Zucker auf die Neige. Die Bäcker kamen fast gar nicht mehr zum Schla-

Seite 258 fen, so viele Semmeln und Brote mußten eingeschossen werden; bei den Metzgern hingen und lagen die Läden voller Würste, Bratwürste, dreimal um den Bauch herum so lang, und Schwartemagen, dicker als ein Metzgerskopf, und von all den Schweine- und Rinderhälften und ganzen Kälbern, die morgens an den Haken kamen, war abends nicht mehr viel übrig. Die Küfer nicht zu vergessen; was an Flaschen aufzutreiben war, das wurde sauber geschwenkt und abgefüllt und etikettiert und stand dann in Batterien aufgereiht in der Gewißheit, daß sie am Abend des Festtags leer und die Zecher dafür voll waren.

Und das Putzen und Scheuern und Fegen überall und das Kränze- und Girlandenflechten und die roten Köpfe und die hastigen Hände dabei, und die Mäuler standen auch nicht still. Man hatte schon seinen Schaff, bis alles in der Reihe war.

Herrgott! Herrgott, war das ein Gerenne und ein Getue und ein Hin und Her!

Ein Glück: das Wetter! Ein Wetter war das, zum Eierlegen! Kein Wölkchen tagsüber am Himmel, die Sonne wärmte in jeden Winkel hinein, und die Abende waren noch so weich und lau, daß man sich in sie hätte einwickeln und einkuscheln mögen.

Bis in die letzten Tage hinein war in den Vereinslokalen und Turnhallen, in den Sälen und selbst in Remisen und Schuppen geprobt und geprüft, gemalt und angestrichen worden. An Kostümen aller Art war kein Mangel; die Festwagen waren zurechtgemacht, die Räder geputzt, die Pferde gestriegelt, das Lederzeug gewichst und gelackt und poliert worden. Die Fahnen hingen schon vom Samstagmittag ab aus Fenstern und Dachluken; Transparente und Girlanden spannten sich quer über die Straßen und an den Häuserfronten entlang.

Unser Winzerfest! Das Holdersheimer Winzerfest!

Seite 259 Kaum war es einigermaßen hell geworden, Schlag fünf Uhr in der Frühe, da marschierte die Bürgergarde vierzig Mann stark am einen Ende in die Stadt hinein zur Reveille[98], weiße Hosen und Gamaschen, blaue Uniformröcke mit knallgelben Aufschlägen, breite Lederbandeliere und hohes, schwarzes Wachstuchtschako; vorweg die Stadtkapelle, und ganz vorn ritt auf einem prächtig aufgezäumten Schimmel der Felix Falck in der glänzenden, goldstrotzenden Uniform eines Hauptmanns der Bürgergarde, den rotbebuschten Zweispitz auf dem Kopf und den blanken Degen in der Faust. Erbarmen gab es nicht, aufgeweckt wurde alles; und wenn sie in Nachthaube und Flanellbettjäckchen hinter den Fenstern hervorguckten, die martialische Musik mit Bumbumtrara und Tschingderassassa scheuchte alle Welt aus den Federn. Denn auch vom andern Stadtende kamen sie heran – sie hatten sich im Hofe vom Gymnasium aufgestellt, unmittelbar unter den Fenstern von Direktor Klotz -, die Jugend vom freiwilligen Arbeitsdienst und die Pennäler mit ihren grünen Mützen, vorneweg eine Schar Spielleute in Landsknechtswämsern und Pluderhosen, Riesenbarette keck auf den Köpfen, mit Querpfeifen und hohen Rührtrommeln; natürlich der Helmut Siewert mitten unter ihnen. Träm träm träm diridi – zackig zuckte das an den Häusern empor. Beide Züge trafen sich auf dem Marktplatz. Wenn der heilige Nazarius[99] am Brunnen nicht eingenietet gewesen wäre, er wäre gewiß mitmarschiert wie die vielen großen und kleinen Kinder links und rechts neben dem Zug, als das Wecken sich nachher in den übrigen Straßen fortsetzte.

Von früh an kamen die Sonderzüge von den großen Städten ringsum; kamen Menschen und Menschen auf Lastautos, dicht nebeneinandergepackt wie die Mehlsäcke auf dem Müllerfuhrwerk, kamen sie auf Leiterwagen mit geschmückten Gäulen davor, kamen sie in

Seite 260 vornehmen Limousinen, auf Fahrrädern und Motorrädern, zu Fuß in singend marschierenden Trupps oder familienweise mit und ohne Kinderchaise daherzottelnd. Und das ergoß sich von allen Seiten in das Städtchen hinein und floß sodann in den

---

[98] Weckruf (Trompetensignal) bei der Armee, hier: Signal zum Losmarschieren.

[99] *Nazarius* war ein römischer Soldat, der zum Christentum übertrat und mit seinem Schüler Celsus in Gallien und Italien wirkte. Emidius, der spätere Bischof der italienischen Stadt Ascoli Piceno und Heilige, soll sich durch die Predigten des Nazarius und Celsus zum Christentum bekehrt haben.

Straßen wieder auseinander, hierhin und dorthin, in die Wirtschaften, in die Läden, und staute sich in den Gassen, wo es etwas zu schauen, und oft auch da, wo es nichts zu schauen gab.

*

Zwei offizielle Feiern waren noch auf den Vormittag angesetzt: die Eröffnung der Kunstausstellung im Uhlschmidchen Schloß und die Entstöpselung der Mineralquelle. Dazu war sogar ein Ministerialdirektor aus der Hauptstadt gekommen, Herr von Petry, zu dessen Begrüßung Einladungen in den Festsaal des Rathauses gleich nach Schluß des Hochamts ergangen waren.

Da gab es denn gleich die erste Überraschung.

Die Eingeladenen waren fast schon vollzählig versammelt, da fuhr unten vierspännig in voller Gala die Uhlschmidsche Staatskarosse vor, und ihr entstieg die Baronin; sie hatte es sich nicht nehmen lassen, persönlich zu der Feierlichkeit zu erscheinen. Und als Dr. Keller und der Ministerialdirektor ihre Ansprachen gehalten hatten, trat sie vor und überreichte dem Bürgermeister eine Urkunde, die er nach kurzem Überfliegen in freudigem Erstaunen an den Herrn vom Ministerium weiterreichte, um sodann den Anwesenden von dem Inhalt Kenntnis zu geben: laut Urkunde schenkte die Baronin den einen Flügel des Schlosses samt den darin untergebrachten Kunstwerken und Einrichtungsgegenständen der Stadt zur weiteren Verwendung und zum Ausbau als Heimatmuseum.

Das war die erste Überraschung; und wenn auch die Worte des Dankes und der Anerkennung, die Dr. Keller

Seite 261 und der Ministerialdirektor nunmehr an Frau von UhlSchmid richteten, nicht, wie üblich, zurechtgefeilt und sorgsam vorher ausgeklügelt, sondern aus dem Stegreif gesprochen waren, so fielen sie vielleicht gerade deshalb besonders herzlich aus.

Für die Eröffnung der Kunstausstellung und einen Rundgang durch die nunmehr städtischen Räume blieb nicht viel Zeit. Schon hatten sich die Vereine und Körperschaften aufgestellt, um den Vertretern von Stadt und Staat das Geleit zur Mineralquelle zu geben. Die Spitze bildeten Falck mit seiner Bürgergarde und Helmut Siewert mit seiner Schar und den verschiedenen Jugendbünden, dann kam die Feuerwehr mit ihrem Kommandanten, dem Zimmermeister Schwitzgiebel, hierauf folgte der Uhlschmidsche Galawagen und das Labbermann-Auto, dahinter der Stadtrat, der Festausschuß und andere Honoratioren; den Beschluß bildeten die Gesangvereine und der Krieger- und Soldatenverein.

Natürlich gab es da draußen wieder Reden und Reden, und auch Herr Labbermann kam zu seiner Genugtuung mit zwei Sätzen zu Wort, nachdem Dr. Keller ihn als denjenigen vorgestellt hatte, von dem die Anregung ausgegangen sei, die Mineralquelle nunmehr doch zum allgemeinen Besten wieder zu erschließen.

Dann trugen die vereinigten Gesangvereine ihren Begrüßungskantus vor – sie hatten sich von Felix Falck überzeugen lassen, daß es nicht unbedingt nötig sei, bei jeder Gelegenheit „Das ist der Tag des Herrn“ zu singen -, und im Anschluß daran sollte der feierliche Entstöpselungsakt durch den Bürgermeister vor sich gehen, während die Stadtkapelle einen Tusch spielte. Aber statt des Tuschs gab es eine große Dusche. Denn

in dem Steigrohr des Bohrlochs hatte sich mit der Zeit Gas in großen Mengen und unter starkem Druck angesammelt, und als Spenglermeister Notter mit Mühe und mit seiner

Seite 262 längsten Rohrzange den verrosteten Schraubenkopf so weit gelockert hatte, daß nun auch Dr. Keller seine Kraft daran erproben konnte, und als der nun die Verschraubung völlig lösen wollte, da brach das Wasser mit ungeheurer Gewalt in armsdickem Strahl aus der Röhre, stieg brausend und zischend unter lautem Getöse haushoch in die Luft, fiel als gewaltiger Platzregen auf die arme Stadtkapelle, daß im Nu das Bombardon[100] gefüllt war und überlief, und der Kriegerverein im Hintergrund bekam noch den Sprühregen ab; der Bürgermeister aber war naß wie durch den Bach geschleift.

Jedoch wir haben ja hierzulande unsern Humor; und statt einer wilden Panik und einer allgemeinen bestürzten Flucht vor dem nassen Element gab es nur ein allgemeines schallendes Gelächter. Die Feierlichkeit endigte mit einem großen Hallo, und der platschnasse Bürgermeister erntete einen Beifall, wie er ihn in seinem ganzen Leben noch nicht gehabt hatte. Was machte das bißchen Naßwerden? Man mußte sich ja doch gleich wieder umziehen.

„Schade, daß es Wasser war und kein Wein“, sagte so mancher, „dann hätten mich keine zehn Gäule aus dem Platzregen herausgebracht!“ –

*

Die Baronin von Uhlschmid hatte zu Mittag den Ministerialdirektor von Petry und den Bürgermeister Dr. Keller zu Tisch geladen. Felix Falck war ebenfalls eingeladen; er hatte jedoch gebeten, ihn zu entschuldigen; es ließ sich unter keinen Umständen umgehen, daß er die Aufstellung des Festzuges überwachte und persönlich die letzten Anordnungen traf.

So speiste man nur im engsten Kreis.

Und da die beiden Herren die Gelegenheit benutzt hatten, vor dem Essen noch einmal einen kleinen Gang

Seite 263 durch die Ausstellungsräume zu machen, ergab sich das Thema für das Tischgespräch wie von selbst: es betraf die weitere Zukunft der hochherzigen Stiftung.

Selbstverständlich bedarf auch ein Heimatmuseum eines sachverständigen Leiters, und die Baronin bedauerte lebhaft, nicht in der Lage zu sein, auch noch den geeigneten Kustos dazu stiften zu können. Einige hundert Mark jährlich könne sie dafür aussetzen, das sei jedoch für eine hauptamtliche Stellung ein viel zu geringer Betrag, um darauf eine Existenz zu gründen; man könne die Summe höchstens als eine Art Aufwandsentschädigung für einen ehrenamtlichen Posten betrachten; vielleicht wisse der Bürgermeister da einen Ausweg.

Aber die Stadt müsse dann auch für die Beaufsichtigung der Sammlungen während der Besuchszeit, für Reinigung und Instandhaltung der Räume jemand bestellen, meinte der Ministerialdirektor.

Diese Lösung sei viel leichter, versetzte die Baronin.

---

[100] große, tiefe Basstuba

Sie denke da an den Dienstmann Gerber; der sei ein grundehrlicher und zuverlässiger Mensch, und er tüftle und bastle für sein Leben gern, und seine Frau verstehe nicht allein in Stube und Küche, sondern auch in Garten und Feld zu wirtschaften. Der Gerber könne, wenn er wolle, ruhig weiter in seiner freien Zeit den Dienstmann machen, so oft werde ja das Museum nicht geöffnet sein; und die Frau werde wahrscheinlich ihre Freude haben an dem großen Garten hinter dem Schloß.

Sie würde gern die Gerbersleute in Dienst nehmen, zumal sie eine schöne Wohnung für sie habe, die frühere Kutscherwohnung. Es seien drei große, luftige Zimmer, dazu Küche und Kammer, über der Remise mit dem Blick in den Park; sie habe sie völlig neu wieder herrichten lassen.

Der Bürgermeister war ganz begeistert. Das sei ein Vortrefflicher Vorschlag, ganz vortrefflich; er selbst habe

Seite 264

in diesen Tagen schon hin und her überlegt, wie man dem Gerber gegenüber, der sich so uneigennützig in den Dienst des heutigen Festes gestellt habe, sich erkenntlich zeigen könne. Und außerdem verdiene es die Familie, daß sie endlich einmal wieder eine menschenwürdige Wohnung bekomme. Nur möge Frau von Uhlschmid dem Gerber heute noch nichts von diesem Vorschlag mitteilen; er könnte sonst in seiner Freude derart aus dem Häuschen geraten, daß er allerhand Dummheiten anstelle. Und das gehe nicht an; denn um den Gerber als Bacchus drehe sich nun einmal, soviel er wisse, das ganze Fest. Zwar sei das ein Widerspruch in sich, aber der Bacchus müsse heute unbedingt nüchtern bleiben. -

Direktor Labbermann hatte zum Mittag an einen großen Personenkreis Einladungen ergehen lassen.

Vor allem an die Mitglieder des Festausschusses. Aber Falck mußte auch hier absagen, und Helmut Siewert und die beiden Gaßners waren ebenso unabkömmlich für das Gelingen des Festzugs.

Dafür war eine ganze Anzahl anderer Honoratioren erschienen. Da war der Gymnasialdirektor Professor Dr. Klotz und der Pastor DDr. Fragaeus, da war der Feuerwehrkommandant Zimmermeister Schwitzgiebel und der Leibjäger Wambsgans als Ehrenvorsitzender des Krieger- und Soldatenvereins, beide selbstverständlich in Uniform. Da war der alte Bankier Wehrenpfennig von Wehrenpfennig & Co. und der Direktor Demmel von der Helios-A.G. und noch eine ganze Anzahl mehr.

Ernst Schäfer war nicht anwesend. Ob er absichtlich dem Fest fernblieb, wissen wir nicht; er befand sich mit irgendeinem Auftrag Labbermanns seit einigen Tagen in Berlin.

Es war eine ziemlich lange Tafel im Speisesaal vom „Weißen Kreuz“. Frau Quengelmeier - in ihrem Schwarzseidenen – wäre für ihr Leben gern heute die Tischdame

Seite 265

von Herrn Labbermann geworden; wie eine Pute war sie ständig um ihn herumscharwenzelt. Aber Labbermann entging dieser Gefahr; Professor Kofler und Lais belegten ihn im entscheidenden Augenblick mit Beschlag und nahmen unter verstohlenem gegenseitigem Augenzwinkern die Plätze links und rechts von ihm ein. Labbermann gerade gegenüber saß Benzebarth, ihm zur Seite Dr. Hetzdenteufel und Fabrikant Wunderle.

Gleich von Anfang an ging es rund um die Tafel recht lebhaft zu. Einen Schoppen oder zwei hatte wohl schon jeder heute „gepetzt“, und mit viel Durst und gutem Appetit machte man sich jetzt über Essen und Trinken her.

Der Mittelpunkt des Ganzen, die Sonne im Kreis der großen und der kleinen Planeten war unbestritten Herr Direktor Labbermann.

Gleich zu Beginn brachte er einen Trinkspruch auf seine hochgeschätzten Gäste aus. Alle Welt trank ihm zu, wollte mit ihm anstoßen und wieder anstoßen, am meisten seine unmittelbaren Nachbarn links und rechts und sein Gegenüber, der Benzebarth; alle Augenblicke sollte er dem und jenem Bescheid tun, und – er tat es auch.

So wurde er schnell gesprächig und immer gesprächiger, so daß Schreinermeister Weinhold leise zu seinem Nachbarn bemerkte: „Dem sein Maul wird froh sein, wenn es Nacht wird; der schwätzt ja dem Teufel ein Ohr weg.“ Und dann wandte er sich an Labbermann: „Sie können aber reden, Herr Direktor! Alle Achtung! Wie ein Buch!“

„Das macht die Übung, meine Herren“, erwiderte stolz über die Anerkennung Herr Labbermann, „die Übung und angeborenes und mit der Muttermilch eingesogenes Talent. Jawohl! Reden, das ist meine besondere Stärke! Meine Spezialität ist das! Was glauben Sie, bei was für Gelegenheiten und bei wie vielen ich schon

Seite 266 geredet habe! Als ich zum Beispiel ... ja, als ich seinerzeit Reserveoffizier wurde - das war im Kaisermanöver 1907 –, da habe ich mal noch in vorgerückter Stunde eine Rede gehalten, eine Rede sage ich Ihnen! So: „Meine Herren Kameraden!... Fabelhaft! Selbst Königliche Hoheit waren baff, einfach baff!... Phantastisch! Was? Wie?... Ja, das waren noch schöne Zeiten damals, unsere stolze Armee und unsere herrliche Flotte und Seine Majestät, unser glorreicher Kaiser ... schöne Zeiten waren das ... Prosit, meine Herren!“

„Also vorwärts! Auf unsere Militärzeit, Herr Direktor!“ Professor Kofler stieß mit ihm an. „Da müßte ich eigentlich strammstehen vor Ihnen. Ich war bei der Artillerie; aber ich hab's in dem einen Jahr nur bis zum höheren Grad der Gemeinheit gebracht.“

Und Lais fragte: „Da haben Sie doch sicher auch den Krieg mitgemacht, Herr Direktor?“

Herr Labbermann kam über diese indiskrete Frage etwas in Verlegenheit, aber nur einen kurzen Augenblick: „Jawohl ... selbstverständlich ... ja, war reklamiert... ja ... unabkömmlich ... wissen Sie: Kriegsrohstoff, äußerst wichtig, fabelhaft notwendige Sache! Kann Ihnen sagen, wenn ich nicht gewesen wäre, dann wäre manchmal ...“

„.... weniger geredet worden!“ ergänzte halblaut nach der anderen Seite Professor Kofler.

Und Labbermann fuhr fort, indem er das Gespräch wieder in das richtige Gleis brachte: „Na, meine Herren! Jetzt heißt es ja, unser Vaterland wieder aufbauen! Bahn frei dem Tüchtigen! Ganz meine Meinung. Alle Mann an Bord! Das ist eine Sache für Direktor Labbermann. Da sollten Sie mich erst einmal in unserem Aufsichtsrat hören! Wenn ich da loslege: „Meine Herren ...!“ wenn ich bloß so anfange, mucksmäuschenstill ist dann alles. Mucksmäuschenstill! Fabelhaft, was?“ -

Seite 267 Auf solche Weise aß man sich durch die fünf Gänge hindurch, die auf der Speisekarte verzeichnet standen, und setzte sich dann noch behaglich zu einer guten Zigarre zurecht.

Als aber aus der Ferne die ersten Klänge einer Marschmusik hereinschallten, dröhnendes Bumtrumm der groBen Trommel, und zwischendurch gellte das Piston und

schrillte die Querpfeife, da kam Unruhe unter die Gäste; den Festzug wollte man nicht versäumen, zumal vor dem Rathaus eine Tribüne für die Ehrengäste errichtet war. Schnell verabschiedete sich einer nach dem andern von Herrn Labbermann.

Der indessen machte gar keine Anstalten zu gehen.

„So ein Schmarren von einem Festzug!“ meinte er mit einer spöttischen Miene zum Professor Kofler. „Was die Leute sich da nur so haben können! Wenn es noch ein Rennen wäre oder eine Boxerei, da hätte man doch noch etwas davon. Festzug ... Festzug nennen sie das. Wird ein schöner Festzug sein! Die Leute wollen bloß den Kölner Karneval kopieren. Habe ich nicht recht, Professor?“

Jetzt waren nur noch Professor Kofler, Lais und Benzebarth im Saal, und sie blinkten sich fröhlich zu. Direktor Labbermann merkte nichts davon, offenbar war ihm der Wein schon in den Kopf gestiegen. Da ihm niemand widersprach, fuhr er fort:

„Festzug hin - Festzug her. Lassen wir den dämlichen Festzug! Ich schlage vor, wir bleiben hier, meine Herren, bis der Rummel vorbei ist, und trinken noch einen. Ja? Und dann lassen wir uns gemeinsam zum Festplatz hinausfahren, und dort werden Sie den Direktor Labbermann einmal als Redner kennenlernen!“

Benzebarth wußte etwas Besseres.

„Jawohl, Herr Direktor, einverstanden! Was soll das schlechte Leben nützen? Wir trinken noch einen. Aber bei mir. Darf ich Sie zu mir einladen? Wein in einem

Seite 268

richtigen Winzerkeller – so: Im tiefen Keller sitz' ich hier' -, den haben Sie doch bestimmt noch nicht getrunken. Sie sollen sehen, da lernt man den Wein erst kennen, da wird man ein ganz anderer Mensch.“

Direktor Labbermann war noch nie in einem Winzerkeller gewesen, und so fuhr man denn durch einige Hintergassen, um dem allgemeinen Gedränge in den Hauptstraßen zu entgehen, zu Benzebarth.

Winzerkeller sind wie kühle Frühlingsnächte, voll von schweren, süß-herben Düften; aber Winzerkeller sind auch die tückischsten Räume, die es auf Gottes weitem Erdboden gibt. Da lagert nicht allein jahrgangweise der Wein behaglich in breitbauchigen Fässern und wartet nach stürmisch-aufbrausenden Jugendtagen in reifer Abgeklärtheit darauf, daß der Küfer den Kranen ins Zapfloch schlägt; da hocken auch überall auf den Gesimsen, in den Mauerlöchern, auf dem Fenstergitter und auf den Treppenstufen die Geister und Kobolde des Weins, schlagen ihre Purzelbäume über die Fässer hinweg, kichern aus den Flaschenschränken hervor, lauern rings in allen Winkeln und Gängen; sie schlüpfen dem Zecher unversehens in die Kleider, klammern sich an seine Arme und Beine, tanzen ihm auf Kopf und Schultern, und sobald er den Mund zum Sprechen oder Singen öffnet, hast du nicht gesehen! sind sie drinnen. Nur ganz gewiefte Weinkenner, nur ganz zünftige Weintrinker wissen das Teufelszeug zu bannen und sich vom Leib zu halten.

Oh, und der Wein schmeckt so gut da drunten in der dämmerigen Kühle! Da rinnt er ganz anders durch die Kehle hinab, und man spürt geradezu, wie jeder Tropfen unmittelbar in das Blut übergeht.

Aber ... aber ... aber ... aber!

Zecht ihr einmal in lustiger Gesellschaft da unten und habt keinen Pakt zuvor geschlossen mit dem schlimmen

Seite 269 Huckaufgesindel! Ja, ihr seid im Paradies! Ihr tauscht nicht mit Gott und mit keinem seiner Heiligen! Ihr möchtet das Weltall umarmen! Ihr könntet die Erde aus den Angeln heben und den Mond als Kegelkugel durch die Sonnenbahn rollen! Ihr seid so selig, so über... überselig ...

Einmal muß gegangen sein, und mit scheinbar überwachen Sinnen steigt ihr, gerade aufgerichtet wie eine Pappel, erfrischt wie durch einen Wunderjungbrunnen, die Kellertreppe hinan und winkt noch einmal mit großer Geste den in der Tiefe trübe brennenden Kerzen zu, ihr öffnet die schwere Tür und ...

... ein Heer von Wichten und Kobolden bricht in höllisch-höhnisches Gewieher aus ...

„Also vorwärts! Spaß muß sein!“ sagte Professor Kofler. „Und wenn man ein altes Weib mit der Heugabel kitzelt.“

*

Es wäre viel zuviel verlangt, sollten wir den Festzug in allen Einzelheiten beschreiben. Fast hätte man annehmen müssen, ganz Holdersheim vom kleinsten Stöpsel bis zur ältesten Großmutter sei dazu aufgeboten worden, so viele Menschen beteiligten sich daran. Aber da standen sie noch an den Straßen entlang zwischen und hinter all den vielen Fremden, alle Fenster waren mit Zuschauern dicht besetzt; aus den Speicherluken guckten sie, und waghalsige Buben ritten gar auf dem Dachfirst oder saßen auf den Laufbrettern neben den Schornsteinen.

Und dann kam der Festzug heran, Musik und Musik, Fahnen und Fahnen, und dazwischen die Wagen, alle mit Rebengrün und Tannengrün und Blumen geschmückt, von schweren Brauergäulen gezogen, Wagen mit bekränzten Stückfässern, Wagen mit Kelter und Bütten und Weinstützen, Wagen mit Trinkstuben, Wagen aus allen

Seite 270 möglichen Zeitaltern, Wagen mit allerhand Anspielungen – übelnehmen gilt hierzulande nicht, und manchmal ist solch Spott ja nichts anderes als eine verkleidete Ehrung.

So nahm der Zug unter unendlichem Jubel und Jauchzen seinen Weg durch die Hauptstraßen des Städtchens.

Im Mittelpunkt aber stand unstreitig der Duschuhr als Bacchus.

Gott Bacchus!

Da schwebte er förmlich, rittlings auf einem rebenumwundenen, mit den ersten reifen Trauben geschmückten Fasse sitzend, inmitten des Zuges über der Menge dahin. Das Faß war auf einem hohen Postament befestigt, das von den stärksten Athleten des Sportklubs auf den Schultern getragen wurde.

Alle Welt hätte geschworen, daß von dem freudestrahlenden Gesicht des Bacchus ein überirdischer Glanz ausging, wenn es auch nicht ohne weiteres zu entscheiden war, ob dieses Leuchten von innen her kam oder ob die Septembersonne die Züge verklärte. Manche sagten, das sei ein veritabler Heiligenschein gewesen; aber über diese Anspielung wäre der Duschuhr womöglich doch böse geworden; denn er war noch völlig nüchtern zu dieser Stunde.

So mochte vor undenklichen Zeiten Gott Bacchus wirklich einmal ausgeschaut haben, wenn der Nektar auf den sonnigen Hängen des Olymp besonders gut geraten war und er mit verzückten Augen die erste Probe kostete, ehe bauchige Ziegenschläuche den Rebensaft aufnahmen.

Wer ist das? fragten die Fremden. – Ist das wirklich der Duschuhr? Das kann doch unser Duschuhr nicht sein? fragten die Einheimischen.

Nur einen Zwischenfall hat der gewissenhafte Chronist zu verzeichnen.

Auf dem Markt wurde Bacchus vom Bürgermeister

Seite 271 und Stadtrat, alle Mann mit ihren Amtsketten geschmückt, feierlich begrüßt; und in mittelalterlicher Stadtschreibertracht verlas Fritz Gaßner eine Urkunde, in der sich die Stadt Holdersheim in aller geziemenden Ehrfurcht in Dankbarkeit den Gott zum ewigen Schirmherrn erkor.

Darauf antwortete Bacchus mit seinem Prolog: „Als ich gen Norden zog...“ Aber den kennen wir ja schon

Es war geradezu göttlich – ja, das ist das richtige Wort! - wie der Duschuhr seine Sache machte, und der Gerbern, die sich unauffällig bei der Tribüne in einen Winkel gedrückt hatte, liefen die hellen Freudentränen die Backen herunter. Ihr Peter war das, ihr Peter!

Aber dann wäre es um ein Haar schief gegangen.

Lotte Gaßner als Patrizierfräulein kredenzte dem Bacchus als Willkommtrunk einen Humpen „vom besten Riesling, der je in Holdersheims Keller ruhte“. Und Bacchus griff begierig zu. Nun, um es kurz zu machen, die vorsichtige Frau Lotte hatte im Einvernehmen mit dem Bürgermeister den Wein zu gut zwei Dritteln mit Wasser aus dem Nazariusbrunnen vermischt.

Daß die alten Griechen ihren Wein nie ungemischt zu trinken pflegten, das wußte der Gerber nicht, und das wäre ihm jetzt auch völlig gleichgültig gewesen. Ein wahrhaft überirdischer Zorn brach ob der Freveltat aus seinen Augen, ein geradezu olympischer Zorn; er nahm den Humpen und taufte mit weit ausholendem Schwung und mit dem Rest seines Inhaltes die Nächststehenden. Und der Bürgermeister bekam so heute seine zweite Dusche ab.

Ein Glück, daß sonst niemand den Zusammenhang kannte, des Spottes über die Wiedertäufer von Holdersheim wäre sonst kein Ende gewesen. Und daß der Duschuhr wütend vor sich hin brummte: „Ein Gewitter soll dem kreuzweis durch die Rippen fahren, der mir den Streich gespielt hat!“, das hörten in dem Beifallstosen ja

Seite 272 selbst seine Trägerathleten nicht. So nahm jeder die Taufe als einen scherzhaften göttlichen Segen hin.

Heil Bacchus!

*

Der Festplatz war in ein lustiges Weindorf verwandelt worden. Die Winzergenossenschaft schenkte ihre Weine in einem bunt bemalten Riesenzelt aus. Wer sich da durch alle Jahrgänge hindurchzutrinken vermochte, dem winkte als Preis und Anerkennung ein freier Kuraufenthalt im zukünftigen Mineralbad Holdersheim - „Wein für Wasser, Wasser für Wein!“ war die Devise - aber den Preis gewann keiner; kein Fremder und kein Einheimischer hätte ihn gewonnen, selbst der Duschuhr nicht, so viele

Jahrgänge in Lagen und Lagen in Kreszenzen[101] lockten den Kenner. Da war der „Zulu“, der „starke Anton“, der „Schlawiner“, der „Amanullah“, der „Komm-nur-wieder“, der „Hullewisch“ und wie sie alle hießen.

In der Mitte war vorläufig für die Ankunft des Festzugs ein weiter Platz frei gelassen und mit Stricken abgesperrt. Auf einer haushohen Stange spreizte ein hölzerner Adler seine bunten Schwingen, an denen später die Schützen ihre Kunst erweisen sollten. Jetzt stand darunter ein Rollwagen mit einem hohen Podest darauf und mit rotem Tuch verkleidet als improvisierte Rednertribüne; dahinter war ein Raum frei gehalten mit einigen Reihen Bänken und Stühlen für die Ehrengäste; auch Umkleidezelte für die Teilnehmer am Festzuge gab es hier.

So sah der Festplatz aus.

Noch ehe der Festzug aus der Stadt anlangte, herrschte vor und in den Zelten und auf den Gängen und Wegen bereits ein beängstigendes Gewühl. Alles, was Löffel lecken konnte, war ja heute auf den Beinen; keinem tat

Seite 273 heute das Geldchen leid; und wer zuerst kommt, mahlt zuerst, dachten viele und trachteten, die ersten auf dem Platze zu sein, in der Angst, der Wein könne ausgehen und die Würste und Rippchen würden vorzeitig alle.

Immer mehr Leute strömten aus dem Städtchen dem Festplatz zu. Ein Menschenspiel war das – die reine Völkerwanderung.

Nach und nach fand sich auch der Festausschuß ein, die Stadträte und was sonst auf dem Marktplatz mit dabeigewesen war. Der Bürgermeister kam, mit ihm kamen Fritz und Lotte Gaßner, die sich in aller Eile noch im Rathaus umgezogen hatten.

Eigentlich hätte man nach dem ganzen bisherigen Verlauf erwarten müssen, daß der Dr. Keller ein froheres Gesicht gemacht hätte; aber wie eine breite Sorgenwolke lag es auf seiner Stirn, und alle Augenblicke biß er sich nervös auf die Unterlippe. Wie wird das nachher bloß ausgehen! Was die Verschworenen da nur ausgeheckt haben mögen! Sie hatten stets nur eine geheimnisvolle Miene aufgesetzt; sonst war aus ihnen nichts herauszukriegen.

Auch der Stuppes war schon da und tauchte bald hier, bald da in dem Gewühl auf. Wo ist nur der Direktor Labbermann geblieben? Auf der Tribüne am Marktplatz ist er überhaupt nicht gewesen. In seinem Hotel war er auch nicht mehr. Sein Wagen mitsamt dem Chauffeur ist wie vom Erdboden verschwunden. Wo ist nur der Direktor Labbermann? Er muß doch rechtzeitig hier sein. Er hat doch die Festrede zu halten. Der Stuppes hat ja einen ganzen Packen Zeichnungslisten für die neue Aktiengesellschaft in der Tasche.

Wohl ein Dutzend Mal streifte Stuppes rund um den Platz, an der Rednertribüne vorbei und wieder quer hinüber zur Straße; man rief ihm schon zu, er habe sich wohl aus Versehen Quecksilber hinter die Binde gegossen.

Wo bleibt bloß der Direktor Labbermann?

Seite 274 Auch der Bürgermeister und Dr. Gaßner und nicht minder seine Lotte schauten erwartungsvoll nach ihm aus.

---

[101] Herkunft edler Weine, Wachstum

Endlich, als man schon den Festzug mit seiner Musik und seinem Gejubel nahen hört, dringt der laute und aufdringliche Ton des Signalhorns vom Labbermannschen Mercedes von der Landstraße herüber.

Endlich ... endlich!

Man hilft Direktor Labbermann aus seinem Wagen. Man weist Herrn Labbermann auf den abgesperrten Platz. Herr Labbermann kommt näher und näher.

Aber wie kommt er! Wie! Wie eine wandelnde Weinflasche, so voll ist er. Blau wie ein Veilchen ist er. Kaum kann er noch die Beine heben, auch mit der Zunge will es schon nicht mehr recht gehen. Man merkt ihm an, er könnte, ja, er könnte ein paar Stiefel für ein Messerbesteck ansehen.

Labbermann ist gut gesegnet, das sieht ein jeder. Von Benzebarth und Professor Kofler links und rechts gestützt, kommt er angewankt, als ob ihm die Knochen aus den Beinen verlorengegangen seien, und hält krampfhaft eine Weinflasche fest, die er aus Benzebarths Keller mitgenommen hat.

Kaum hat er den Bürgermeister erspäht, da fängt er an, wieder etwas lebendig zu werden: „Bürgermeister!... Bürgermeisterlein! ... Prosit! ... Wir ... hup... wir trinken auf die ... hup ... Kurbadgesellschaft! ... Vivat, crescat, floreat!“

„Er schreit Juchhe!, ehe er über den Graben kommt“, flüstert Benzebarth seinem Freunde Weinhold zu.

„Ja, voll ist er wie eine Strandkanone!“

Und Lais fügt hinzu:

„Wem sein Schicksal heißt ertrinken,
Braucht drum nicht ins Wasser sinken.
Alldieweil ein deutscher Mann
Auch im Glas ertrinken kann.“

Seite 275

Herr Labbermann ist fertig, vollständig fertig und muß sich auf einen Stuhl setzen, wo er mit verglasten Augen allmählich immer mehr zusammensackt.

*

Der Festzug ist inzwischen auf dem Platz eingetroffen.

Unter den Schwingen des Königsadlers setzen die Träger den Duschuhr ab. Sie haben ihre Last gehabt und keinen trockenen Faden mehr am Leib. Benzebarth tut ein gutes Werk, indem er dem Direktor Labbermann, ohne daß er es merkt, die kaum angebrochene Weinflasche stibitzt und sie nun bei ihnen reihum gehen läßt.

Währenddem geleitet Felix Falck den Bacchus feierlich auf die Rednertribüne.

Trompeten schmettern nach allen Himmelsrichtungen Signale zum Sammeln. Aus den Zelten und Gängen strömt es herbei und drängt sich zu einem Riesenknäuel auf dem Platz zusammen.

Hoch über allen leuchtet Gott Bacchus in seinem weißen Gewand und schwingt, zur Ruhe mahnend, seinen Thyrsosstab.

Vergebens.

Lange, lange dauert es, bis die Beifallswogen, die immer wieder aufbranden, abgeebbt sind. Noch einmal gellen die Hörner, rasseln die Trommeln in lautestem Wirbel.

Dann endlich kann Duschuhr beginnen:

„Heil Holdersheim und Heil euch allen! Seid gegrüßt und hört mich an!
Kultur, die alle Welt beleckt,
Hat neuerdings sich auch auf den Olymp erstreckt.
Ein Flugzeug hat mich heut hierher getragen.
Apollo hat ein Auto angeschafft als Sonnenwagen.

Seite 276 Wir haben Funkverbindung jetzt mit allen Zonen.
Und Götter, Nymphen, Satyrn und Dämonen,
Zum Himmelskino ziehn sie aus der ganzen Welt;
Fehlt leider nur zu oft das nöt'ge Eintrittsgeld.
Die Musen haben eine Jazzkapell' organisiert,
Hermes das Dumping und die Inflation längst eingeführt.
Kurz, was auf Erden ein Genie erfand,
Im Götterhimmel wird es heute angewandt.
Nur unsere Finanzen sind recht kläglich,
Und unser Schatzamt jammert täglich
Sie seien stets und ständig viel zu hoch gewesen. –
Doch heut erfuhr ich eine glänzende Methode,
Die bring' ich zum Olymp als neuste Mode.
Ich werd' mit Hermes 'ne Gesellschaft gründen:
Wir geben Anteilscheine auf den Himmel aus,
Verkaufen sie von Haus zu Haus
Und werden sicher ungezählte Zeichner finden.
In kurzem ist Olympos kapitalisiert,
Und unsere Finanzen sind aufs beste reorganisiert. –
So macht ihr's auch! - Ihr wißt,
Vom Wasser Bacchus nie ein Freund gewesen ist.
Zur Hölle, wer den Götterwein verpanscht
Und ihn mit Wasser – brrrr! – vermanscht! –
Und dennoch hab' zum erstenmal ich heut
Euch eine Wasserquelle eingeweiht.
Warum? – Die Quelle könnt ihr alle nützen,
Und jeder kann ein Stück von ihr besitzen.
Für jeden gilt es: Auf die Taschen!
Es zeichne jeder seinen Anteilschein,
Und für die Zinsen kauf er Fuder, Flaschen
Und wandle Wasser so in Wein!
Gott Bacchus gibt euch guten Rat
Und mahnt: Im Anfang war die Tat.

Seite 277 Nur her und eingezeichnet! Du erhältst dafür
Gott Bacchus' Segen und – ein Wertpapier!
Heil Holdersheim und Heil euch allen!“

Heil! Heil! tobt es aus den Reihen der Massen, als Duschuhr am Ende seines Vorspruchs die Arme wie segnend über die Menge hebt und dann zu dem Bürgermeister hinuntersteigt, der ihn immer wieder beglückwünscht und ihm zuraunt, sein Honorar liege für ihn auf der Stadtbank bereit.

Falck verbeugt sich vor Direktor Labbermann: „Herr Direktor, darf ich Sie hinaufgeleiten? Die Reihe ist jetzt an Ihnen.“

Labbermann kann nur noch mühsam lallen: „Wieso ... denn?“

„Die Festrede, wenn es Ihnen gefällig ist, Herr Direktor! Die Fest-re-de!“

Labbermann winkt ab: „Festrede? ... Quatsch! Labbermann redet heut ... nicht ... mehr!“

Die Menschen ringsum werden schon aufmerksam, fangen an zu grinsen und zu lachen und deuten auf Labbermann.

Noch einmal versucht es Falck: „Also geredet muß jetzt werden, Herr Direktor! Die Leute warten darauf. Wenn Sie nicht reden wollen, muß ich eben für Sie einspringen.“

Labbermann lächelt blöde: „Immer springen ... hoppla!“ dann stiert er wieder vor sich hin.

Während nun Falck die Rednertribüne besteigt, neigt sich Professer Kofler zur Seite, wo Dr. Keller, Lais und die andern sitzen, die in den Plan eingeweiht sind: „Also vorwärts! Die Schlacht hätten wir gewonnen!“

„Aber mit sehr viel List und Tücke!“ gibt Dr. Keller zurück.

Seite 278

„Ach was!“ lacht Lais. „Als ob im Krieg nicht jede List erlaubt wäre!“

Nun taucht der Zweispitz Falcks – er ist ja immer noch in seiner Staatsuniform eines Hauptmanns der Bürgerwehr – über der Menge auf.

Tosender Beifall.

Er hebt die Hand und beginnt:

„Mitbürger und Freunde von Holdersheim und draußen herum! Seid ihr böse, wenn jetzt ich euch die Festrede halte? (Nein, ganz und gar nicht!) Ihr müßt nämlich wissen, und ihr werdet das auch verstehen und ihm das weiter nicht übelnehmen: der Herr Direktor Labbermann hat sich ein bißchen ... verhoben. (Gelächter. Labbermann: Sehr richtig!) Da hört ihr's ja. Und er kann hier nicht hinauf. Da müßt ihr eben mit mir vorliebnehmen. (Bravo!) ... Habt ihr jetzt dem Bacchus zugehört? Hat euch das gefallen? (Ja!) Aber verstanden habt ihr nicht alles, was er gesagt hat. Gelt? Guckt, da muß ich euch doch noch ein bißchen verklickern, was er gemeint hat. Also ... Das wißt ihr doch alle, was das ist, wenn man kein Geld hat. (Ja!) Und was Schulden sind, das wißt ihr auch. (Ja! Und ob!) Und der Gerichtsvollzieher wird euch auch schon gelegentlich einmal besucht haben und hat euch den Kuckuck hinter das Kommodchen gepappt. (Gelächter.) Na ja, ich kenne mich doch auch aus in so Dingen. Gut, das wißt ihr alle; da kann ich mich ja kurz fassen. Also, unser Holdersheim hat Schulden (Was du nicht sagst, Felix!), davon müssen fünfzigtausend Mark zum ersten Oktober zurückgezahlt werden. (Labbermann: Sehr richtig!) Da habt ihr's; es stimmt. Denn sonst kommt der Gerichtsvollzieher, und der heißt in diesem Falle Labbermann. (Labbermann: Sehr richtig!) Dem hat die Stadt nämlich dafür, daß er uns die fünfzigtausend Mark seinerzeit besorgt hat, unsere Mineralquelle verpfänden müssen. Ist die heute morgen nicht

Seite 279 wunderschön gesprungen, die Mineralquelle? Seid ihr mit dem Wasser nicht noch einmal getauft worden? Beruhigt euch, ich hab' auch einen Spritzer auf meine neue Uniform abgekriegt. Jedenfalls habt ihr euch selbst davon überzeugen können, daß da etwas dran ist an unserer Mineralquelle. Das ist kein Humbug! Das ist keine Schiebung! Das ist unverfälschte Natur. Das kann einmal einen Gesundbrunnen geben für unsern ganzen Gau. Soll die nun in fremde Hände kommen, die Mineralquelle? Gelt, das wollt ihr nicht! (Nein! Nie!) Das wäre ja auch Sünde und Schande! Also ihr seid alle damit einverstanden, Holdersheim läßt sich seine Mineralquelle nicht wegnehmen. (Labbermann: Sehr richtig!) Da habt ihr's, sogar der Direktor Labbermann sagt das. (Hört, hört!) Ja, wenn ihr aber die Quelle behalten wollt, dann müssen auch die fünfzigtausend Mark her. Anders ist das nicht zu machen. Aber wie? Jetzt paßt auf, daß ihr mich recht versteht! Ich will euch mal etwas fragen: Ist kein Geldschisser unter euch? (Allgemeines Gelächter.) Was lacht ihr denn? Ich mein' das in vollem Ernst. (Erneutes Gelächter.) Tut doch nicht so! Doch sind genug Geldschisser unter euch. Ihr seid alle miteinander, wie ihr da gebacken seid, seid ihr Geldschisser, wenn ihr nur wollt. Ihr habt das nur vielleicht bis heute nicht gewußt.

Also macht mal eure Ohren auf jetzt! Unser Stadtrat hat nämlich vor kurzem zur Vorsorge beschlossen, daß, im Bedürfnisfall“ eine neue städtische Anleihe aufgelegt werden kann und soll. Und wenn ihr die Anleihe zeichnet, brauchen wir keine fremden Leute dazu. Habt ihr das kapiert? (Labbermann: Sehr richtig!) Seht, wenn der Direktor Labbermann das schon kapiert, dann müßt ihr's doch gerade so schnell begreifen.

Was sind fünfzigtausend Mark, wenn man sie auf ganz Holdersheim verteilt! Eine Kleinigkeit ist das, was da auf jeden kommt; aber viele Reislein geben zusammen einen

Seite 280 Besen. Müssen wir uns immer auf Fremde verlassen, wenn wir etwas brauchen? Also: das muß eine Heimatanleihe werden; das ist Ehrensache!

Und wenn ihr immer noch mißtrauisch seid – darauf könnt ihr Brief und Siegel nehmen, das Geld ist euch so sicher, wie dann die Mineralquelle der Stadt sicher ist. Jetzt geht es doch auch wieder aufwärts; es gibt wieder zu tun und gibt wieder zu verdienen. Das habt ihr Hiesigen in den letzten Wochen alle schon gemerkt und an eurem Geldbeutel gespürt. Das klimpert bis zu mir herauf, wenn ihr eure Hosensäcke schüttelt. Die Maschine hat wieder angefangen zu laufen, und ihr habt selber alle Mann geholfen, sie anzukurbeln. Wenn sie nun nicht stehenbleiben soll, dürft ihr das Heizen nicht vergessen.

So! – Und wenn ihr jetzt nur einen Funken Bürgersinn und Lokalpatriotismus, wie man das nennt, im Leib habt, dann geht ihr her und schreibt euch in die vorläufigen Zeichnungslisten für die neue städtische Anleihe ein, die nachher hier ausgelegt werden. Jeder Betrag wird angenommen. Das Bezahlen kommt später. Wer über fünfhundert Mark zeichnen will, der kann sich hier bei unserm Gott Bacchus einzeichnen, der hat die längste Liste und gibt jedem dann noch sein Autogramm als Gratiszugabe. Gelt, Duschuhr? Das könnt ihr euch einrahmen lassen oder ins Gebetbuch zu den Beichtzetteln legen, ganz wie ihr wollt.
immer heran, meine Herrschaften!“ –

Wenn Falcks Bürgerwehr nicht schleunigst eine Kette gebildet und den Ansturm abgebremst hätte, dann wären Rednertribüne, Duschuhr und Falck und noch soundso viele andere dazu jetzt zu Mus zerquetscht worden.

Der Duschuhr rief mit Stentorstimme[102] in die Menge:

„Stellt euch in Reihen an!... Nicht drängeln!... Ordnung muß sein!... Ihr kommt noch alle dran!“

Seite 281 „Hör mal einer an, der Duschuhr redet in Zungen!“ bemerkte Professor Kofler.

Tatsächlich! Der Gerber war durch seine Prologe und das viele Auswendiglernen so weit gekommen, daß er manchmal nur noch in Versen sprach.

Labbermann hatte sich vom Stuhl erhoben; da er nicht mehr richtig standfest war, hielt er sich mit beiden Händen an der Lehne fest und rief zu Duschuhr hinüber: „Gott Bacchus! Ba... Ba... Bacchus! ... He! ... Von Labbermann ... he! ... tausend Mark!“ –

Gerade da drängte sich ein Telegraphenbote durch die Menge: „Wo ist Direktor Alexander Labbermann? Dringendes Telegramm für Direktor Labbermann!“

„Dort drüben, das ist er.“

Tele... gramm?“ radebrechte Labbermann. „Dringend? ... Hähähä! ... Dringend! ... Wollen das Ding ... hup ... erst mal d... dringend ... erst mal dringend machen.“ Und er verstaute das Telegramm tief in seiner Brusttasche.

Dann brachten ihn sein Chauffeur und noch etliche andere hilfreiche Arme zu seinem Auto. Huuup! tönte es noch einmal herüber, dann sauste der Wagen in schneller Fahrt der Stadt zu.

*

„Uff! Nun aber schleunigst die Uniform vom Leibe! Sonst kommt man aus dem Gegaffe und Gegucke überhaupt nicht mehr heraus.“

Es war dem Felix Falck aber nicht allein um das lästige Gegaffe und Gegucke zu tun, wenn er möglichst schnell wieder in seine bürgerlich-unauffälligen Kleider schlüpfen wollte; er hatte während seiner Rede nicht allzuweit entfernt in der Menge Walburg erkannt; sie hatte ihn so fröhlich und so verklärt angelächelt und ihm

Seite 282 zugewinkt. Nun mußte er zu ihr, der Felix; er würde sie schon finden; und irgendwo auch ein ungestörtes Plätzchen. Für ein paar liebe Worte nur, für einen Händedruck.

Nur für ein paar liebe Worte? Ach, Felix, laß doch die Leute ihre Mäuler aufreißen, wenn sie nichts Besseres zu tun haben! Den ganzen Tag wird er das Mädel nicht mehr loslassen. Er wird sie überhaupt nicht mehr loslassen.

Walburg hatte sich bald finden lassen. Als sie Felix in den Umkleideraum verschwinden sah, ging sie ihm nach und hielt sich unweit davon auf. Da war ein kleiner, freier Platz, verborgen hinter den Rückwänden einiger Zelte.

Kein Mensch war hier. Alles drängte sich noch um den Königsadler zusammen, wo der Gerber seine Späße trieb, oder begann schon wieder die Weinbuden zu füllen oder strebte der Tanzfläche zu.

Weich und wiegend klangen die Walzertakte von da herüber.

---

[102] Laute, gewaltige Stimme; Kompositum aus Stentor (griechisch Στέντωρ), dem Namen einer Figur der griechischen Mythologie, bekannt für seine Stimmgewaltigkeit, und Stimme.

„Hab' ich dich endlich erwischt, Walburg? Her mit dir, du braune Hexe! ... Ach geh, ist ja kein Mensch zu sehen... Ist da jemand? ... Den wollt ich auch! ... Ha, du, du! ... Teufelsmädel, du!“

„Felix! Ich krieg' ja keinen Atem mehr! Felix! Alle Welt machst du verrückt. Nicht allein mich.“

„Gelt? Will ich auch! ... Du, horch, der schöne Walzer. Willst du? Wir haben noch nicht ein einziges Mal miteinander getanzt.“

Und ob sie wollte! Nun gab's kein Draußen und keine Leute mehr. Walburg hielt die Augen geschlossen, und Felix wirbelte sie rundum. Rundherum und rundherum, bis der letzte Walzertakt erklang.

Dann nahm er sie in die Arme. „Du wilder, lieber Bär!“ konnte sie gerade noch sagen, da preßte er seine

Seite 283 Lippen auf ihren Mund, so fest, als ob er sie nie mehr loslassen wollte. –

„Chumm!“ räusperte sich da jemand laut und in unmittelbarer Nähe.

Die beiden fuhren auseinander.

„Jesus! Nein! Der Professor!“

„Also vorwärts!“ schmunzelte der. „Da komm' ich ja grad im richtigen Moment. Es ist doch gut, wenn man auch für so eine Gelegenheit immer gleich das nötige Handwerkszeug bei der Hand hat. Da! Da hab' ich Glückspilz eben noch eine Flasche 1911er Pfaffengarten Riesling erwischt. Der richtige Verlobungswein! Prosit, ihr zwei! Bin ich der erste, der gratulieren darf?“

Professor Kofler, der alte Genießer, hatte sich nämlich mit dem glücklich ergatterten edlen Tropfen an ein einsames Plätzchen zurückziehen wollen, da sah er die beiden tanzen und einander dann in die Arme sinken.

„Der erste sind Sie, Herr Professor“, Walburg sah ihn strahlend an, „aber, nicht wahr? Sie verraten uns nicht.“ „Nein!“ fügte Felix hinzu. „Erst müssen die Vögel ein Nest haben, damit sie hecken können.“

Walburg wandte sich vor Verlegenheit ab.

Der Professor lachte: „Lassen Sie doch den jungen Mann, Fräulein Walburg! Recht hat er schon. Immer abwarten! Warum denn nur? Da sagen die Leute immer morgen und übermorgen und noch später! Und verpassen dabei die schönsten Gelegenheiten in dem kurzen Leben ... Abwarten? Nein, nein... Glauben Sie mir, darum ist der Mensch die Hälfte von seiner Zeit ein Esel. Jawohl, ein Esel! Gehen Sie hin und sagen Sie, der alte Kofler habe es Ihnen gesagt.“

„Sie sind doch nicht alt, Herr Professor!“

„Ach, Fräulein“, seufzte der Professor, „die besten Birnen sind schon gegessen. Nur der Wein schmeckt noch. Und das Herz ist noch jung. Ich mein' als, mein Herz ist

Seite 284 zwanzig Jahre später auf die Welt gekommen als mein übriger Korpus.“ –

Noch einer hatte mit angesehen, wie Walburg in Felix' Armen lag.

Der Stuppes.

Es war der reine Zufall, daß er an den Platz geraten war, wo Walburg und Felix sich getroffen hatten.

Nun mußte er auch gerade dazukommen, wie die beiden sich umarmten.

Wer weiß, was geschehen wäre, wenn nicht fast gleichzeitig Professor Kofler in der andern Ecke aufgetaucht wäre! Wer weiß!

Stuppes hätte die beiden samt dem Professor und samt dem Festplatz und ganz Holdersheim dazu vor Wut zermalmen können.

Weg! Nur weg von hier! Gar nichts mehr sehen, gar nichts mehr hören! Heraus aus diesem Trubel! Weg von dem Platz! Heim, nach Hause!

Herrn Labbermann hatte er völlig vergessen. Was kümmerte ihn noch Herr Labbermann?

Im Sturmschritt eilte Stuppes vom Festplatz weg, stieß die Leute mit den Ellbogen beiseite und trat ihnen auf die Zehen, daß sie hinter ihm her zeterten. Jetzt war er auf der Landstraße; fast wäre er da unter ein Auto geraten. Immer weiter! Jetzt war er am Roßmarkt; hier wohnte sie ... nicht mehr denken an die Treulose!..

Da hielt ihn jemand am Rockzipfel fest.

Herr Wehrenpfennig.

Herr Wehrenpfennig war furchtbar aufgeregt; er kam aus der Stadt.

„Herr Stuppes! Herr Stuppes! Gut, daß ich Sie treffe, Herr Stuppes! Ein dringendes Telegramm. Vorhin gekommen. Gleich nach dem Mittagessen. Ich muß sofort zu Direktor Labbermann. Der ist doch auf dem Festplatz?“

Seite 285

„Direktor Labbermann?“ Stuppes war so geistesabwesend, daß er den Namen erst noch einmal wiederholen mußte. „Direktor Labbermann? Der ist nicht mehr drauBen. Ist unwohl geworden. Oder was ähnliches. Sein Auto hat ihn in die Stadt zurückgebracht.“

„Dann ist er in seinem Hotel. Herr Stuppes, das geht auch Sie an. Kommen Sie mit! Hmhmhmhmhm! Wer hätte das gedacht! Aber sie wissen es sicher bereits?“

Die Aufregung Wehrenpfennigs wirkte ansteckend. Dem Stuppes wurde die Kehle eng vor Beklemmung. Was war da passiert? Er schaute den Wehrenpfennig an, Wehrenpfennig schaute den Stuppes an; der Schreck war ihnen beiden in die Glieder gefahren.

„Was soll ich wissen, Herr Wehrenpfennig? Ich weiß von gar nichts“, fragte Stuppes tonlos.

„Aber Sie haben doch sicher von Herrn Schäfer ebenfalls ein Telegramm erhalten.“

„Ich? ... Nein! ... Wieso?“

„Bester Herr Stuppes, Sie haben doch auch seinerzeit durch mich Aktien vom Pecunia-Konzern gekauft. Ebenso wie Herr Schäfer.“

„Ja!“ konnte Stuppes nur noch herausbringen.

„Und jetzt telegraphiert mir Herr Schäfer aus Berlin: Pecunia in Schwierigkeiten. Aktien sofort morgige Frühbörse verkaufen.“

Stuppes war einer Ohnmacht nahe. Die Pecunia-Gesellschaft in Schwierigkeiten? Es war ihm, wie wenn sein Haus vor seinen Füßen in Trümmer zusammenstürzte. Mehr als zehntausend Mark hatte er in diesen Aktien angelegt.

„Ich habe ja schon etliche Tage so eine Ahnung gehabt“, fuhr Wehrenpfennig fort. „Der Direktor Labbermann war so komisch manchmal. Vielleicht sollte ihn die Sache mit der Mineralquelle herausreißen. Ich werde natürlich dem Schäfer seine Papiere sofort in Frankfurt verkaufen. Wenn noch nicht allzuviel durchgesickert ist,

Seite 286 kommen wir unter Umständen noch mit einem blauen Auge davon. Und wie steht's mit Ihren Aktien, Herr Stuppes?“

„Verkaufen, auf der Stelle verkaufen! Geht's, nicht heute noch?“

Stuppes war schon ganz von Sinnen. Sein Geld, sein schönes, schönes Geld stand auf dem Spiel.

Und – ha! – dieser Schäfer! Nur an sich selber hatte der gedacht! Nur an sich selber!

Hatte sich denn die ganze Welt gegen ihn verschworen? Überall Verrat, Tücke, Hinterhältigkeit!

„Ich muß unbedingt den Direktor sprechen. Kommen Sie mit, Herr Stuppes!“ begann Wehrenpfennig wieder. „Wir müssen wissen, woran wir sind. Er muß uns reinen Wein einschenken.“ –

Ja, wenn das so einfach gewesen wäre! „Herr Direktor schläft“, meldete der Pikkolo[103]. „Dann wecken wir ihn; wir müssen dringend zu ihm.“

Das war leichter gesagt als getan. Labbermann lag völlig angezogen mit den Schuhen im Bett. Sie mußten zu zweien ihn schütteln und ihm in die Ohren schreien, bis er die schweren Augenlider ein wenig hob.

„Tele ... gramm?“ lallte er. „Richtig ... hähä ... dringend! sagt der Mensch ... ich werd euch ... werd euch dringend geben...“

„Wo ist das Telegramm?“ schrie ihn Wehrenpfennig an.

„Tele ... gramm? ... Ja ... dringend! Wo? ... Da!“

Mit Mühe deutete er auf seine Rocktasche.

Kurz entschlossen griff Wehrenpfennig hinein und ris das Formular auf.

„Da haben wir's. Hören Sie, Stuppes: Einer Reihe von Konzernfirmen droht der Bankrott. Verdächtige Transaktionen. Möglicherweise Eingreifen des Staatsanwalts. Morgen Aufsichtsratssitzung. Erscheinen Labbermanns unbedingt verlangt. Kurssturz unvermeidlich. – Schöne

Seite 287 Geschichte das! Nur gut, das Bankhaus Wehrenpfennig hat sich draußen gehalten. Was sagen Sie nun, Herr Stuppes?“

Als Wehrenpfennig dem Stuppes ins Gesicht schaute, erschrak er schier auf den Tod.

Stuppes war nicht wiederzuerkennen, das Blut drohte aus seinen Adern zu springen; jetzt hochrot vor Zorn, war er im nächsten Moment käseweiß. Ein solcher Wutanfall packte ihn, daß er sich selbst nicht mehr kannte, mit geballten Fäusten stürzte er sich auf Labbermann.

„So ein Spitzbub!“ schrie er. „So ein Lump! So ein Gauner! Überall sich dicke tun und dabei den Leuten das Geld aus der Tasche ziehen!“

„Herr Stuppes! Herr Stuppes! Lassen Sie doch den Mann los!“ Wehrenpfennig versuchte, den Wütenden beiseite zu ziehen.

„Nichts da! Der soll mein Geld wieder herausrücken. Mein schön Geldchen! Jetzt gleich! Auf der Stelle gibst du mir mein Geld wieder!“

---

[103] Als *Piccolo*, auch *Pikkolo*, wird unter anderem ein Kellner-Lehrling in Restaurants und Hotels bezeichnet

Stuppes hatte Herrn Labbermann an der Weste gepackt und schüttelte ihn, daß die Knöpfe absprangen und im Zimmer herumkullerten. Labbermann hätte wohl gern um Hilfe gerufen, aber aus dem Alkoholnebel fand die Stimme nicht heraus.

Endlich gelang es Wehrenpfennig unter Aufbietung aller seiner Kräfte, den Stuppes wenigstens von dem Bett wegzubringen und ihn in die Mitte des Zimmers zu zerren. Hier stand auf dem Tisch ein Krug Genever, ein Wasserglas dabei. Mit der einen Hand hielt Wehrenpfennig den vor unbändigem Zorn an allen Gliedern zitternden Stuppes fest, mit der andern füllte er, ständig vorbeischlabbernd, das Glas mit dem scharfen Schnaps.

„Trinken Sie, Stuppes! Das wird Sie beruhigen! Trinken Sie! Mann Gottes! Sie sind ja ganz außer sich! ... So!... Noch einmal! ... Da kann einem ja angst und

Seite 288 bange werden... Kommen Sie! Ich gieße noch einmal ein... Zum Wohle, Herr Stuppes! ... Na, jetzt geht's wieder einigermaßen ... Gott sei Dank! ... Lassen wir den Mann in seinem Bett ... dem seinen Katzenjammer morgen, meinem ärgsten Feind möchte ich den nicht wünschen.“

Kann man es verantworten, den Mann in dieser Verfassung allein über die Straße gehen zu lassen? dachte Wehrenpfennig und erbot sich, Stuppes nach Hause zu begleiten. Jedoch der wehrte ab; durch die Anlagen war es ja nur ein kurzer Weg.

Er mußte am „Karpfen“ vorbei.

Frau Füchsle lehnte am offenen Fenster.

Der Kippes und seine Frau waren mit den beiden Füchslekindern jetzt draußen auf dem Festplatz. Frau Füchsle hütete derweilen Haus und Wirtschaft. An Gäste war um diese Zeit noch nicht zu denken, solange der größte Trubel auf dem Festplatz war; so konnte sie denn müßig im Fenster liegen und sah den Stuppes schon von weitem kommen.

Gott im Himmel da droben! Wie sah der Unglücksmensch bloß aus! War der etwa plötzlich krank geworden?

Frau Füchsle rief ihn an. Frau Füchsle lotste ihn kurz entschlossen erst in die Wirtschaft, dann in das Nebenzimmer und hieß ihn auf dem Sofa Platz nehmen.

Stuppes war so stumpf und willenlos, daß er alles mit sich geschehen ließ.

„Herr Stuppes, sagen Sie bloß, was fehlt Ihnen?“

Stuppes vermochte erst nicht zu antworten; er griff nur einige Male nervös nach der Tischdecke und ließ den Kopf hängen, als hätte er das Genick gebrochen.

„Jesus Maria! Was ist dem Mann nur?“

Frau Füchsle bekam es mit der Angst zu tun. Sie eilte in die Wirtschaft und goß vom Besten, den der Karpfenwirt ausschenkte, ein großes Glas voll.

Seite 289 „Zum Wohl, Herr Stuppes! Das wird Ihnen gut tun! Trinken Sie nur, der schadet Ihnen nichts.“

Stuppes trank einen langen Zug, und dann setzte er das Glas wieder an und stürzte den Inhalt mit einem Schlage hinab, als ob er damit etwas Schweres, das in der Kehle festsaß, hinunterspülen wollte.

Frau Füchsle kannte sich in derlei Dingen aus; den Stuppes drückte ein Kummer. Der mußte herunter von der Seele. Und sie füllte das Glas von neuem, und Stuppes trank es wieder leer.

Da saß gewiß ein mitleidiges Herz neben ihm; vielleicht fand er hier Verstehen und Trost. Und als Frau Füchsle zum dritten Male sein Glas gefüllt hatte, kam es wie ein Krampf über ihn. Er begann plötzlich hemmungslos zu weinen; er flennte, der Stuppes; er heulte wie ein Schloßhund.

Frau Füchsle sagte nichts; sie faßte nur seine Hand und streichelte sie sacht. So wurde er allmählich ruhiger und ruhiger, und dann fing er stoßweise an, von seinem Unglück mit den Labbermann-Aktien zu berichten.

Frau Füchsle hörte ihn an, ohne ihn zu unterbrechen, wenn sie zuerst auch nicht recht klug daraus wurde. Aber schließlich vermochte sie doch so viel aus seinem wirren Gestotter zu entnehmen, daß er um sein Geld bangte, daß er um viel, viel Geld betrogen worden sei, und daß die ganze Menschheit ihn schmählich verraten und im Stich gelassen habe.

Und dann wollte er wieder anfangen zu flennen.

Aber nun tat Frau Füchsle ordentlich böse. Wie er doch so kleinmütig sein könne. Er sei doch ein Mann. Er sei doch der Uhrmachermeister Adam Stuppes. Wegen der paar lumpigen Mark sich das Leben so schwer zu machen! Gewiß, das war eine Dummheit, daß er sich so hereinlegen ließ; nun, es müsse ein jeder in seinem Leben ein paar Narrenschuhe zerreißen. Hätte er eine vernünf-

Seite 290

tige Frau um sich gehabt, so wäre das alles nicht passiert. Und weil er einmal bei dem und jenem Menschen Pech gehabt habe, deshalb dürfe er nicht alle in einen Topf werfen. Das sei doch unrecht. Sie zum Beispiel; ob er ihr Falschheit nachsagen könne? Gewiß nicht! Sie habe von jeher nur Gutes von ihm gehalten, so wahr sie hier vor ihm sitze. Das könne sie hoch und heilig beschwören. Und wenn er meine, seine Mauer habe ein Loch bekommen durch diese dumme Aktiengeschichte, sie sei auch noch da, und sie habe Steine genug dafür, um das Loch zu stopfen, und an Mörtel solle es auch nicht fehlen.

Dabei hielt sie ständig seine Hand fest.

Das wurde allmählich auch notwendig. Denn erst der Schnaps und jetzt der Wein, das war dem Stuppes gewaltig in den Kopf gestiegen und hatte da allerhand Lichter angezündet, die bisher nicht gebrannt hatten. Nun stand schon der vierte Schoppen vor ihm. „Vier Beine hat der Storch, wenn er das Kind bringt“, scherzte Frau Füchsle und setzte sich neben Stuppes auf das Sofa.

Sie sah doch gar zu verführerisch aus, die Witwe Füchsle, in ihrer dünnen, weißen Batistbluse, unter der ihr praller Busen leicht hervorschimmerte, und ihre Arme waren ganz rosig angehaucht bis unter die Achselhöhle, aus der sich einige goldene Härchen hervorstahlen.

War dem Stuppes all die Herrlichkeit bisher entgangen? Er begann lüstern zu schnuppern, und seine Schweinsäuglein glitten begehrlich über Frau Füchsles füllige Figur.

Reden konnte er allerdings bald nicht mehr viel.

„Frau Füchsle, Sie sind ... eine gute Frau sind Sie... Frau Stupp ... Frau Füchsle, wollte ich sagen...“, und er koste mit ihrer Hand und tastete nach ihrer Hüfte, und Frau Füchsle ließ es geschehen; man mußte doch Mitleid haben mit dem armen Mann. „Frau ... Frau Anna ... Anna, du ... Anna, du bist so herzens ... so herzensgut ...!“

Seite 291 „Ja, Adam ...!“

Dann sank ihm der Kopf auf die Tischplatte.

„Ach du lieber Heiland! Hier in der Wirtschaft einschlafen darf er mir nicht! Aber in dem Zustand kann er doch auch nicht heim über die Gasse hinüber. Was mach' ich bloß, was mach' ich bloß? Stuppes, horch! Du, Adam! Lieber Adam!“

„Ja, Anna?“

Da faßte Frau Füchsle einen tapferen Entschluß.

„Komm, Adam, wir bringen dich die Treppe hinauf in mein Bett. Du must erst ausschlafen, Adam!“

„In dein Bett? ... Ja, Anna!“

Und glücklich lächelnd erhob sich der Stuppes, und mit einiger Mühe und viel Zureden bugsierte sie ihn in ihr Zimmer, half ihm aus den Kleidern und deckte ihn sorgsam zu; da war er aber schon fest eingeschlafen.

Als gegen Abend das Ehepaar Kippes heimkam, nahm Frau Füchsle ihre Schwester beiseite: „Marie, erschrick nicht! Ich schlafe heute nacht bei dir auf dem Diwan. Der Stuppes liegt in meinem Bett. Na ja, er hat sich zuviel zugemutet und konnte nicht mehr heim. Und morgen machen wir's fest miteinander, der Adam und ich.“

*

Die Gäste der beiden letzten Extrazüge wurden - es war schon eine Weile nach Mitternacht – feierlich im Fackelzug unter Vorantritt sämtlicher noch spielfähiger Musikkapellen vom Festplatz nach dem Bahnhof gebracht.

Den Zug eröffnete der Duschuhr, der immer noch sein Bacchushabit anhatte; der Kranz aus Rebenblättern auf seinem Kopf war freilich verwelkt und zerfledert, und der Überrest wollte nicht mehr geradesitzen.

Wie selig, Gott, wie selig war doch der Duschuhr!

Seite 292 Das war sein schönster Tag, soweit er sich zurückerinnern konnte. Noch nie in seinem ganzen Leben hatte man sich so um ihn förmlich gerissen, stand er so im Mittelpunkt, er, der Dienstmann Nr. 1 in Holdersheim. Der Professor Kofler hatte ihm beigebracht, „BAKXOS“ in griechischen Buchstaben zu schreiben. So hatte er unzählige Autogramme ausgestellt, in Notizbücher, auf Fest- und Ansichtskarten, auf Flaschenetikette und nicht zu vergessen auf Anteilscheine. Und wenn er nicht einen so gesegnet-ausgepichten Magen gehabt hätte, wahrhaftig, ihm hätten, ehe die Sonne an diesem Tage unterging, die Beine den Dienst versagt.

Daß sie ihn in ihrem Sonderzug nicht mitnahmen, die Mainzer und die Frankfurter, war ein wahres Wunder. Bis auf den Bahnsteig hatten sie ihn schon im Triumph getragen und hatten ihn hier buchstäblich den Zug entlang von einem Abteil zum Abschied ans andere gereicht. Der Bahnhofsvorsteher hatte seine liebe Not, bis er ihn vom Trittbrett herunter bekam und nun endlich dem Lokomotivführer das Zeichen zur Abfahrt geben konnte. Gott sei Dank! Der Tag war ohne Unglück vorübergegangen.

Die Musik spielte währenddessen ihr „Mus i denn zum Städtle hinaus“ zu Ende, und dann winkten die letzten Taschentücher, und die Bahnsteiglichter konnten erlöschen.

*

Wo ist denn der Duschuhr geblieben? Der war doch eben noch hier?

Weiß der Kuckuck, wie das dem Duschuhr auf einmal durch den Hirnkasten geschossen war: der Labbermann hatte ja gar nicht richtig gehört, wie er seinen Prolog rezitierte; der war ja eingenickt dabei. Der hatte doch nun dafür bezahlt, war sein Geld losgeworden und hatte

Seite 293 so gar nichts davon gehabt. Das ging nicht an; das ließ sich der Gerber nicht nachreden. Vielleicht war Labbermann jetzt wieder nüchtern.

Also auf zum „Weißen Kreuz“!

Das Hotel war bereits geschlossen; nur die Tür zur Gartenwirtschaft stand offen, und der Duschuhr wußte, das Zimmer Labbermanns ging auf den Garten.

Nun, wenn er nicht wach war, vielleicht wurde er davon wach.

Duschuhr ging durch die Tischreihen und stieg die Stufen zum Musikpavillon hinauf. Nun stand er da oben, und der Vollmond umgab ihn mit gespenstischem Glanz.

„Direktor Labbermann!“ rief er halblaut zu den Fenstern hinauf. Und dann noch einmal lauter: „Direktor Labbermann, Ihr Gedicht!“

Und dann stellte er sich in Positur und begann:

„Als ich gen Norden zog ... halt, Duschuhr!“ unterbrach er sich. „Das ist nicht das richtige. So geht's:

Kultur, die alle Welt beleckt,

Hat neuerdings sich auch auf den Olymp erstreckt...“ und so fort bis zum Schluß:

„... Du erhältst dafür

Gott Bacchus' Segen und ein Wertpapier!

Amen! So ist's nun gut“, fügte er zufrieden, zu sich selbst gewandt, hinzu. „Jetzt sind wir quitt, mein lieber Freund und Kupferstecher!“

Und nun überfiel ihn mit einem Male die ganze Müdigkeit der langen letzten Tage; er sank in den nächsten Stuhl, legte Kopf und Arme auf die Lehne, und dann war er ganz, ganz tief eingeschlafen.

Gute Nacht, Duschuhr! -

Der gesamte Festausschuß hatte bis zuletzt ausgehalten. Am Bahnhof jedoch, nach dem großen Abschiedsjubel, zerstreuten sich auch die einheimischen Festteil-

Seite 294 nehmer. Jetzt spürten sie mit einem Male, wie müde und zerschlagen sie waren, und trotteten heimwärts, die einen halb schon schlafend; die anderen, unverbesserliche Nachtschwärmer, zogen noch einmal singend und pfeifend in die Stadt.

Auch vom Festausschuß verkrümelte sich langsam der eine und der andere.

„Uahh! 's ist spät! Gute Nacht beisammen!“

Am Bahnhofsportal standen Falck und Walburg, Helmut Siewert und Fritz Gaßner und seine Frau.

„Mensch, Lotte!“ ließ sich Gaßner hören. „Ich hab' euch aber einen Hunger im Ranzen, einen Hunger ... ich sag' euch, einen Schutzmann samt seiner Uniform könnte ich verschlingen; hat keiner etwas Eßbares bei sich?“

„Fehlanzeige!“ knurrte Siewert.

„Alleh! Da wird eben losgezogen und fouragiert[104]. Und wenn's nicht anders geht, wird requiriert[105]“, forderte Fritz Gaßner die andern auf. „Irgendwo wird ja noch eine Wirtschaft offen sein. Auf, ihr Männer! Zum Kippes! Wer kommt noch mit?“

Aber die andere Gruppe vom Festausschuß hörte nicht; die stand unter der großen Bogenlampe und war heftig am Debattieren: der Bürgermeister, der Professor Kofler, dann Lais, Benzebarth und Weinhold; auch Fabrikant Wunderle und Dr. Hetzdenteufel hatten sich dazugesellt.

Professor Kofler schwärmte: „Also vorwärts! ... So eine schöne, laue Sommernacht! Die ist so richtig zum Auslüften. Es dauert sowieso nicht mehr lang, und es wird hell. Ach, so zwischen Tag und Dunkel, so morgens in aller Herrgottsfrühe ... da ist's draußen immer am schönsten!“

„Sie mögen recht haben, Professor!“ meinte Dr. Keller. „Aber so früh komme ich kaum zum Aufstehen.“

„Ich auch nicht“, erwiderte ihm Professor Kofler. „Aber heimgehen tue ich gern um diese Zeit.“

Seite 295

Und dann kamen sie wieder auf das Fest zu sprechen, und es war alles eine einzige Freude unter ihnen.

Auch Schadenfreude war darunter, und gar eine ganz gehörige Portion.

Nein, war der Labbermann hineingelegt worden! Es war ein wahrer Staat. Und keiner war da, der es ihm nicht gönnte.

„Dafür haben jetzt wir zur Abwechslung einmal Glück gehabt.“ Dr. Keller rieb sich die Hände; er konnte ja vielleicht am meisten lachen. „Für eine Zeitlang bin ich meine Sorgen los und kann wieder ruhig schlafen. Was meinen Sie, meine Herren? Nach den Listen, die mir vorgelegt wurden, und vorausgesetzt, daß nicht allzu viele einen Rückzieher machen, wird unsere Anleihe um mehr als das Dreifache überzeichnet werden.“

„Und wenn wir ehrlich sein wollen“, sagte Lais, „danken wir das dem Felix Falck. Das Geld und die Mineralquelle und das Fest und noch viel mehr, was man nicht mit Händen greifen, sondern nur fühlen kann. Und da möchte ich Sie doch einmal fragen, Herr Bürgermeister, und all die anderen Herren hier: können Sie sich vorstellen, daß der Felix Falck nun von heute auf morgen wieder so sang- und klanglos aus unserer Stadt verschwindet? Ich nicht.“

„Also vorwärts! Ich auch nicht. Und wenn er verschwinden wollte, müßte man ihn ganz einfach hier anbinden. Wenn's auf mich ankäme, würden wir ihn ja zum zweiten Bürgermeister machen. Nichts für ungut, Herr Dr. Keller, das war nicht auf Sie gemünzt; wir wissen schon, was wir an Ihnen haben. Aber finden Sie einmal etwas, wie man so einen unruhigen Geist, so einen Rattenfänger und Künstler und Allerweltsorganisator in einem, wie man den hier festhalten kann. Da liegt der Hase im Pfeffer.“

„Vielleicht habe ich sogar schon etwas gefunden“,

Seite 296

---

[104] Soldatensprache: Futter holen; hier: etwas zu essen besorgen.
[105] Für militärische Zwecke beschlagnahmen; hier: einfach nehmen

schmunzelte Dr. Keller. „Ich möchte nur gern Ihre Meinung dazu hören. Sie kennen den Falck ja sicher besser als ich, Herr Professor; wie wäre es mit folgendem: Zu Anfang Januar ist an unserer Gewerbeschule die Stelle eines ersten Zeichenlehrers zu besetzen[106]. Das klingt ja zunächst noch nicht sehr verlockend; aber der Ministerialdirektor hat mir heute die Versicherung gegeben, daß die Anstalt im nächsten Jahre zu einer Kunstgewerbeschule erweitert werden soll; die brauchte dann gleich einen Direktor, und Herr Falck ist seit der Graphikausstellung in der Hauptstadt bei den maßgebenden Stellen sehr gut angeschrieben. Käme noch dazu der Posten als Leiter unseres neuen Heimatmuseums im Schlosse. Als Lebensaufgabe und als Beruf denke ich mir das alles, auch wenn wir nur eine Kleinstadt sind, sehr schön; und was das Gehalt anlangt, das wäre dann nach meiner Berechnung auskömmlich genug. Wie denken Sie nun über den Fall?“

„Also vorwärts! Bürgermeister, jetzt haben Sie ins Schwarze getroffen, wenn Sie auch heute mittag dreimal am Adler vorbeigeschossen haben.“

Auch die übrige Korona war Feuer und Flamme für den Vorschlag, und jeder fand eine neue günstige Seite daran.

Überdem kamen Falck, Siewert und Gaßner und die beiden Frauen noch einmal zum Bahnhof oder, besser gesagt, noch einmal zur Bahnhofswirtschaft zurück; denn die Fouragierexpedition war erfolglos verlaufen.

„Nirgends mehr was aufzutreiben“, polterte Gaßner los. „Entweder sind die Kneipen schon zu, oder sie sind ratzekahl leergefressen wie ein Zwetschenbaum von den Raupen. Nichts, kein Brotkrüstchen, kein Apfelkrotzen mehr zu finden!“

„Nur die Kippesn“, berichtigte Helmut Siewert, „hat uns aus Gnade und Barmherzigkeit eine halbverbrannte

Seite 297

Bratwurst gegeben; mehr war nicht mehr da. Wir sollten wiederkommen, wenn's Tag wird, meinte der Kippes; da kämen die ersten Wasserwecke aus dem Ofen. So eine Zucht!“

„Ich halt's nicht mehr aus!“ räsonnierte Fritz Gaßner. „Ich mache jetzt so lange Krach, bis der Bahnhofswirt noch einmal seine Hosen anzieht und etwas herausrückt.“ Und ehe seine Lotte ihn zurückhalten konnte, war er schon am Fensterladen und trommelte mit den Fäusten darauf herum, als ob er die Toten am Jüngsten Tage wachmachen müsse. Und Helmut Siewert unterstützte ihn am Laden daneben.

Endlich wurde Licht gemacht in der Wirtschaft.

„Aufmachen!“ riefen die beiden. „Aufmachen! Der Bürgermeister steht draußen und noch ein Dutzend halbverhungerte Bürger, und am Verdursten sind wir auch. Aufmachen oder wir schlagen sämtliche Fenster ein!“

Nun wurde innen auch der Riegel zurückgezogen. „In drei Teufels Namen! Macht bloß nicht noch mehr Radau! Was wir noch haben, sollt ihr ja kriegen. Aber bedienen

---

[106] Joseph Stoll begann noch im Jahre 1900 mit dem Studium der Architektur an der Technischen Hochschule Darmstadt und ergänzte dieses Studium durch einen weiteren Studiengang in Karlsruhe und München im Fachgebiet des Kunstgewerbes (Vorexamen). Er erhielt 1907, gemäß den damals geforderten Qualifikationen, eine Stelle in Bensheim als Lehrer an der Gewerbe- und Malerschule, die er ab 1934 bis zur Schließung 1938 als Rektor leitete.

müßt ihr euch selber, ihr Gewitterkeil. Wärt ihr doch, wo der Pfeffer wächst!“ schimpfte der Bahnhofswirt.

Falck hatte sich mit Walburg etwas beiseite gehalten.

Da wurde er von Dr. Keller angerufen…

„Hab' ich etwas ausgefressen, Herr Bürgermeister?“

„Das nicht!“ versetzte Dr. Keller. „Sonst könnten Sie ja nicht solchen Hunger haben. Aber eine Frage hätte ich an Sie. Und wenn auch Ort und Stunde etwas ungewöhnlich sind, vielleicht können Sie sich doch noch dazu äußern.“ Und er entwickelte Falck in Kürze seinen Vorschlag. „Könnten Sie sich entschließen, Herr Falck – Sie sehen, alle Herren warten gespannt auf Ihre Antwort – meinem Vorschlag näherzutreten?“

„Ich? ... Hier? ... In Holdersheim?“ In seiner freu-

Seite 298

digen Überraschung achtete Falck gar nicht auf die Umstehenden, er vergaß sogar, dem Bürgermeister zu antworten. Auf dem Absatz drehte er sich herum und rief: „Walburg, hast du gehört? Da könnten wir ja noch in diesem Jahre heiraten!“

Und in ihrer Freude flog Walburg ihrem Felix vor allen Leuten an den Hals.

Gerade kamen Gaßner und Siewert aus der Bahnhofswirtschaft und brachten in einem Korb Brot und Wurst und Speck und ein halbes Dutzend Flaschen Wein und an Gläsern, was sie hatten greifen können.

„Wenn man lieb zu den Leuten ist und ihnen gut zuredet, wie wir vorhin, bekommt man auch noch etwas!“ Da erblickte Gaßner das Brautpaar. „Schau einer die Heimlichen an! Hab' ich mir doch schon lange gedacht; nicht, Lotte? Und nun läßt sich der Falck auch ans Kreuz schlagen. Gratuliere! Gratuliere!“

„Bravo, bravo! Wenigstens kommen wir da recht mit dem Wein und mit den Fressalien“, fügte Helmut Siewert hinzu, „da können wir die Verlobung gleich hier feiern.“

„Jawohl! Die Verlobung unter der Laterne!“ bemerkte Dr. Keller.

Alles lachte und drängte sich glückwünschend um Falck und Walburg; und Dr. Hetzdenteufel brachte sich gleich bei dieser Gelegenheit für vorkommende Fälle in empfehlende Erinnerung.

„Da sollen wir Verlobung feiern“, nörgelte Lotte Gaßner. „Kein Tischtuch, keine Gabeln, keine Teller haben sie mitgebracht, und nur zwei ganze Messer. So geht's, wenn man Männer schickt.“

„Das macht nichts, das kriegen wir beim Bügeln, sagte der Schneider, wie der Hosenlatz hinten saß“, scherzte ihr Mann. „Laß mal rasch was heranwachsen; wir werden schon fertig werden mit dem Zeug.“

Seite 299

Siewert schleifte derweilen Tische und Stühle aus der Gartenwirtschaft herbei und bildete daraus eine lange Tafel unter der Bogenlampe. Benzebarth entkorkte die Flaschen, und der Bürgermeister klopfte mit dem Hausschlüssel heftig an sein Glas:

„Muß man da mitten in der Nacht beinahe noch den Standesbeamten machen! Meine Herrschaften! Und jetzt kommt die unvermeidliche Rede; aber fürchten Sie nichts, es soll die unwiderruflich letzte sein auf diesem Fest! Und Ihnen will ich es jetzt auch gestehen, den gefürchteten Katzenjammer, den hatte ich diesmal vorher. Hab' ich eine Angst ausgestanden, ob die Kriegslist unserer Feldzugsstrategen gelingen würde! Und jetzt ist mir's wirklich leicht ums Herz, und ich und wir alle können wieder froh in

die nächste Zukunft sehen. Und unsere Mineralquelle haben wir behalten. Und wem verdanken wir das in erster Linie? Das verdanken wir unserm lieben Herrn Falck, den ich weiter nicht loben will, und der auch mit vollem Recht mir die ganze Zeit über nicht zugehört hat, weil ihm ein gewisses Fräulein viel wichtiger ist. Daher fassen wir uns kurz: Liebes Brautpaar, alles Gute für die Zukunft! Herr Falck, Fräulein Kurth, sie sollen leben! Hoch, hoch, hoch!“

Und das Hoch! klang so laut durch die Nacht, daß der Bahnhofswächter aus seinem Nickerchen aufwachte und erschreckt auf dem ganzen Bahnhof die Lichter einschaltete, weil er glaubte, er habe den ersten Zug verschlafen.

So gab es gleich eine Illumination zur Verlobung als Zugabe.

Die Gläser klangen, und Professor Kofler stimmte den Kantus an:

„Rote Lippen und goldener Wein
Sollen immer gepriesen sein!“

Seite 300

Da stand mit einem Male mit ängstlich-verschüchtertem Gesicht – und das kannte man sonst gar nicht bei ihr – die Gerbern am Tisch.

Nanu? Die Gerbern?

Jawohl! Die Gerbern! –

*

Auch die Gerbern hatte einen glücklichen Tag gehabt.

Wie stolz war sie auf ihren Peter! Wie er den leibhaftigen Bacchus spielen konnte; das sollte ihm noch einmal einer nachmachen! Erst auf dem Markt, dann im Festzug und hinterher bis in die Nacht hinein draußen auf dem Festplatz. Für anderes und andere hatte sie gar keine Augen. Sie hatte die beiden Kleinsten in den Kinderwagen gepackt. Die Kinder sollten auch etwas von dem Tag haben. Jedoch wenn sie zu ihrem Vater hinwollten, dann wehrte sie ihnen und zog sich noch weiter in den Hintergrund zurück. Nein, der Vater durfte nicht gestört, durfte nicht belästigt werden; heute nicht. Heute war er nicht der Dienstmann Nr. 1 und auch nicht der Familienvater Peter Gerber, heute war er Gott Bacchus in Person.

Als es dunkel wurde, brachte sie ihr Rudel Kinder nach Hause; die gehörten in ihr Nest, und der Willy mußte auf sie achtgeben, so sehr er auch maulte. Sie wollte ursprünglich gleich noch einmal auf den Festplatz hinaus; aber was sollte sie da jetzt noch? Und doch war das Herz ihr so voll; sie mußte und mußte es jemand ausschütten.

Vielleicht war Walburg schon zu Hause. So läutete sie denn beim Schloß. Als die Gerbern den Pförtner nach Walburg fragte, meinte er, so genau könne er nicht sagen, ob sie im Hause sei; er wolle einmal nachsehen.

„Frau Gerber ist hier?“ fragte die Baronin. „Lassen Sie sie heraufkommen!“

Seite 301

Die Gerbern dachte nicht anders, als daß sie zu Walburg geführt werde, und war höchlichst befangen, als sie sich der alten Dame gegenübersah.

Fräulein Kurth habe heute Urlaub bis zum Wecken, begann Frau von Uhlschmid lächelnd, aber sie freue sich, Gelegenheit zu haben, noch ein paar Worte mit Frau Gerber zu reden. Sie habe sich da so einen gewissen Plan ausgedacht, in dem der Gerber und seine Frau die Hauptrolle spielen sollten. Und diesen Plan entwickelte sie nun.

Immer weiter lehnte sich die Gerbern vor, um besser hören zu können, immer größer wurden ihre Augen, und als die Baronin geendigt hatte und sie fragte, ob sie einverstanden sei, konnte sie beim besten Willen keine Silbe herausbringen; sie saß wortlos da und weinte.

Das dauerte eine ganze Zeitlang.

Aber dann regte sich in ihr die Hausfrau. Sie dankte. Sie danke der Baronin von ganzem Herzen, und sie habe gleich eine Bitte: ob sie die Wohnung einmal sehen dürfe?

Doch nicht etwa sofort?

Wenn es keine Umstände mache, gleich! Das sei ihr am liebsten.

Die Baronin hatte ja durch Walburg so viel von dieser einfachen, geraden Frau gehört, und sie verstand sie vollkommen: „Gut! Der Pförtner kann Ihnen die Räume zeigen."

Der führte sie denn auch über den Hof und dann die Treppe hinauf. Überall war elektrische Beleuchtung, und so konnte die Gerbern in jeden Winkel hineinspähen, und wenn sie auch erst nicht viel sprach, man sah es ihr an, daß sie im Geiste sich schon einen Überschlag machte, wie Kinder, Mann und Möbel auf die einzelnen Räume zu verteilen seien. Am liebsten hätte sie auch noch den Garten inspiziert, doch dazu war es bereits zu dunkel, und sie mußte sich damit begnügen, dem alten Pförtner darüber die Seele aus dem Leib zu fragen. Am Ende ging

Seite 302 es bereits bald auf Mitternacht, als sie das Schloß verließ.

Aber das muß jetzt gleich der Peter wissen! Das muß der Peter wissen!

Nur – wo steckte der Duschuhr?

Sie suchte den Festplatz ab: jedesmal, wenn einer ihn da oder dort gesehen hatte und sie hinkam, war er gerade vor einer Minute weggegangen. Dann hatte sie den Fackelzug mit an den Bahnhof begleitet; aber da war an den Duschuhr nicht heranzukommen. Und wie sie sich dann nach ihm umschaute, war er verschwunden, wie weggeblasen.

Er wird nach Hause gegangen sein! dachte sie.

Wer nicht zu Hause war, das war der Duschuhr.

Vielleicht ist er noch einmal eingekehrt; dabei verbrannte ihr die Neuigkeit schon schier die Lippen.

Also hängte sie sich noch einmal ihr Umschlagtuch um und guckte in jede Wirtshaustür hinein, die noch offen war.

Nirgends eine Spur vom Duschuhr.

Da bekam sie es mit der Angst. Wo könnte er denn sonst noch sein?

Am Bahnhof vielleicht? Dem Peter ist heute alles zuzutrauen.

*

Auf diese Weise kam die Gerbern in die Fidulität[107] unter der Bahnhofsbogenlampe hereingeschneit.

---

[107] fröhlicher Gesang beim Studentenverbindungen

Professor Kofler sah sie zuerst: „Also vorwärts! Die Gerbern! ... Immer herein in unsere Gartenwirtschaft, Gerbern!“

„Haben Sie den Duschuhr nicht gesehen? Ich such ihn schon im ganzen Ort.“

„Den Duschuhr? Nein! Wie wir den letzten Extrazug heimgeblasen haben, ist er uns aus den Augen gekommen.“

Seite 303 „Jesses Gott! Wenn er bloß nicht mitgefahren ist!“

Felix Falck war jetzt, seine Walburg im Arm, in der ausgelassensten Stimmung. Er hielt der Gerbern sein Glas entgegen: „Wegen dem Duschuhr machen Sie sich keine Sorgen, Gerbern; der geht Ihnen nicht verloren. Der wird überall wieder abgeliefert; dem sein Bacchuskostüm ist der schönste Steckbrief. Komm, Walburg, wir müssen jetzt einmal mit unserer Tante anstoßen; die soll erst mal auf das Wohl von uns zwei trinken!“

Der Gerbern verschlug es die Sprache, sie sah einen nach dem andern der Reihe nach an. Überall schaute sie in lachende, fröhliche Gesichter. Wollte man seinen Ulk mit ihr treiben?

„Was sind denn das wieder für Dummheiten?“

Jetzt hielt auch Professor Kofler ihr sein volles Glas hin: „Wenn Sie doch bloß so keine Bolleraugen machen würden, Gerbern! Das sind gar keine Dummheiten. Heute morgen wird hier nämlich Verlobung gefeiert. Gerade sind wir dabei. Die zwei, so wie sie hier sitzen, die sind's, und ich meine als, da haben sich die Richtigen gefunden.“

Die Gerbern nahm dem Professor das Glas aus der Hand. „Auf den Schreck muß ich erst einmal trinken!“ Sie schaute die Walburg an, und sie schaute den Felix Falck an. Nein, wenn der Falck einen Schabernack im Sinne hatte, dann machte er andere Augen. Aber um alles in der Welt, wie wurde das dann mit dem Stuppes? Und die Gerbern mußte schleunigst noch einmal trinken, und da war das Glas auch leer. Sie bekam es sofort wieder gefüllt.

„Stumpt mich einmal auf, ihr Leut, damit mein Hirnkasten wieder seine Ordnung kriegt! Ist das denn die Menschenmöglichkeit, Walburg?“ wandte sie sich nun an das Paar. „So ein Leichtsinn! Das fährt einem ja richtig in die Glieder! Ist das wirklich Ihr Ernst, Herr Falck?

Seite 304 Jesses, was wird der Gerber sagen! Und der Gerber hat doch immer gedacht, Walburg, du ... er war doch immer daran, du solltest ... na, ich will mir mein Maul nicht verbrennen. Das verhagelt ja dem Peter die ganze Petersilie! Nein, Herr Falck, Herr Falck, so ein Leichtsinn!“

„Also Prosit, Tante! Gelt, der schmeckt? Und das bitt' ich mir jetzt aus, das Siezen hört mir nun auf!“

Die Gerbern war immer noch nicht beruhigt. Ihr Glas war schon wieder leer; sie schaute zuerst da hinein, dann schüttelte sie den Kopf: „Nein, so ein Leichtsinn! Auf was wollt ihr denn eigentlich heiraten, ihr zwei?“

„Das lassen Sie unsere Sorge sein, Frau Gerber!“ antwortete der Bürgermeister an Stelle des Brautpaars. „Das ist alles schon in Ordnung. Fräulein Kurth wird nächstens so etwas wie Frau Oberstudiendirektor.“

Das war nun gar die Höhe. Frau Oberstudiendirektor? Der Stuppes verschwand jetzt vollends in der Versenkung: „Na, da werden wir euch ja unsern Segen geben müssen!“

sagte sie und hob ihr Glas, das man ihr schnell wieder gefüllt hatte. „Dann wünsch' ich euch viel, viel Glück, und vergeßt eure alte Tante nicht.“

In ihrer Rührung stieß sie mit allen an, und schon war das Glas wieder leer.

„Gerbern! Gerbern!“ drohte Professor Kofler. „Wenn Sie so weitermachen, sind wir imstand und kriegen von dem Wein gar nichts mehr ab.“

Die Gerbern, die sonst selten ein Glas Wein über ihre Lippen brachte, jetzt hatte sie mit einem Male Geschmack daran gefunden. „Aaah! Der schmeckt aber auch! Das spür' ich bis in meine untersten Därme hinein.“

Die Stimmung wurde immer fröhlicher. Singen, trinken und lachen, sie konnten alles zu gleicher Zeit.

Und schließlich fing die Gerbern auch an zu necken: „Prosit, Walburg! Jetzt trinken wir einmal auf die jungen Vögelchen, die bald kommen, auf die kleinen Falken!“

Seite 305

„Aber Tante! Denk doch, die Leut!“

„Was denn, Mädchen, je größer die Liebe, desto näher die Hebamme! Das ist ein wahres Wort. Und unsern Kinderwagen könnt ihr gern haben. Bis es bei euch so weit ist, brauchen wir ihn nicht mehr. Und er ist noch so gut wie neu.“ –

*

Den Gerber fröstelte auf seinem luftigen Schlafplatz im Musikpavillon vom „Weißen Kreuz“, und die Stuhlkanten waren scharf und hart und drückten ins Fleisch; so bekam er Krampf in die Beine und wachte davon auf.

Wo war er denn eigentlich?

Er brauchte eine ganze Zeit, um sich zu besinnen.

Er schaute langsam an sich hinunter und hinauf: Aha, das Bacchushabit! Und er begann wieder:

„Als ich gen Norden zog ...“

Halt! Schluß! ... Aufgewacht, Peter! ... Wo ist meine Uhr? ... Es geht auf drei? In zwei Stunden hast du am Zug zu sein, Peter! ... Heimgegangen wird jetzt ... heim ... hm! ... „warnte mich der Göttervater“ ... Schluß! ... Fertig! Abfahrt!

Und eilends verließ er den Garten - an einen Labbermann dachte er nicht mehr – und war bald zu Hause.

„Alles dunkel! Die schlafen!“ stellte er befriedigt fest und zog vor der Tür die Schuhe aus.

Vorsichtig machte er Licht in der Küche. Ob die Lisett noch einen Schluck Kaffee für ihn hingestellt hatte? Oh, er hatte einen Durst, einen Durst hatte er, nicht zu sagen!

Auf dem Herd stand eine ganze Kanne Kaffee, und in der Schublade befand sich Brot und Schmalz; das führte er sich zu Gemüte.

In die Stube zu gehen, das brachte er nicht über sich. „Die werden durch die Bank so müde sein wie ich; sollen sie schlafen!“

Seite 306

Er zog sich aus und ließ sich das kalte Leitungswasser über Kopf und Buckel laufen.

„Ah, das tut gut! Ah, pschrr, tut das gut!“

Dann zog er sich seine Dienstmannsmontur wieder an; seine Stiefel standen blankgewichst an ihrem Platz.

So! Nun noch einen Keil Brot in die Tasche zum Frühstück, die Mütze auf die Frisur. Das Wasser hat gut getan; zu etwas taugt es doch. Und nun holen wir unser Handwägelchen.

Leise schloß Duschuhr die Tür wieder ab, tastete sich leise die Stiege hinunter und wollte mit gewohntem Griff die Karre auf die Straße ziehen.

Krieg's Gewitter! Was war das? Das Ding fühlte sich ja ganz anders an!

Duschuhr zündete ein Streichholz an und leuchtete.

Da stand ein funkelnagelneues, blitzsauberes Handwägelchen!

Hat wohl jemand seine Karre hierhin gestellt und meine in irgendeine Ecke geschoben?

Sachverständig befühlte er Gabel und Räder, Achse und Speichen: Gutes Werk! Man merkt's, alles handgearbeitet!

Duschuhr steckte noch ein Streichholz an; vielleicht war der Name des Besitzers irgendwo ersichtlich.

Jawohl, das war er! Am Brett auf der Seite war ein Emailschild angebracht, und als der Duschuhr das dritte Streichholz opferte, las er:

Peter Gerber
Dienstmann Nr. 1
Holdersheim.

„Mein? Mein Eigentum? Immer her! Gestohlen hab' ich ihn nicht; und zwei Peter Gerber, Dienstmann Nr. I, gibt's hier nicht am Ort. Also weihen wir dich gleich ein!“

Seite 307

Und Duschuhr schob den Karren aus dem Hof – das Ding lief wirklich wie geschmiert –, dann begann er, wie es in der Frühe seine Gewohnheit war, den Dessauer Marsch zu pfeifen, und fort ging's zum Bahnhof.

„So leben wir, so leben wir alle Tage...“

*

Nun schlief das Städtchen längst. Der Dessauer Marsch und das Gerassel der Karre auf dem Straßenpflaster hallten von den Häuserwänden wider. Alle Fenster lagen im Dunkel; nur wenige Laternen brannten in den StraBen, es stand ja noch ein bissel Mondschein im Kalender.

Duschuhr schob die Mütze weit ins Genick, damit die Nachtluft die Stirn kühlen konnte. Er überlegte: eigentlich hätte er heute blaumachen können; es nähme ihn überhaupt wunder, wenn er heute etwas zu tun bekäme. Aber Dienst ist Dienst und Schnaps ist Schnaps! hatte sein Feldwebel immer gesagt; und die Schnellzüge durfte er nicht versäumen. Außerdem, wenn in der Nacht ein so schöner, neuer Handwagen für einen vom Himmel gefallen ist ... na, die Holdersheimer werden Augen machen! Und er klopfte mit der flachen Hand zärtlich auf die Karrengabel, so wie man einem Pferde Hals und Backen tätschelt.

Nun noch um eine Ecke; da war der Bahnhof.

Nanu? Doch noch so eine Kumpanei von Schoppenstechern beisammen? Müssen die aber eine Ausdauer haben! Und singen tun sie auch? Sogar Kommerslieder. Vielleicht sind es die Pennäler; die denken, heute erwischt sie der Klotz doch nicht. Denen wollte er einmal einen Schreck einjagen!

Aber dazu kam er nicht.

Wie er so hinter den Büschen in den Bahnhofsanlagen hervorlugt, erkennt er im Schein der Bogenlampe den

Seite 308 Professor Kofler – na ja, wo ist der nicht dabei? – und den Felix Falck, und der da jetzt singt, das scheint der Sanitätsrat zu sein, der Stimme nach. Und Weibsleute sind wahrhaftig auch dazwischen. Ein schönes Klübchen, was sich da zusammengefunden hat!

Und er ruft in die Korona hinein: „Guten Morgen, ihr Nachtschwärmer!“

War das nicht der Peter? Die Gerbern horchte auf. Natürlich war das der Peter! Ihr Peter! ... „Peter! Peter!... Gott sei Dank! Hab' ich Ängste gehabt wegen dir! Ich hab' schon geglaubt, du seist mir durchgegangen...“

„Was? Ei, die Kränk! Da kann einen ja gleich der Schlag rühren! Die Lisett! Meine Lisett ist hier ... und säuft? Jetzt hört die ganze Weltgeschichte auf!“

Alles weidete sich an Duschuhrs Überraschung.

Weinhold saß ihm am nächsten. „Da, Duschuhr! Trink auf den Schreck! Dann kriegst du wenigstens das Maul zu.“

Die Gerbern war überglücklich, und der ungewohnte Wein machte sie noch fröhlicher: „Peter, mein lieber Peter!“ Was sollte sie nur zuerst erzählen? Gott, die Neuigkeiten all! „Peter, guck dir mal das an! Die zwei da!“ Und sie deutete auf Falck und Walburg.

Duschuhr hatte sich gestärkt; aber war das ein Spuk oder was sonst? „Petz mich mal einer in den Arm, aber kräftig! ... Ich hab' geglaubt, ich wäre soweit wieder nüchtern.“

Da stand der Felix Falck vor ihm und hatte ein gefülltes Glas in der Hand: Willst du uns zwei nun nicht endlich gratulieren, Peteronkel? Bildest du dir nichts darauf ein, daß ich jetzt in deine Verwandtschaft komme? Her! Angestoßen wird!“

Duschuhr rieb sich die Augen. Ja, da war der Bahnhof, und dort drüben war sein Standplatz, und da der Eingang zur Bahnhofswirtschaft, und das da war ein

Seite 309 Tisch, und das war ein Stuhl; dann war das also auch die Walburg, und das war der Falck, das der Professor und das – schau an! - gar der Bürgermeister – Diener! Herr Bürgermeister! grüßte der Dienstmann Nr. 1 in strammer Haltung –, und das war wirklich und wahrhaftig die Gerbern!

Und einen ausgewachsenen Schwips hatte sie schon.

„Nein! Daß die Gerbern je einen Schwips kriegt! Die Gerbern – das überleb' ich nicht!“ –

Als man dann gerade einen neuen Kantus anstimmen wollte, nahm ihn der Falck beiseite.

„Hör mal zu, Duschuhr! Der Dienstmann muß mir noch ganz schnell etwas besorgen. Aber erst versprichst du mir, daß du keinem von denen da am Tisch was erzählst!“

„Gut! Versprochen, Felix!“

„Also! Walburg und ich, wir fahren gleich nachher weg; mit einem von den ersten Schnellzügen.“

„Aber das geht doch nicht, Felix! Denk doch, die Walburg und die Baronin ...“

„Halt's Maul und tu, was ich dir sage! Gehen tut alles. Du verfügst dich heute früh noch ins Schloß, ehe sie es dort mit der Angst kriegen. Eine schöne Empfehlung von mir, und Walburg und ich machten eine Anzahlung auf unsere demnächstige Hochzeitsreise. Dafür wird die alte Dame Verständnis haben; wir beide haben schon einen Stein im Brett bei ihr. Kannst ihr auch sagen, ich käme als Kustos von ihrem Heimatmuseum wieder; das wird sie besonders freuen. So! Das ist das eine!“

„Aber ...“

Falck ließ den Duschuhr gar nicht ausreden, sondern fuhr im selben Atem fort: „Und Numero zwei! Hier hast du meine Schlüssel. Damit gehst du jetzt gleich auf meine Bude, und da packst du schleunigst alles in meinen kleinen Koffer, was man so zu einer Reise braucht. Vergiß

Seite 310 das Waschzeug nicht, und die Hausschuhe stehen unter dem Bett.“

„Aber...“

„Was aber?“

„Aber ... was sagt denn die Walburg dazu?“

„Die? Bis jetzt gar nichts. Sie weiß nämlich noch nichts davon.“

„Jetzt kalbt aber ein Ochs, Felix! Die weiß nichts davon? Und wenn sie nun nicht will?“

„Wetten, daß sie will?“

„Ich steck's auf, Felix“, resignierte der Duschuhr. „Man kann eine alte Geiß mit Gewalt hinten herumheben; aber mit Gewalt einen Menschen gescheit machen, dem ein Weibsbild den Kopf verdreht hat, das kann man nicht.“

„Das brauchst du auch nicht. Du hast jetzt gar nichts weiter zu tun, als die Kommission auszuführen, die ich dir aufgetragen habe. Und gelt? Du eilst dich! Uns pressiert's.“ –

Wer am allerwenigsten ans Heimgehen dachte, das war die Gerbern; die war jetzt erst so richtig auf den Geschmack gekommen. Als Lotte Gaßner den leisen Vorschlag machte, allmählich aufzubrechen – ihr Fritz hielt nur noch mit Mühe und Not die Augen offen, und Helmut Siewert hatte schon den Kopf auf die Arme gelegt-, da protestierte die Gerbern energisch: „Was? Heimgehen? Hier geblieben wird! So jung kommen wir nicht mehr zusammen, und ein angebrochener Tag ist es sowieso.“

„Also vorwärts, Gerbern! Sie haben mir noch nie so gut gefallen wie heut!“ lobte sie der Professor, und vor lauter Lachen flossen ihm schließlich die hellen Tränen in den Bart.

Endlich kam wirklich der allgemeine Aufbruch.

Seite 311 „Komm, Fritz, zum Abschied singen wir noch mein Lieblingslied. Durch die Anlagen wird's der Bürgermeister schon erlauben.“

„Geh, laß mich in Ruhe! Ich sing' nicht mehr. Ich wollte, ich steckte schon unter unserer Bettdecke!“

„Und ich bin froh“, sagte Helmut Siewert und gähnte entsetzlich dabei, „daß ich heute erst in den letzten Stunden zu unterrichten habe.“

„Also vorwärts! Und das will die Jugend sein? Heran die Alten! Wir können noch! Res venit ad triarios! Frau Finanzrat, stimmen Sie an!“

„Das Lieben bringt groß Freud,
Das wissen's alle Leut.
Weiß mir ein schönes Schätzelein
Mit zwei schwarzbraunen Äugelein,
Die mir, die mir ergeben sind.“ –

*

Felix Falck und Walburg waren als letztes Paar hinter den andern hergegangen. Aber an der nächsten Wegbiegung verlangsamte Falck den Schritt und blieb dann sogar stehen.

„Komm, Felix! Wir müssen sie wieder einholen.“

„I wo! Ich denke gar nicht dran. Wir bleiben hier. Sieh mal, wie schön grün jetzt der Himmel über uns wird, und vom Odenwald kommt schon ein leiser, gelber Farbton hinein, und dort drüben überm Rhein will nun bald der Mond untergehen; ganz rot ist er bereits. Hast du schon einmal die Sterne so schön glitzern sehen wie heute nacht? Das war für uns, Walburg!“

„Felix“, bat sie, „ich muß doch heim.“

Falck wurde übermütig wie ein Gassenbub: „Wer denkt denn an Heimgehen, Mädel? Ich halt’s mit der

Seite 312 Gerbern. Wir bleiben hier. Guck, da unter der Platane ist eine so schöne Bank, grade wie für uns hingestellt, da bleiben wir. Das heißt, da bleiben wir nur so lange, bis wir wegfahren.“

Walburg sah ihn erschrocken an: „Felix, du hast doch nicht zuviel getrunken? Was du für Einfälle hast! ..

Aber sie konnte nicht weiterreden; in seiner Ausgelassenheit wirbelte sie Falck rundherum, daß der Kies nur so knirschte und umherspritzte.

„So, du Racker! ... Und jetzt erst mal einen Kuß, Mädel! ... So!... Und nun schau auf die Bahnhofsuhr! Siehst du sie? In längstens einer Stunde sind wir unterwegs. Heidi, über alle Berge! Ja! Wir reisen, reisen, reisen! Mädel! Wir – zwei – rei-sen! ... Nein! Ich bin ganz vernünftig. Es spukt nicht. Ist alles in Ordnung. Wird alles besorgt. Der Duschuhr weiß Bescheid. Nur der. Er bringt das mit deiner Baronin schon in die Reihe. Keine Angst! Und er...“

„Du kannst mich aber doch nicht so, wie ich geh' und stehe, mit in die Bahn nehmen! So eine Idee!“

„Warum nicht? Grad so, wie du gehst und stehst und kein Fitzelchen anders. Wem's nicht paßt, der kann weggucken. Was willst du denn? Mantel und Kappe hast du bei dir. Das genügt. Das andere gibt's irgendwo zu kaufen, und der Duschuhr schickt dir noch nach, was du brauchst, wenn er unsere Adresse hat.“

„Aber, du Dickkopf, wo willst du denn hin so mir nichts, dir nichts?“

„Ja, wenn ich das schon wüßte! Das müssen gnädiges Fräulein selber bestimmen. Wo soll denn die Reise hingehen? Rom? Paris? Konstantinopel? Kairo? Kamerun? In die Berge oder ans Wasser? Wohin du willst, dn brauchst es nur zu sagen!“

Das war denn doch ein bißchen zuviel. Walburg mußte sich auf die Bank setzen. Solch eine Idee! Dar

Seite 313

über kam sie immer noch nicht hinweg. Dieser Leichtsinnsvogel! Dieser liebe, liebe Leichtsinnsvogel! Was macht man bloß mit so einem Menschen? Was macht man bloß?

Abwechselnd sah sie ihre Fußspitzen an und dem Felix ins Gesicht. Also das war doch sein Ernst. Der ist wirklich imstand, setzt sich mit ihr in den ersten besten Zug und fährt ab.

„Felix...“

„Na, gibst du jetzt zu, daß mein Einfall noch mehr wert ist als das ganze Winzerfest?“

Kein Zweifel, an einen Ulk dachte der Felix bestimmt nicht. Und die Reise hatte er sich offenbar in den Kopf gesetzt.

Ach! Reisen! Wie oft hatte sie sich das sehnlichst gewünscht! Und nun gar mit ihm zusammen.

„Felix! Wenn du mich wirklich nicht zum besten hältst ... nein, das tust du nicht; ich glaub' dir ja! ... Felix, wenn du absolut mit mir wegfahren willst ... würdest du ... würdest du mit mir in meine Heimat fahren? ... Nach Thüringen[108]? ... Felix, schau, wo ein Mensch aufgewachsen ist, und wo er lachen und weinen gelernt hat, da lernt man ihn erst richtig verstehen. Dich hab' ich hier verstehen gelernt, hier in Holdersheim. Nun möchte ich, daß du auch mich ganz verstehst, Felix!...“

Falck hatte sich neben sie gesetzt; ein großes Glücksgefühl zog durch seine Brust.

Und dann schwiegen sie sich in das Heute hinein und in das Morgen und in all die folgenden Tage; und die Stille war eine laute Symphonie von Jubel und Jauchzen und Seligkeit.

Im Gebüsch wachte jetzt eine Amsel auf, schüttelte ihr Gefieder und hüpfte, Ausschau zu halten, auf den obersten Zweig. Dort lugte sie durch die Blätter und fragte leise nach der Sonne.

Seite 314

Es wurde mählich Tag, und die beiden jungen Menschen saßen immer noch stillversonnen Hand in Hand.

Und als ob er jetzt erst dazu käme, den Gedanken weiterzuspinnen, den Walburg vordem angeknüpft hatte, sagte Felix nach einer Weile: „Dann kommen wir wieder hierher. Nach Holdersheim. Und hier werden wir Wurzel schlagen und wachsen, Walburg!“

„Und blühen und Früchte tragen!“ ergänzte sie, und ein tiefer Glanz kam aus ihren Augen herauf.

Er verstand; aber da wurde er gleich wieder übermütig: „Du! Wenn das bloß keine Früchtchen werden!

---

[108] Joseph Stolls Frau stammte aus Gera Untermhaus (Thüringen) und lernte ihren Mann vermutlich während ihrer Zeit als Krankenschwester an der Provinzialpflegeanstalt in Darmstadt-Eberstadt kennen. Die beiden heirateten 1928 in Bensheim.

Walburg blieb ernst und sah Felix voll in die Augen: „Wenn sie so werden wie du, Liebster, dann werden sie schon gut. Eine harte Schale werden sie ja haben...“

„Aber süß? Fleisch!“ jubelte Falck und küßte sie, daß sie nach Atem ringen mußte.

Die Bogenlampe sandte jetzt kaum noch einen Schein herüber; so hell war es schon geworden. Nun wurde auch die Empfangshalle vom Bahnhof aufgeschlossen.

Falck und Warburg standen auf, um den Fahrplan einzusehen.

Erst kam noch ein Zug aus Hamburg; aber kurz danach konnten sie schon in entgegengesetzter Richtung abdampfen. Ach, mußte das herrlich werden, diese Fahrt! Und sie studierten auf dem Plan: Frankfurt - da war schon längst die Sonne aufgegangen-, dann kam Hanau – das Kinzigtal – und dann Fulda und die Rhön, und gegen Mittag würde die Wartburg auftauchen. Dort wollten sie aussteigen, in Eisenach.

Wie sie die Zeitangaben nachlasen, schlugen auf einmal die Türflügel am Eingang zurück, und herein polterte ein Reisender mit zwei Koffern.

„Verdammtes Lausekaff!“ fluchte er. „Kein Hausdiener im Hotel! Kein Gepäckträger am Bahnhof!“

Falck sah hinüber.

Seite 315

„Walburg, schau, der Labbermann!“ flüsterte er.

Es war wirklich Herr Direktor Alexander Labbermann.

Er ging sofort zum Schalter und klopfte ungeduldig gegen die Scheibe.

„Kommt jetzt ein Zug?“ fragte er den Beamten.

„Ja, der Schnellzug Frankfurt-Basel-Mailand ist in einigen Minuten hier.“

„Ausgezeichnet! Fabelhaft getroffen! ... Eins zweiter Basel! ... Jawohl, Schweizer Bahnhof!... Und hier meine beiden Koffer geben Sie gleichfalls dahin auf!“

Dann eilte er, ohne die beiden zu bemerken, nach der Sperre.

„Warum fährt der Labbermann so Hals über Kopf nach Basel? Ach, was geht das uns an? Wir fahren dort hinaus! Und da kommt auch der Duschuhr.“

Mit dem neuen Handwägelchen kam er angefahren; das wurde so eingeweiht. Und der Frühzug hatte also doch noch eine Kommission für ihn gebracht.

Um groß Abschied zu nehmen, dazu war nicht viel Zeit. Wozu auch?

„Wir sind ja bald wieder da!“ lachte Walburg. „Wirst du auch mal an uns denken?“

„Duschuhr! Und macht's gut, ihr zwei! Adjees!“

Die Signalglocke schlug dreimal an; der Zug hatte freie Einfahrt.

„Beinahe hätte ich's vergessen, Duschuhr. Der Kippes soll von seiner Säutränke etwas für mich übriglassen! Und dem Benzebarth richte aus, er soll uns ein Faß Einundzwanziger Römerbuckel zurückstellen. Für die Hochzeit, weißt du!“

ENDE

Anhang

Der Roman „Das Winzerfest“ von Georg Engelbert Graf stellt die Geschehnisse in Holdersheim (Bensheim) rund um den Holdersheimer Bürger Felix Falck (Joseph Stoll) und das Winzerfest dar. Graf war Freund von Joseph Stoll und bat ihn darum, sein Werk in Bensheim publik zu machen. Stoll initiierte Artikel im Bergsträßer Anzeigeblatt und einen Radio-Beitrag im Reichsrundfunk. Das Thema „Winzerfest“ griff Graf auch in dem bereits 1936 veröffentlichten Theaterstück „Wir kurbeln selber an“ auf, welches als Hauptcharaktere Joseph Stoll explizit nennt. Im folgenden werden alle bekannten Artikel, die sich mit dem Theaterstück und dem Roman beschäftigen, chronologisch aufgeführt.

Ein Roman über Bensheim!

Bergsträßer Anzeigeblatt, 20. Dezember 1943

Ein Roman über Bensheim! Im Verlag von P. J. Oestergaard, Berlin-Schöneberg, ist von dem bekannten Berliner Dichter G. E. Graf vor kurzem ein neuer Roman unter dem Titel „Winzerfest“ erschienen, der Bensheim und sein erstes Winzerfest zum Hintergrund hat! Der Roman ist nicht nur flott, fesselnd und spannend, sondern auch recht amüsant geschrieben. Trotz aller dichterischer Freiheit, erlernt man in den handelnden Personen so manchen Bensheimer; insbesondere die Hauptfigur des Romans, ist ein weit über die Grenzen unserer Stadt hinaus bekannter Heimatdichter, der sich um unsere Stadt große Verdienste durch seine kommunalpolitische Tätigkeit erworben hat. In Dem Roman wurde ihm und einigen anderen markanten Bensheimer Persönlichkeiten ein dauerndes literarisches Denkmal gesetzt.
K., Auerbach.

Besprechung von Gg.E.Graf, „Das Winzerfest“ im Rundfunk (Sender Hamburg) am 15. November 1943.

Werfen wir nun noch einen Blick in das zweite der angekündigten Bücher. Der Titel „Winzerfest“ deutet schon an, dass es in die rheinische Verwandtschaft gehört. Verfasser des Romans ist Georg Engelbert Graf, Verlag Peter J. Oestergaard, Berlin-Schöneberg. Zwei Hauptpersonen in einem umfangreichen Kreis von Beteiligten lernen sich auf ganz undramatische Weise schätzen und lieben. Natürlich kriegen sie sich. Insofern ist dieses hübsch ausgestattete Buch ein Roman. Seinen besonderen Reiz aber macht die Schilderung des Schauplatzes aus und die Zeit in der es spielt.

Derjenige, der die Räder des Geschehens in Bewegung setzt ist ein Mann, der in sein Vaterstädtchen zurückkehrt aus einer Welt, die ihn nicht übermäßig freundlich gesinnt war, die aber immerhin seinen Horizont erweitert, ihm mancherlei an Erfahrung vermittelt hat. Dieser Felix Falck hat zu Kriegsbeginn sein Abiturium gemacht, ist Soldat geworden und krank heimgekehrt. Die Eltern starben während des Krievoe, tae Vermögen Preß die Inflation, es ist das bekannte Leid. Zehn Jahre nach Friedensschluss hat der Mann mit dem Reifezeugnis noch an nichts Ernsthaften seine Reife erproben können. Er erinnert sich, dass er das elterliche Haus besitzt. Um das zu Geld zu machen und mit dem Erlös sich irgendwie eine Existenz zu schaffen, zieht er gen Holdersheim, dem verträumten Weinstädtchen, wo seine Wiege stand. Auch im Herzen jener bedauernswerten Menschen der Unglückszeiten vor und nach der Inflation ist die Heimat mit einem Märchenschein verklärt, aber sie geben es nur unwillig zu, schämen sich, veraltete Gefühle zu haben. Es soll ja eine neue Welt entstehen, in der die Romantik der alten keine Stätte hat; es gibt keine größere Sünde als die Dummheit,

rückschrittlich zu sein, reaktionär, bürgerlich, um sich politisch auszudrücken. Felix Falck ist ein sympathischer Mann, innen und außen. Er hat offene Augen dafür, dass das Feldgeschrei der raffgierigen Welt, Geschäft, Devisen, Konjunktur, keinesfalls die unausrottbare Sehnsucht des Menschenherzens nach Erhebung und Erheiterung des Gemütes unterdrücken kann. Die offenbar alles beherrschende Erscheinung des lärmenden, luchsenden, listigen Raffke ist ihm aus angeborenem und anerzogenem Instinkt verhasst. Aber wenn er nun, im D-Zug näherrollend, sich das heimatliche Zipfelchen Welt vorstellt, wie er es damals verließ, so ist ihm zumute wie einem, der nach langen Jahren einer guten, alt Tante wohlerzogen die welke Wange küsst, ein wenig gerührt und nachsichtig lächelnd über das betuliche Zittern der Bänder ihrer altfränkischen Haube, Nein, es ist an gar nichts anderes zu denken. Eine Stippvisite wird Falck in Holdersheim machen, ein Geschäft, den Hausverkauf, erledigen, mal sehen, wer wohl von den alten Bekannten noch lebt, und dann schleunigst dahin zurückkehren, wo sich einem Mann Gelegenheit zu wirken bietet. Aber siehe da! Die Heimkehr lässt sich ganz anders an. Auf der Treppe des Bahnhofs schon tritt ihm die Heimat, die Fee mit den mütterlich streichelnden Händen, leibhaftig entgegen. Anders freilich, als sie in goldgepressten Poesiealben versymbolisiert wird. Sie hat sich zum Empfang mit Antlitz und Gestalt des „Duschuhr“ etarnt. Der „Duschuhr“, das ist mit Nummernkappe und blauem Zwillichkittel der Dienstmann des Städtchens. Jawohl, nicht ein, sondern der Dienstmann, Nun-- und? fragt sich der Leser. Nur Geduld, es wird sich auf mehr als 300 engbedruckten Seiten erweisen, was für ein Kerl der mit dem Spitznamen „Duschuhr" ist. Dieser prächtige Kerl hat eine Eigenschaft, die ihn allein zum Haupthahn in der ganzen Erzählung machen muss: er hat die erprobteste Weinzunge des ganzen Ortes, und da es ein Weinort von Rang ist, gibt diese Wissenschaft seinem vielfältigen Wirken die gebührende Resonanz. Wie nun aus dem uninteressierten Besucher seiner Vaterstadt ein mit ihren Geschicken eifrigst versponnener Planer wird, wie er daheim alles findet, was er draußen zu suchen auszog, sich leidenschaftlich betätigt in Kampf und Aufbau, das möge der Leser selbst erfahren. Er wird in eine kleine Welt der Vorzüge und Schwächen eingeführt, eine Welt, in der es von plastisch gezeichneten Käuzen aller Art wimmelt. Vergangenes und Gegenwärtiges, wie wir es als Zeitgenossen selbst erlebt, zieht an uns vorüber, und über allem schwebt der Duft des Weines und die schelmische Laune vom Rhein.

Felix Falck ist Joseph Stoll im Roman zum Winzerfest

Bergsträßer Anzeiger, 13.07.1995

Felix Falck ist Joseph Stoll im Roman zum Winzerfest
Neu entdecktes Buch spielt im Bensheim der zwanziger Jahre

Bensheim. (pe). Die Bensheimer Stadtgeschichtsforscher waren sämtlich verblüfft, weil sie davon noch nie etwas gehört hatten: Es gibt einen 1942 in Berlin erschienenen Schlüsselroman mit dem Titel „Winzerfest“, der im Bensheim der zwanziger Jahre spielt. Der Autor heißt Georg Engelbert Graf.
Stadtarchivar Berg wurde vor kurzem auf diesen Roman aufmerksam gemacht, der ihm bis dahin ebenfalls unbekannt war. Seitdem versucht er, die im Roman genannten Namen, Örtlichkeiten und Begebenheiten zu entschlüsseln und daraufhin abzuklopfen, wo es sich um Fantasie und dichterische Freiheit und wo um tatsächliche Fakten handelt. Bei einem Namen war das relativ leicht. Die Romanfigur Felix Falck ist unverwechselbar Joseph Stoll.
„Der Roman hat sicher nicht die literarische Dichte und auch nicht den politischen Gehalt, die der Heppenheimer Schlüsselroman Muckensturm besitzt“, sagt Manfred Berg, „für Nicht-Bensheimer dürfte die Handlung nicht besonders interessant sein.“

Inhaltlich geht es im Roman um die Idee, zur wirtschaftlichen Stärkung der Stadt ein Winzerfest zu etablieren. Auch die Frage, ob sich Bensheim nicht dank einer örtlichen Mineralquelle und durch die Investitionsbereitschaft eines auswärtigen Bankiers zu einem „Bad Bensheim“ mausern könnte, spielt eine gewichtige Rolle.
Die Liebe kommt in verschiedenen erzählerischen Nebensträngen nicht zu kurz, und das Ganze hat am Schluß ein Happy-End. Anders als beim Heppenheimer Roman, der angeblich von einem Georg Munk, in Wirklichkeit aber von Paula Buber, der Frau des jüdischen Religionsphilosophen geschrieben wurde, ist der Name des „Winzerfest“-Autors nicht verschlüsselt. Wer kann Hinweise geben?
Stadtarchivar Berg hat bereits festgestellt, daß der Vater von Georg Engelbert Graf Lehrer in Lorsch, und er selbst Lehrer in Worms gewesen ist.
Wer Angaben über den Autor und den Roman machen kann, wird gebeten, sich mit Stadtarchivar Berg (06251/ 14255) in Verbindung zu setzen.

Spurensuche nach Herrn „Duschuhr“

Bergsträßer Anzeiger, 14.07.1995

Spurensuche nach Herrn „Duschuhr“
Roman übers Winzerfest

Bensheim. (pe). Der gestrige Bericht über den Bensheimer Schlüsselroman ,,Winzerfest", den Stadtarchivar Berg derzeit zu entschlüsseln sucht, ließ ein paar Leute beim Stadtarchiv anrufen. Sie berichteten unter anderem, daß sie das Buch selbst besäßen, die heitere Geschichte schon mehrfach mit Genuß gelesen hätten und sich im übrigen darüber freuten, daß das 1942 in Berlin verlegte Buch „jetzt wiederentdeckt“ worden sei.
Ein Anruf aus Lorsch, wo der Vater des Autors Georg Engelbert Graf gewohnt und als Lehrer gewirkt hat, eröffnete Berg einen weiteren Weg für die Spurensuche.
Im Roman hat Bensheim den Namen Holdersheim. Abgesehen von der Hauptfigur Felix Falck, hinter der sich Joseph Stoll verbirgt, gibt es eine weitere wichtige Person namens Peter Gerber. Dieser Mann, im Roman aus dem Linksrheinischen stammend, ist Dienstmann am Holdersheimer Bahnhof und hat den eingedeutschten Spitznamen „Duschuhr“, weil er in jedem seiner Sätze das französische Wort „toujours“ verwendet.
Einer von Bergs Gesprächspartnern glaubt sich dunkel erinnern zu können, daß man diesen Uznamen in Bensheim wirklich gekannt hat, weiß aber nicht mehr, wer damit gemeint war.
Deshalb bittet Stadtarchivar Berg alle „Kernberjer“ und „oalde Bensemer“, die sich an die früher üblichen Spitznamen erinnern, ihn unter der Nummer 14 255 anzurufen, falls „Duschuhr“ bei ihnen etwas „klingeln“ läßt.

Lustspiel zum Winzerfest - Typoskript eines historischen Theaterstücks an das Stadtarchiv übergeben

Bergsträßer Anzeiger, 08.12.2022, Stadtgeschichte

Lustspiel zum Winzerfest - Typoskript eines historischen Theaterstücks an das Stadtarchiv übergeben

Stephan Schrod und Claudia Sosniak präsentieren ein Typoskript des Theaterstücks „Wir kurbeln selber an“, das jetzt dem Stadtarchiv übergeben wurde.

Foto: Stadt Bensheim

Das Theaterstück „Wir kurbeln selber an“ von Georg Engelbert Graf stellt die Geschehnisse in Holdersheim – gemeint ist Bensheim – rund um das erste Winzerfest in den Mittelpunkt. Das Lustspiel in fünf Aufzügen, 1942 als Roman unter dem Titel „Das Winzerfest“ erschienen, war lange Zeit in Bensheim nicht bekannt. Das Stadtarchiv wurde in den 1990er Jahren darauf aufmerksam und stellte Recherchen an, um die im Roman genannten Personen, Örtlichkeiten und Begebenheiten zu entschlüsseln.

Bei der Hauptfigur Felix Falck handelt es sich beispielsweise um Joseph Stoll, einen Freund von Graf und Mitbegründer des Winzerfestes. Nun ist dem Archiv ein Typoskript des Werkes, also ein vom Autor selbst maschinell verfasster Text, von Stephan Schrod übergeben worden.

Schrod war zufällig in den Besitz des 90 Jahre alten Schriftstücks gekommen, da er insgesamt nach Publikationen von Graf recherchiert hatte. In Akten der Gestapo war Schrod in der Friedrich-Ebert-Stiftung auf das Werk zum Winzerfest aufmerksam geworden.

Denn Graf wurde als Autor und SPD-Abgeordneter, der 1933 im Reichstag gegen das „Ermächtigungsgesetz“ gestimmt hatte, immer wieder von der Gestapo zu seinen Werken befragt. Zufällig konnte Schrod eines der letzten Belegexemplare erwerben.

Urheberrecht erlischt 2023

Nach dem Tod des Autors am 5. Dezember 1952 ging das Urheberrecht auf die unbekannten Erben über, die über eine Verwertung der Veröffentlichungs-, Vervielfältigungs- und Nutzungsrechte durch Dritte entscheiden. Nach 70 Jahren erlischt das Urheberrecht nun zum 1. Januar 2023. Einer Aufführung des Lustspiels steht dann also nichts mehr im Wege.

„Das Typoskript ist eine echte Bereicherung für unser Archiv“, sagt seine Leiterin Claudia Sosniak bei der Übergabe freudestrahlend: „Denn das Werk von Graf ist ein Stück Bensheimer Stadtgeschichte und thematisiert eines der wichtigsten Weinfeste der Region. Wir freuen uns daher sehr, dass Stephan Schrod uns das Typoskript überlässt.“

Dessen Ururgroßvater ist übrigens der Onkel des Autors. „Mir ist es ein sehr großes Anliegen, das Typoskript in die guten Hände des Stadtarchivs zu übergeben – damit verbunden ist die Hoffnung, dass das Theaterstück irgendwann zur Aufführung gebracht wird“, so Schrod abschließend.

Ps

Quelle: Bergsträßer Anzeiger, 08.12.2022, https://www.bergstraesser-anzeiger.de (zuletzt besucht am 08.12.2022, 14:03 Uhr)

85. BERGSTRÄSSER WINZERFEST

Beilage zur Ausgabe vom 1. September 2023 des Bergsträßer Anzeigers

Fundstücke aus dem Stadtarchiv

Größtes Weinfest in Südhessen: Exemplar des Typoskripts "Wir kurbeln selber an" von Georg Engelbert Graf - Vorläufer für Buch "Das Winzerfest" - bereichert seit Dezember 2022 den Archiv-Bestand

Winzerfestumzug um 1930: Josef Stoll reitet noch nicht auf Diefenbachs Schimmel, wie die Jahre später. Hinter ihm marschiert Fritz Blüm als Kapitän und der anschließende Kamerad schlägt die Trommel, die unter Napoleon schon in Moskau war. Sie ist seit 1987 in Besitz der Bürgerwehr von Oald Bensem. Bild: Stadt Bensheim/Fotograf: Schröck

01.09.2023

Das Theaterstück „Wir kurbeln selber an!“ und der Schlüsselroman „Das Winzerfest“ von Graf stellten die Geschehnisse in „Lorsheim“ bzw. „Holdersheim“, alias Bensheim, in den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts rund um ein Weinfest in den Mittelpunkt. Vermutlich diente das erste Bensheimer Winzerfest vom 19. bis 22. September 1929 als Vorlage. Ebenso fließen die Erfahrungen und Erlebnisse des Autors aus der prägenden Schulzeit am Alten Kurfürstlichen Gymnasium (AKG) Bensheim in die Schilderungen mit ein.

Exklusive Anzeigen aus der Printausgabe

Beide Werke waren lange Zeit in Bensheim nicht bekannt. Erst 1995 wurde der damalige Stadtarchivar Manfred Berg auf den Roman aufmerksam gemacht und startete den Versuch, die in der Handlung genannten Namen, Örtlichkeiten und Begebenheiten zu entschlüsseln. Es stellte sich die Frage: Wo handelt es sich um Fantasie und dichterische Freiheit und wo um tatsächliche Begebenheiten?

Einige Bensheimer meldeten sich damals auf den Aufruf im Bergsträßer Anzeiger und zeigten sich erfreut, dass das Buch jetzt wiederentdeckt worden sei. Die Existenz des Theaterstücks war zu diesem Zeitpunkt noch unbekannt.

„Felix Schnell war klar: Die Roman-Hauptfigur Falck“ in dieser Komödie ist aufgrund der Fülle an authentischen Bezügen unverwechselbar der Bensheimer Lehrer und Heimatforscher sowie Mitbegründer des Winzerfests Joseph Stoll (1879-1956). Auch bei

anderen Figuren kann man anhand der Berufe oder Charakterzüge Ähnlichkeiten zu bekannten Bensheimer Persönlichkeiten aus der Zeit herstellen. Nur bei der zweiten wichtigen Hauptrolle des Theaterstückes, dem 23-jährigen „Peter Gerber“, gebürtig aus der Pfalz, Dienstmann am Holdersheimer Bahnhof mit dem Spitznamen „Duschuhr“, konnten sich einige Gesprächspartner nur dunkel erinnern. Bis heute ist seine Identität nicht eindeutig geklärt. Mehr als 90 Jahre später ist es fast unmöglich, die Vielzahl an Charakteren, bis aufwenige, eindeutig Bensheimer Persönlichkeiten zuzuordnen.

Der Autor von Lustspiel und Roman, Georg Engelbert Graf, wurde am 25. Juli 1881 im südhessischen Bobstadt als Sohn von Johannes Graf (1856-1928) und Katharina Barbara, geb. Faust (1854-1941) geboren. Er war der älteste von drei Brüdern und ging bis zum 12. Lebensjahr in die Volksschule. Gemeinsam mit Joseph Stoll besuchte er das Gymnasium in Bensheim und schloss seine Schulzeit 1900 mit dem Abitur ab. Für sein Studium der Indogermanistik und Kulturgeschichte zog er nach Berlin. Am 5. Oktober 1911 heiratete er in London die Schweizer Staatsangehörige Johanna Emilie Sigg (geb. 1. September 1889 in Berlin, gest. nach 1952). Das Ehepaar bekam die Söhne Hans Gerhard und Karl Wolfgang.

Der Autor: Georg Engelbert Graf

„Georg Engelbert Graf (1881-1952) zählte nach 1918 zu den wichtigsten Pädagogen der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung. Er trat 1908 der SPD bei und war im Zentralbildungsausschuss der Partei tätig. Von 1917 bis 1922 gehörte er der USPD an und redigierte diverse Jugendzeitschriften wie etwa die Freie Jugend. Zwischen 1919 und 1921 arbeitete er als Lehrer an der sozialistischen Schule in Tinz bei Gera und war von 1921 bis 1933 für den Bildungsbereich des DMV [Deutsche Mathematiker-Vereinigung] verantwortlich. Von 1928 bis 1933 war er Mitglied des Reichstages. Nach 1945 war er unter anderem Universitätsdozent in Jena und Berlin und verfasste zahlreiche Werke sowohl wissenschaftlichen als auch belletristischen Inhalts“.

Während seiner Zeit als freier Journalist und Schriftsteller von 1933 bis 1945, teilweise unter dem Decknamen „Georg Faust“, entstanden seine beiden Werke zum Winzerfest. In einigen seiner Publikationen ist [...] eine Anpassung an die herrschende Ideologie, um überhaupt veröffentlichen zu können, [...] allerdings nicht zu übersehen. [...]

Seine angepasste Haltung in der Zeit des Nationalsozialismus erschwerte Graf gesellschaftliche und berufliche Integration nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges“. Der von Faulstich und Zeuner als markanter, hübscher Mann, mit einer unglaublichen

Rednergabe, geborener Lehrer und Pädagoge der besonderen Art“ starb mit 71 Jahren am 5. Dezember 1952 an einem Schlaganfall in Berlin.

Seine Jugendfreundschaft mit Joseph Stoll blieb all die Jahre bestehen, trotz der unterschiedlichen politischen Gesinnungen. Aus einem Brief von Graf an seinen Freund ist ersichtlich, dass er diesen darum bat, seinen Roman in Bensheim publik zu machen: *„Lieber Seppl, hier mein neuestes Opus! Du wirst Dich- und vielleicht auch andere! - wiedererkennen und unser geliebtes Bensheim alias Holdersheim ebenfalls. Weil es ein Bensheimer Roman ist, wirst Du vielleicht durch Empfehlung in der Lehrmittelapotheke und in der Bensheimer Presse auch etwas dazu tun können. [...] Herzliche Grüße Georg Engelbert Graf“.*

Und Joseph Stoll sorgte für eine Erwähnung im Bergsträßer Anzeiger am 20. Dezember 1943 und nahm auch an einer Radiobesprechung am 15. November 1943 teil.

Das Lustspiel: „Wir kurbeln selber an!“

Stefan Schrod, ein entfernter Verwandter von Georg Engelbert Graf, war bei Recherchen zur Person Grafs zufällig in den Besitz des 90 Jahre alten maschinell verfassten Typoskripts „Wir kurbeln selber an!“ gekommen. „In Akten der Gestapo war Schrod in der Friedrich-Ebert-Stiftung auf das Werk zum Winzerfest aufmerksam geworden. Denn Graf wurde als Autor und SPD-Abgeordneter, der 1933 im Reichstag gegen das „Ermächtigungsgesetz“ gestimmt hatte, immer wieder von der Gestapo zu seinen Werken befragt. Zufällig konnte Schrod eines der letzten Belegexemplare erwerben“.

Bereits seit einiger Zeit stand der Dieburger Stefan Schrod mit dem Stadtarchiv Bensheim in Bezug auf einen eventuellen Verkauf des Typoskripts in Kontakt. Dem Besitzer war es wichtig, dass das Unikat in gute Hände kommt. Denn nach dem 70. Todestag von Georg Engelbert Graf am 5. Dezember 2022 erlosch das Urheberrecht zum 1. Januar 2023.

Tortenkunst: Zu Ehren von Winzerfest-Begründer Josef Stoll kreierte das Kaffee Ehret eine Torte anlässlich des ersten Winzerfests. Bild: Stadt Bensheim/Schröck

Man kann davon ausgehen, dass das Theaterstück, erschienen bereits zehn Jahre vor dem Roman um 1933 im Arcadia Verlag G.m.b.H. in Berlin, mit dem typisch Bensheimer Thema „Winzerfest“ außerhalb

Südhessens kein Erfolg war oder nie zur Aufführung kam. Auf 113 Seiten geht es genau, wie auf den über 300 im Roman, um die Entstehung des ersten Winzerfestes. Im Erstlingswerk hieß die Stadt noch „Lorsheim“, im Schlüsselroman wechselte der Name in „Holdersheim“. Aufgrund der wirtschaftlichen Not der 1920er Jahre suchte die Gemeinde nach einer Lösung zur wirtschaftlichen Stärkung der Region, „des örtlichen Handels aber auch der Wiederbelebung der Heimatliebe und der damit verbundenen Identifizierung mit der eignen Stadt“.

Die Anzahl der mitspielenden Personen in fünf Akten sind im Typoskript auf einer Seite überschaubar. Im Schlüsselroman spielen dagegen über 60 Personen mit. Einigen Akteuren hat der Autor im Typoskript auch andere Rollennamen gegeben. Als Zeitangabe steht: „Das Stück spielt im Hochsommer 1932 in einem Weinstädtchen an der Bergstraße“.

Das braune dicke Papier des Typoskripts war aufgrund des hohen Holzanteils sehr brüchig, so dass bereits Seiten an den Knickstellen eingerissen waren und die erste sogar lose im Heft lag. Eine schnelle Restaurierung durch den Buchbinder für die Erhaltung der Archivguts war dringend notwendig. Im Vorfeld wurde das Theaterstück für die Nutzung digitalisiert, damit das Original für die Nachwelt ohne weitere Schäden erhalten bleibt.

Übergabe: Stephan Schrod und Claudia Sosniak präsentieren das Typoskript des Theaterstücks zum Winzerfest im Stadtarchiv. Bild: Stadt Bensheim

Im Bergsträßer Anzeiger war über den Roman zu lesen: [...] Der Roman ist nicht nur flott, fesselnd und spannend, sondern auch recht amüsant geschrieben. Trotz aller dichterischer Freiheit, erkennt man in den handelnden Personen so manchen Bensheimer; [...] In dem Roman wurde ihm [Joseph Stoll] und anderen markanten Bensheimer Persönlichkeiten ein literarisches Denkmal gesetzt.“ Und natürlich hat die parallel dazu entstandene Liebesgeschichte zwischen Hauptdarsteller Felix Falck und der Nichte Gerbers Walburg Kurth ein Happy End.

Inhaltlich ist der unterhaltsame und humorvolle Roman an das Typoskript angelehnt. Daher können die Bensheimer und Bensheimerinnen gespannt auf eine baldige Aufführung des Lustspiels sein. *CLAUDIA SOSNIAK*

Fundstücke aus dem Stadtarchiv: Das Typoskript „Wir kurbeln selber an!“

Claudia Sosniak (2023): Fundstücke aus dem Stadtarchiv: Das Typoskript „Wir kurbeln selber an!“ von Georg Engelbert Graf, in: Mitteilungen des Museumsvereins Bensheim e.V., Verein für Regionalgeschichte und Denkmalpflege, Nr. 88, 2. Halbjahr 2023, Seite 70-76.

Fundstücke aus dem Stadtarchiv: Das Typoskript „Wir kurbeln selber an!“ von Georg Engelbert Graf

Das seit 1929 bestehende Bergsträßer Winzerfest in Bensheim ist das größte Weinfest in Südhessen. Jedes Jahr ist es *„ein Besuchermagnet für die Einheimischen und Zugezogenen, aber auch für zahlreiche Gäste aus dem In- und Ausland“*.[1] Daher war das Interesse des Stadtarchivs auch groß, das voraussichtlich einzige noch existente Exemplar des Typoskripts *„Wir kurbeln selber an!“* von Georg Engelbert Graf, den Vorläufer für sein späteres Buch *„Das Winzerfest“*, käuflich zu erwerben. Seit Dezember 2022 bereichert dieses Lustspiel in fünf Aufzügen den Bestand des Stadtarchivs Bensheim.[2]

Der Schlüsselroman „Das Winzerfest“

Das Theaterstück „Wir kurbeln selber an!“ und der Schlüsselroman „Das Winzerfest“ von Graf stellten die Geschehnisse in Lorshem bzw. Holdersheim, alias Bensheim, in den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts rund um ein Weinfest in den Mittelpunkt. Vermutlich diente das erste Bensheimer Winzerfest vom 19. bis 22. September 1929 als Vorlage. Ebenso fließen die Erfahrungen und Erlebnisse des Autors aus der prägenden Schulzeit am Alten Kurfürstlichen Gymnasium Bensheim in die Schilderungen mit ein.

Beide Werke waren lange Zeit in Bensheim nicht bekannt. Erst 1995 wurde der damalige Stadtarchivar Manfred Berg auf den Roman aufmerksam gemacht und startete den Versuch, die in der Handlung genannten Namen, Örtlichkeiten und Begebenheiten zu entschlüsseln. Es stellte sich die Frage: Wo handelt es sich um Fantasie und dichterische Freiheit und wo um tatsächliche Begebenheiten? Einige Bensheimer meldeten sich damals auf den Aufruf im Bergsträßer Anzeiger und zeigten sich erfreut, dass das Buch jetzt wiederentdeckt worden sei. Die Existenz des Theaterstücks war zu diesem Zeitpunkt noch unbekannt.

Schnell war klar: Die Roman-Hauptfigur Felix Falck in dieser Komödie ist aufgrund der Fülle an authentischen Bezügen unverwechselbar der Bensheimer Lehrer und Heimatforscher sowie Mitbegründer des Winzerfestes Joseph Stoll (1879 -1956).[3] Auch bei anderen Figuren kann man anhand der Berufe oder Charakterzüge Ähnlichkeiten zu bekannten Bensheimer Persönlichkeiten aus der Zeit herstellen.

Nur bei der zweiten wichtigen Hauptrolle des Theaterstückes, dem 23-jährigen Peter Gerber, gebürtig aus der Pfalz, Dienstmann am Holdersheimer Bahnhof mit dem Spitznamen *Duschuhr*[4], konnten sich einige Gesprächspartner nur dunkel erinnern.[5] Bis

---

[1] www.verkehrsverein-bensheim.de (zuletzt aufgerufen am 21.04.2023)
[2] Stadtarchiv Bensheim (StadABshm), Signatur 3.4.5.-00051
[3] Bergsträßer Anzeiger vom 13. Juli 1995: *Felix Falck ist Joseph Stoll im Roman zum Winzerfest*
[4] Spitzname „Duschuhr“, weil Peter Gerber in jedem seiner Sätze das französische Wort „toujours“ verwendet.

heute ist seine Identität nicht eindeutig geklärt. Mehr als 90 Jahre später ist es fast unmöglich, die Vielzahl an Charakteren, bis auf wenige, eindeutig Bensheimer Persönlichkeiten zuzuordnen.

Georg Engelbert Graf

Der Autor von Lustspiel und Roman, Georg Engelbert Graf, wurde am 25. Juli 1881 im südhessischen Bobstadt als Sohn von Johannes Graf (1856-1928) und Katharina Barbara, geb. Faust (1854-1941) geboren. Er war der älteste von drei Brüdern und ging bis zum 12. Lebensjahr in die Volksschule.[6] Gemeinsam mit Joseph Stoll besuchte er das Gymnasium in Bensheim und schloss seine Schulzeit 1900 mit dem Abitur ab. Für sein Studium der Indogermanistik und Kulturgeschichte zog er nach Berlin. Am 5. Oktober 1911 heiratete er in London die Schweizer Staatsangehörige Johanna Emilie Sigg (* 1. September 1889 in Berlin, nach 1952). Das Ehepaar bekam die Söhne Hans Gerhard und Karl Wolfgang.[7]

„Georg Engelbert Graf (1881-1952) zählte nach 1918 zu den wichtigsten Pädogogen der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung. Er trat 1908 der SPD bei und war im Zentralbildungsausschuss der Partei tätig. Von 1917 bis 1922 gehörte er der USPD an und redigierte diverse Jugendzeitschriften wie etwa die Frese Jugend. Zwischen 1919 und 1921 arbeitete er als Lehrer Lehrer an der sozialistischen Schule in Tinz bei Gera und war van 1921 bis 1933 für den Bildungsbereich des [!] DMV [Deutsche Mathematiker-Vereinigung) verantwortlich. Von 1928 bis 1933 war er Mitglied des Reichstages. Nach 1945 war er unter anderem Universitätsdozent in Jena und Berlin und verfusste zahlreiche Werke sowohl wissenschaftlichen als auch belletristischen Inhalts“.[8]

Während seiner Zeit als freier Journalist und Schriftsteller von 1933 bis 1945, teilweise unter dem Decknamen „Georg Faust“, entstanden seine beiden Werke zum Winzerfest. In einigen seiner Publikationen ist *„[…]eine Anpassung an die herrschende Ideologie, um überhaupt veröffentlichen zu können, [...] allerdings nicht zu übersehen. [...] Seine angepasste Haltung in der Zeit des Nationalsozialismus erschwerte Graf gesellschaftliche und berufliche Integration nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges“*.[9] Der von Faulstich und Zeuner als markanter, hübscher Mann, mit einer unglaublichen Rednergabe, *„geborener Lehrer und Pädagoge der besonderen Art“* charakterisierte Graf[10] starb mit 71 Jahren am 5. Dezember 1952[11] an einem Schlaganfall in Berlin.

Seine Jugendfreundschaft mit Joseph Stoll blieb all die Jahre bestehen, trotz der unterschiedlichen politischen Gesinnungen. Aus einem Brief von Graf an seinen Freund ist ersichtlich, dass er diesen darum bat, seinen Roman in Bensheim publik zu machen: *„Lieber Seppl, hier mein neuestes Opus! Du wirst Dich- und vielleicht auch andere! - wiedererkennen und unser geliebtes Bensheim alias Holdersheim ebenfalls. Weil es ein Bensheimer Roman ist, wirst Du vielleicht durch Empfehlung in der Lehrmittelapotheke und in der Bensheimer Presse auch etwas dazu tun können. [...] Herzliche Grüße Georg*

---

[5] Bergsträßer Anzeiger vom 14. Juli 1995: *Spurensuche nach Herrn „Duschuhr“. Roman übers Winzerfest.*
[6] Faulstich & Zeuner, 2001, S. 138ff.
[7] StadtABshm, Signatur 3.4.1.-00006: Kopien aus dem Archiv der Sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung Bonn, Sammlung von Dokumenten, Zeitungsartikel und sonstige Unterlagen zu Georg Engelbert Graf 1937 – 1952.
[8] Swiniartzki: (2017, S. 387)
[9] Faulstich & Zeuner, (2001, S. 138ff)
[10] ebenda
[11] SterberegisterSchmargendorf, 2309/1952

Engelbert Graf".[12] Und Joseph Stoll sorgte für eine Erwähnung im Bergsträßer Anzeiger am 20. Dezember 1943 und nahm auch an einer Radiobesprechung am 15. November 1943 teil.[13]

Das Lustspiel „Wir kurbeln selber an!"

Stefan Schrod, ein entfernter Verwandter von Georg Engelbert Graf, war bei Recherchen zur Person Grafs zufällig in den Besitz des 90 Jahre alten maschinell verfassten Typoskripts. „Wir kurbeln selber an!" gekommen. *„In Akten der Gestapo war Schrod in der Friedrich-Ebert-Stiftung und das Werk zum Winzerfest aufmerksam geworden. Denn Graf wurde als Autor und SPD-Abgeordneter, der 1933 im Reichstag gegen das Ermächtigungsgesetz gestimont hatte, immer wieder von der Gestapo zu seinen Werken befragt. Zufällig konnte Schrod eines der der letzten Belegexemplare erwerben".*[14] Bereits seit einiger Zeit stand der Dieburger Stefan Schrod mit dem Stadtarchiv Bensheim in Bezug auf einen eventuellen Verkauf des Typoskripts in Kontakt. Dem Besitzer war es wichtig, dass das Unikat in gute Hände kommt. Denn nach dem 70. Todestag von in Georg Engelbert Graf am 5. Dezember 2022 erlosch das Urheberrecht zum 1. Januar 2023.

Man kann davon ausgehen, dass das Theaterstück, erschienen bereits 10 Jahre vor dem Roman um 1933 im Arcadia Verlag G.m.b.H. in Berlin, mit dem typisch Bensheimer Thema „Winzerfest" außerhalb Südhessens kein Erfolg war oder nie zur Aufführung kam. Anscheinend diente das erworbene Exemplar als Ansichtsmaterial, da oben rechts auf einem Stempel steht: „Geliefertes, in angemessener Frist nicht zurückgesandtes Ansichtsmaterial wird in Rechnung gestellt".[15]

Auf 113 Seiten geht es genau, wie auf den über 300 im Roman, um die Entstehung des ersten Winzerfestes. Im Erstlingswerk hieß die Stadt noch *„Lorsheim"*, im Schlüsselroman wechselte der Name in *„Holdersheim"*.[16] Aufgrund der wirtschaftlichen Not der 1920er Jahre suchte die Gemeinde nach einer Lösung zur wirtschaftlichen Stärkung der Region, *„des örtlichen Handels aber auch der Wiederbelebung der Heimatliebe und der damit verbundenen Identifizierung mit der eignen Stadt"*.[17]

Die Anzahl der mitspielenden Personen in fünf Akten sind im Typoskript auf einer Seite überschaubar (vgl. nachfolgende Tabelle). Im Schlüsselroman spielen dagegen über 60 Personen mit. Einigen Akteuren hat der Autor im Typoskript auch andere Rollennamen gegeben:

<u>**Typoskript**</u>	<u>**Roman**</u>
Josef Stoll, Maler	**Felix Falck**, Maler
Peter Gerber, Dienstmann	**Peter Gerber**, Dienstmann
Grete Gerber, Ehefrau	**Lisette geb. Balkhaus**, Ehefrau
Evchen Reiche, Nichte Gerber	**Walburg, Kurth**, Nichte Gerber, aus Thüringen

[12] Stoll-Berberich, Frank: Georg Engelbert Graf (1881 – 1952); https://joseph-stoll.de/index.php/georg-engelbert-graf-1881-1952 (zuletzt aufgerufen am 21.04.2023)
[13] Stoll-Berberich, Frank: Georg Engelbert Graf – Das Winzerfest – Weggefährte Joseph Stoll; https://joseph-stoll.de/images/pdf/Georg_Engelbert_Graf_-_Das_Winzerfest_Zeitungsartikel.pdf (zuletzt aufgerufen 15. Mai 2023)
[14] Bergsträßer Anzeiger vom 8. Dezember 2022: *Lustspiel zum Bensheimer Winzerfest*
[15] StadtABshm, Signatur 3.4.5.-00051, Typoskript *Wir kurbeln selber an!*
[16] Ebd., S. 3.
[17] Ebd.; Stoll-Berberich, Frank-Egon: Broschüre Typoskript *Wir kurbeln selber an!*, Vorwort.

Willy Kurth, Bankangestellter	**Dr. phil. Friedrich „Fritz“ Gaßner**
Lotte Kurth, Ehefrau	**Lotte Gaßner**
Alexander Labbermann, Direktor der Pekunia AG	**Dr. Alexander Labbermann**, Direktor der Finanzierungsgesellschaft Pecunia A.G. Berlin
Dr. Keller, Bürgermeister von Lorsheim	**Dr. Keller**, Bürgermeister von Holdersheim
Prof. Kofler, Gymnasiallehrer	**Prof. Anselm Kofler**, Oberstudienrat
Lais, Buchdruckereibesitzer und Zeitungsverleger	**Esebius Lais**, Pressevertreter, Buchdruckereibesitzer
Stuppes, Uhrmacher	**Adams Stuppes**, Uhrmacher
Hannes Faust, Winzer	**Kaspar Bezebarth**, Winzer
Michael Rosskopf, „Kippes“, Bäckermeister, Wirt	**Balthasar Kuchenhauer**, „Kippes“ Karpfenwirt und Bäckermeister
Marie Rosskopf, Ehefrau	**Maria Kuchenhauer**, geb. Siedichum Wirtin des „Weißen Kreuz“
Ein Reisender	
Eine Kellnerin	
Musikanten, Festpublikum, Stadtsoldaten	

Als Zeitangabe steht: „Das Stück spielt im Hochsommer 1932 in einem Weinstädtchen an der Bergstraße“.[18]

Das braune dicke Papier des Typoskripts war aufgrund hohen Holzanteils sehr brüchig, so dass bereits Seiten an den Knickstellen eingerissen waren und die erste sogar lose im Heft lag. Eine schnelle Restaurierung durch den Buchbinder für die Erhaltung der Archivguts war dringend notwendig. Im Vorfeld wurde das Theaterstück für die Nutzung digitalisiert, damit das Original für die Nachwelt ohne weitere Schäden erhalten bleibt.

Im Bergsträßer Anzeiger war über den Roman zu lesen: *[...] Der Roman ist nicht nur flott, fesselnd und spannend, sondern auch recht amüsant geschrieben. Trotz aller dichterischer Freiheit, erlernt man in den handelnden Personen so manchen Bensheimer; [...] In dem Roman wurde ihm [Joseph Stoll] und einigen anderen markanten Bentheimer Persönlichkeiten ein dauerndes literarisches Denkmal gesetzt.“*[19] Und natürlich hat die parallel dazu entstandene Liebesgeschichte zwischen dem Hauptdarsteller Felix Falck und der Nichte Gerbers Walburg Kurth ein Happy End. Inhaltlich ist der unterhaltsame und humorvolle Roman an das Typoskript angelehnt. Daher können die Bensheimerinnen und Bensheimer gespannt auf eine baldige Aufführung des Lustspiels sein.

Literatur
Faulstich, Peter & Zeuner, Christine: Erwachsenenbildung und Soziales Engagement, Historisch-bis graphische Zugänge. Berlin: Bertelsmam, 2001.
Graf, Engelbert Georg: Das Winzerfest: Berlin: Oestergand, 1943.
Swiniartzki, Marco: Der Deutsche Metallarbeiter-Verband 1891 1933, Gewerkschaft im Spannungsfeld zwischen Arbeitern, Betrieb und Politik, Köln: Böhlau. 2017.

[18] StadtABshm, Signatur 3.4.5.-00051, Typoskript *Wir kurbeln selber an!*, S. 1.
[19] Bergsträßer Anzeiger vom 20. Dezember 1943: *Lokales Bensheim*

Veranstaltungen während des Bergsträßer Winzerfestes in Bensheim

Samstag, den 19. Oktober 1929

Nachmittags 3½ Uhr: Eröffnungsfeier im Winzerdorf.
Anschließend Konzert bis 7 Uhr.
Fröhliches Treiben im Winzerdorf, in den Weinschänken der Vorstadt und im Vergnügungspark.

Abends 8—12 Uhr: Konzert und **Tanz** im **Winzerdorf** u. im **Vergnügungspark**
Sonderveranstaltungen im Winzerdorf: Tanzgruppen der Winzerinnen, Winzer und Küfer. — Gesangsabteilung des Kath. Gesellenvereins. — Reckturnen des Turnvereins Bensheim E. V. — Reigen- und Kunstfahren des Radfahrerklubs 03 Bürstadt. — Vergnügungspark.
Kirchbergbeleuchtung.

Sonntag, den 20. Oktober 1929

Vormittags 9½ Uhr: Tagung des Bezirksverbands der Gewerbevereine und der Innungen der Kreise Bensheim und Heppenheim im Hotel „Deutsches Haus".

Vormittags 10 Uhr: Fußballwerbespiel auf dem städtischen Sportplatz (1. Mannschaft Fußballklub 07 Bensheim gegen 1. Mannschaft „Germania" Auerbach).

Vorm. 11—12½ Uhr: Frühkonzert im Winzerdorf.

Nachmittags 2½ Uhr: Großer Winzer- und Werbe-Festzug.
Anschließend Konzert und **Tanz** im **Winzerdorf** und **Vergnügungspark.**
Sonderveranstaltungen im Winzerdorf: Winzertänze der Schülerinnen - Abteilung des Turnvereins Bensheim E. V. — Fröhliches Treiben im Winzerdorf, in den Weinschänken der Vorsradt und im Vergnügungspark. — Bei einbrechender Dunkelheit Illumination der Innenstadt u. Kirchbergbeleuchtg.

Abends 7 Uhr: Feuerwerk auf dem Kirchberg.

Abends bis 12 Uhr: Konzert und Tanz im Winzerdorf und im Vergnügungspark.
Sonderveranstaltungen im Winzerdorf: Reigen- und Kunstfahren des Radfahrerklubs 03 Bürstadt. — Ringen und Stemmen des Kraftsportvereins 1928 Bensheim. — Tanzgruppen der Winzerinnen, Winzer und Küfer. — Vergnügungspark.

Montag, den 21. Oktober 1929

Vormittags 10—12 Uhr: Frühkonzert im Winzerdorf.

Nachmittags: Fröhliches Treiben im Winzerdorf, in den Weinschänken der Vorstadt und im Vergnügungspark.

Abends 8—12 Uhr: Konzert und Tanz im Winzerdorf und im Vergnügungspark.
Sonderveranstaltungen im Winzerdorf: Gesangverein „Liederkranz". — Tanzgruppen der Winzerinnen, Winzer und Küfer. — Vergnügungspark.

Dienstag, den 22. Oktober 1929

Vormittags 10—12 Uhr: Frühkonzert im Winzerdorf.

Nachmittags: Fröhliches Treiben im Winzerdorf, in den Weinschänken der Vorstadt und im Vergnügungspark.

Abends 7—12 Uhr: Konzert und Tanz im Winzerdorf und im Vergnügungspark.
Sonderveranstaltungen im Winzerdorf: Tanzgruppen der Winzerinnen, Winzer und Küfer. — Vergnügungspark.